3 1761 05309268 0

Presented to the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

YORK UNIVERSITY
LIBRARY

Demokritos

Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

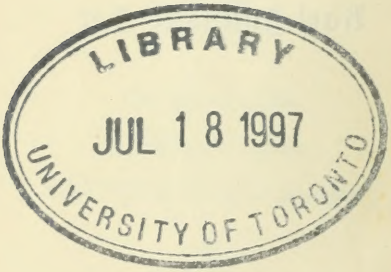
Von

Karl Julius Weber

LIBRARY
JUL 18 1957
UNIVERSITY OF TORONTO

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

PT
2553
W3
D4



Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

Inhaltsverzeichnis

I. Das Lachen

Das physische Lachen oder Lächeln 3
Physiognomie des Lachens, Natur- und Kunstlachen . . 23
Der Frohsinn 35
Lob- und Hilfsmittel des Frohsinns 52
Das geistige Lachen. — Einbildungskraft 78

II. Was ist lächerlich?

Einfluß des Lachens auf die Gesundheit und etwas über die Dicken 3
Was ist lächerlich? Ideen der Alten und der Neuern hierüber 19
Vergleichung und Zergliederung dieser Ideen 33
Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel . . . 46
Der Schluß und Festsetzung des Begriffs „lächerlich" . . 61
Warum lachen wir über das Lächerliche? 71
Die Synonymik des Lächerlichen 97

III. Das Weib

Die weibliche Jugend 3
Die Weiber 12
Die Ehe 58
Die gelehrten Weiber 73

IV. Der Humor

Ist das Lächerliche Probierstein der Wahrheit? 3
Ist Sinn für das Lächerliche Zeichen eines bösen Herzens 10
Über die Laune 26
Über Humor 43
Praktische Humoristen im Leben 58
Die Sonderlinge und Hagestolze 72

V. Der Witz

Rede in die 32 Winde an Jünglinge und an meine Zeit . 3
Über Witz und Scharfsinn 20
Warum sind die Neuern den Alten an komischem Witz und in komischen Schriften überlegen? 74
Der Geschmack 94

VI. Das Temperament

Der Kuß 3
Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente 13
Das Modetemperament 43
Zucht des Temperaments, Charakter 56
Über die Sinne 71
Sympathie und Antipathie, Idiosynkrasie, Magnetismus, Somnambulismus 87

VII. Die Steckenreiterei — Das Naive u. A.

Die Steckenreiterei 3
Über das Naive 23
Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse 60
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemütsstimmung 70
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart . . . 77
Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend 87

Demokritos

Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Von

Karl Julius Weber

I.

Das Lachen

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

Das physische Lachen oder Lächeln.

Lachen, Schlaf und Hoffnung gab uns Mutter Natur gegen die Mühseligkeiten eines Lebens, das manche nicht annähmen, wenn sie zuvor befragt würden. Die Hoffnung, der Traum der Wachenden und die erste Stütze der Geduld, war das einzige, was in Pandoras Büchse zurückblieb, und es ist schade, daß sich Plutarch nicht näher über seine Elpistiker[1]) erklärt hat, woraus die Gelehrten bald Christen, bald Stoiker, bald Cyniker gemacht haben. Der Schiffer sieht das Land immer näher, als es wirklich liegt, und der Landbauer ist bei dem schlechtesten Jahr reich in dem nächstfolgenden. Jeder sagt: „Ist's heute nicht, so ist's morgen!" —

Grata superveniet, quae non sperabitur hora.[2])

Viele hoffen ihr ganzes Leben hindurch — spiro, spero.[3]) Wenn sie auch darüber wie das Kamel die Ohren verlieren, weil sie Hörner hofften, oder wenn sie auch im Spitale sterben, so bleibt ihnen doch die letzte aller Hoffnungen, die der ewigen Seligkeit.

Ewig, ewig für und für,
Ewig, ewig werden wir
Miteinander jubilieren
Und ein englisch Leben führen.

Diese letzte Hoffnung giebt Millionen eine Ruhe, die weder die Freude noch der Schmerz, und noch weniger die

1) Eine Sekte, der die Hoffnung als höchstes Gut galt.
2) Es wird dir jede unverhoffte Stunde,
Die noch hinzukommt, desto werter kommen.
3) Ich atme, ich hoffe.

stolze Philosophie der Nichthoffnung geben kann, und welchen seligen Glauben daher andere nie irremachen sollten. Viele dürften die Seelenruhe der Herrnhuter und anderer Mystiker beneiden; manchen, dem vor den Meinungen der Brüder ekelte, erbaute diese Seelenruhe. Gewähren nicht selbst getäuschte Hoffnungen Genuß? Findet nicht der heißersehnte Gegenstand meist seinen Tod im Genuß? Und erfreuen wir uns nicht der Blüten eines Baumes, von denen ja auch die wenigsten Früchte werden? Von zwanzig Mädchen, die wir liebend umschwärmten, wird ja auch, wenn's gut geht, nur eine — unsere Frau!

Die Hoffnung wird von der Kunst als ein junges Weib mit der Schlankheit der Grazien dargestellt; wollte sie etwa auf deren Unfruchtbarkeit hindeuten und warnend an das „Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren" erinnern? Mit gesegnetem Leibe entspräche sie besser der Erwartung: „Hoffnung läßt nicht zu schanden werden." Indessen kann man auch zu viel hoffen, wie das Mädchen mit dem Milchtopfe.

Die Welt wird alt und wieder jung,
Stets hofft der Mensch Verbesserung.

Immer bleibt es aber der schönste Vorzug des Mittelding zwischen Tier und Engel, daß es hoffen darf, was ihm beliebt, und Hufeland vergaß in seiner schönen Kunst, das Leben zu verlängern, das, was man Pläne machen nennt.

Weniger sanguinisch als die Hoffnung benehmen sich Schlaf und Lachen. Beide verlassen uns leider in der Regel da, wo wir sie am besten gebrauchen könnten: wenn Leidenschaft tobt, die Nerven leiden und unsere Maschine zerrüttet ist, denn sie erfordern Kraft. In Krankheit und Gemütsaufruhr verschwinden beide; das alte lustige Sprichwort hält nicht ganz Stich: „Der Lacher springt über das Grab," und ebensowenig Luthers Abendsegen: „Und drauf flugs und fröhlich eingeschlafen." Wenn Schmerz die Brust so zusammenpreßt, daß der Weg zum Zwerchfell versperrt ist, ver-

schwindet Lachen wie Witz und Laune. Der Weg des komischen Genies, ewig unnachahmlich, momentane Schöpfungskraft — Blitzesschnelle, Blitzeshelle, Blitzeswirkung, Blitzeskraft, daß ein Herr Jesus nach dem andern losspringt, wie Funken aus des Rosses Hufe — so spricht Lavater — ist der fünfte zu den vier Wegen, die schon Salomo wunderlich vorgekommen sind. Das Fluchen ist nur eine Nottugend — vormals Heldentugend; Lachen bleibt aber stets eine der größten Hilfstugenden, die eine der vier Kardinaltugenden zu sein verdiente.

Der Mensch, der König der Tiere, oder — da seitdem die Titel so gestiegen sind — der Kaiser der Tiere, der Herr der Erde und der Kronprinz des Himmels, lacht allein. Alle übrigen Tiere, alles über und unter ihm ist ernst, alles ruht um ihn, er allein ist die Unruhe. Der Mensch erscheint nur groß und wichtig, wenn wir ihn mit der Tierwelt vergleichen, und das stolze, aufrechte, mit Vernunft begabte, redende, zweihändige Tier auf zwei Füßen ohne Federn hat allein das Privilegium zu lachen, neben dem flebile beneficium (beweinenswerten Vorrecht) des Selbstmords. Vermutlich haben die Tiere diesen Voraus nicht erhalten, weil bei ihrer Schöpfung der Mensch noch nicht war; über was hätten sie lachen sollen? Unter allen Tieren sieht keines so pfiffig aus, als der Fuchs, und doch lacht er nicht, weil er — ein Fuchs ist. Der Mensch lacht allein, und muß oft weinen, daß er — gelacht hat; weil aber alle Menschen lachen, so bleibt es immer ein menschlicher Fehler, nur mag ich das Wort „vernünftig" mit unsern Naturhistorikern nicht übersetzen: homo sapiens, noch weniger „verständig". Vernunft, die Fähigkeit, durch Vergleichen und Unterscheiden, durch Erwägung der Ursachen und Wirkungen, der Mittel und Zwecke, der Pflicht und des Rechts verständig werden zu können, ist uns gegeben; Verstand ist das Resultat davon — aber wo bleiben in der Regel die Resultate?

Unser Vermögen zu lachen und die Nebenprivilegien des

Nasenblutens und Rülpsens unterscheiden viele oft weit mehr vom lieben Vieh, als die stolze Vernunft, die so oft vor dem Instinkt der Tiere erröten muß, und weit mehr als das aufgeblasene os sublime und erectus ad sidera vultus[1] (daher der Griechen ἄνθρωπος),[2] worinnen auch wieder mehrere Fische excellieren, die Sterngucker heißen. Je vollkommener indessen die Tiere, desto entfernter ist ihr Körper von der Erde, und der Mensch bleibt immer das edelste der Tiere, daher er auch zuletzt erschaffen wurde; das Beste kommt zuletzt, und daher kam erst nach dem Manne das Weib.

Momus, der Hanswurst der seligen Götter, erfüllte bei seiner Geburt, wie die Alten dichteten, den Olymp mit Kindergeschrei; alle Göttinnen beeilten sich, ihn mit Bonbons zu stillen, der nektartrunkene Jupiter selbst verehrte ihm den neuerschaffenen Menschen, den er selbst nicht ohne Lachen ansehen konnte, und so ward der Mensch — die Puppe der Thorheit — der große Gedankenstrich im Buche der Natur und die Marionette der Vorsehung. So lachte der Homuncio (Menschlein) über Dinge, die höheren Wesen vielleicht Mitleid oder Ekel erregen, und die wahrscheinlich nichts so sehr amüsiert, als unser — Ernst! Momus mußte unter Censur gesetzt werden, und es war gut, daß er mit seinem albernen Vorschlag eines Fensterchens auf der Brust überstimmt wurde. Die herrliche Gabe eines momentan schönen Scheins, oder die Verstellungskunst wäre eine brotlose Kunst — diese Göttin des Welttons, der Pfaffheit und aller Charlatanerie — ohne sie wäre der Weltmann, was der Verdienstvolle ohne Band, der König ohne Krone und der Heilige ohne Nimbus. Verstellungskunst macht noch allein diese Welt erträglich und paßt ganz in die Zeit, wo das Repräsentativsystem an der Tagesordnung ist.

Sagt, was hätten wir arme Schelme vom Leben, wenn

1) Erhabenes Antlitz, — ein zu den Sternen gerichteter Blick.
2) Mensch, nach der vom Verfasser gegebenen Etymologie: aufblickend.

wir unsere Thorheiten nicht belachen dürften? Wäre nicht ein ewiger Karneval besser noch, als die vielen Thränen, Seufzer und Flüche, die mit unserem Lachen wechseln? Xenophon in seiner Kyropädie meint: derjenige habe ein geringeres Verdienst, der die Gesellschaft lachen mache, als der, der sie zu Thränen rühre. Meine Wenigkeit neigt sich mehr auf die Seite des Lustigmachers Philippos im lieblichen Gastmahle, wo Sokrates fragt, worauf jeder stolz wäre? Jener erwidert: „Ich glaube mit mehr Recht auf meine Gabe, Lachen zu erregen, stolz sein zu dürfen, als Kallipides, der Schauspieler, auf seine Kunst, weinen zu machen.“ Und warum sollte der Mensch von dem ausschließlichen Geschenk des Himmels nicht Gebrauch machen? Hundert Thorheiten gäbe es weniger, wenn man sie nicht so ernst nähme. Freund Horaz, der freilich nichts von der Dogmatik wußte, ist auf meiner Seite:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat. [1])

Sokrates schon machte aus dem Lachtier ein lächerliches Tier, und wir, die seitdem die Lachtiere vom Ohio bis zum Anadyr, und vom Nordkap bis zur Botany-Bai ziemlich haben kennen lernen, dürfen wir ihn der Sünde zeihen? Mögen die alten Philosophen und der Lamaismus auch zu weit gegangen sein, wenn sie den Herrn der Erde nur für eine veredelte Affenrasse hielten,[2]) die lachen kann (wie die Wilden, die da glauben, daß die Affen bloß aus Gemächlichkeit nicht reden mögen, wie manche Hochgelehrte), ich sehe darin eine sehr weise Einrichtung des Schöpfers, wenn ich an die Reden Wahnsinniger, Dummköpfe, Besoffener und

1) Der Folgezeiten Schicksal deckt weislich Gott
Mit Finsternis und lacht des Sterblichen,
Der weiter, als es frommt, hinaus sorgt.

2) Eine Ansicht, die bekanntlich auch in der neueren Naturforschung vorherrschend ist.

auch mancher männlichen oder weiblichen Zierbengel denke. Wie wehe thut einem hier das entweihte Geschenk der Rede? Menschenähnliche Töne und Affengedanken! Noch weher aber thut es dem Menschenfreund, zu sehen, daß die Sprache, erfunden unsere Gedanken auszudrücken, so verfeinert worden ist, um letztere zu verbergen.

Mögen Franklin und Boswell zu weit gehen, wenn sie uns instrumentenmachende (tool-making) Tiere, oder Kochtiere nennen, weil man schon Vernunft brauche, um ein Ei zu sieden, oder einen Prügel zu führen (lieber möchte ich von Kleidertieren sprechen, wenn die Motte sich nicht auch Kleider machte), so bleibt doch so viel richtig, daß sich der Mensch nie rein behaglicher fühlt, als in dem Augenblicke, wo er im Rausche der Fröhlichkeit nur wenige Spannen um sich blickt und lacht.

> Laetus in praesens animus, quod ultra est
> Oderit curare, et amara lento
> Temperet risu. —[1])

Ich habe nichts gegen eine neuere französische Definition: l'homme est un animal, qui crache,[2]) einzuwenden, die im echtfranzösischen Geiste ist, da Franzosen viel ausspucken, fast wie deutsche Tabakraucher, die Briten hingegen höchst selten: ich halte aber das Privilegium zu rülpsen für noch menschlicher — eine Art Wiederkäuung. Der Mangel der Waden, die den Menschen vom Tiere nicht minder unterscheiden, nähert diejenigen, die sich vor der Zeit darum gebracht haben, vollends den Pavianen.

Linné noch rechnete den langhändigen Affen (homo Lar) und den Menschen zu einer Gattung:[3]) Rousseau fand in

1) Wer sich heut' erfreuet, gedenke böser
Morgen nicht; erscheinen sie, so bestreb' er
Sich, sie wegzulächeln.

2) Der Mensch ist ein Tier, das ausspuckt.

3) Diese Angabe ist etwas undeutlich. Linné brachte die Vierhänder und die Menschen in einer Ordnung unter, in der Ordnung der Primaten.

den Pongos den Urmenschen, und der pavianische Arzt Moscati schreibt unserer aufrechten Stellung alles Herzklopfen, Hypochondrie, Schwindsucht, Fußgeschwülste, Brüche, schwere Geburten, Verstopfung der Leber, der Milz, des Gekröses ꝛc. ꝛc. zu, und preiß die glücklichere horizontale Richtung der Vierfüßler. Fester steht man allerdings auf vier Füßen, wovon uns jeder Stuhl und Tisch schon überzeugen kann; indessen ging auch der pavianische Doktor auf zwei Füßen, wie Rousseau, obgleich letzterer so beredt von vieren sprach, daß ihm Voltaire das Kompliment machte: es habe ihn dabei die Lust angewandelt, in seinem Ferney auf allen Vieren herumzulaufen. Der beste Beweis, daß unser Gang auf zwei Füßen Naturgang ist, bleibt der, daß wir auf zwei wandeln, sobald diese zu einer gewissen Festigkeit gekommen sind, ob wir gleich als Kinder nichts lieber thun, als auf allen Vieren herum zu krabbeln. Es giebt Tiere, die verhältnismäßig mehr Gehirn haben, als der Mensch, aber es fehlt der feinere Nervenbau, und daß wir nicht hintenhinaus — pissen. Mit der physischen Verwandtschaft hat es, wie man sieht, keine Not: aber was die moralische betrifft, mögen wir immer den Affen Herr Vetter nennen, die Maulaffen ohnehin. Afrika erzeugt die meisten Affen, Frankreich unstreitig die artigsten und mein teures Vaterland die größten, d. h. Mimiker.

Simia quam similis turpissima bestia nobis.[1] Die Alten scheinen nur eine Art Affen gekannt zu haben; wir kennen zahlreiche Arten, und manche dieser Afterbrüder sollen auch nur zu gern unsern Weibern die Cour machen. Levaillants Pavian Kees übertrifft in der That viele hundert Menschen, wenn ihn der berühmte Reisende nicht zu sehr ins Schöne gemalt hat, wie er zu thun pflegte. Simia homo sine cauda. pedibus posticis ambulans. gregarius. omnivorus, inquietus. mendax. furax. salax. pugnax, ar-

1) Wie ist der Affe, das abscheulichste Tier, uns so ähnlich

tium variarum capax, animalium reliquorum hostis, sui ipsius inimicus teterrimus.[1]) Der Affe verbindet einmal das Tierreich mit dem Menschenreich, und die Pescherehs und Neger stehen ihm wahrlich nahe genug, können jedoch insolange für keine Affen gelten, und diese nicht für Menschen, so lange Affen nicht, nach Lichtenbergs Ausdruck, Menschen in ihren Naturalienkabinetten aufstellen. Die große Ähnlichkeit beweist noch nichts für Fähigkeiten; der Elefant hat keine Ähnlichkeit mit uns, ist aber weit klüger als der Affe, der gerade durch seine Nachahmungssucht, z. B. wenn er ausgepichte Stiefel anzieht und so gefangen wird, sich rasiert und die Gurgel abschneidet, mit hingestelltem Leimwasser sich wäscht und so die Augen verkleistert ꝛc. ꝛc. zeigt, daß er ein Affe ist. Die Wilden stellen auch oft Gefäße mit berauschenden Getränken hin, und so werden die Affen gefangen wie unsere jungen Herren in großen Städten.

Lachen ist eine meist angenehme, krampfartige Bewegung der zum Atemholen gehörigen Werkzeuge, eine Konvulsion der Bauch- und Gesichtsorgane, und ein Naturausdruck der Behaglichkeit und der Freude, wie sein Gegensatz, das Weinen, Naturausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, diese beiden Extreme und Prinzipien aller Menschenhandlungen, sind in der Natur die nächsten Anverwandten; Thränen fließen bei heftigem Lachen wie beim Weinen und deuten auf die Frucht eines gemeinschaftlichen Stammes. Schon im Paradiese stand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntnis, um den sich die verführende Schlange wand. Novalis, der in seinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Absonderungs-, das Weinen einen Einschluckungsprozeß, jenes ein Flüchtigwerden, dieses ein Starrwerden — Weinen das

1) Der Mensch ist ein Affe ohne Schwanz, auf den Hinterfüßen gehend, in Herden lebend, alles fressend, unruhig, lügnerisch, diebisch, geil, kampfsüchtig, verschiedener Künste fähig, Feind der übrigen Tiere, der ärgste Feind seiner selbst.

System der Arterien, Lachen das der Venen. Deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen passenderen Ausdruck für ihren Gegensatz, das Lachen, als — der Mai der Heiterkeit.

Das Licht ist dem Auge angenehm, zu viel aber schmerzt und blendet; Töne kitzeln das Ohr, und betäuben und zerfleischen es auch; das Süße behagt, und macht auch Ekel und Erbrechen; Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß; Kitzel ist angenehm und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Konvulsionen und Tod. Gehängte, Erfrorene, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tode gerettet wurden, empfanden einen weit wollüstigeren Kitzel als der Krätzige, der sich kratzen darf, wo es ihn juckt. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primae [1]) genannt und für den Blick der Verklärung genommen haben. Mit verzogenem Gesicht lachen heißt im Niederdeutschen Grinen (Greinen), und die Philosophen hätten den Menschen ebensogut Thränen- oder Weintier (letzteres wäre doppelsinnig) nennen dürfen, als sie ihn Lachtier genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, ist Lachen und Weinen Naturausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; sie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt wie der Verbrecher vor dem Blutgerüste, das ihn wieder hinausschafft. Das Licht schmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft seine Lunge; es liegt da nackt und hilflos wie kein anderes Tierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weint oder wird ernst, sie nimmt sie wieder weg und das Kind lacht. So verwandelte Meister Rubens ein lachendes Kind in ein weinendes mit einem Pinselstrich, und das weibliche Geschlecht besitzt,

1) Das Aufleuchten des ersten Lichtes

ohne Rubens, dieselbe Fertigkeit. Thränen der Männer sind gefährlich, bei Weibern bedeuten sie oft weiter nichts, als daß schöne Weiber dadurch noch schöner werden; und gewisse Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum ist man vor der Thüre, so lachen sie laut auf. Lachen und Weinen verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, und die unfeinen Plattdeutschen sprechen: „Wat euer wenet, dat pisset er nich." Lachen und Weinen ist eine Universalsprache selbst bei Erwachsenen; sie wurde im napoleonischen Kriege mit den Gästen von der Seine und vom Don gar oft gesprochen, und man verstand sich ohne Dolmetscher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als sie lachen. Sie lachen, wie Aristoteles will, nie vor dem vierzigsten Tag, und weinen oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater versichert, um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hilflosen Wesen das zauberische Lächeln, womit es mehr Liebe gewinnt als mit Heulen; es ist das liebliche Morgenrot der beginnenden Vernunft an der Stelle des Schlafes und der niedrigsten Sinnlichkeit, die sich dann mit der Sprache weiter entwickelt: daher auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit einem Worte ausdrückt: *λόγος* (Logos). Den Alten galt auch das frühe Lachen der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition ist nicht unrichtig, daß Zoroaster schon am Tage seiner Geburt gelacht und die Hand der Wehemutter vom Kopf geschüttelt habe, so stark schlug ihm das Gehirn. Rabelais Gargantua verschob das Lachen vierzig Tage, um den Physiologen kein Ärgernis zu geben; dafür aber rief er mit starker Stimme: à boire![1]) Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, statt des Ja und Nein, und die Halsmuskeln sind gleichsam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der Mühle. Nur die abenteuerlichen Rabbinen behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teufelin Lilis lächle, und

[1]) Zu trinken!

man es dreimal auf die Nase schlagen müsse. Daher ist der christliche Glaube christlicher oder romantischer, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein spielen, wenn es im Schlummer lächelt; eigentlich rührt es aber von Säure im Magen. Das meist schlummernde Kind von fünf bis acht Pfund fängt in der Regel im dritten Monat an zu lächeln und zu weinen; vollendetere Kinder von vierzehn bis fünfzehn Pfund, wie ein Kind Schlözers, von dem sein ewiger Spötter Kästner sagt: „Schlözer wisse allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben," lachen vielleicht früher. Nach dem Lächeln, dieser ersten Knospe der Menschheit, kosten die zweiundzreißig Zähne, die nach und nach erscheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne und zu allerletzt die vier Weisheitszähne, die bei manchen ganz ausbleiben.

Tiere können eigentlich nicht lachen, dafür beschreien sie aber auch die vier Wände nicht beim Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt; die Katze schnurrt, das Pferd wiehert, der Vogel büpft, zwitschert und schlägt mit den Flügeln. Weinen aber können Tiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menschen vorausgesehen hätte; sie weinen aus Anstrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilles weinen über den Tod des Patroklos — diese Pferde konnten ja auch sprechen. Der Streitbengst Arbon weinte beim Leichenpomp des Pallas; aber was Homer, Vergil und andern Dichtern erlaubt ist, ist uns nicht erlaubt. Richtig ist indessen, daß Tiere einen Thränensack wie wir haben, und an Pferden, Hirschen, Kamelen, Elefanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; sie hatten sicher ihre Ursachen — parforce gejagte Hirsche, lebendig aufgeschnittene Hunde, aber am meisten die Pferde.

Lachen und Weinen sind so ganz sinnliche Zustände, daß wir, so lange diese physischen Bewegungen in uns andauern,

durchaus nichts von den Gründen unterscheiden, die solche bewirkten; beide werden zu vermischten Empfindungen, die Lust und Unlust erzeugen. Es giebt eine Wollust, die Thränen hervorlockt, und einen Schmerz, der Lächeln auspreßt, einen Mittelstand zwischen Handeln und Leiden, und ein gewisses dunkles Gefühl geistig-sinnlicher Art, das wir wohl unerklärt lassen müssen, da Mutter Natur selbst, neben der Sprache, noch das Lachen und Weinen setzte und glaubte, daß wir nicht alles mit Worten würden erklären können. Viele lachen und weinen daher bloß, wo sie reden und antworten sollten. Vom Lachen gilt wie vom Weinen: lacrima nil citius crescit.[1]) Demokrit soll selbst im Schlafe gelacht haben, und ich glaube solches, weil ich selbst mehr als einmal, von Träumen erwacht, mich lachen gehört habe; aber daß die Milz der Sitz des Lachens sei, war ein physiologischer Irrtum der Alten. Lachen und Weinen gehören, wie Vergnügen und Schmerz, in die Ökonomie des Lebens; Lachen erhöht offenbar unser Vergnügen und stärkt uns, und so auch die Thränen gleich der sogenannten Thräne des Weinstocks, die das Auge stärkt. Lachen und Weinen, sagt Hippels Todesgraf, sind in einem Sack, wie Leben und Tod aus einem Stück.

Neben der traurigen Idee eines Verlustes pflanzt sich auch die Idee des verlornen Guten, und selten sind Bußthränen geflossen ohne Erinnerung an die Annehmlichkeit der Sünde. Die glücklichsten Bräute weinen gerade am Hochzeittage die meisten Thränen. Der physische Unterschied beider Affekte ist noch heute Geheimnis, wie das Erröten bei Schamgefühl und Zorn, oder das Erblassen bei Furcht und Schrecken. Man hat die Frage aufgeworfen: Ob Frauenzimmer auch im Dunkeln rot werden? Die Sache muß wohl im ganzen dunkel bleiben, weil sie sich so eigentlich nur bei Lichte ausmachen läßt. Einige haben mir die Frage bejaht, sie hätten das Rot-

1) Nichts wächst schneller als die Thräne.

werden gefühlt, so wie ungefähr schnellwachsende Jugend das Wachsen. Die meisten haben aber wohl ohne weitere Untersuchung lieber die Dunkelheit benutzt, denn im Dunkeln ist gut munkeln!

Fortsetzung.

Das Zwerchfell, welches durch den Lachkitzel nebst den Bauchmuskeln in Thätigkeit gesetzt wird, ist noch immer die leidlichste Hypothese, wenn wir dem Lachen durchaus einen Sitz einräumen wollen, wie der Seele. So ist der Gaumen der Sitz des Geschmacks und das Auge der Sitz des Sehens, und schon Aristoteles und Plinius sprechen vom Zwerchfell, spätere Physiologen aber von der Milz, die sich auch in der französischen Redensart: s'épanouir la rate, désopiler la rate[1]) in Ehren erhalten hat, wie bei uns das Herz: „von Herzen lachen", obgleich beide mit dem Lachen weit weniger zu thun haben, als das Auge und Ohr, Zwerchfell und Haut, wenn wir gekitzelt werden. Dieses wohlthätige Zwerchfell steht mit Muskeln in Verbindung, die bei dem Menschen weit breiter sind als bei Tieren, und bei dem aufgeknöpften Gelächter (à ventre deboutonné)[2]) steigt es fühlbar in die Höhe, daß man sich die Seiten stemmen und halten muß. Beim Seufzen atmen wir die Luft ein, beim Lachen aus, so schnell und stoßweise wie Blasebälge. Die Spalte des Luftröhrenknopfs verengert sich, daher das Schallen des Gelächters, die Mundwinkel ziehen sich zurück, die Oberlippe aufwärts, die Schneidezähne zeigen sich, daher sie auch dentes risorii (Lachzähne) heißen, wie die bewegten Gesichtsmuskeln musculi risorii (Lachmuskeln). Die Stirne dehnt sich aus, die Augen glänzen und an den Schläfen entstehen Falten; die Augenbrauen, die dem Regenbogen gleichen, ziehen sich nieder, die Wangen aber steigen, daher die Augen kleiner werden. Dicke Paus- und Trompeterbacken können lachen,

1) Wörtlich: sich die Milz aufbrechen.
2) Wörtlich: mit aufgeknöpftem Bauch.

daß man kaum mehr die Augen sieht. Der Hals schwillt, die Adern laufen auf, das Blut drängt sich nicht bloß im Kopf zu einem roten Violett, sondern auch im Herzen und in den Lungenpulsadern, die sich oft schon entzündet, zerrissen und Schlagfluß verursacht haben; daher sprechen wir auch von Totlachen, Bucklichtlachen, vor Lachen bersten, sich einen Kropf lachen ꝛc. ꝛc., wovon das letztere am häufigsten vorkommen mag. Selbst Brüche und unzeitige Geburten sind schon aus übermäßigem Lachen erfolgt, und man kann gute Freunde nicht mehr quälen, als wenn man ihnen lächerliches Zeug vorschwätzt, während sie in den Seiten, am Kinnbacken oder gar auf dem Munde Heftpflaster liegen haben, oder auch bloß gerade barbiert werden. Wir haben sogar Bücher zum Totlachen aufzuweisen, von denen ich wünschte, daß die Verfasser die erste Probe an sich gemacht hätten.

Zeuxis soll sich zu Tode gelacht haben über ein von ihm selbst gemaltes altes Weib, und Philemon über einen Esel, der so behaglich seine Feigen wegfraß, daß er auch noch ein Glas Wein zu reichen befahl, was dem klugen Tier nicht minder schmeckte; Philemon scheint mehr über seinen drolligen Einfall gelacht zu haben, als über seinen Bruder Esel. Beide Geschichtchen sind so alt, als des Pomponius Mela Nachricht von den glücklichen Inseln mit zwei Quellen, deren eine Totlachen, die andere aber Wiederaufleben brachte. Gewisser ist, daß der berüchtigte Satiriker Aretino sich über die liederlichen Streiche seiner Schwestern zu Venedig zu Tode lachte, Leo X. vor Freude starb über die Siege der Kaiserlichen gegen die Franzosen, wie Leibnizens Erbin über die vielen Dukaten unter seinem Bette. Man hat Beispiele von Leuten, denen vor zu viel Lachen der Mund offen stehen blieb, so daß sie auf alle Fragen nichts hervorbringen konnten, als Gah! gah! — eine derbe Maulschelle hätte hier mehr geholfen als alle Fragen. So viel ist richtig, daß man bei vielem Lachen körperlich schwach wird, daher die Entschuldigung eines gefallenen Mädchens zu Recht besteht: „Ich konnte mich

vor Lachen nicht wehren!“ Delikate Personen suchen daher auch bei andern delikaten Personen frohe Botschaften, z. B. von Erbschaften, Lotteriegewinnsten, so gut wie Trauerposten ꝛc. nur nach und nach im stillen einreiten zu lassen, dürften aber wohl bei den meisten blasende Postillons senden — es soll nur etwas heißen! Im ganzen dürfen wir nicht bangen; nur wenige sind aus Freude gestorben, und wer ernstlich gewillt ist, par curiosité lachend zu sterben, nehme Opium und ein Gläschen Weineissig; es wirkt besser als Harlekins Todesart, sich zu Tode zu kitzeln.[1])

Die Erschütterung des Zwerchfells pflegt auch andere Teile in Bewegung und Anfechtung zu bringen, nicht bloß Brust, Rippen, Seiten, Kopf, Arme und Beine, die schlapp werden und niedersinken, sondern auch solche, die sich aufrichten. Ein gewissenhafter Mönch hatte oft solche Anfechtungen zu beichten, und nannte sie risus in vel circa partes venereas. Lachen bis zu Thränen gilt gewöhnlich für den höchsten Grad des körperlichen Lachens, aber zu Abdera lachen Abderitinnen oft mehr als Thränen. Hier ist die Redensart, sich vor Lachen ausschütten, wörtlich zu nehmen, wie bei Geiler von Kayserberg, der seinen Freund Schott im Wildbade einen lustigen Freiburger Doktor empfiehlt, von dessen Schwänken der letztere ernste Gelehrte versichert: „Risu paene omnes defecerimus, praesertim famulae nostrae, quibus risus in urinationem cessit.“

Die Alten wußten noch gar manches in Hinsicht des physischen Lachens. Die Stiche der Tarantel machten lachen und tanzen, ja nach Maleterra eine solche wirdige Leibesdisposition, daß einst die ganze Armee der Normänner im Lager von Palermo davon angesteckt wurde. Das Lachkraut

1) R. Textors Verzeichnis großer Männer, die vor Lachen gestorben sind, ist so uninteressant und langweilig, als Bonifacii historia ludicra. Bas. 1756. 4 und die vielen hochgelehrten Dissertationen de risu. Das beste schrieb der Arzt Roy: Traité medico-philosophique sur le rire. Paris 1810. 950 Seiten in Großoktav.

(Apium risus), und so auch die Belladonna und andere Giftpflanzen ziehen die Lachmuskeln krampfhaft zusammen, so daß man zu lachen scheint, wie im Hundskrampfe oder im hohen Grade der Trunkenheit. Man hat daher dieses bittere und gezwungene Lachen sardonisches Lachen genannt, weil auf Sardinien jene Pflanze wächst. Dieses Lachen schwebte um die Lippen Augusts, wie um die Karls XII., womit er oft allein zu antworten pflegte, und Napoleons, zu dessen fatalem Ernst es wenig paßte und auch so wenig Zutrauen erregte, daß man es füglich korsisches Lachen nennen konnte. Ich glaube, wenn ich nach diesen Inseln käme und dieses Kräutlein erblickte, daß ich lachte, ohne es noch über die Zähne gebracht zu haben.

Aristoteles und Saxo wissen noch vieles vom Lachen mittelst Zerreißung des Zwerchfells durch Wunden oder in Krankheiten, wo Moschus hilft. Es ist ein Nervenkrampf, wie in Hysterie und Fieber, wo das Lachen ein Zeichen ist, daß das Delirium eintritt, übrigens ein erfreulicheres Symptom für den Arzt, als Traurigkeit und Thränen. Tasso läßt in seinem letzten Gesang seinen Helden den Gegner Ardonio bis aufs Zwerchfell durchhauen:

> Talche (strano spettacolo ed orrendo)
> Ridea sforzato e si moria ridendo.[1])

Es geht dabei so gewaltsam zu, wie bei dem türkischen Fuhrmann 1789 vor Choczim, dem ein Husar den Kopf abšäbelte, der aber dennoch ohne Kopf, die Zügel in fester Hand, der Festung zueilte und erst nach hundert Schritten auf seinen Wagen fiel, Pferde und Wagen waren aber dadurch gerettet. Es giebt Totenköpfe sogar, die zu lachen scheinen. Montesquieu stand einst vor einem solchen Schädel in tiefer Betrachtung. „Worüber lacht wohl dieser Tote?“ fragte ihn ein Witzling. „Über die Lebendigen,“ sagte der Philosoph.

1) Er lacht (ein Schauspiel fremd und schauderhaft)
Erzwungen nur, bis ihn der Tod entrafft.

Wir überlassen alle diese Phänomene den Physiologen zu näherer Untersuchung, vorzüglich das mit Schmerz vermischte Lachen, genannt Kitzel, der der äußerste und letzte Grad des Vergnügens und der erste Grad des Schmerzes zu sein scheint. Heydenreich will dieses Lachen nicht für rein physisch gelten lassen, weil immer Vorstellung der Geschlechtseinigung oder doch eine angenehme Thorheit mit im Wege sei. Aber lachen nicht auch kleine Kinder, wenn sie gekitzelt werden? Und lachen wir, wenn wir uns selbst kitzeln? (Man kann sich nicht selbst überraschen.) Nicht alles Lachen beruht auf Vorstellungen; die Nerven können auch bloß physisch erschüttert werden; daher sagen auch vom gezwungenen Lachen die Franzosen: se chatouiller pour se faire rire,[1]) und gemeine Leute stoßen sich mit dem Finger in die kurzen Rippen, um das Lachen zu erleichtern. Der größte Nervenreiz liegt in den Fußsohlen, was die Schweden des dreißigjährigen Kriegs wohl wußten, die da kitzelten, wo später die Franzosen brannten, um Schätze zu entdecken. Die Tiere scheinen nicht kitzlich zu sein, denn ihre Haut ist nicht zart genug; dafür haben sie eine uns abgehende Eigenschaft, ihre Haut zusammenzuziehen und schütteln zu können, die ich mir zur Fliegenzeit oft gewünscht habe, wo diese Repräsentanten der Unverschämtheit nie mehr toben, als wenn man essen und trinken, in den Tag hinein schlafen und eine Siesta halten will, oder gar die Feder, das Barbiermesser in der Hand hat. Tintenarbeiter sind sehr übel daran, und ihre — Säne geben auf Rechnung der Fliegen.

Gelehrten Philologen zur Seelenspeise erwähne ich noch des *γέλως συγχρούσως, ἰωνικὸς, μεγαρικὸς, χῖος, ἀχαιὸς* und *αἰολικὸς γέλως*, des *σιμὸς γέλως*[2]) mit gerümpfter Nase, was Winkelmann von dem schalkhaften, mit Grazie

1) Sich kitzeln, um sich lachen zu machen.

2) Diese verschiedenen Arten zu lachen, mit Ausnahme des ersten und letzten nach griechischen Volksstämmen benannt, bezeichnen das feinere und gröbere, bittere und heitere, boshafte und gutmütige Lachen.

vermischten Lächeln des Amor und der Stumpfnäschen erklärt haben will. Nicht minder gelehrt handelt der englische „Guardian“[1] (I. 29) vom Lachen, das er ein agreeable kind of convulsion, a symptom of inward satisfaction[2] nennt und die Lacher einteilt in dimplers, um sich Grazie zu geben und Grübchen hervorzulachen, folglich geht es zunächst die Schönen an; in smilers, eigentliche Lächler; laughers, Lacher; grinners, die die Zähne zeigen; horse laughers, überlaute bäurische Lacher, und sneerers, die auf Unkosten anderer zu lachen suchen.

Schließlich muß ich noch des excentrischen Bülow gedenken, der aus dem Lachen eine Kriegslist macht. Ein anmarschierendes Corps, sagt dieser excentrische geniale Generalskopf, der es aber nicht weiter als bis zum dimittierten Lieutenant brachte, muß entmutet werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum schallenden Gelächter kommandiert — er muß glauben, er sei verraten, umgangen und in den Rücken genommen. Man sagt, daß die Preußen unter l'Estocq bei Eylau diesen preußischen Pfiff Bülows versucht hätten, der vielleicht bei Jena von größerem Erfolg gewesen wäre. In Ägypten machten in der That die angreifenden Araber wieder linksum, als Friants Division zufällig in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: Un quarré, les ânes et les savants au milieu![3]

Das Lächeln (subridere), mehr oder weniger vom Lachen unterschieden, das sich durch Annäherung der Augenlider gegeneinander oder Verlängerung des Mundes ankündigt und mehr weiblichen Geschlechts ist, ist bloßes Spiel der Gesichtsmuskeln oder der Lippen. Es ist mehr geistiger Natur als das Lachen, aber auch mehr in unserer Gewalt. Die obere Lippe ist beweglicher als die untere, und spielt die Hauptrolle beim

1) Eine englische Zeitschrift aus dem achtzehnten Jahrhundert.
2) Eine angenehme Art Konvulsion, ein Symptom innerer Zufriedenheit.
3) Ein Viereck; die Esel und die Gelehrten in der Mitte!

Lächeln, die untere unbeweglichere dafür bei Empfindungen entgegengesetzter Art — man läßt das Maul hängen. Wer vermag die verschiedenen Züge und Bewegungen anzugeben, da die Anatomen fünfundvierzig Gesichtsmuskeln zählen? Welche Verschiedenheit in dem sanften Lächeln kindlicher Unschuld — in dem seligen Lächeln der Mutter, die ihren kleinen Engel in den Armen wiegt — in dem himmlischen Lächeln der Verliebten, voll Mysterien — in dem dankbaren Lächeln des Armen, der eine reiche Gabe erhalten hat — in dem zufriedenen Lächeln des Menschenfreundes ob einer schönen That; und dann wieder in dem trockenen Lächeln des engbrüstigen Egoisten, dem faden Lächeln des Stutzers, dem ewigen und fein sein sollenden Lächeln des Höflings, der etwa gelesen hat: „qu'avec un sourire fin il avait de l'esprit jusque dans le silence“ [1]) — das einzige Talent, das Robespierre dem Marquis de Lafayette zugestehen wollte.

Eternal smiles his emptiness betray,
As shallow streams run dimply all the way.[2])

Welche Verschiedenheit in dem gnädigen Lächeln der Mäcenaten und der Großen, das dem Lächeln Jupiters gleicht, wenn er Venus anlächelt

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat,[3])

und den ränkesten Höfling sicherer heilt, als der wirksamste Balsam des Arztes, in dem hochmütigen Lächeln des Pedanten, in dem schmunzelnden, behaglichen Lächeln des Wucherers und Juden, der einen guten Zug gethan, in dem trugvollen Lächeln der Kokette, dem heimlichen, boshaften Lachen des Schurken, dem ein Streich gelungen, oder einer veralteten Jungfer, wenn ein hübsches Mädchen zu Fall gekommen, und in dem sauersüßen, andächtigen, herablassenden und gesalbten halbheiligen Lächeln manches geistlichen Schaf-

1) Daß er mit einem feinen Lächeln auch im Schweigen Geist hat.
2) Sein ewig Lächeln zeigt die Leerheit nur,
Wie seichten Baches leichte Wasserspur.
3) Mit dem Antlitz, das den Sturm wie den Himmel erheitert.

birten und religiösen Schwärmers, die, selbstgefällig, das Weltkind als Braten des Teufels bedauern, als ob sie aus der streitenden Kirche bereits in die triumphierende aufgenommen wären mit Palmzweigen, goldenen Flügeln, schneeweißen Kleidern und Hosiannabarmonien. Dieses fatalste alles Lächelns gleicht dem maskierten Weinen lachender Erben — wovon schon die Alten sprachen — über dem Grabe alter, reicher Anverwandten, lieber Oheime und Tanten, oder verehrungswürdiger Schwiegereltern. Der Landprediger lebt in meinem Andenken, der sich mit anbrechendem Morgen zur Beerdigung einer alten reichen Schwiegermutter die Lenden gürtete und, vom Schullehrer befragt: „Wohin so frühe, Ihr Hochwürden?“ seufzend begann: „Ach, Herr Schulmeister, das ist mir ein harter Gang!“

Welche Verschiedenheiten in dem verschraubten offiziellen Lächeln des Zwanges bei dem Witz des vornehmen Gönners oder dem Beifall eines groben Knolls, der sich genötigt sieht, andern endlich zu Gefallen zu lachen; in dem unbeschreiblich widrigen Lächeln des Dümmlings und Blödsinnigen — und in dem heroischen Lächeln des abgehärteten Kriegers; in dem Grimmlachen des Zorns, der Rache und Verzweiflung — und in dem tragischen Lachen krankhafter hysterischer Reize. In Irrenhäusern wird oft mehr gelacht als an Höfen, aber wer möchte mitlachen, wenn er nicht Kandidat solcher Häuser ist? Das Lächeln des Blinden erregt unser Mitleid, und das Lächeln eines runzelvollen Gesichts giebt solchem Reize mitten im Ernste des Alters. Und wen rührt nicht das freundliche Lächeln eines von Thränen umwölkten Auges und die heitere Ergebung dessen, den der Geliebten Hingang verwundet hat? Wer wünschte nicht abzuscheiden mit dem letzten Himmelslächeln des Tugendhaften? Wenn sich über das blasse Gesicht des Toten Ruhe verbreitet und um seine Lippen die Spur jenes leisen Lächelns, so sagt es den Umstehenden: „Warum weinet ihr? Bin ich nicht erhaben über alle eure Thorheiten hienieden? Ruhig im

Bewußtsein treuerfüllter Pflicht, gebe ich dem Etwas oder Nichts entgegen." Man sagt: „Bis zum letzten Seufzer," schöner wäre: „Bis zum letzten Lächeln" — es ist das Lächeln des Überwinders!

„Ich lobe mir den Mann, der den Schlaf erfand," sagt Sancho — und ich den, der das Lachen erfand, was vermutlich Adam that, als er Eva erblickte. Es stärkt, wie der Schlaf, Leib und Seele, und ist das wahre Öl der Lebensweisheit. Nur das gemütliche, harmlose Lachen des Sanguinikers, der alles in rosenfarbenem Licht erblickt, und das demokritische Lachen, das aus dem Geiste entspringt, ist echter Art, gegründet auf Frohsinn und freiere Ansicht des Lebens. Aristoteles antwortete auf die Frage: „Warum gefällt das Schöne?" — „Das ist die Frage eines Blinden." Macht nicht das Lächerliche einen Teil des Schönen? Und wenn die Lehre von den angenehmen Empfindungen Hauptgegenstand der Ästhetik ist, was ist ästhetischer? Kalligone wird freilich oft mißverstanden, denn schön kommt von scheinen, wie Schöndenker, Schönschreiber und Schönfärber, was Damen ohnehin wohl wissen; aber von der Wiege bis zum Grabe, vom Taufstein bis zum Leichenstein und den letzten Ceremonien mit uns, über die wir nicht mehr lächeln können — gaukelt nicht überall Hanswurst um uns her?

Physiognomie des Lachens, Natur- und Kunstlachen.

Kein Menschengesicht gleicht dem andern und so auch kein Lachen dem andern, selbst der starke Lachlaut ist so verschieden, als die Stimme, daher man auch an beiden seinen Mann erkennt. Es läßt sich selbst ein Nationallachen annehmen, weil die Schädel verschieden sind, und der Neger mit seinem breiten, platten Gesicht, breiten Mund, einge-

drückter Nase, dicken Lippen und vorgeschobenem Kinn muß anders lachen, als der Europäer. Ein Mann mit einem Barte lacht schon anders, als der, den der Barbier geschunden hat, das Weib mit feinerer Organisation anders, als der Mann, und die Franzosen, die mehr lachen, als alle übrigen Europäer, lachen mit den Zähnen beinahe wie Affen.

Höhere Kultur und verfeinerte oder verschlimmerte Sitten schufen das Kunstlachen, so himmelweit von dem Naturlachen verschieden, als das Anlächeln der Kinder von dem vor einem Spiegel einstudierten Lächeln der alternden Buhlerin, der Höflinge und Diplomaten; verschieden wie die Schminke der Damen von den Rosen des Landmädchens. Es giebt aber dennoch eine Physiognomie des Lachens. Naturlachen überschleicht den Listigsten zuzeiten, und bei dem Kunstlachen darf man in der Regel das gerade Gegenteil annehmen, wie bei gewissen Lachern, die da sprechen: „Dazu lache ich nur," wenn sie lieber weinen möchten. Man sieht es zwar keinem an, wo ihn der Schuh drückt, aber nicht alle lachen, die das Maul breit machen.

Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temperamente an den Endvokalen ihres Lachens erkennen und die Hahahalacher in Choleriker, die Hehehe in Phlegmatiker, die Hihihi in Melancholiker und die Hohoho in Sanguiniker abteilte. Es hätte sich auch noch ein Huhuhucharakter auffinden lassen für das hypochonder-hysterische Temperament, wenn damals vier Temperamente nicht stereotyp gewesen wären. Etwas Wahres liegt doch in der Grille; in der Regel drückt sich das volle, laute Lachen durch ein A aus — das spöttische, grinsende nähert sich dem E — das Kichern und verhaltene Lachen der Jugend und des schönen Geschlechts gleicht dem I — das frohe Lachen der überraschten Freude dem O, und das U scheint für das Weinen gemacht zu sein, oder für das Lachen bis zum Ersticken, wo man rot und blau und das Lachen teuer wird. In der Regel lachen Männer in A und O, Weiber in E und I, aber überall geht der Konso-

nant H den Vokalen voraus; ein Beweis weiter, daß unsere deutschen Sprachdrechsler, die wohl nur selten lachten, unrecht hatten, das H verbannen zu wollen. Nur wenig ist über das Weinen glossiert worden; der Gegenstand ist zu traurig, und die ersten Menschenlaute sind so kläglich, wie das Mi-mi des Rebkitzchens.

Hans Kaspar Lavater, der durch seine Physiognomik eine solche Schattenwut in Deutschland verbreitete, daß alles silhouettierte und silhouettiert wurde, so daß Lichtenberg fürchtete, das Porträtieren möchte bei uns damit aufhören, womit es einst in Korinth angefangen haben soll: mit Narrheit — Hans Kaspar, dessen höchster Wunsch ein Schattenriß von Jesu war, sagt in seinen berühmten Fragmenten von vier Quartanten: „Wer über alles und alle lacht, ist ein Thor und Bösewicht; das Gesicht des ewigen Lachers ist unausstehlich, wie bei Wahnsinnigen, die nichts als Larven lachender Demokrite sind. La Mettrie ließ sich lachend abmalen, aber er lacht nur das erste Mal; betrachtet ihn öfter, und es wird aus einem Philosophen ein Geck und aus seinem Lachen ein Grinsen, denn Spott verhäßlicht. Der Mensch aber, der bei herzlichem Lachen keine Züge des Hohns blicken läßt und, wenn er aufhört zu lachen, still heiter fortlächelt, hat viel Anspruch auf den Glauben anderer an seine Redlichkeit. In nichts zeigt sich Redlichkeit oder Unredlichkeit mehr, als im Lachen, Lächeln oder Nichtlachen; wer gut lacht, ist gut. Man sagt, Christus habe nie gelacht; hätte er aber nie gelächelt, so wäre er kein Mensch gewesen. Christi Lächeln enthielt gewiß die Grundlinien der einfaltvollsten Brudergüte.“

So Lavater, der schwärmerische Seher, dessen Phantasie dreimal heißer brannte als Lava(ter), und so wenig schwärmerisch! Wie traurig nehmen sich ihm gegenüber seine hochwürdigen Kollegen aus, die des Textes Worte: „Ich sprach zum Lachen: du bist toll, und zur Freude: was machst du?“ im engsten Sinne nahmen und bewiesen, daß Lachen Folge

der Erbsünde sei, und Adam vor dem Falle nicht gelacht habe, wodurch sie ihn gerade zum verstocktesten Sünder machten. Augustinus, Salvianus und andere wußten mit Gewißheit, daß Christus nie gelacht, sondern höchstens gelächelt habe über den Sünder, der Buße that. Viele Sacrosancti und auch viele Corpora Juris der Vorzeit hielten daher Lachen unter ihrer Würde, ob es gleich von Jehovah selbst heißt: „Der Herr lachet ihrer.“ Nirgendwo steht zwar geschrieben, daß Christus gelacht habe, indessen nahm er alle menschlichen Schwachheiten auf sich, und gewisse spitze Reden gegen Pharisäer, Jünger und Herodes, den er einmal Fuchs nannte, sind schwerlich ohne Lächeln abgegangen.

Die Kirchenpapas und die Mönche gefielen sich aber einmal in ihrem ägyptischen Trübsinn besser bei Lucas: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen.“ Schon Klemens von Alexandrien, Lehrer des Origenes, schrieb: Lachen und Lachenerregen geziemet Christen nicht; und das zweite Konzil zu Karthago sprach seine Anathema über verba joculatoria risum moventia.[1]) Alle Mönchsregeln verboten nun das Lachen:

Risum vanum, inurbanum
Te frenando tempera,
Nam stultorum, superborum
Mera haec insania.[2])

Papst Innocenz III. schrieb: „Neugeborene Kinder weinen: das Knäblein wimmert A, das Mägdlein E; beide klagen über Adam und Eva und die Erbsünde.“ Dagegen hörte ein Dominikaner zu Bordeaux die Seelen des Fegefeuers jedesmal lachen, so oft Geld im Becken klang. Die leiblichen Brüder der Theologen, die Juristen, statuierten, daß aus dem Lachen keineswegs noch auf Einwilligung zu

1) Scherzworte, die Lachen erregen.
2) Eitles Lachen, rohes Lachen
Zwinge nieder, heiße schweigen;
Die als Thoren sind erkoren
Werden so den Wahnwitz zeigen.

schließen sei, folglich man auch sine injuria lachen könne, wenn einer einen Dritten beschimpfe oder durchprügele; indessen errege das Gegeneinanderlachen allerdings Verdacht, und Estor schließt aus dem Lachen bei der Folter — auf freches Gemüt!! Das par nobile fratrum (das edle Brüderpaar) gehörte damals unter die solennen Leutchen, die stets repräsentieren zu müssen glaubten.

Nach Plinius und Älian gab es jedoch auch unter freisinnigen und vernünftiger denkenden Griechen und Römern schon Leute, die nicht gelacht haben sollen, wie Phocion und Anaxagoras, Heraklit und Cato. Lucilius Crassus heißt ἀγέλαστος (Lachlose), weil er nur einmal in seinem Leben lachte, und zwar über seinen eigenen, nicht besonders witzigen Einfall, als er einen Esel Disteln fressen sah: „Raube Lippen, rauher Salat.“ Es gab also auch in der alten Welt so große Thoren, als in der christlichen Asketenwelt, die das Lachen für so sündhaft hielten als den Genuß des Fleisches, des Weins und des Weibes, die doch alle vier Gaben Gottes sind. Ich weiß nicht, was in der Geschichte der Menschheit ekelhafter ist, jene finstere Lehre schwarzer Theologen von Tod und Ewigkeit, jüngstem Gericht und Hölle, stets brummend:

Dann wird das Lachen werden teuer,
Wenn alles wird vergehn im Feuer,
Wie Petrus davon schreibet —

oder der weltliche Despotismus, dem das Lachen auch mißfiel. Rom war schon gewohnt, in Landesnot oder Trauer die Bäder zu schließen, wie wir die Theater. Caligula aber verbot beim Tode seiner Trusilla bei Lebensstrafe, neben Bädern und Schmausereien, das Lachen, sowie Christen die edelsten Heiden zur Höllenflamme verdammten, was Christus nie gethan hat, folglich nicht christlich war.

Jeder Mensch bildet sich eigene Begriffe; nach diesem lacht er auch, und so kann man solche, wie seinen Charakter, kennen lernen aus seinem Lachen. Gerade in Kleinigkeiten zeigt

man sich weit eher, wie man ist, als in Dingen von Wichtigkeit, wo man sich zusammennimmt. Es giebt Menschen, denen man es sogleich an den Augen ansieht, daß sie Scherz und Lachen für die Würze des Lebens halten, und dies sind in der Regel die Bessern. Diesen Ordensstern trägt der Dummkopf, und wenn er alle Orden auf der Brust hat, niemals, so wenig als die Furchen oben an der Nase, die beweisen, daß der Geist nicht brach liegt. Das Auge lacht zuerst, wie selbst Kinder und Tiere wissen, die zuerst nach den Augen sehen, ob etwas Ernst oder Spaß sei. So sehen Leute von Welt sogleich, ob jemand vornehm oder reich ist, an der herablassenden gnädigen Miene, oder an der Art, wie sie sich an gewissen Orten hinflegeln, und beim Kunstlachen gehorchen nur die Lippen, aber nicht Stirn und Augen. So erschien Juno, die Jupiter tüchtig ausgehunzt hatte, im Rate der Götter —

— — — mit den Lippen
Lächelnd, doch nicht wurde die Stirn um die dunkeln Brauen
Aufgeklärt

Eine leidenschaftliche Neigung für das Lächerliche läßt wohl stets auf einen oberflächlichen, eitlen, mitunter auch schlimmen Charakter schließen, auf wenig Herz und Gemüt. Furcht vor dem Lächerlichen und ewiger Ernst aber deutet wohl auf Geistesschwäche, Mangel an Energie und aller Originalität, die so viele aus reiner Furcht, sich lächerlich zu machen, zu feigen Kopien anderer macht, oder in mönchische Einsamkeit jagt, wo sie noch stupider werden. Häufiges Lachen ohne Ursache, das rire aux anges (den Engeln zulachen) der Franzosen, und der Briten: he has found the hare's nest, and is laughing at the ears[1]) und helles Lachen werden stets Zeichen der Dummheit oder vernachlässigter Erziehung bleiben, wie schon Sirach bemerkte: „Ein Narr lacht überlaut, der Weise lächelt ein wenig: man sieht

1) Er fand das Lager des Hasen, und lacht über dessen Ohren.

einem wohl an, und ein Vernünftiger merkt den Mann an seinen Gebärden; Kleidung, Gang und Lachen zeigen ihn." Der Vernünftige steht, geht, sitzt und liegt schon ganz anders als Vetter Hans Dampf, und lacht und lächelt auch anders als der leere Schwachkopf in gedankenloser Selbstapprobation bei vollendeter Erschlaffung des Leibes und der Seele. Die Lacher sind in der Regel noch vernünftiger als die kalten, stieren Marmorbilder, deren Gesicht einer Wüste gleicht, wo man vergebens nach Spuren eines Gedankens forscht; in der alten pedantischen Gelehrtenzeit hätte man sie akademische Gesichter nennen können.

Ganz entscheidend, dünkt mich, erkennt man auch freche Gesinnungen eines Weibes aus ihrem Lachen, wahre und falsche Gesinnungen aus einem eigenartigen Lachlaut, wie aus unsteten Blicken und jählichem Verschließen der Augenlider oder Blinzeln. Am allerwenigsten hat der gemeine Mann das Lachen in seiner Gewalt; selbst einst, unter den Räuberbanden am Rhein, im Spessart und Odenwald verrieten sich die Hauptgauner vor Gericht durch unwillkürliches Lächeln, das während des Geständnisses in volles Lachen überging. Bei dem einen war es wohl angenehme Erinnerung an schlaue Thaten, bei dem andern Spott über die Betroffenheit seines Mitschuldigen, seiner Schwäche und Angst, bei den meisten wohl Roheit und tiefe Verdorbenheit. Allzu lautes Lachen, dem weiblichen Geschlecht eigen, ist so gut als plötzliches Auflachen, ohne daß man weiß, warum, Verstoß gegen den guten Ton, den sich der Epigrammatiker Kästner oft zu Schulden kommen ließ, der in der Regel laut lachte, wenn sein Einfall noch unterwegs war. Und Verstoß gegen den guten Ton ist es nicht minder, wenn man da, wo die ganze Gesellschaft lacht, nicht mitlacht und dasitzt wie der personifizierte Perückenernst. Wir wissen, daß selbst der so galante Don Quichote die zwei gnädigen Fräulein vor der Schenke (die er aber für ein Schloß ansah, wie die zwei Dirnen für Fräulein, daher sie über das Ew. Gnaden so

aus vollem Halse lachten) hart anließ über ihr tolles Gelächter.

Bei Witzgeistern pflegt der Muskel Nasenflügelaufzieher sich in Bewegung zu setzen, wie ein Telegraph, und wird oft wider Willen Verräter der Gedanken. Diese Muskeln um die Lippen sind sehr verschieden, daher die Verschiedenheit des Lachens. Seit Dr. Gall wissen wir sogar, daß auf der Stirne, über dem Organ des Scharfsinns, rechts und links die Organe des Beobachtungsgeistes, ohne welchen kein echter Komiker auftreten kann, doppelt vorhanden sind. Witz und Laune logieren Nr. 22, wo die Cervantes und Swift, die Molière und Voltaire, die Sterne und Thümmel, Lichtenberge, Hippel, Wielande, Jean Paule ꝛc. zu wohnen pflegten. Wer sich selbst kitzelt, lacht, wenn er will.

Manches Lachen klingt wie das Gurgeln eines Selterwasserkrugs — und es sind auch nur Krüge, die so lachen, engbalsige Geizhälse und Wucherer, sowie die, die recht hoch lachen, meist eingebildete egoistische Gecken. Manche sind wieder so ganz Meister ihrer Lachmuskeln, daß sie bloß einwärts lachen können, Fäustchens lachen, und diese sind die schlimmsten, schlimmer als alle Auswärtslacher (laugher but from the teeth outward)[1]) oder Kunstlächler, die sich am meisten in der großen und höhern Welt finden, wo ein Mensch dem andern nur wenig, oft gar nichts ist. So war das Lachen Napoleons I. ein tiefes, heiseres Lachen, das schon allein alles Vertrauen scheuchte, und begleitete selbst seine angenehmsten Reden, wie die Göttin Malice in Voltaires Henriade:

> La Malice les voit, et d'un sourire perfide
> Applaudit en passant à leur troupe homicide.[2])

Höchst praktisch bleibt demnach der Unterschied zwischen Natur- und Kunstlachen. Wenn die Großen der Erde nicht

1) Der nur mit den Zähnen auswärts lacht.
2) Die Bosheit sieht es und mit falschem Lächeln beut
Sie Beifall ihrer Schar, die stets zum Mord bereit.

selten hinter einem gnädigen Lächeln Indolenz oder Unwissenheit verbergen, wie die Pfaffen hinter salbungsvollem Lächeln und Flötentönen Heuchelei, Hochmut und Trug, so lachen Kinder, weil sie wissen, daß sie schön lachen, oder schöne Zähne und Wangengrübchen hervorlachen. Ein Weib, deren Zähne wie die Schafe des Hohenliedes sind, lacht ganz verschieden von der, die schlechte oder gar keine Zähne hat. Der Schmerz zeigt die Zähne, um ihn zu zerknirschen, Katze und Hund, um zu beißen, alte Koketten, um holdseliger zu scheinen, manchmal auch, um eine noch schöne Hand oder einen Solitär ins gehörige Licht zu bringen, oder die Grazie der Wangengrübchen (dimples); sie haben Ronsard gelesen:

Fossettes non — mais d'amour la cachette,
D'où ce garçon de sa petite main
Lache cent traits, et jamais un en vain . . .[1])

Lächeln ist gar häufig nichts mehr als Schmeichelei, anscheinende Teilnahme, geheuchelte Empfindung, Lug und Trug, wie manche Trauergesichter in Trauerkutschen, oder die Thränen Alexanders und Cäsars über Darius und Pompejus' Leichnam, und die Worte Kaiser Ferdinands beim Anblick des blutigen Kollers Gustav Adolfs. Der Anstand verlangt Lächeln wie Weinen; der Adjunkt, der seines allzu alt gewordenen Vorfahren Leiche folgt, muß wenigstens traurig scheinen, wie der Neffe am Grabe des reichen Oheims und die junge Witwe beim Hintritt ihres lieben Alten; denken dürfen sie immer: Sit divus, dummodo non vivus.[2]) Hamlet meinte: „One may smile and smile, and be a villain,“[3]) und der Schöpfer schreibt eine leserliche Hand. Nicht selten ist jedoch Lächeln auch eine Art Instinkt; ein freundlich heiteres Gesicht trägt sein Empfehlungsschreiben auf der

1) Nicht Grübchen sind's, Verstecke nur der Liebe,
Von wo der Pfeil aus jenes Knaben Hand
Stets trifft, vergeblich nie entsandt.

2) Er sei ein Gott, wenn er nur nicht lebt.

3) Man mag lächeln und lächeln und dabei ein Schurke sein.

Stirne — alle, die sich malen lassen, sehen freundlich drein — das Kind lächelt dem Kinde entgegen, Mutter und Vater dem Kinde, der Liebhaber der Geliebten, der Freund dem Freunde, und Narcissus, der sich im Wasser erblickt, lächelt sich selbst zu, wie Geck und Gecku, wenn sie in den Spiegel gucken. Im ganzen verschönert Lächeln, Lachen aber verhäßlicht; ja es giebt Gesichter, von Gott in seinem Zorn geschaffen, die durch Lächeln noch häßlicher werden. Alles, was von einem sanften Lächeln und Piano der Stimme begleitet wird, ist argumentum ad hominem.[1])

Das gewöhnliche Anlächeln (arridere) ist eine Art Kompliment, das Niedere den Höheren bringen, und eine Art stillschweigender Appellation an die Rechte der Menschheit (nicht Freiheit und Gleichheit) mit dem vornehmen Bruder in Adam oder Christo, der mit dem Armen im ganzen Tierreiche das ausschließliche Monopol hat, gemeinschaftlich zu lachen. Der Russe unterläßt nie, wem er Salz und Brot reicht, dabei zu lächeln, im Glauben, daß Lächeln ein Zauber sei gegen alles Gift; aber unsere Alten warnen: „Es sind nit alle Fründ, die einen anlachet.“ Leider bin ich auf viele solcher Freunde gestoßen, und wenn ich noch hinzunehme, daß mich schon im fünfzehnten Jahre Dominus Rektor, als ich von einer Trivialschule, deren Lehrer ich liebte, auf das Gymnasium kam, und im weiten Auditorio bei seinem Aufruf ihm lächelnd entgegensprang, um zwei Kreuzer strafte: „Das schickt sich nicht für einen Primaner!“ so muß ich mich über mich selbst wundern, daß ich nicht ernster geworden bin.

Die Metapher „lachend“, von einem heitern, angenehmen Anblick, vom Morgen und Wonnemond, von blühenden Bäumen, grünenden, blumigen Wiesen, goldenen Früchten und reizenden Landschaften gebraucht, findet sich fast in allen Sprachen. Die Dichter aller Nationen wissen das goldene Zeitalter und das Wiedererwachen der Natur nicht besser zu

1) Schlagender Beweis.

malen, als mit einem Lächeln der Natur. Bei Homer heißt die Venus *φιλομείδης*, die Lachliebende, und Pluto der Höllengott *ἀγέλαστος*, der Nielachende; Amor entsteht aus dem Lächeln der Venus, in ihrem Gürtel sind die Grazien, das Lachen, das Spiel und alle Reize; Lächeln war das erste, was die Göttin der Liebe that, als sie aus dem Meere stieg und die Natur sie anlächelte; daher alle Weiber lächeln, wenn sie auch keine Göttinnen sind. Die süßeste und lieblichste Stelle der ganzen Ilias ist wohl die wo Hektor der Andromache mit ihrem Kleinen in Trojas Straßen begegnet; lächelnd steht er da, blickt in stiller Vaterfreude auf seinen Knaben, und da der Kleine, erschreckt von dem Nicken seines Federbusches, sich in den Busen der Amme verbirgt, dann erst lachen Hektor und Andromache.

Die Stille des Meeres und das Wellengetöse, das Feuer des Blitzes und den Donner nannten die Griechen ein Lachen des Neptun, der Vesta und des Vulkan. Die vordersten Schneidezähne hießen *γελαστῆνοι*, Lachzähne, und so auch nicht bloß die Wangengrübchen, sondern selbst die Grübchen der Hinterbacken. Ihr *γέλοιον* ist abgeleitet von *γαλήνη*, Ruhe, Stille, Heiterkeit. Catullus sagt von den Blumen: domus jucundo risit odore;[1]) Virgilius empfiehlt den Gott der Götter oft mit seinem risit pater optimus,[2]) und wen hat nicht in der Jugend das Horazische

> — dulce ridentem Lalagen amabo,
> Dulce loquentem,[3])

freundlich angesprochen, so freundlich als die Stelle in unsern alten Minnesängern:

> Er küßte sie wohl dreißig Stund'
> An ihren rosenlachenden Mund.

1) Das Haus lächelt von lieblichem Dufte.
2) Es lacht der trefflichste Vater.
3) Lieb' ich meine Lalage, die so reizend
Lächelt, so süß spricht.

Arioſt, wenn er die reizende Alcine noch ſo reizend ſchildert, vergißt nicht

— — — bello e dolce labbro,
Quivi si forma quel soave riso
Ch' avrea posto in terra il Paradiso — [1])

begleitet indeſſen von der Warnung:

Ch' inganno o tradimento non gli è avise
Che possa star con si soave riso.[2])

Correggio, der Maler der Grazien, iſt auch Meiſter in lächelnden Geſichtszügen; faſt alle ſeine Köpfe lächeln ein Engelslächeln, das auf der Leinwand weniger gefährlich iſt, als in natura. Es verdrießt mich, daß man die niedrig-komiſche Grazie in den Köpfen der Faune, Satyrn, Silvane und Bacchanten mit eingedrückter Naſe (σιμός) und den Mundwinkel in die Höhe grazia Correggesca[3]) nennt. Sie iſt es ſo wenig, als das Lächeln blaſſer, zahnloſer Lippen mit Haſenſcharten, oder die Grimaſſe des Affen oder Hengſtes, wenn er die Stute ſieht. Neben Correggio dem Maler ſteht der Dichter der Grazien, Wieland:

Der Juno Majeſtät, der Pallas Würde? nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein.
Sie, die ſo zaubriſch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an, er fällt zu ihren Füßen
Und beut der Lächelnden den goldnen Apfel an.

Aber brauchen wir Dichter zum Beweiſe der Allmacht eines ſchönen, lächelnden Blickes? Wenn ſchon die Redensarten: Bar Geld lacht, lachende Erben, das Glück lächelt ihm — weit gemeinere Redensarten ſind, als die Stelle aus Geßners Idylle: „Redlichkeit lacht auf ſeiner Stirn und Friede und Freude im Auge"; wenn ſelbſt Förſter Lachbäume und

1) — — — die ſchöne, ſüße Lippe,
Die ſolch ein lieblich ſanftes Lächeln wies,
Das auf der Erde ſchafft ein Paradies. —
2) Er wußt' es, daß Verräterei, Betrug
In ſanftem Lächeln weilet oft genug.
3) Correggianiſche Anmut.

Lachsteige haben — warum? werden sie wohl weniger wissen, als warum man gewisse Tauben und Möwen Lachtauben und Lachmöwen nennt; Lachgänse kennt man ohnehin, ohne nach dem Norden reisen zu müssen — so verdient doch der Zauberblick derer, die unsere Hälften sind, vor allem andern die Metapher lachend.

Ein solcher Blick war stets den Weisen überlegen,
Ein Blick entrunzelt das Gesicht,
Der Fromme sündigt seinetwegen,
Schielt über Cubach weg und spricht:
Ach! wär' kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden!

Der Frohsinn.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weihn —
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig sein.
Zu viel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf,
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Der Frohsinn oder die Munterkeit des Geistes, der Seele und der Einbildungskraft bildet den Übergang vom körperlichen zum geistigen Lachen. Die Munterkeit des Geistes scheint mehr für andere, die der Seele mehr für uns selbst gemacht zu sein, und die der Einbildungskraft bildet wohl die Komiker selbst. Duclos eilt nackend aus dem Flußbade, um einer gefallenen Dame aufzuhelfen, sich entschuldigend, daß er keine — Handschuhe anhabe; ein Rheinbauer, dessen Zwiebelkarren von der Fähre in den Fluß fällt, ruft: „Die größte Zwiebelsuppe, die ich je gesehen habe!" und ein Krautbauer, der seinen Wagen umwirft und die Krauthäupter den Berg hinabrollen sieht, lacht ihnen nach: „Viel Köpfe, viel

Sinne!" Das ist der Frohsinn, den unsere Alten nannten „Vertrauen auf Gott".

Sein Gegenstück, der Murrsinn, ist ein revolutionärer Zustand gegen Mutter Natur, und Frohsinn noch lange kein Leichtsinn, dessen Motto ist: „Sorget nicht für ungelegte Eier!" und auch nicht Frivolität, wie steife Ehrbarkeitspedanten diese Göttergabe (gaieté) zu nennen belieben und durch ihren Ernst zu imponieren glauben. Wer je einen Abend unter ernsten, abgespannten Menschen verlebt und beobachtet hat, wie schnell die Unterhaltung belebt und Heiterkeit über die ernsten Gesichter verbreitet wurde, wenn ein munterer geistreicher Mann unter sie trat, wie Alfred unter die Tänen, der kennt den hohen Wert des Frohsinns, einen Hauptteil persönlicher Verdienste und die erste Stufe zum Wohlwollen und zur Achtung anderer. Der Frohsinnige hat sein Spiel schon halb gewonnen, ehe er anfängt, gerade wie der schöne Mann, und Frohsinn des Weibes fesselt den Mann länger als Schönheit, wie Peter den Großen seine Kathinka. Eine lachende Physiognomie, heitere Stirne, helle Augen, lächelnder Mund und zuvorkommendes Wesen erheitern wie ein schöner Tag. Lachen öffnet das Herz, führt eine Art Vertraulichkeit herbei und wird der Anfang milderer Gesinnungen. „Es ist ein lustiger Kamerad," entschuldigt vieles. Schillers schönstes Lied ist das: An die Freude. Geburt, Stand, Geschlecht, Reichtum — alles wird vergessen, wenn der Becher der Fröhlichkeit kreist:

Ihre Zauber binden wieder,
Was die Mode streng geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo ihr sanfter Flügel weilt.

Nie wird man so schnell bekannt und vertraut, als wenn man erst recht herzlich miteinander gelacht hat, und ich finde den Grund, warum Jugendfreundschaften bis ins greise Alter dauern, in diesem jugendlichen Frohsinn. Mitlachen gehört ja auch zu den wenigen Dingen, die ein Freund gestandenen

Alters heutzutage noch dem andern allenfalls zu Gefallen thut, zumal man mit der Freude weit mehr sympathisiert, als mit der Traurigkeit und Armut, die man daher auch zu verbergen sucht. „Der Finstere flieht den Lustigen," ist dann nur wahr, wenn dieser die Schranken des Wohlstandes und der Mäßigung überschreitet. Lachen steckt an, wie Weinen und Gähnen; ja, Aristoteles behauptet sogar, der Mensch könne den andern nicht einmal p..... sehen, ohne mitzumachen, und erklärt dies mit seinem gewöhnlichen Scharfsinne.

Uti ridentibus arridentibus, ita flentibus adflent humani vultus,[1]) liegt in der Natur, wie Rechtens von Rechts wegen.

Noch erinnere ich mich eines Hochwürdigen, der mir einst mit Bedeutung in Gesellschaft sagte: „Qui fait rire, ne se fait pas estimer,"[2]) und stolz darauf schien, auch sein Französisch zu zeigen. Dieses Diktum scheint mir große Einschränkungen zu leiden und gilt wohl nur von niedrigen Hanswursten und egoistischen, boshaften Spöttern. Wer achtete nicht Molière und Sterne, wer nicht die weniger genütlichen Swift und Voltaire, und fand sich geehrt sogar in ihrer Gesellschaft? Wo sind die deutschen Lacher, die sich mit jenen messen dürfen? Hinc illae lacrimae.[3]) Satirischer Witz ist nicht immer bloßer Witzkitzel, sondern bei guten Menschen gar oft Lüftung eines gepreßten Herzens voll Teilnahme am Wohl und Wehe der Menschheit, durchaus fremd Alltagsseelen und groben Ichlingen. Jenes Diktum erfand wohl gar ein Mann, über den man mit Recht lachte, und der unter estimer auch nichts weiter verstehen wollte, gerade wie die Gemeinheit bei echt witzigen Bemerkungen bloß von bösen Mäulern spricht. So hatte ich über eine gewisse Stadt einige komische Bemerkungen drucken lassen, die man gut und

1) Wie das Menschenantlitz den Lachenden zulacht, so weint es mit den Weinenden.
2) Wer lachen macht, gewinnt keine Achtung.
3) Daher jene Thränen.

wahr fand; ein Offizier aber glaubte sich seiner Vaterstadt annehmen zu müssen und schloß seine Rede pro patria, jedoch lächelnd: „Sie haben eben ein böses Maul.“ Meine Freunde haben mir dieses auch schon gesagt, erwiderte ich; mancher Unbekannte, wie Sie, mag es wohl auch schon gedacht haben, der zu höflich war, es zu sagen; Sie sind der erste, der mir diese Ehre erzeigt. Die Lacher waren auf meiner Seite und wir wurden gut Freund.

Männern, wie Shakespeare den Cassius in seinem Cäsar schildert, solchen finstern Männern ging Cäsar aus dem Wege; sie sind gefährlich, selten beliebt und nie geschaffen, Glück zu machen. Der Frohsinn aber enthält das ganze Gesetz und die Propheten, die vier großen und die zwölf kleinen Propheten des Frohsinns. Sokrates, der weiseste der Heiden, zeigte viel Frohsinn, und der Sokrates der Christen nicht minder; Salomo und der Psalmist und Paulus, dessen Haupt dreimal von der Erde sprang, als es abgeschlagen wurde, kannten die Freude. Wenn dieser seine Briefe mit einem πάντοτε χαίρετε (freuet euch allezeit) zu schließen pflegt, so fällt der Psalmist als Lyriker in einen weit höheren Ton: „Lobet den Herrn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reihen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet; das Meer brause und was darinnen ist, der Erdboden und die darauf wohnen, die Wasserströme frohlocken, und alle Berge seien fröhlich, alles was Odem hat, lobe den Herrn!“

Salomo spricht: „Geboren werden und Sterben, Pflanzen und Ausrotten, Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen, alles hat seine Zeit, und alles ist eitel. Darum lobete ich die Freude, daß der Mensch nichts Besseres hat unter der Sonne, denn essen, trinken und fröhlich sein, und ihm gütlich thun in seinem Leben. Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig, und ein betrübter Mut vertrocknet das Gebein, aber jeder, der da isset und trinket, guten Mut hat in seiner

Arbeit und des Lebens brauchet mit dem Weibe, das ihm lieb ist, der hat eine Gabe Gottes." Sollte man nicht schwören, daß Salomo Schüler Epikurs gewesen sei? Die so ernsten Stoiker selbst fanden zwischen Freude und Stolz eine gewisse Ähnlichkeit, weil Freude eine Erhebung der Seele (ἔπαρσις) sei, und Se. hebräische Majestät dachten gerade wie Horaz, der sich bloß kürzer auszudrücken wußte:

Dona praesentis carpe laetus horae et
Linque severa.[1])

Frohsinn trägt der natürliche Mensch stets als leichten Zunder bei sich; denn Frohsinn ist die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens, ungetrübt durch Schicksal, gesellschaftliches Übel und Disharmonien, glücklich wie die Kinder der Natur auf den Gesellschafts- und Freundschaftsinseln vor Cook. Dieser natürliche Temperamentsfrohsinn — in gesteigertem Grade Lustigkeit, die denn nicht selten in Mutwillen und Ausgelassenheit ausartet, die so gut Extrem ist, als das Entzücken, das stumm machen, ja tödlich werden kann — ist stichhaltiger als der philosophische, wenn Stürme und Ungemach über uns ausbrechen, und wir entzweit sind mit Welt und verdorbener Menschheit, und das Maestoso (majestätisch) paßt ohnehin nur wenig in das kurze Liedchen des Lebens. Vor der Laune eines Herrschers und seiner Furcht, versteckt hinter Polizeimaßregeln, verschwinden Frohsinn und Heiterkeit, die Eltern großer Tugenden.

Der Geist der Freude führte die ersten Menschen einander spielend zu, wie Kinder, und einer der erfreulichsten Züge der Menschengeschichte, deren sie eben nicht so gar viele aufzuweisen hat, ist der, daß fast alle Völker aus ihrem Dunkel durch Feste in die Geschichte eintreten, durch Schauspiel, Tanz, Gelage und Possen aller Art. Fast alle feiern den Eintritt des Frühlings, bei den Römern Hilaria und selbst die melancholischen Ägypter, wenn sie auch bei ihren Mahlen ein

1) Nimm, der ernsten Arbeit entladen, froher Stunden Geschenk an.

Skelett (so Plutarch, eigentlich aber einen Toten von Holz [ἐκ ξύλου], denn Skelette kannten sie noch nicht) herumtrugen, so thaten sie es doch mit den Worten: „Trinkt, seid fröhlich; mit dem Tode seid ihr wie dieses.“ Lykurg errichtete sogar in dem schwarzen Breisaale seiner Spartaner dem Gott des Lachens eine kleine Statue, und es war immer viel von dem ernsten Gesetzgeber, wenngleich dem Gott des Lachens ein Tempel gebührte, wie der Tempel Salomos, die Kirchweihen nicht gerechnet. Moses menschenfreundlichstes Gesetz ist sein Sabbath, oder Ruhe- und Vergnügungstag, den spätere Moralisten so verhunzt haben, hart wie Holländer, die nur ungern ihre Sklaven Christen werden ließen, weil sie ihnen dann die Sonntagsfeier verstatten mußten, und barbarisch wie die Flibustier, die das Sabbathsgesetz parodierten: „Sechs Tage lang sollst du Ochsen töten und am siebenten die Häute ans Meer tragen.“ Grillenfängerische Rabbinen erfanden den Sabbathsweg, d. h. daß man am Sabbath nicht weiter denn 2000 Ellen vor die Stadt gehen soll, was immer noch weniger grillenhaft war, als die Meinungen christlicher Schwarzen, denn um die Stadt herum galt für in der Stadt.

Unter Cromwell feierte man den Sonntag so finster wie die Juden und noch heute kopfhängerische Mucker und einzelne melancholische Briten. Karl II. fiel auf ein anderes Extrem und befahl sogar von der Kanzel herab, lustig zu sein; der Prediger verlas das königliche Reskript und sagte: „So ist der Wille des Königs,“ dann verlas er aber auch das dritte Gebot: „So lautet der Befehl Gottes; wählet!“ Diese Wahl wäre nun wohl die vernünftige Mittelstraße; denn Jesus selbst sagte: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen.“ Wir haben zweiundfünfzig Sabbathe im Jahr — das möchte genügen; aber warum noch Apostel und Marienfeiertage, Weihnachtsferien, Osterferien, Pfingstferien, Herbstferien und noch andere Ferien?

Die vielen Feiertage sind Mißbräuche, die nur Pfaffen, Wirte und Musikanten begünstigen können; aber gebeiliget sei der Sonntag, der, abgesehen von Erweckung religiöser Gefühle, die so leicht im Strudel der Welt untergehen, der einzige Tag in der Woche ist, welcher der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse sagt: „Auch ich bin freier Mensch.“ Am Sonntag, dessen Name schon lächelt gleich der Sonne, träumt sich der Landmann und Handwerker im reinlichen Sonntagskleid gleich den andern; der Gedanke an den Sonntag stärkt ihn die ganze Woche bei seiner Arbeit, und nur die Arbeiter fühlen den menschenfreundlichen großen Sinn dieses Tages, der auch die Tiere angehen soll, die es aber gerade an diesem Ruhetag oft am härtesten haben. Seit die höhern Klassen nichts mehr vom Sonntagskleide, und die niedern nichts mehr vom Bratenrock der Väter wissen, hat Freidenkerei und Schwelgerei offenbar zugenommen; indessen, wenn man sich auch wenig um die Kirche kümmert, nimmt man doch Sonntags mehr Rücksicht auf die Küche. Noch heute haben von der Knabenzeit her Sonn- und Feiertage etwas Feierliches für mich; die ganze Woche in der Schule und am Pult, erschien notwendig der Sonntag als Freilassung; man kleidete sich besser, man aß und trank besser, und mein Großvater gab mir sogar einen Kreuzer, wo nicht gar einen Groschen. Damals war man höchstens Sonn- und Feiertags außer dem Hause, weil man zufrieden war — im Hause.

Festivitas heißt in lateinischer und spanischer Sprache Fröhlichkeit, Lustigkeit, Witz, und der recht eigentliche Sonntag ist Lätare (freue dich). Gedenket des Sabbaths, daß ihr ihn heiliget, und statt der übrigen Feiertage gebet uns von Zeit zu Zeit Volksfeste. Sind Staaten Bußanstalten oder Zuchthäuser? Aber der Mensch kann seinen Geburtstag nicht eher feiern, als bis er geboren ist, und wo wahre Volksfeste sein sollen, muß ein fröhliches Volk sein. Unsere öffentlichen Feierlichkeiten waren bisher bloße Verstandespausen, die mit

einem Tutti von Ehrbarkeitspedanterei und leerem Schnickschnack begannen, und wenn sie köstlich waren, mit Freß- und Saufgelagen endeten. Wahre Volksfeste erhöhen das Leben, ziehen den Menschen aus dem Ichtum seiner Hütte und erwärmen das Herz für Menschen und Bürgertum, für Staat und Vaterland. Die heitere Religion Jesu, ehe sie kopfhängerische Mönche und listige Pfaffen entstellten, gewinnt sicher mehr Anhänger, gerade wie das Volk Israel, das einen Widerwillen gegen Kanaan hatte, gern hinaufzog, als Mosis Kundschafter Granatäpfel, Feigen und die große Traube brachten, die zwei Mann tragen mußten. Und was wollen die täglich sich mehrenden Frömmler, Mystiker, Mucker und Heilandsseelen?

Weg mit den heiligen Gebärden.
Mit Frohsinn wird es besser werden!

Es gab und giebt Menschen, ja ganze Nationen, denen schon Mutter Natur das „Freuet euch des Lebens“ in das Blut gegossen hat; Witz und Hang zum Lachen ist ihre gewöhnliche Stimmung, ein ewiges Hellauf in Gedanken, Worten und Werken. Unter den Alten waren es die Griechen, unter den Neuern sind es Franzosen, Italiener, Kosaken und die Bewohner der glücklichen Inseln im Stillen Meere. Die Griechen, denen alles lachte, und deren Nachkommen noch lustig sind, machten die Fröhlichkeit (Euphrosine) zu einer der Grazien mit Stab und Blumen. Wer zu einem gemeinschaftlichen Mahl nichts beitrug (ἀσύμβολος), mußte dafür den Spaßmacher spielen (γελωτοποιός), und zu Athen wurden die Bonmots von einer Gesellschaft von sechzig Männern geprüft, denen auch König Philipp ein Talent[1]) verehrte, damit sie ihm die besten mitteilen möchten. Demosthenes war Grieche, aber man warf ihm dennoch vor, daß seine Werke nach der Lampe röchen; nach was sollen nun deutsche Werke riechen? Die der Franzosen riechen am wenigsten nach der

1) Das attische Talent hatte ungefähr den Wert von 3800 Mark.

Lampe, sie gleichen den der Griechen, denen alles lebendig erschien, selbst der Genius des Todes, und daher wirken sie noch heute auf die Lebendigen, während ihre Lehrer, die finstern Ägypter, längst vergessen sind. Sicher lebt die Ilias noch, wenn die Pyramiden nicht mehr sein werden; Griechen suchten ihr Andenken durch Werke des Geistes fortzupflanzen, Ägypter durch einbalsamierte Leichen und plumpe Pyramiden, wie unsere Vorfahren durch gotische Kirchen. Die Freude war den Griechen Ruhe — die Ruhe ihrer Götterbilder, beinahe wie der Theologen Nichtsthun der Ewigkeit.

Die Römer bildeten sich nach den Griechen, sie gaben dem Kinde Hilaritas eine Weintraube und Ente zur Seite, und in die eine Hand ein Ruder, die Mäßigung der Freude, in die andere eine Schale, den Dank anzuzeigen, den wir den Göttern schulden für diese Göttergabe. Der Satyr zu Portici, der ein Schnippchen schlägt, ist wohl eher Symbol der Fröhlichkeit als der Geringschätzung, wie Winckelmann will, oder roher Lustigkeit, vor der schon Horaz warnt:

> Aequam memento rebus in arduis
> Servare mentem, non secus in bonis
> Ab insolenti temperatam
> Laetitia, moriture Delli,[1])

wozu den schönsten Kommentar eine seiner schönsten Oden liefert, die Ode: Rectius vives etc.

Demokrit, der Repräsentant des Lachens, dessen Buch über *εὐθυμία* leider verloren ist, sagt: „Ein Leben ohne Freuden ist eine weite Reise ohne Gasthaus," und Epikur setzte das höchste Gut in ein fröhliches Herz. Seine *ἡδονή* oder voluptas, das wir gröblich durch Wollust übersetzen, war keineswegs physischer Genuß, der uns mit den Eseln und Böcken auf der Wiese oder den Sperlingen auf den Dächern und

1) Erhalte dich bei Gleichmut, o Dellius,
In trübsalvollen Zeiten; in glücklichen
Zähm' allen Übermut der stolzen
Freude mit Weisheit, auch du bist sterblich

Kornböden gemein ist, wie es viele nahmen, und das Diktum darauf bauten: „Man lebt ja nur einmal . .“ Gassendi hat bereits Epikurs Ehre gerettet, wenn er auch die Sittenlehre seines Helden reiner darstellte, als sie gewesen sein mag; denn die Stelle bei Diogenes Laertius: „Was soll ich mir unter dem höchsten Gute vorstellen, wenn wir das Vergnügen des Gaumens, die Freuden der sinnlichen Liebe und die von angenehmen Tönen und schönen Gestalten hinwegnehmen? — ist bedenklich; übrigens schloß Epikur seine Briefe nicht mit dem gewöhnlichen *χαίρειν*, sondern mit *εὖ πράττειν*,[1]) und führte ein einfaches, wohlthätiges Leben. So wenig Bacchus bloß der Gott des Weines, sondern der Freude und höherer Begeisterung war, so wenig verstanden seine Schüler, stets der Natur näher als die Stoiker, unter ihrem höchsten Gut (*ἡδονή*), bloßen Sinnengenuß, wie neuere Epikuräer; denn dieser verhält sich zur Freude, wie Tier zu Mensch, und ist der Teufel, der noch heute in die Schweineherde der Gergesener fährt, plus bête, que les bêtes.[2])

Das Nepenthe der Griechen, worunter man sich alles mögliche (Opium) denken kann, wie unter ihrem Nektar, ihrer Ambrosia und Lotosfrucht, ist jenes süße Vergessen alles gegenwärtigen und vergangenen Kummers und aller Sorgen der Zukunft, das höchste Gut der Sterblichen. Der Gruß der Griechen *χαίρετε* war Natur und Dank gegen den Schöpfer, daß der Strom des Lebens so ungestört dahinfließt (*εὐροΐα*) und tausendmal vernünftiger, als unser geborsamer und untertäniger Diener! Pfui! „Wir sind Ephemeren; was ist jemand? was ist niemand? Der Traum eines Schattens,“ sagt Pindar. Aber der vom Himmel kommende Frohsinn erleuchtet und erquickt das Leben, und der Frohsinnige bekommt weit später die physischen und moralischen Falten des Alters, wovon selbst der stoische Seneca überzeugt war, da

1) Der griechische Gruß war: „Sei vergnügt;“ Epikur schrieb: „Bleibe wohl!“

2) Tierischer als Tiere.

er den lachenden Demokrit für klüger erklärte, als den stets weinenden Heraklit. Die Mittelstraße ist auch hier die beste, welche die Tibarener nicht kannten, die ihr höchstes Gut in Lachen und Spielen setzten und sich statt der Wöchnerin ins Ehebett legten. Selbst Epikur und Zeno zeigen nicht den sichern Weg zum Freudentempel; jener, dessen System Lukretius wohl am besten lehrt, machte abhängiger von äußern Umständen, als nötig ist, und dieser will davon unabhängiger machen, als die Natur verstattet; die weiseste Mitte unter den Griechen scheint mir Aristipp zu halten, der trotz Wieland verschrieene Aristipp!

Den Italiener verhindert sein cholerisches Temperament, so heiter zu sein, wie der Franzose; den Deutschen sein Phlegma, kraft dessen er sich lieber um das Vorhandene kümmert, wie alte Doktores und Magistri, als um das, was sein könnte und sollte. Unter Italienern sind wohl die lustigsten die Venezianer, die von Reisenden sagen: Si non sono mati, no li volemo, „wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht," und unter Franzosen sind es die mit Unrecht verschrieenen Gascogner. Die Nähe Italiens mag wohl, nächst dem gesegneten Lande und einer gelinden Regierung, Ursache sein, daß unter allen Deutschen meine lieben Österreicher die lustigsten sind. Österreicher und überhaupt Süddeutsche sind lustiger als die Norden. Holländer, die stets auf Gewinn sinnen, und Briten, die allenfalls noch Portwein oder Punsch lärmend macht, wie die Polen der Ungarwein.

Kosaken, die wir und noch mehr die Gallier, Barbaren nennen, sind es in Ansehung der Gemütlichkeit am wenigsten. Sie sehen immer aus, als wollten sie lachen und tanzen, hängen von nichts, selbst nur wenig von ihrem Körper ab, kennen weder üble Laune, noch Langeweile, lieben Kinder ausnehmend und sind als Bediente vielen Russen, was uns Franzosen, Pudel, Katzen und Eichhörnchen. Sie gleichen den Kindern der Natur auf den Südseeinseln, wo selbst Greise nur wenig Runzeln haben; denn Einfalt des Lebens

erhält die Kräfte bis ins hohe Alter und bis zur Stunde, die aller wartet. Ich habe im Jahre 1813 Kosaken ungemein lieb gewonnen, ob ich gleich nicht mit ihnen sprechen konnte; sie sind ganz kindlicher Natur, voll Heiterkeit, die wir auch unter Gebildeten bemerken, die sich von hundert Bedürfnissen flacher Weltlinge loszumachen wußten; wir bemerken solche unter den Landleuten und selbst unter Bettlern, die den Kosaken am nächsten kommen; in der tatarischen Sprache bedeutet auch Cosak Leute, die kein Haus haben.

Die Franzosen sind geborene Sanguiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist; sie singen und lachen bei hellem, klarem Wasser, wo der Deutsche Wein oder wenigstens Bier haben muß. Man weiß, daß Gargantua sich vor der Menge auf den Turm von Notre-Dame flüchtete und von da herunter p....; eine Menge ersoff und die übrigen flüchteten, tüchtig durchnäßt, entschädigten sich aber par ris (durch Lachen), daher der Name der Stadt, die zuvor Lutetia (Dreckstadt) hieß. Wer hat auf Reisen nicht manchmal ein höchst nötiges Nachtmöbel vermißt, schmollend und fluchend? Der Franzose schreibt an die Wand:

Il fut un temps, Madame, où dans votre antichambre
Aisément pour pisser on trouvait un pot de chambre;
Ce temps heureux n'est plus, il reviendra peut-être,
Mais puisqu'il faut pisser, pissons par la fenêtre —

und thut lachend, was er geschrieben hat. La Fleure bei Sterne ist der Repräsentant der französischen Nation, und Chaulieu, der trotz seines verlornen Gesichts und seiner Gicht, noch in seinem einundachtzigsten Jahre munter war wie Voltaire, schrieb seiner Dame:

Sachez qu'en dépit de ma goutte,
Je conserve un esprit gaillard,
Et me ris de ce qu'il m'en coûte,
Pour avoir été trop paillard.[1])

1) Ei wißt, daß ich mir stets bewahrt
Den muntern Sinn, trotz meiner Gicht,
Daß ich nur lachend jüngst gewahrt,
Was ich verlor als loser Wicht.

Wer die Franzosen und noch mehr die Pariser kennt, wird die ganze Bedeutung eines ganz lieber gehörigen und unter uns wenig bekannten Chanson verstehen, in dem jeder Vers lacht:

Les ris de Paris.

On rit d'un fou, parfois d'un sage
On rit encore davantage,
Mais il faut bien rire à Paris,
Puisqu'il est le séjour des ris.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit rire des nôtres,
Ne rirait-on qu'en pareil cas,
On rira long-temps ici-bas.

Je ris des pleurs d'une Lucrèce
Qui tout bas rit de ma hardiesse;
Le baiser, qu'en riant j'ai pris,
Sur sa bouche étouffa les ris.

Un Midas paie un faux sourire,
Et n'a jamais le mot pour rire,
Tandis quil rit du bout des dents
Un autre rit à ses dépens.

Rions d'avance d'un pauvre Sire,
Nous dit tout haut: vous allez rire,
Sans rire on l'écoute à moitié,
Et si l'on rit, c'est de pitié.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Fille rit de mère, qui gronde,
Femme rit d'un époux trop doux,
Et rit encore plus d'un jaloux.

Harpagon n'a ri de sa vie,
Mais on rit à son agonie,
Sa riante succession
Fait rire tous ceux de son nom.

Rions, rions jusques aux larmes,
Les ris ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant ri, qu'à mon trépas
Mes héritiers ne riront pas![1])

1) **Das Lachen in Paris.**

Den Narren, den verlacht man sehr,
Den Klugen aber manchmal mehr,

So französischer Leichtsinn, wo nicht Leichtfertigkeit; aber die Grenze zwischen beiden und dem leichten Sinn ist schwer zu treffen. An den göttlichen Ufern des Genfersees glaube ich die weise Mitte zwischen französischer Flüchtigkeit und deutschem Schwersinn gefunden zu haben, und auf der Grenze schwebt jener württembergische Kandidat, der, abgewiesen von der Promotion, sich damit tröstete, daß auch keiner der zwölf Apostel Magister gewesen wäre.

Von den Völkern der Natur, die wir nicht Wilde nennen sollten, könnten wir manches lernen.

Auch muß man in Paris wohl lachen,
Es ist die Stadt zum Lachenmachen.

Lacht nur, wenn andre Dummes treiben,
Dies Schicksal wird auch euch verbleiben;
Lacht man allein in diesem Fall,
Giebt's Stoff zum Lachen überall.

Ich lach' ob der Lukrezia Thränen,
Die lächelnd meinen Sieg ersehnen;
Im Kuß, den lachend ich genommen,
Ist rasch das Lächeln auch verschwommen.

Ein Midas kauft um teuern Lohn
Ein Lächeln ohne richt'gen Ton;
Wenn er mit offnem Munde lacht,
Wird er von andern ausgelacht.

Im voraus wird ein Tropf belacht;
Der spricht: Ihr lacht gewiß, gebt acht!
Man hört ihn ohne Lachen an,
Bis man aus Mitleid lachen kann.

Das Lachen, ja, das will stets gelten!
Das Mädchen lacht bei Mutters Schelten
Der Frau, wenn ihr Gemahl zu mild,
Noch mehr, wenn Eifersucht ihm schwillt.

Wohl lacht Harpagon nie im Leben;
Sein Tod wird Stoff zum Lachen geben;
Und lachend dann die Erben eilen,
Vergnügt sich in sein Gut zu teilen.

O! laßt uns nicht das Lachen stillen!
Dem Lachen nur gilt all mein Willen,
Ich lach' so gern, daß meine Erben
Gewiß nicht lachen, muß ich sterben.

Chez eux tout est commun, chez eux tout est égal,
Comme ils sont sans palais, ils sont sans hôpital. [1])

Sie sind lauter Könige, weil sie nie etwas von einem Könige gehört haben, und da die Reise zu weit zu diesen Lehrern des Frohsinns ist, so wollen wir uns an Leute halten, die uns näher sind und durch leichten, heitern Sinn meist für andere Entbehrungen sich entschädigen — an unsere Bettler. Sie sind es, die mit der Bibel sprechen: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe," und so leben sie in den Tag hinein und nehmen noch die Nacht dazu —

Leve sit, quod bene fertur, onus. [2])

Der Zaunkönig, unser kleinster Vogel, lebt höchst einsam, sein Moosnestchen ist schwer zu finden, und doch ist er stets heiter, lustig und — ein König.

Fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern auch in der Regel gute, wohlwollende Menschen ohne Neid und Grämelei, ohne Klatscherei und Verleumdung, die recht gern so weit möglich den Bösen aus dem Wege gehen. Tücke und Bosheit machen verschlossen, ernst, zerstreut, wie Traurigkeit feige macht; tristo (traurig) ist dem Italiener so viel wie boshaft. Der Lacher ist gesellig, selten oder nie gefährlich, und seine gute Laune von wohlthätiger Ansteckung. Wir lachen über Lacher im Theater, wie über Hogarths lachendes Parterre, wir gähnen mit Gähnenden, und so erheitern sich selbst unsere Gesichtszüge mit dem heitern Lachen des allerliebsten Faun mit dem Metallflecken im weiland Musée Napoleon, wohin er nicht gehörte. Jocus und Komus waren stets im Gefolge der Grazien und Musen, und nur der gemeine Mann zahlt gewissen Lachfrieden, die eine ganze Stunde fortlachen können, einige Kreuzer, um mit ihnen und über sie zu lachen.

1) Gemeinsam ist und gleich bei ihnen, was ihr schaut,
Es wird dort kein Palast, kein Hospital gebaut.
2) Leicht ist die Last, wenn man geschickt sie trägt

Der ernsthafteste Mensch ist der Schwachkopf, wie die Auster, die Eule und der Esel die ernstesten Tiere, weil sie die dümmsten sind. Der ernste Papageitaucher oder Alk wird gefangen, indem sich der Fänger im Pelze, die Arme außerhalb der Ärmel, ans Ufer setzt, und der dumme Vogel kommt gegen Abend und sucht seine Schlafstelle in den Ärmeln. Unter allen Tieren verschmähte Gott der Herr allein die Erstgeburt des Esels, und bei gewissen Herren, sans comparaison (ohne weiteren Vergleich), ist ihr Ernst oft weiter nichts, als ein geheimnisvolles Bestreben ihres Körpers, die Unvollkommenheiten der Seele im Ärmel zu verstecken. Nur zu gern pflegen sie scherzhafte Dinge für Possen zu halten, weil sie kaum begreifen, daß unter hundert mit ernstem Amtsgesicht und stilo gravissimo (in höchst gravitätischem Stil) vorgetragenen Dingen neunzig Possen sind, woraus sich weit weniger lernen läßt, als aus den lustigen Sachen kluger Köpfe, die das lachend sagen, was sie im Ernste meinen, aber noch nicht für hinreichend untersucht halten, um in Ernst gekleidet zu werden. Was am meisten die Miene der betitelten und besoldeten Bedächtlichkeit und altkluger Herabsehung trägt, sind gerade die recht ins große gehenden Sottisen aller vier Fakultäten, die ohne allen Zusatz lachen machender Materie sogleich lächerlich werden, sobald der Nimbus verwischt wird, der sie umstrahlt. Täglich vergrößert sich die Liste der Dinge, worüber ein heiterer Denker kein Wort verlieren mag, und der größte Weise ist der, dessen Liste die größte ist und damit endet, womit Persius schon anfängt:

O curas hominum! o quantum in rebus inane![1])

Die finstere Nachteule ist das Sinnbild der Weisheit und mag es auch für jene Weisen bleiben; aber der Sperling wäre weit besser, denn er ist das fröhlichste und verliebteste aller Tierchen. Lustige begehen mehr Thorheiten als Finstere, aber die Finsteren begehen weit größere. Unglück macht

1) O Menschensorgen! wie nichtig sind doch viele.

alle traurig und feige, nur Glück macht froh und mutig, aber Unglück schlägt den Frohsinnigen nie ganz oder lange nieder, macht ihn weiser, und Weisheit, erheitert durch die Betrachtung der Geringfügigkeit menschlicher Dinge und aller Ungereimtheiten unterm Monde, zu welcher sich Nachteulen nie erheben, fragt am Ende: was ist Unglück? Der Weltbürger betrachtet die Welt wie der Soldat im Felde sein Nachtquartier.

Nach meinen Erfahrungen trägt ein heiterer Sinn und Gemütsruhe mehr zum Langleben bei als Diät und Aufenthalt in freier Luft; und je mehr man in und mit der Welt gelebt hat, desto mehr nähert man sich der Schule Demokrits. Frohsinn ist der Genius, der uns über die Mordfelder des Lebens geleitet, frei und lächelnd wie der glückliche Feldherr, vor dem die Fahnen des Sieges flattern. Frohsinn ist unser wahrer Seelsorger, und wenn mit den Jahren die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen werden, und so immer mehr Erde in den Körper kommt, statt Fleisch, Blut und Nervensaft, warum sollten wir trauern, daß das Gerippe unter die Erde sinkt? Der Heitere lacht mit, wenn andere über seine Glatze lachen, wie Cäsar, wenn er sie auch nicht mit Lorbeeren bedecken kann, und singt das Lied, das ich noch heute summe, meinen Lesern aber wohl unbekannt sein wird, da die Gesangbücher außer Mode sind. Ein Kirchenlied? Ja, und man zeige mir eins, das humoristischer wäre!

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Leben!
Lies es rückwärts und von hinten,
Du wirst einen Nebel finden,
Welcher plötzlich muß verschwinden.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Stärke!
Der des Löwen Schlund zerrissen,
Tausend auf einmal geschmissen,
Hat auch in das Gras gebissen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Ehre!
Trägt man dich des Todes Straßen,
Wird der Bauer auf der Gassen
Seinen Hut wohl sitzen lassen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Wissen!
Wieto, der so kunstvermessen
Wie ein Gockelhahn gesessen,
Hat schon längst auch ausgefressen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menschen Schätze!
Deinen Erben, die schon lachen,
Mußt du deine besten Sachen
Und dem Tod die Haut vermachen!

Lob- und Hilfsmittel des Frohsinns.

Freude, Freude über Freude!
Frohsinn wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Er ist die wahre Gnadensonne.

Frohsinn, dieser Lebensbalsam, den die Natur ihren Lieblingen reicht, scheint mehr körperlicher als geistiger Natur zu sein, aber auch hier kann der Geist nachhelfen. Frohsinn ist ein wahrer Fallschirm in dem schaukelnden und gefahrvollen Luftballon des Lebens; denn Heiterkeit giebt Zutrauen zu sich selbst, Zutrauen giebt Mut, und Mut Glück. — „Fürchte dich nicht, du führst Cäsar!“ Das Rad der Fortuna führt den Stehenden und rädert den Liegenden. Frohsinn ist ein Sohn des Muts und Gefühls seiner Kraft, Heiterkeit die Tochter der Ordnung und der Lohn wohlerfüllter Pflicht; Trübsinn der Tartarus, der alles erstickt, und Kummer eines Tages macht alt für ein Jahr; aber unter dem Himmel der Heiterkeit gedeiht alles, sie mäßigt selbst die Leidenschaften, indem sie die Anstrengung zu ihrer Mäßigung belebt und

die Opfer, die wir zu bringen haben, leichter macht. Offenbar spricht man zu viel von der Macht des Glückes; das Glück ist für die, die sich der Umstände zu bedienen wissen, und der Frohsinn bedient sich ihrer stets besser als der Schwersinn. Vergil — den ich seit den Schuljahren nicht mehr zur Hand genommen hatte aus Mangel an Zeit — Vergils goldener Vers:

Durate et vosmet rebus servate secundis![1])

tröstete mich in der schändlichsten Epoche meines Lebens, wie nur immer den Gespenster fürchtenden Wanderer ein: „Gott der Vater wohn' uns bei, laß uns nicht verderben!"

Man hat beobachtet, daß bei der Pest und andern Ansteckungskrankheiten diejenigen am ersten angesteckt werden oder sterben, die sich am meisten davor fürchten, wie schon Thukydides von der Athener Pest bemerkt, und man auch bei der Cholera beobachtet hat. Der Heitere ist das Kind, dem Jesus rief, es mitten unter seine Jünger stellte und sprach: „Wahrlich ich sage euch, so ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen!" Wenn indessen von den drei Töchtern der Zeit die Vergangenheit und Gegenwart die Stirn runzeln, so bleibt es immer schwer, der dritten, der Zukunft, ein Lächeln abzugewinnen. Es würde minder schwer fallen, wenn wir, mit der Gegenwart zufrieden, mit der Zukunft weniger bublten, die doch wieder, wenn sie Gegenwart wird, nicht recht ist, so daß wir der Vergangenheit, die uns als Gegenwart auch nicht recht war, eine Leichenrede halten, wie manche Ehemänner ihrer ersten seligen Frau, wenn sie die zweite oder dritte haben. Marschall Strozzi, tödlich verwundet, verschied mit den Worten: „Ich werde da sein, wo alle sind, die seit 6000 Jahren starben."

Die Meditation, das Stärkungsmittel des ernsten Philosophen und die Freude seiner glücklichen Tage, verläßt ihn

1) Dauert aus und erhaltet euch kühn für bessere Zeiten.

in den Tagen des Unglücks, denn Meditation erfordert Kraft und Anstrengung. Seneca und alle Stoiker wissen kein anderes Mittel mehr als: Patet janua, exi![1]) Ihr wißt zu sterben? Wäre es nicht besser, ihr lerntet zu leben? Mendelssohn, dem der Arzt das Denken verboten hat, steht am Fenster und zählt Ziegel — wäre es nicht besser, er lachte? So lange die Stunde währt, wo man lacht, so lange währt sie, und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, worin Rauchwerk gewesen ist.

Dona praesentis carpe laetus horae et
Linque severa.[2])

Diogenes lebte heiter in seiner Tonne, und Alexander war die Welt zu klein. Chateaubriand, traurig in der Todesstille um Spartas Trümmer, erheitert sich mit dem Ruf: Leonidas! den das Echo wiederhallt, und Hudibras, geprügelt und im Blocke, tröstet sich und seinen Ralph:

Wenn der, den man im Krieg erschlägt,
Aufs Bett der Ehre wird gelegt,
So darf, wer Prügel kann ertragen,
Wohl auf ihr Faulbett Anspruch machen.
In Finsternissen staunet man
Die Sonne mit mehr Wunder an.

Jener Gascogner auf hölzernen Stelzfüßen tröstete sich, wie man nur an der Garonne sich trösten lernt: „Wie oft stieß ich oder andere Tölpel mich an die Füße von Fleisch und Bein, die nicht wenig Hühneraugen zählten; ich fühle nun nichts mehr. Mögen Mücken hineinstechen, Hunde hineinbeißen, ein Rad darüber gehen ꝛc., mir gilt's gleich, wie Steine, Schnee, Kot, Dornen, Schlangen ꝛc.; ich erspare Schuh und Strümpfe, wofür ich trinken kann; ja die Holzfüße tragen mir sogar Geld ein, denn nicht leicht werde ich

1) Die Thür steht offen, gehe hinaus (d. h. der Selbstmord steht dir frei).

2) Nimm der ernsten Arbeit entladen, froher
Stunden Geschenk an.

vor einer Thüre abgewiesen. Vor dem Podagra, Geschwülsten und vor allem, wozu man den Feldscher braucht, kann ich außer aller Sorge sein. Diese Holzfüße sichern sogar meinen Kopf vor neuen Kugeln, und nie werden sie alt; ich mache meine Nüsse mit dem Fuße auf, schüre mein Feuer damit, ich kann damit um mich schlagen und am Ende, wenn ich neue brauche, noch damit einheizen, ja erspare selbst die Hälfte meines Sarges — wie gut, wenn ich alles an mir wieder so leicht verjüngen könnte!" Mit diesen Worten hüpfte der Gascogner lachend auf seinen Stelzfüßen weiter.

Die Reduktion eines großen auf einen kleinern Maßstab ist mathematisch leicht, aber moralisch schwer, und doch hängt alles von einem den Umständen angepaßten Maßstab ab. Die Emigranten meiner Zeit von den höchsten Kasten Frankreichs warfen sich in Gewerbe mit einer Leichtigkeit, die Deutschen unmöglich gewesen wäre. Bischöfe wurden Mehl- und Lederfabrikanten, Generale Schriftsteller und Papierhändler, ein Duc und Pair handelt mit Lichtern und ein anderer mit Bändern, ein Vicomte war Kellner und ein anderer Restaurateur mit Hilfe seines ehemaligen Kochs. Viele vom reinsten Adel wurden Erzieher, Sprach-, Sing-, Tanz- und Fechtmeister, Kleinhändler, Kaffeewirte, Färber, Seidenwäscher, Limonade- und Eismacher; ein Marquis, um möglichst im alten Wirkungskreise zu bleiben, nahm Damen das Maß zu Schuhen en se mettant aux pieds des dames.[1]) Latour-Maubourg, der sich wieder an Bonaparte anschloß, verlor in einer Schlacht ein Bein und sagte bei der Operation seinem weinenden Diener: „Weine nicht, künftig hast du nur einen Stiefel zu wichsen!" Seinen Stelzfuß nannte er sein illegitimes Bein. Noch merkwürdiger als Brite ist Thomas Morus, der Freund und Geistesbruder des Erasmus, den selbst im düstern Kerker und auf dem Blutgerüste seine Geistesheiterkeit nie verließ. Niemand, und auch seine Familie

1) Sich den Damen zu Füßen legend.

nicht, wußte etwas vom Verlust der Kanzlerstelle; ein Diener pflegte in der Kirche immer den Seinigen zu melden, wenn der Vater sich entfernte; diesmal that es Morus selbst: „My-lady, der Kanzler ist fort!“ In diesen Zeiten forderte er von einem Hofschranzen sein Geld, der ihm unverschämt sagte: Memento morieris! „Ja, ja,“ entgegnete Morus, „Memento Mori aeris!“[1]) Schon das Haupt auf dem Block, legte er noch seinen Bart seitwärts mit den Worten: „Mein Bart ist unschuldig!“

Lustige Ansichten, lustige Einfälle und lachender Witz, die weder Aufwand noch Kraft erfordern, oder Sinn für das Lächerliche, vermindern offenbar die Empfindungen der Übel, die uns drücken, und erhalten uns diejenige Geistesfreiheit und Ideenhelle, die dem Verstande die Mittel, sich zu helfen, erleichtern, während Murrsinn und Traurigkeit alles übertreibt, alles von uns scheucht und in sich selbst untergebt. Ein gestützter Kopf ist keine Münze und hinter den Ohren keine Goldgrube.

Was helfen uns die schweren Sorgen,
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Wie mancher finstere und verdrießliche Tellheim ist nicht schon durch den lachenden Mut einer Minna von Barnhelm, der die Umstände richtiger und wahrer beurteilte, ruhig und heiter geworden? Kardinal Dubois, der über ein verlegtes Papier in Wut geraten, wie ein besoffener Soldat fluchen und über seine Gehilfen, deren er gegen dreißig hatte, in die schrecklichsten Verwünschungen ausbrechen konnte, wurde einst ruhig und lachte, als ihm sein Sekretär Venir sagte: „Nehmen

1) Bedenke, daß du sterben mußt (eine Anspielung auf die bald auch erfolgte Anklage, die Morus den Kopf kostete). — Bedenke des Morus Geld.

Euer Eminenz nur noch einen, der für Sie flucht und tobt, und Sie werden noch Zeit übrig haben," seitdem blieben sogar Papiere, die er unentsiegelt liegen ließ, und wenn sie sich zu sehr häuften, ins Feuer warf, um nur wieder aufs laufende zu kommen — unverbrannt. Kaiser Karl V., der die Straßburger Abgeordneten hart anließ, weil sie die Liebfrauenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten, lachte und verzieh, als Dr. Sturm das Wort nahm: „So lange sie unserer lieben Frauen Brüder waren, duldeten wir sie, als sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns nicht anders zu helfen." Bei rechter Freude stehen alle Fenster offen, man fertigt bereitwillig alle ab, die vor dem Fenster stehen, läßt gute Freunde selbst zum Fenster herein oder steigt selbst hinaus, und lebt auf dem Lande mit 1000 Gulden behaglicher, als in Städten mit dem Doppelten und Dreifachen.

Sanguinisches Temperament mit ein wenig Phlegma oder Mutter Natur müssen freilich das Beste thun, aber da es schon in der Natur liegt bei ungehinderten Kräften, frei von Geschäften oder Leidenschaften, zu lachen, so können wir den Naturfinn noch verstärken durch Bildung des Geistes und Herzens. Eine verschönernde Phantasie kann das Temperament heben, Philosophie, Tugend und Religion, die Selbstbeherrschung predigen, der schwachen Natur nachhelfen. Man kann alles, was man will, sobald man nicht mehr will, als man kann. So schlägt dem Vater oder der Mutter das Herz beim Anblick des unbekannten Findlings, denn die Natur schweigt nie, wenn sie nur erst weiß, wen sie vor sich hat. Reichtum macht nicht immer froh, aber Mangel und Armut auch nicht, und ein reicher Brite hatte die Güte, mir in mein Göttinger Stammbuch zu schreiben:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi![1])

1) Nicht so leicht vermag sich der Mann zu erheben, den Armut Stets die Tugenden hemmt.

Das froheste Gemüt hat immer Stunden, wo es nicht weiß, was es mit sich anfangen soll; wo es nach allen Talenten, Kenntnissen und Narrenkappen vergebens greift, und nichts trösten und helfen will, denn das Herz ist ein trotzig und dann wieder verzagtes Ding. Aber diese Zustände sind nur vorübergehend, und ist es nicht besser, unsern Kummer zu verlachen, als zu verweinen — zu verschlafen, zu verrauchen, zu verschreiben, zu verreiten, verfahren, vergeben, verspielen, vertrinken, verfressen, verliebeln, als zu verfluchen, zu verbeten oder gar zu ertränken, erschießen, erhängen? Zu verlachen scheint mir immer das menschlichste, kürzeste und wohlfeilste Mittel. Onkel Toby pfiff sein Lillabullero [1]) und sagte zum Kummer wie jener Franzose zu dem, der nichts als vom Spazierengehen sprach: „Vous aimez bien la promenade? eh bien! allez vous promener!“ [2])

Dunkle Zimmer bedürfen heller Tapeten, und solche Tapeten sind für den umnebelten Geist Gesellschaft von unschuldigen Kindern, liebenswürdigen Weibern und muntern Freunden, witzige Bücher, Reisen, Theater, Bäder, Musik und allenfalls noch wohlversehene Küche und Keller; zur Abwechslung in der Einsamkeit die höheren Freuden der Sammlung, der Einkehr in uns selbst, Rückerinnerungen und Ahnung eines höhern Zustandes. Frohsinn ist mehr als Freude über ein erlangtes Gut, er ist reiner Genuß des Daseins, wo Vergangenheit und Zukunft uns anlacht, und wir uns erhoben finden über Welt und Zeit zu dem unbekannten Höchsten. Reisen und die Rückerinnerungen daran zähle ich unter die Hilfsmittel des Frohsinns, aber man muß Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist mitbringen, Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und sein Herz zum Fühlen. Natur, Liebe, Religion, Kunst erheben unser Gemüt zum Frohsinn, wo wir uns selbst vergessen. Reiche, Große, Mächtige ꝛc. schämen

1) Ein englischer Marsch aus den Zeiten Marlboroughs.

2) Sie lieben das Spazierengehen? Wohlan, gehen Sie spazieren! (d. h. machen Sie, daß Sie fortkommen).

sich oft zu lachen, zu singen, fröhlich zu sein; aber was ist Reichtum, Größe, Geburt, Würde gegen die Freude? Si tout n'est pas bien, tout est passable,[1]) ist eine goldene Regel. Man muß die Welt nehmen, wie sie ist, nicht wie ein Prophet Jonas, der Ninive durchaus zerstört haben will; doch müssen wir nicht vergessen, daß er drei Tage und drei Nächte zubringen mußte in des Walfisches Bauch!

Der Mensch mißt den Schatz des Frohsinns im Alter, wenn er ihn nicht schon in der Jugend sammeln darf, wo der Reiz zum Lachen oft unwillkürlich ist. Dumme Orbite (prügelsüchtige Schullehrer), die weiland lieber den Stab Wehe schwangen als den Stab Sanft, und nicht bedachten, daß Frohsinn und Gesundheit mehr wert sei, als Hebräisch, Griechisch, Latein und alle Weisheit der Bücher, behandelten dieses Zeichen heiterer Jugendkraft als Verbrechen, sowie die natürliche Langweile über langweiligen heillosen Grammatikregeln als Unfleiß und Unfähigkeit zu allem Guten; noch sehe ich unsern Präzeptor einen armen Metzgerjungen, auch zum Metzger bestimmt, zornentbrannt zusammenhauen über Langs Grammatik fast in jeder Woche. Basedow[2]) stand endlich auf, der selbst dem Lachen begeistert das Wort redete, und Kant stellte den Satz hin, daß man Kinder, vorzüglich Mädchen, frühe zum ungezwungenen Lächeln gewöhnen müsse, denn die Erheiterung der Gesichtszüge drücke sich nach und nach im Innern ab und begründe eine Disposition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und zum Wohlwollen gegen alle. Jean Paul verlangte, daß der Erzieher der spaßhafteste Mann im ganzen Hause sein solle, da Lustigkeit den Kleinen alle Felder des Wissens zu Zuckerfeldern mache. Bei diesen vielleicht zu liberalen Grundsätzen der Erziehung fiele denn das Kichern oder verhaltene Lachen, was meine Schulzeit qualvoll machte, von selbst weg; in Gesellschaften aber werden freilich solche

1) Ist nicht alles gut, so ist alles doch erträglich.
2) Der bekannte Pädagoge.

Fehlgeburten nie mangeln, wohl aber im gestandenen Alter die Zuckerfelder.

Der alte Bourbon, der nie etwas von Basedow, Kant und Jean Paul gelesen haben kann, fing die Erziehung zum Frohsinn noch früher an und bat seine Frau, während des Gebärens zu singen, damit sie ihm keinen Greiner mache; sie sang also: „Notre Dame du bout de pont, aidez moi à cette heure,“ [1]) und gebar Heinrich IV., den frohsinnigsten und königlichsten unter den Königen Frankreichs. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß dem Schoße einer frohsinnigen, geistigen Mutter und den Armen einer lustigen Wärterin Menschen mit guter Laune entschlüpfen. Mürrische Blicke der Mutter, die die Kinder gleichsam fragen: was willst du in diesem Jammerthale? Droben und Keifen einer griesgrämigen Wärterin und vollends gar die patria potestas (väterliche Gewalt), die gleich nach Stock und Rute greift, bringen die Kinder schon im ersten Jahre um allen Frohsinn.

Sicher liegt die Wahrheit eher auf der frohen Seite, als auf der finsterer Moralisten und Theologen (die leider einst fast ausschließlich Erzieher sein wollten), und solche verfinsterte Runzelstirnen, die die Welt in ein Trappistenkloster umgestalten wollten, fanden sich genug auch außer den Klosterschulen. Was ist Moral? Die vernünftige Anweisung zum weisen Genuß der Gegenwart. Was ist Theologie? — Ich bitte mir die Antwort zu schenken. Selbst die Oberflächlichkeit unserer Zeit und die Eitelkeit der Eltern mischt sich ein; man will dem lauten Knaben und dem hüpfenden Mädchen den Ernst des Anstandes einprägen, die Natur soll früher reifen, um sie von gemeinen Naturen zu unterscheiden, und dadurch wird aller gerader Sinn und die Grundlage des Frohsinns zertrümmert. Daher so viele pedantische und grämliche Männer, so viele reizbare hysterisch-grämliche Frauen, die in der Kindheit für Wunder galten, wie der Wunder-

1) Unsere Frau vom End' der Brücke (wo ihre Kirche in Paris liegt) hilf mir zu dieser Stunde!

knabe Baratier, der schon im zweiten Jahre lesen konnte, im vierzehnten Magister und im neunzehnten Jahre tot war. Einimpfen kann die Erziehung den Frohsinn nicht, wohl aber ersticken.

Sokrates war heiter, offen und einladend; daher ist er noch heute der Repräsentant der frohsinnigen Griechen und ihrer Philosophie. Plato, sein Schüler, der den Gott des Lachens aus der Akademie verbannte, wurde der Lieblingsphilosoph der finstern, schwärmerischen Christianer. Der verkannte Aristoteles herrschte zwar neben Plato und länger, aber leider nur als Dialektiker, daher übersah man das Bessere, das er sagte, und so auch, daß er in seiner Ethik den Frohsinn unter die Tugenden zählt, der als fünfte Kardinaltugend in Ciceros Werk von den Pflichten abgehandelt zu sein verdiente. Phocion und Cato waren sehr ernst und übten die Tugenden der schönen Vorwelt in ihrem bereits verdorbenen Vaterlande, hätten aber sicherlich noch weit mehr Gutes gestiftet, wenn sie nicht gegen den Strom hätten schiffen wollen. Erlaubten ja selbst die Stoiker den Weisen die Freude (gaudium), nur den Affekt der Freude, die Fröhlichkeit (laetitia), glaubten sie für unanständig halten zu müssen, weil sie alle Affekte dafür hielten. Unser Luther war nicht dieser Meinung:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Bleibt ein Narr sein Leben lang.

Ich halte es einmal mit denen, die da glauben, daß das erste Lied, das man mit der Jugend singen sollte, Schillers „Freude, schöner Götterfunken ꝛc." oder wäre es zu hoch, das Lied Usteris: „Freut euch des Lebens ꝛc.", sein sollte. Man sollte die Jugend förmlich zur Jovialität bilden, immer froh, immer aus voller Brust, gesundem Magen und gutem Gewissen. Sophie, die Kurfürstin Hannovers und Freundin Leibnizens, steht weit höher als Christine, Königin von Schweden, verlassen von allen Grazien der Weiblichkeit. Sie korrespondierte mit Leibniz nicht immer über Meta-

physik und starb im vierundachtzigsten Jahre auf einem Spaziergange, ohne Leib- und Seelenarzt, lachend. Ich bin um so mehr jener Meinung, weil mein Jugendunterricht mit den sieben Bußpsalmen eröffnet wurde, und der Scholarch mich in der lateinischen Schule, ob ich gleich viel Lob und das Prämium erhalten hatte, öffentlich aushunzte, weil ich die Psalmen Davids vergessen hatte über Griechen und Römern.

Und wenn das Herz hundert Thore hätte, wie Theben, so lasset die Freude herein zu allen hundert Thoren, damit sie aus dem Garten der Jugend recht viel von den Gütern mitnehme in das Ackerfeld männlicher Thätigkeit, und damit mit dem sich dunkelnden Kinderhaar nicht auch der heitere Sinn sich schwärze und trübe. Die sieben Bußpsalmen sind vergessen; aber der Christtag und noch mehr der Vorabend, wo man in der Vesper sang:

Das Kindelein so löbelich,
Das uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armer Leute —

erscheint mir noch heute mit allen Farben der Morgenröte und des Regenbogens. Wenn ich noch heute an Ostern und in den Hundstagen so froh sein kann, als zur Zeit, wo der Hase einlegte und es Ernteferien gab, so werde ich noch heute traurig in den ersten Nebeln des Herbstes, weil ich da die Göttin meiner Jugend vertauschen mußte mit einer Universitätsgrazie. So mächtig wirken die Eindrücke erster Jugend!

Dem raschen, frohen Menschen geht alles leichter von statten, alles ist ihm gut, vorzüglich Weiber und Mädchen; ein heiteres Gesicht zieht alles an, denn man setzt voraus, daß es auch zu unserer eigenen Aufheiterung beitragen werde; eine finstere, gleichgültige Eulenphysiognomie schreckt zurück. Der joviale Mensch braucht sich nicht zu betrinken, das Leben selbst ist ihm ein Räuschchen. Rousseau machte den beiden schweizer Schönen, die ihm Wein boten, das herrliche

Kompliment: „Vous n'avez pas besoin du vin pour m'enivrer,“[1]) und auch das ist besser, als den Kopf füllen und das Gemüt leer lassen; und da in unsern Zeiten das Blut ohnehin nicht viel taugt und das Lachen teuer geworden ist, ob es gleich noch zur Zeit, Gott sei Dank, keine Lachsteuer giebt so haben wir Krüppel an Geist, Herz und Körper.

Aber machten nicht solche joviale Bursche oder Genies (auf schwäbisch Strohlbue, Herrgottssakramenter) dumme excentrische oder geniale Streiche? Allerdings; es kann nicht anders sein, es liegt in der Natur, und schon bei Gellius können wir lesen: Remittere animum quasi amittere est.[2]) Aber laßt sie nur; am Ende lachen sie dennoch euch Alltagsmenschen aus, und weise Lehrer werden schon wissen, wo sie Zaum und Gebiß anzulegen haben. Spielend kann und darf nicht alles erlernt werden, und wenn die Sachen so weit kommen wie bei Bahrdt,[3]) der einst mit seinem Spielkameraden den Durchgang der Kinder Israel durch den Jordan spielte, als Moses auf einem Besen vorausritt und den Jordan mittelst eines ausgeleerten Eimers Wasser versinnlichte, der seines Vaters Studierzimmer unter Wasser setzte, so wird niemand dem Vater verargen, wenn er mit dem Stab Wehe nach den Quellen des Jordans forscht. Die Freude schreitet allerdings nicht selten über die Grenze, und es giebt einen Frohsinn für Gebildete und einen andern für den großen Haufen, der bloß der Sinnlichkeit zu huldigen pflegt, und dem zu Zeiten auch sogenannte Honoratioren Ehre erzeigen — es giebt Dutzendseelen, wie Dutzenduhren —

A catch, and a glass,
A fiddle, and a lass,
What more wou'd an honest man have?

1) Sie bedürfen des Weins nicht, um mich zu berauschen.
2) Im Lebensgeist erschlaffen heißt gleichsam ihn verlieren.
3) Ein besonders durch seine Polemik bekannter Gelehrter der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Hang your temperate sot
Wo would seem what he's not,
'T is I am wise, he is but grave.[1])

Fortsetzung.

Gesundheitspflege ist die erste Bedingung des Frohsinns, denn ohne physische Kraft giebt es keine wahrhaft geistige. Non est vivere, sed valere, vita.[2]) Viele lernen erst die Gesundheit kennen, wenn sie dahin ist, wie Champfort, der nach seiner Wiedergenesung sagte: „Je compterai avec moi, auparavant je comptais sur moi."[3]) Das schönste Jugendgebet ist daher: „Herr, bewahre mich, daß ich mich selbst bewahre!" Physische und moralische Gesundheit verhalten sich wie Leib und Seele; ohne moralische Kultur steht der Mensch mit seiner Natur im steten Widerspruch, und nur beider Einigung entwickelt die wahre Veredlung, die Mensch und Tier unterscheidet. Man will von Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele schließen; aber dieser Schluß ist lange nicht so richtig, als der von Festigkeit und Gesundheit des Körpers auf feste Grundsätze und Gesundheit der Seele, wenigstens reicht jene die Möglichkeit zur letztern.

La diète des alimens nous rend la santé du corps, et celle des hommes la tranquillité de l'ame,[4]) sagt mein lieber St. Pierre, und die Griechen fingen nicht umsonst ihre Briefe mit *ὑγιαίνε* (Sei gesund) an, und nicht umsonst schlossen die Römer die übrigen mit vale (Bleibe gesund). Der so ernste Tacitus sagt im Dialog de orato-

1) Eine Stelle aus Gays „Bettleroper":
Ein Fang und ein Glas,
Eine Fiedel und eine Magd,
Was braucht da ein braver Kerl noch mehr?
Hängt den maßvollen Narr'n,
Der scheint, was er nicht ist,
Der Weise bin ich, er ist nur ernst.

2) Nicht Leben selbst, sondern gesund sein ist Leben.

3) Ich werde mit mir rechnen, früher rechnete ich auf mich.

4) Die Diät im Essen giebt uns Gesundheit des Körpers, Diät im Verkehr Gesundheit der Seele.

ribus (wenn er anders von ihm ist): Parum est aegrum non esse; fortem, laetum et alacrem volo: prope abest ab infirmitate, in qua sola sanitas laudatur.[1]) Die berühmte Arzneischule von Salerno hat recht:

Si tibi deficiant medici, medici tibi fiant
Haec tria: mens hilaris, requies, moderata dieta;[2])

und der Erlanger Arzt Delius, der sehr munter war und von den Mitteln zur Fröhlichkeit schrieb, schätzte mehr, als der Araber gewürzreiche Latwerge — einen guten Wein.

Thätigkeit ist die zweite Bedingung des Frohsinns. Unter allen, die Freude suchen, kann nur der Thätige rufen: „Ich habe sie gefunden!“ und am Ende jedes glücklich vollbrachten Geschäfts steht ihr Tempel. Die Kunst, vergnügt zu sein, der wahre Stein der Weisen, besteht in kluger Mischung angenehmer Empfindungen. Überhäuft man sich mit Genüssen, gleichviel sinnlicher oder geistiger Art, so folgt Ermattung. Der Mensch soll sich nicht bloß vergnügen, er soll auch nützen, und selbst aus treuer Erfüllung unserer Pflicht fließt die reinste Freude. Geschäfte, die verdrießlich sind oder mit unserer Neigung nicht harmonieren, versüßt der Gedanke: „Es ist einmal deine Pflicht,“ und dieser Gedanke ist nach Asmus ein Stern auf bloßer Brust, die andern sitzen nur am Latze. Selbst unsere Leiden, als höhere Schickung und Mittel zur Besserung, lassen sich von dieser Seite betrachten — — παθήματα — μαθήματα[3]) d. h. nur fallend lernen wir gehen. Kleine Leiden setzen uns außer uns, große in uns, und diese beste Welt scheint darum so unvollkommen, weil wir uns in ihr bilden, entwickeln, vervollkommnen, moralische Menschen werden sollen, wozu einmal unangenehme

1) Es bedeutet nicht viel, nicht krank zu sein. Ich will einen starken, frohen, heitern Mann, frei von jener Schwäche, bei der man nur die Gesundheit lobt.

2) Fehlt dir der Arzt, so mögen die drei als Ärzte dir gelten: Frohsinn, Ruhe und auch Mäßigkeit stets im Genuß.

3) Leiden — Lehren.

Empfindungen, Arbeit, widrige Verhältnisse, Unglück ꝛc. gehören, wie Dornen an den Rosenstock. Peter der Große erscheint mir groß, da er seiner Kathinka einen im Schweiß seines Angesichts verdienten Rubel und Käs überreicht: „Siehe, ich hätte dich ernähren wollen, wenn ich auch nicht Kaiser wäre!“ Knigges Herr von Miltenburg tritt mit dem Grundsatz in die Welt: „Wer redlich und weise handelt, ist glücklich,“ und findet sich schrecklich getäuscht; zuletzt sieht er, daß nur innere Glückseligkeit unabhängig macht von Menschen und Schicksal, die niemand rauben kann.

Warmer Anteil an andern — eine in unserer Zeit immer seltener werdende Eigenschaft — ist das dritte Mittel zum Frohsinn, warmer Anteil, nicht bloß beim vollen Becher der Freude, sondern auch, wenn vor des Nachbars Haus die Bahre steht; aus zwei Übeln, die einer dem andern bekennt, fließt oft Trost. Wir feiern unsern Geburtstag, der Frohsinn hat 365 solcher Tage im Jahr, und jeder Tag ist der Geburtstag von mehr als 1500 Menschen. Gleichgültigkeit aus Phlegma oder Stumpfsinn nimmt oft den Schein von Zufriedenheit und Ruhe an, aber mit Kälte ohne angenehme Empfindung der Heiterkeit. Nur der, dessen Herz schneller schlägt beim Anblick des Freundes und der Geliebten, beim Anblick der Natur und Kunst und einer schönen edlen Handlung, nur der hat Anlage zur Heiterkeit. Wer kein reines Gewissen hat, den flieht jene stille innere Heiterkeit, die wie ein unbewölkter Sonnenblick der Seele zurückstrahlt auf das Äußere, und wiedertönt beim ersten Strahle der Morgensonne, wie Memnons Bildsäule; eine gute Handlung ist zwar häufig à fonds perdu (Verlorenes Kapital), doch nicht immer. Sarassas „Kunst, stets fröhlich zu sein,“ dreht sich allzu theologisch lediglich um den Glauben an die Vorsehung; aber wer möchte leugnen, daß dieser Glaube bei der Menge ein Hilfsmittel werden kann, besser als alle Philosophie? Aber nichts geht über das Gefühl, andern aus der Not geholfen zu haben. Jack Spleen will sich lebenssatt in einem Gast-

hause erschießen, der Kellner Jakob ins Wasser stürzen, weil ihm der Wirt sein Mädchen Therese nicht geben will, der Wirt selbst soll ausgepfändet werden — Jack Spleen schafft für alles Rat und ruft: „Gut, daß ich mich gestern nicht erschossen habe!“

Das hohe stoische perfer et obdura (Ertrage und beharre), und das, was Sextus, die Krone der Skeptiker, lehrt, mag die Reihe der Hilfsmittel schließen, neben Popes Regel der Lebensweisheit: Blessed is he who expects nothing, for he shall never be disappointed![1]) Nicht jeder kann Schmied seines Glückes sein, wenn äußere Umstände ihm Eisen und Amboß, Hammer oder Feuer versagen; aber von uns hängt ab, was schon die Alten kannten und besser geübt zu haben scheinen, Beatus, non qui habet, quae cupit, sed qui non cupit, quae non habet.[2]) Diogenes war erlaubt, vom Weltüberwinder Alexander sich eine Gnade auszubitten; er bat nicht einmal um Pension, sondern bloß, daß Se. Majestät geruhen möge, ihm aus der Sonne zu gehen. Die glücklichste Lage für Frohsinn ist gerade die Mittelmäßigkeit — die weise Mitte —

Glückselig, wer die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält.

Posidonius fühlte seine Gichtschmerzen, wie Epiktet den Beinbruch physisch, aber ihre durch stoische Weisheit gestärkten Seelen vermochten den Schmerz in die Grenzen des bloß gegenwärtigen Gefühls einzuschließen, und von der Phantasie und dem Herzen, die nur die Unruhe vermehren, abzuhalten. Epiktet, den sein Herr schlägt, bittet, daß er ihm das Bein nicht entzwei schlage, der Barbar zerschlägt es, und der Stoiker ruft: „Sagte ich's nicht, daß du mir's entzwei schlagen würdest?“ Über diesen Zug hatte St. Augustin eine solche

1) Gesegnet ist, wer nichts erwartet, denn er wird nie getäuscht werden.

2) Nicht der ist glücklich, der hat, was er wünscht, sondern der, welcher nicht wünscht, was er nicht hat.

Freude, daß er sicher auch dreitausend Drachmen für Epiktets irdene Lampe geboten hätte, und da dies nicht anging, so wünschte er christmildest, daß doch Gott diesem Heiden Barmherzigkeit möge widerfahren lassen, wie dem Sokrates. Die Meinung, daß etwas ein Übel sei, verursacht oft weit unangenehmere Empfindungen, als das Übel selbst; mancher hat schon eine schmerzhafte Operation ertragen, ohne zu erbleichen und zu jammern, während die Umstehenden zitterten, erblaßten, schwitzten und in Ohnmacht fielen. Die Stürme des Schicksals befördern Stärke und Gesundheit der Seele, sowie Ölbäume besseres Öl geben, wenn der Wind die schlechten Früchte zuvor abgeschüttelt hat, und die Aolsharfe bleibt stumm ohne Windstoß. Ich habe Unglück erlebt ohne meine Schuld — denn gar viele nennen auch Unglück die Lage, in die sie sich selbst leichtsinnig stürzten — aber nie an gesunden Gliedern, ob ich gleich oft und viel und unvorsichtig in die Welt hineingelaufen bin, und das vermehrt meinen Frohsinn und meinen Dank zum Himmel.

Kant schrieb die schöne Abhandlung: „Von der Macht des Gemüts, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden", bewies aber seine Lehre gerade nicht durch Thaten. Besser verstand Seume, der zu Töplitz schlummert, das hohe perfer et obdura, und das Leben des veredelten Cynikers ist eine wahre Schule der Lebensweisheit. Das Tier erhält sich durch Instinkt, der Mensch durch den Geist, der über den Leib herrschen soll. Der Hurone singt sein Trotz- oder Siegeslied, während der Feind seinen Leib quält und zerfleischt, denn er will den Schmerz nicht siegen lassen und ein Mann sein. Moritz von Sachsen, todkrank, leitete und gewann die Schlacht von Fontenay, und am Vorabend kündigte sein Feldtheater an: Demain on donnera etc.,[1]) als ob man in Paris wäre. Pascal, wenn er sich auch von seinen Phantasmen, daß neben seinem Stuhl ein

1) Morgen wird aufgeführt ꝛc.

Abgrund sei, nicht loszumachen wußte, dachte trotz seiner Zahnschmerzen über eine mathematische Aufgabe scharf nach, löste sie, und weg war sein Zahnweh! Der gute blinde Pfeffel konnte laut auflachen, so oft ihm jemand im Gespräch sagte: „Sehen Sie nur, lieber Pfeffel!“

Die Allmacht der Idee, selbst einer krankhaften Idee, zeigt sich nirgends anschaulicher, als in der Geschichte unserer Einsiedler und Mönche, der Fakire und Bonzen des Orients und anderer Religionsschwärmer und Selbstquäler. Ein Benediktiner neuerer Zeit sogar ließ sich bei einer Operation am Stein weder festhalten noch binden, verließ sich ganz auf den Beistand seines Heiligen und des Kreuzes, das er fest an den Mund drückte, und nach geendeter Operation fragte er: „Nun, fangt ihr denn bald ordentlich an?“ Epaminondas fiel in der Schlacht, wie Nelson; der Gedanke des Vaterlandes, des Siegs und Nachruhms warf den letzten Tagesschimmer der Freude auf die Miene der Sterbenden.

Eine Hauptrolle, wenn die Idee herrschen soll, gebührt der Kunst zu vergessen, und diese beruht darauf, die vorherrschende traurige Idee in den Hintergrund zu manövrieren. Reisen sind ein herrliches Zerstreuungsmittel, noch besser ein angenehmes Ereignis und wiederkehrendes Glück. Ein Unglück neuer Art kann sogar das alte vergessen machen; daher veranstaltet es auch die Vorsehung, daß selten ein Unglück allein kommt. So wirkt ein Trauerspiel auf einen Unglücklichen mehr als ein Lustspiel, das ihn anfangs empört. Wohl hundertmal habe ich mit Themistokles, den man die Mnemonik (Gedächtniskunst) lehren wollte, ausgerufen: „Lehre mich lieber die Kunst, zu vergessen!“ aber ich muß leider mit den Niederländern sprechen: Ik heet Marcus,[1]) und daher kann ich, so sehr ich die Sonntage liebe, den Sonntag Reminiscere nicht ausstehen, Misericordia domini lasse ich mir noch gefallen, weil solcher zwischen Lätare, Quasimodogeniti und

1) Ich heiße Markus (d. h. ich kann meinen Namen nicht ändern)

Jubilate liegt, und Exaudi darauf folgt, ehe die sechsundzwanzig Trinitatis kommen, was zu viel ist.[1])

Giebt es eine Mnemonik, so giebt es auch eine Lethegnomik (Kunst des Vergessens); denn es giebt gewisse Naturgesetze, die Vergessen herbeiführen, und das Hauptmittel ist, die gerade entgegengesetzte Idee zur herrschenden im Kopfe zu machen. Sie ist, meines Wissens, noch nicht theoretisch, wohl aber praktisch bearbeitet;[2]) Große, Damen und Reiche vergessen leicht ihre Zusicherungen, Helden eine Herausforderung, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern; noch leichter werden Brüder und Schwestern, Vettern und Basen vergessen; Freunde vergessen den Freund, Weiber ihre Männer und umgekehrt, der Verleger den Autor, selbst Sklaven vergessen ihre Freiheit und ihr Elend, die größten Virtuosen aber in der Kunst, zu vergessen, sind die Verschwender und Schuldenmacher, und die Gebrüder Liederlich und Compagnie.

Die Kunst, zu vergessen, ist keine so leichte Kunst, und dennoch habe ich mich in der traurigsten Epoche meines Lebens oft für ganze Wochen aufgeheitert durch Kunst, indem ich die unedlen Handlungen sogenannter Edeln bloß von ihrer komischen Seite aufzufassen mich bemühte, und dann durch Lesung heiterer komischer Schriften, die auch heitere Ideen hervorbrachten, und durch Sammlung der Materialien zu diesem Werke; selbst die traurige Bemerkung, daß viele dieser Edeln dem Gesetz der Ehre willig folgen, wenn es ihresgleichen gilt, nicht aber gegen Leute, die sie tief unter sich erblicken, gewann komische Wendung.

Mit Gram und Kummer muß man es wie ein Höfling mit seinem übelgelaunten Herrn halten; nur sich heiter gestellt, und man wird heiter, Leib und Seele gehen sich doch näher an, als Herr und Diener. Der feinere Schauspieler

1) Gedenke. — Erbarmen des Herrn. — Freue dich. — Gleichsam neugeboren. — Jubelt. — Erhöre.

2) Der Verfasser irrt insofern, als auch die Kunst des Vergessens theoretisch behandelt wurde.

versetzt sich wirklich in den Zustand, den er vorzustellen hat und mimisch nachahmt, und der Furchtsame lenkt die Aufmerksamkeit von sich ab, wenn er mit seinem Begleiter spricht oder allein singt und pfeift. Friedrich Wilhelm I. zeichnete und malte, wenn ihn die Gicht plagte, und seine Worte: F. W. in doloribus pinxit[1]) entschuldigen alles. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß, wenn man eine Zeitlang auf seinem Kanapee, oder, wenn man keines hat, im altmodischen Großvaterstuhl auch nur die Lachmuskeln bewegt, man am Ende nicht bloß mit dem Munde, sondern selbst von Herzen lachen kann. Sei auch die Stirne gefurcht wie ein neugepflügter Acker, aufgeglättet — immer aufgeglättet! das Übrige folgt nach, und der Fuhrmann spannt zu Zeiten seine Pferde auch hinter den Wagen.

Voltaires Jean weint und lacht nach äußeren Umständen, bei übler Verdauung ruminiert er über die Übel dieser Welt und weint; hat er vollauf, so lacht er —

Et il faut avouer, telle est la vie humaine;
Chacun a son lutin, qui toujours le promène
Des chagrins aux amusements.
L'homme est fait, je le sais, d'une pâte divine,
Mais dans ce monde-ci l'âme est un peu machine.
Sa nature change à nos yeux,
Et le plus triste Héraclite,
Quand ses affaires vont mieux,
Redevient un Démocrite —[2])

und das ist keine Kunst! Mehr Lebensweisheit lehrt die reizende Philosophie Musarions:

1) F. W. malte unter Schmerzen.
2) Er muß gestehn, so ist das Menschenleben,
Daß jedem ist ein Kobold beigegeben,
Der ihn von Leiden zum Vergnügen führt.
Ob auch dem Menschen Götterstoff nicht fehle,
Etwas maschinenartig ist die Seele.
Sie wechselt immerdar vor unsrem Blick.
Und selbst der trübste Heraklit
Wird, wenn ihm lächelt das Geschick,
Bald wiederum zum Demokrit.

— — — die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewähret,
Vergnügt genießt und gern den Rest entbehret,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite
Betrachtet und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie find't
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebt,
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält —

Und das ist Kunst! Unsere Moralisten sind Heraklite und Jean Jacques, wenn sie in Einsamkeit und Entsagung, in Mangel und Armut predigen; in Gesellschaft, im Wohlstand und Glück wären sie caeteris paribus[1]) lauter Demokrite und Voltaires. Indessen giebt es Finsterlinge, namentlich in England, denen Young und Harvey besser behagen als Sterne und Fielding, und Don Quichote weit weniger, als Bunvans Pilgrim's progress in eternity.[2])

Wir weinen über Dinge, die keine reelle Übel sind; sollten wir nicht auch über Dinge lachen können, die kein reelles Gute sind? Wir sehen täglich, wie dem Frohsinn alles leichter wird, wie vertragsam und teilnehmend heitere Laune ist, sollten wir sie nicht zu unseren Pflichten zählen? Es kommt nur darauf an, wie die Seele gestählt ist, aber im ganzen wird der neue Mensch nur immer über den alten angezogen. Jesus ruft uns zu: „Freuet euch allezeit, seid fröhlich mit den Fröhlichen," und Epiktet verschrieb uns ein herrliches Lachrezept, das auch Sterne zum Motto seines Tristram Shandy wählte: „Nicht die Dinge selbst, sondern unsere Meinungen über diese Dinge affizieren uns." Das Einlaßbillet zur Freude ist ein gutes, ruhiges Herz, das mit Onkel Toby zu der gehaschten Fliege spricht: „Gehe, ich will dir nichts thun, gehe! die Welt ist weit genug für mich und dich." Geistesfreiheit ist die Mutter des Frohsinns, und der beste

1) Unter sonst gleichen Umständen.
2) Des Pilgers Reise in die Ewigkeit.

Stand für diese Freiheit der Mittelstand, an Ehren wie an Gütern. Genießen ist keine Kunst, aber mit Weisheit genießen, bringt allein noch Blumen im Schnee des Alters und ist der heitere Himmel zwischen Regenwolken. Das Leben trägt einmal Soccus und Kothurn,[1]) und nach Homer stehen zwei Fässer, das eine mit Gutem, das andere mit Bösem gefüllt, in Jupiters Vorzimmer; der Melancholiker sieht in letzterem das Heidelberger Faß, der Sanguiniker glaubt, daß jedem sein bescheiden Teil geworden.

Moses hat dies schon erfahren
Und sein Bruder A-aron.
Noah, und die mit ihm waren,
Sahen nicht die Gnadensonn'.
David, Josef und Elias,
Petrus, Paulus und Tobias,
Trugen auch ihr Teil davon.

Gerade in der Mischung von Glück und Unglück liegen Gutherzigkeit, Sanftmut und Liebe, und in unserer Alltagswelt kommt man nicht fort ohne das veniam damus petimusque vicissim,[2]) was auch nicht mehr denn billig ist. Sehr glückliche Menschen, wie Eroberer oder Leutchen, die von Stufe zu Stufe aufwärts gestiegen sind, ohne selbst zu wissen wie, weil etwa ihre Person dem Herrscher gefiel, oder reiner Zufall sie begünstigte, sind in der Regel die hochmütigsten, egoistischsten Menschen; wie ganz anders die, welche das Schicksal geschüttelt hat? Herkules und Simson wären vergessen, hätte jener sich nicht mit Ungeheuern und dieser mit Philistern herumgebalgt. Unglück hat schon an und für sich etwas Ehrwürdiges, wie Marius auf den Trümmern Karthagos, oder Paulus Amilius blutend und entstellt auf einem Steine zu Cannä: „Varro hat mich zuerst besiegt und dann erst Hannibal," sagte er und stürzte sich von neuem in

1) Im Drama der Griechen die von den Schauspielern in der Komödie und in der Tragödie getragenen Schuhe.
2) Wir gewähren und fordern wechselseitig Nachsicht

die Schlacht, um den Tag nicht zu überleben. — Anhaltendes Glück aber macht nur gewöhnliche Excellenzen oder Hochwürden und Kontingentsoffiziere vor hochgräflichen Pforten.

Der melancholische Brite erschießt sich um ein Nichts; Compère Matthieu distinguiert: „Mein Tod ist entweder nahe oder ferne; ist er nahe, warum ihn noch beschleunigen, ist er ferne, so haben wir ja alle Zeit, den Ausgang des Unglücks abzuwarten.“ Freude und Leid sind Kameraden; selbst der höchste Genuß bienieden endet mit Seufzen und Konvulsionen. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf den Charfreitag Ostern und Pfingsten, auf Petri Kettenfeier — Petri Stuhlfeier. Wenn wir an etwas denken, das vorüber ist, sehen wir zur Erde, bei etwas Zukünftigem — aufwärts gen Himmel.

Duck dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

Hiob bekam alles Verlorene zwiefältig wieder, große Herden, Schafe, Kamele, Rinder, Esel und 140 Jahre, so daß er Kinder und Kindeskinder sah bis ins vierte Glied. Nur der, der im Lauf eines stürmischen Lebens sein reich befrachtetes Schifflein in den Abgrund sinken sah und sich selbst kaum ans Ufer rettete, fühlt in dörflicher Resignation, was Seestille nach dem Sturme sagen will und Horazens Worte:

Rebus angustis animosus atque
Fortis appare: sapienter idem
Contrahes vento nimium secundo
Turgida vela![1])

Wahrlich, es ist ein Unglück, nie Unglück gehabt zu haben, wie Polykrates, der seinen ins Meer geworfenen Siegelring selbst wieder in einem Fisch finden mußte. Solche Glückspilze gehören zu den widrigsten Geschöpfen und sterben unbetrauert. Unglück vereint, Glück trennt die Menschen, und

1) Wohlbeherzt im Drange der Not und tapfer
Laß dich sehen! Ebenso auch mit Vorsicht,
Wenn der Wind zu günstig dir weht, zieh ein die
Schwellenden Segel!

zwischen Unglück haben und unglücklich sein, ist, Gott sei Dank, ein himmelweiter Unterschied. Die Erntelieder des Landmanns verstummen vor dem Hagel, die Trinklieder des Winzers vor dem Frost — sie trösten sich mit einem bessern Jahr. Es giebt eine menschliche Allmacht, mit der man sich selbst und die Welt überwindet: Glaube an Gott und an sich selbst (αὐτάρκεια). Zerstreuung und Zeit sind die Alltagsmittel gegen Unglück, aber da die erste nur vorübergehende und die letzte höchst langsame Wirkung macht, so sind beide des Weisen weniger würdig, als die Schatzkammer von Beruhigungsgründen, die in dem „Alles ist gut, was nicht anders ist — es ist nun so" liegt. Hierin liegt so viel Vernunft, daß es ebenso unvernünftig wäre, sich zu widersetzen, als aufwärts fallen zu wollen. Das Muß ist ein grober Brettnagel, aber ein bißchen Philosophie söhnt das „Muß" mit dem „Ich will" vollkommen aus. „Es ist nun so, und muß gut sein, bis es besser wird", diese Philosophie umfaßt mehr als Boethius, Lipsius und selbst Seneca, der die Frage aufwirft: Warum dem Guten Übel zustoße? sodann selbst auf das biblische: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er," verfällt, denn das Böse sei das, was Arznei dem Kranken, und zuletzt mit dem stoischen Diktum kommt: „Si non pugnare vis, licet fugere, patet janua — exi!"[1] wie Cato. Wir wollen nicht mit der Thüre ins Haus fallen und mit der minder gewaltsamen Meinung schließen, daß selbst in der Bastille oder auf dem Asperge das Übel mehr in Worten, als in der Sache liegt; denn Gefängnis ist ja auch ein Haus, aus dem ein Kranker nicht gehen kann, hierzu freie Kost und Logis, Tinte, Feder, Papier, Bücher, humane Aufseher und ein bißchen Geduld, so giebt es sich. Statt des Treibens der Menschen in der Hauptstadt kann man ja das Treiben der Spatzen und Schwalben oder der Wolken beobachten, wobei man wenig verlieren wird, und an den biedern Kom-

1) Wenn du nicht kämpfen willst, so kannst du fliehen; die Thür steht offen — geh'!

mandanten von Rieger denken, der des Dichters Schubart Schicksal so menschenfreundlich erleichterte. Ja, Einsiedler dieser Art haben sogar gestanden, daß sie dadurch zur Einkehr in sich selbst gekommen und klüger und besser herab-, als hinaufgestiegen wären.

Nichts beweist mehr die Leerheit der Güter dieses Lebens, als die gewöhnliche Leerheit derer, die solche durch Geburt oder Glücksfälle im Überfluß besitzen, und nie sah ich noch einen recht glücklichen Schurken ganz froh und heiter. Meine Gegenwart machte einen halben Franz Moor niedergeschlagen und düster, während ich die Gesellschaft erheiterte, denn man kann nicht heiter sein, wenn böses Gewissen „Wer da?" ruft. Nichts erheitert so sehr in späteren Jahren, als wenn man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken kann, keine Vorwürfe sich zu machen und lieber Unrecht erduldet, als andern wissentlich zugefügt hat.

Vielen in der Unschuld Reichen geht es wie den Kindern, die mit Weihnachtsgeschenken überhäuft werden: die Menge macht ihnen nicht mehr Freude, als ein einzelnes Stück, und viele sind schon von zu viel Zucker krank geworden. Mich erheitert nichts so sehr, als wenn ich das Glück personifiziere und sehe, wie tölpelhaft es seine blinde Kuh spielt; aber freilich erheitert dies nur, wenn man — nicht mehr mitspielt. Die Makrobier, die auf grünen Auen den Honigsaft der Blumen genießen, ambrosischen Himmelstbau schlürfen und erst nach tausend Jahren sanft hinüberschlummern aus dem Leben, dessen Glückseligkeit kein Ungemach getrübt hat, ohne Arbeit und Nahrungssorgen, sind orphische Fabeln. Wir sind Erde, und Oken nennt das Erdelement „die höchste Verbranntheit in der Schöpfung".

Der wahre Philosoph des Lebens ist, wie Voltaire von seinem Marschall von Sachsen sagt: Er biwakiert so leicht, als ob er auf Eiderdunen mit seiner Maitresse schliefe, und ein Abendessen bei Lukullus ist ihm nicht mehr, als das Abendbrot eines seiner Husaren:

Qui ne sait pas faire abstinence,
Sait mal goûter la volupté,
Et qui craint trop la pauvreté,
N'est pas digne de l'opulence.[1])

„Man muß die Menschen nehmen, wie sie einmal sind. Die Erde wäre Paradies, wären die Menschen Engel.“ Diese salomonischen Sprüche dünken mich nicht weiser zu sein, als der Satz: „Wir würden schwerlich zwei Füße haben, wenn wir deren vier hätten!“ Glücklich ist, wer weise genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt und alle pflückt, die er erreichen kann. Verflucht sei, wer Frohsinn tadelt oder stört, und alles Volk soll sagen: Amen!

Heute lache, wer bis heute
Nie des Lachens sich gefreut!
Wer sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut!

Fröhlichkeit — ein höherer Grad des Frohsinns — ist schon gemischter Natur, die Sinne müssen die Einbildungskraft wecken, daher die Gelage der Fröhlichkeit, wo solche dann nicht selten einen Rausch bekommt, der die Ideen unter einander jagt, wie das Fieber, auf welche Überspannung notwendig Abspannung folgen muß. Hier fehlt die *σωφροσύνη* oder temporantia (Mäßigung) der Alten, die Ovidius nicht gehabt zu haben scheint, da auf seine Amores (Liebesgedichte) — so viele Tristia (Trauerlieder) folgten. Die Kardinaltugend der Mäßigung und Selbstbeherrschung ist ein so herrliches Hilfsmittel des Frohsinns, als die principiis obsta (im Anfang widerstehn!), altdeutsch: „Laß den Teufel in die Kirche, so will er auch an Altar und Messe lesen.“ Und der Teufel ist nicht allein so, sondern auch der Mensch, vorzüg-

1) Wer nie Enthaltsamkeit geübt,
Der kennt nicht den Genuß;
Und wer zu sehr die Armut scheut,
Verdient nicht Überfluß.

lich Weiber, ja schon die Kinder, alle im Grunde ein Kinderhaufe, der um Nüsse spielt.

Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano, [1])

und dann hebt sich der Schatz des Frohsinns von selbst.

Erweitere dich, mein Herzensschrein,
Du sollst ein Schatzhaus werden,
Von Schätzen, die viel größer sein
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Kalmus, Myrrhen, Kassia!
Das Lachen sei mein Saitenspiel,
Und wenn mir nichts mehr schmecken will,
Soll mich dies Manna speisen. —
Im Durst soll's sein mein Wasserquell,
In Einsamkeit mein Sprechgesell,
Zu Haus und auch auf Reisen.

Das geistige Lachen. — Einbildungskraft.

Indulge genio, carpamus dulcia, nostrum est,
Quod vivis: cinis et Manes et fabula fies.
Vive memor lethi, fugit hora, hoc, quod loquor
inde est.[2])

Das geistige Lachen entsteht aus der Wahrnehmung lächerlicher Ideen, und ist der eigentliche Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens und auch dieses Buches, so Gott will. Die gemeine Redensart: Es lächert mich — es lächert mich nicht, drückt den Übergang vom Körper zum Geist und umgekehrt sehr glücklich aus, die, was man auch vom äußern

1) Zu beten ist, daß eine gesunde Seele in einem gesunden Körper sei.

2) Laß walten deinen Genius, genieße
So lang wir sind, das Süße,
Denn du wirst Asche, lebst nur in Gedanken,
Wie eine Mär'. Drum sei bedacht der Stunde,
Die flüchtig ist und wie mein Wort verhallt.

und innern Menschen sagen mag, oder vom Gehirnmark, Nervensaft, Lebensgeistern (womit einst viele das Wesen der vorstellenden Kraft erklärt zu haben glaubten) zusammenhangen, wie Rock und Unterfutter. Search dachte sich die Seele im Kabinette sitzend, umgeben mit Nervenschnüren, die zu diesem oder jenem Teile des Körpers führen, wie die Klingelschnur des Herrn ins Bedientenzimmer, oder die Fäden eines Spinnengewebes nach dem Mittelpunkte, wo die Spinne lauert; nach dem Schwärmer Stilling oder Jung aber ist der Äther oder die Himmelsluft der Mittler zwischen Sinnen- und Geisterwelt, ob wir gleich nicht einmal wissen, wie die Nerven auf die Muskeln wirken, und wie mittelst der Nerven im Gehirn Vorstellungen entstehen. Wir nennen also das, was wir nicht mit den Sinnen fassen können, oder das Verborgene, Geist, wie die Morgenländer Luft und Atem, die wir empfinden, aber nicht sehen, Geist nennen, und dabei sollten wir es belassen, um uns — Lächerlichkeiten zu ersparen.

Das geistige Lachen ist eine Seelenmotion und reine angenehme Empfindung, die man auch das empfindsame (sentimental) Lachen nennen könnte, verschieden vom physischen, wie Thränen von Traurigkeit. Die Empfindung des Lächerlichen und das Lachen verhalten sich wie Ursache und Wirkung, und so wie es weichherzige Menschen giebt, die dennoch selten weinen, so giebt es auch Komiker, die selten lachen. Swift soll nur selten gelacht haben, gleich Molière, und wer hatte mehr Takt für das Lächerliche, als diese beiden? Niemand ist mehr überzeugt, daß alles in der Welt eitel sei, als der Komiker, daher seine öftere hypochondrische Stimmung, finstere Ruhe und Mangel an Teilnahme. Die Sinne machen unsere gröbere, die Wahrnehmungen der Seele unsere feinere Organisation aus, oder die Welt der Idee. Um Lachen erregen zu können, muß man zuvor das Belachenswerte ausspähen und auffassen, was nur dem überlegenen Verstande gegeben ist, und da dieser ernsthafter Natur, so

sind und waren gerade die besten Komiker die ernsthaftesten Menschen. Es ist gewissermaßen schade, weil das Lachen ein so treffliches physiognomisches Zeichen ist; oft habe ich in Gesellschaft oder Theatern Männer von berühmten Namen beobachtet, über was sie lachten oder nicht lachten, und selten in ihrem wahren Charakter geirrt. — Ich weiß nicht, ob die Gehirnmasse Einfluß hat? Das gewöhnliche Gewicht ist zwei bis drei Pfund. Cromwells Hirn soll $6^1/_4$ Pfund gewogen haben, und Napoleons Hirn vergaß man zu wiegen. Beide lachten wenig, und es wäre möglich, daß man desto leichter lachte, je leichter das Gehirn. Im Alter wird das Gehirn trockener, folglich leichter, daher ich mir erkläre, daß ich jetzt lieber lache als in der Jugend, wo ich wegen meines Ernstes oft getadelt wurde, und jetzt habe ich schon hören müssen: „Vergessen Sie Ihre Sechziger nicht!"

Nach der kritischen Philosophie ist der sinnliche Mensch eine bloße Erscheinung, die der sichtbaren Welt angehört, der vernünftige Mensch aber ein Mitglied der übersinnlichen — ein Ding an sich — also ernst, wie es einem Ding an sich zusteht —

> Pronia cum spectant animalia caetera terram,
> Os homini sublime dedit, coelumque tueri
> Jussit, et erectos ad sidera tollere vultus; —[1])

aber — aber, wenn wir auch der Seele die gesetzgebende Gewalt zugestehen, so hat der Körper die ausübende, beide stehen nur zu häufig im Widerspruche, wie im Staate auch, und das Tier erhält den Sieg. Über nichts haben sich die Philosophen so viel herumgebalgt, als über die Seele — sie ist unsichtbar, folglich können wir sie nicht anschaulich kennen, noch weniger ihr Hoflager ausspähen, und Luther behält recht: „Was in Hosen und Wambs steckt, Fleisch und Blut,

---

[1]) Während das andere Tier hernieder zur Erde den Blick senkt,
Gab dem Menschen der Herrscher der Welt ein erhabenes Antlitz
Und befahl ihm, zum Himmel zu schauen und aufrecht das Auge
Nach den Gestirnen zu richten.

ist von der Welt, der Geist aber ist das kleine Beutelein, da Patengeld, ungarisches Gold inne liegt." Heutzutage sieht es bekanntlich mit Patengeld und Gold scheu aus; aber wer wird darum den Wimmerling spielen oder zu Winkel kriechen?

Die bloß geistige Vorstellung des Lächerlichen hat das Eigene, selten Lachen zu erregen, wenn sie auch gleich analoge Empfindungen erregt; die Seele allein lacht. Wenn ein großer Lümmel hinstürzt oder sich neben seinem Stuhle niederläßt, der Wind Hut oder Taschentuch vor ihm hinbläst, so werden unter zehn Zuschauern neun lachen — nicht so, wenn man dies bloß denkt oder liest. Hieraus folgt die praktische Bemerkung, daß Anblick oder mündlicher Vortrag das Lächerliche unterstützen und erhöhen, der komische Schriftsteller aber desto mehr Talent und Darstellungsgabe nötig habe, wenn er gefallen und seinen Zweck erreichen will. Vorzüglich darf derselbe nie vergessen, daß man in Gesellschaft und bei augenblicklicher heiterer Laune über hundert Dinge lachen kann, über die man beim Lesen nur gähnen oder Ekel empfinden würde, daher meine Freunde hier manches vergebens suchen werden, worüber wir bei Gelagen — Thränen gelacht haben.

Die Frage: Warum lachen die Tiere nicht? kann man nicht besser beantworten, als die Römerin Popilia die Frage: Warum gatten sich Tiere nur zu einer bestimmten Zeit? „weil Tiere keinen Verstand haben" und dieses Hauches der Gottheit entbehren. Der Charakter der Menschheit ist: Vernunft, modifiziert durch Sinnlichkeit; den Tieren setzte Mutter Natur bloß Instinkt zum Wächter. Je unedler ein Tier, desto bestimmter ist sein Instinkt. Vögel, Bienen, Raupen ꝛc. sind große Künstler, verglichen mit den ersten der Säugetiere, und das erste aller Tiere, der Mensch, ist ohne Instinkt. Sein Trieb ist die Selbstliebe, oder, wenn man lieber will, Vervollkommnungstrieb, und sein Physisches offenbar schon auf höhere moralische Bestimmung berechnet — wir allein wissen, daß wir sterben müssen. Das Leben ist kurz, aber wer in

der Ideenwelt zu leben versteht, lebt lange; der Gedanke ist schnell wie das Licht: wie viele Ideen kann man nicht in einer Minute haben, und eine Minute ist $^1/_{1440}$ des Tages und $^1/_{526000}$ des Jahres!

Die Tiere haben keinen Maßstab, wonach sie das Lächerliche abmessen könnten, und wir lachen nur nach dem Maße unseres Verstandes und nach dem Vorrat und Gehalt unserer Begriffe. Das erste Lachen der Kinder ist die erste Spur des erwachenden Verstandes; leider bleibt aber die Vernunft stets nur Anlage zum Verständigwerden und ist unschuldig, wenn es bei der bloßen Anlage belassen wird, ungefähr wie der Lachfried, während der Gebildete über die Schwächen anderer nur sous cape (ins Fäustchen) lacht und sich in ihrer Gesellschaft amusiert, ohne sich Feinde zu machen. Woher, Wanderer? wohin? Diese Fragen dürfen wir nicht zu oft berühren, wenn wir recht herzlich lachen wollen — Krieg und Pest, Hungersnot, Feuersbrunst und Erdbeben — Papst, Mönche, Inquisition, Despotismus — Soldatenspiel, Negerhandel, Seeräuber, Landräuber oder Finanzier ꝛc. sind so Dinge. Das Rätsel des menschlichen Lebens ist das der Sphinx, und Ödipus bis heute noch nicht erschienen; der Philosoph hüllt sich in seinen Mantel und ruft mit Pangloß in Voltaires „Candide“: „Und diese Welt ist doch die beste!“ — der Tod ist zwar das fatalste Aber — aber ist er nicht das Ende aller fatalen Unds und Abers? — das Ende vom ganzen Liede?

Bei dem geistigen Leben scheint fast alles von einer heitern, malerischen Einbildungskraft abzuhangen oder, bestimmter, von der höhern Potenz derselben, von der Phantasie oder produktiven Einbildungskraft im Gegensatz der reproduktiven. Einige haben daher auch die Phantasie für die eigentliche Quelle des Vergnügens am Lächerlichen nehmen wollen, ohne zu erwägen, daß es ja viele Fälle giebt, wo sich dieselbe ebenso frei von der Herrschaft des Verstandes fühlt ohne alle Anschauung und Beziehung auf das Lächerliche. Die Phantasie

erhebt wie das Große, Erhabene und Rührende zu einer höhern Sphäre, während die allen mehr oder weniger innewohnende Einbildungskraft in die Sinnenwelt herabzieht; daher taugt die Phantasiekur, die Lichtenberg nach einer langen Anstrengung der Denkkraft gemeiniglich zur Brunnenzeit mit sich vornahm, für die Mehrzahl nichts, besser ist für sie die gewöhnliche Brunnenkur. Die Kunst könnte die Phantasie als schöne, weibliche Figur abbilden, deren Thron ein Luftballon wäre, umkränzt mit Blumen, und ihr Zeitvertreib, daß sie Seifenbläschen in die Luft bläst und ihre Schmetterlingsflügel bald auf- bald niederschlägt, den Blick nach einem blinkenden Sterne gerichtet.

Die Einbildungskraft ist es, die unsere Vorstellungen von den Dingen vergrößert oder verkleinert und uns in die Wirbel der Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten und Geheimnisse der Zukunft hineinstürzt, aus denen wir uns ohne Zucht des Verstandes nicht herauszufinden wissen. Von ihr hängt unsere Zufriedenheit und Unzufriedenheit ab, und sie, die aus Ketten und Banden Blumengewinde und aus Wüsten Luftgefilde zu bilden vermag, vermag auch Himmel und Erde umzuwandeln in Schatten des Todes und Schrecken der Finsternis, des Grabes und der Ewigkeit. Die Einbildungskraft ist die geistige Bildungskraft, welche durch ihre Ideale begeistert, aber ohne Oberaufsicht des Verstandes in das Blaue hineingerät und zur Phantasterei wird, so wie der bloße kalte Verstandesmensch ohne Phantasie einem weiten Walde gleicht ohne Tiere und Singvögel.

Diese Zauberlaterne, welche die Sinneneindrücke vergeistigt und das Geistige versinnlicht, war den Griechen im reichsten Maße gegeben, und unter den Neueren den Italienern und Franzosen. Bei diesem Genusse schadet das Zuviel weniger als beim Sinnengenuß, es müßten denn die Bilder so lebhaft werden, daß man sie für Gespenster hält, oder so unangenehm, wie Nicolais Phantasmen, oder so fix, daß sie zum Tollhaus führen. Der Phantast Peregrinus Proteus,

den wir aus Lucian und Wieland kennen, verbrannte sich gar selbst öffentlich. Phantasie entschädigt viele hundert Künstler und Dichter für ein dürftiges unbekanntes Leben; eine einzige zu lebhafte Idee verrückt sie aber auch am leichtesten hinüber in die Welt der Narren, Wahnsinnigen, Fanatiker und Mystiker. Wer sich für unglücklich hält, ist wahrhaft unglücklich wie der illustre malheureux Jean Jacques,[1]) und gar viele gleichen dem alten Mütterchen, das vom großen Lotterielos träumte, den Tag der Ziehung kaum erwarten konnte, an diesem Tage Freudenthränen weinte und — nicht einmal eingesetzt hatte!

Der Magen und die Imagination sind die zwei Pole des Lebens, und die Besiegung unserer Leidenschaften beruht gar sehr auf Beherrschung der letztern. Leute ohne Phantasie sind Justinians frigidi et maleficiati,[2]) aber Leute mit überspannter Phantasie wahre Narren. Romane und andere Lesereien haben schon manches gute Mädchen zur Schwärmerin und endlich zur alten Jungfer gemacht, wie jene Lebenspoesie manchen Jüngling zum Misanthropen, wenn die Übermacht der Wirklichkeit ihn aus seinen höhern Regionen herabstürzte, wo ein prosaischer Mensch aufrecht geblieben wäre. Phantasie macht Schwindel, ohne den wir so gut über das Brett, das über einem Abgrund liegt, hinübergehen würden, als über das, das flach aufliegt. Phantasie hat Einfluß bei der Seekrankheit wie beim Heimweh der Schweizer und bei Jung-Stillings himmlischem Heimweh, das förmliches Hirnweh ist.

In den leeren Wirbeln des Alltaglebens ist wirklich eine verlachte Stunde eine Glückseligkeit, und unter den hundert Illusionen, die wir für Glückseligkeiten halten, die einzige, die nichts weiter sein will, als was sie ist. In diesem glücklichen Zustande war Rousseau auf seiner Petersinsel, wenn er sich der Länge nach, die Augen gen Himmel gerichtet, im

1) Der berühmte, unglückliche Jean Jacques (Rousseau).
2) Kalte und Schlechte.

Nachen liegend, von den sanften Wellen des Bielersees herumtreiben ließ — in diesem Zustande ist jeder Jüngling und jedes Mädchen, wenn es im Bette oder auf grünem Rasen, unter dem Schatten eines Baumes und am murmelnden Bach die Heloise liest, und ein solcher Rousseau war auch ich an den Ufern des Genfersees. Phantasie ist die Mutter des Genies, und Genie die Mutter der Empfindungen unter Vorsitz des Verstandes. Man verjagte den armen Jean Jacques aus seiner Insel und er tröstete sich: En rêvant j'y suis! (In Gedanken bin ich dort!) Nehmet dem Sterblichen den Genuß der Phantasie, wie arm läßt ihn die Wirklichkeit! Phantasie verjüngt den Geist und ist der Phönix, der das Gefühl belebt; wie ein Geist aus besseren Welten durchwandelt sie die Nacht und macht sie zum Tage, gleich dem Vollmond. — Phantasie erhebt uns über die Schranken der Alltagswelt, macht uns reich im Mangel und ruhig in Stürmen, an den Pfaden der Entsagung und des Kampfes blühen ihre schönsten Blumen. O warum bleibst du nicht immer die Freundin des Verstandes und wirst so oft die Verführerin des Gefühls bis zu Schwärmereien und Wahnsinn!

Mit etwas Phantasie sieht man in jedem Tintenfleck den Schattenriß eines Freundes, in blumigen Bettvorhängen die schönsten Engel- und Mädchenköpfe, Wald- und Felspartien — aber auch alle möglichen Teufelslarven. Mit etwas Phantasie malt man in die Wolken seines Dörfchens Alpen, Gletscher und wildere Schlachtgemälde als Le Brun. Mit etwas Phantasie denkt man sich unter einer Lea eine Rahel, wie ich noch heute meine Rahel mir denken kann, die längst zur Lea geworden ist, und dennoch zog ich sie durch den Zauber der Phantasie dem schönsten achtzehnjährigen Mädchen vor. Nonnen haben mehr als eine Visite von Jesus, Maria und Engeln erhalten, ihre Visionen und Entzückungen machen einen guten Teil des Lebens der Heiligen, ob es gleich mit ihnen steht wie mit Hexen und Besessenen auch. Hat nicht

selbst unser Anzug Einfluß auf die Phantasie? Im Schlafrock, unrasiert, ungekämmt, ungewaschen halten wir uns leicht für krank, was verschwindet, sobald die Toilette gemacht ist. Kleider machen Leute. Mancher hält sich in Uniform für einen Offizier, so lange er keinen Feind sieht, und fällt noch ein Stern aufs Tuch, gar für einen General! Tausend Reisende besehen in Residenzstädten die Grabesmonumente der Regenten, Schubart aber dichtet die Fürstengruft, sein schönstes Gedicht, das alle Fürsten auswendig lernen sollten, noch ehe sie hinabsteigen in die Gruft ihrer Ahnen. Es giebt aber Menschen von solchem vertrockneten Gehirn, daß weder Anstrengung, noch geistige Getränke ihren Ideengang zu beleben vermögen; ihr Gehirn scheint erfroren, ob sie es gleich durch Reiben der Stirne zu erwärmen suchen, und was Lichtenberg von dem Sprachmeister aus Spott verlangte, ist richtig — es giebt versteinertes Gehirn!

Weibliche, noch lebendigere Einbildungskraft hat schon Feuermäler, Erdbeeren, Kirschen, Mäuse, Frösche, Fische — ja umgekehrte Herzen (da einst ein Prediger heftig auf umgekehrte Herzen losdonnerte) an ihre Geburten gezaubert, und weibliche Phantasie hat allein schuld, wenn die Kinder mancher Ehefrau allen andern Männern ähnlicher sehen, als dem Ehemann. Selbst die größte Ähnlichkeit sichert nicht die Vaterschaft; können nicht Madame aus Furcht oder Zartgewissen gerade recht lebhaft an den Mann gedacht haben, während sie ihm Streiche machten? Keiner reibe sich hier die Stirne, denn 1637 erklärte das Parlament zu Grenoble eine Wöchnerin nach vierjähriger Abwesenheit ihres Mannes für unsträflich, da Ärzte und erfahrene Matronen ihre Aussage für Möglichkeit erklärten, daß ihre Schwangerschaft Folge eines wollüstigen Traums gewesen sei, zumal das Fenster offen geblieben, die Bettdecke abgeworfen gewesen und ein sanfter Zephir die schöne Nacht durch geweht habe. Man hat Beispiele, daß Menschen aus bloßer Einbildungskraft gestorben sind; sollte nicht weibliche Einbildungskraft — zwar nicht

gebären ohne männlichen Geburtshelfer, aber doch leicht — ein Plus statt Minus an ihre Geburten zaubern können? Es ist gut, daß sich nur wenige zu dieser Höhe der Einbildungskraft erheben können, sonst liefen wir Gefahr, zuletzt — Mangel an Mädchen zu haben. Unzer erzählt, daß eine Frau zu Löwen äußerte: „Ich komme am Dreikönigstag nieder;" im Scherz entgegnete man ihr, sie gedächte wohl mit drei jungen Königen niederzukommen, und sie kam mit drei Kindern nieder, darunter ein Mohr. Nun! ist es mehr, wenn ein Bauer, der, statt der verschriebenen Arznei, das Rezept selbst fraß, aus festem Glauben gesund wurde?

Mit der Einbildungskraft des Komikers geht es, wie mit den Lebensgeistern, die sogleich da erscheinen, wo man sie braucht, das Maul wässern machen bei einer leckern Schüssel und sich sammeln im Centralpunkte beim Anblick der Schönheit. Abends, wenn das Abendfieber kommt, ist die Phantasie am lebendigsten, daher der Verstand morgens wohl thut, die Revision vorzunehmen. Oft freute ich mich, etwas Gutes zu Papier bringen zu können, und fand morgens, daß es nur ein Schatz war, gefunden im Traume. Der Thron der Phantasie ist ein Luftballon, und das meiste in der Welt — Einbildung; Adel, Orden, Titel, Geld, Schöne, Leben und Tod — das Nahe liegt uns zu nahe, daher findet die Phantasie mehr Befriedigung in Aussichten in die Ferne, ins Unendliche und in die Ewigkeit. Der verwirrte Magus des Nordens, der sich selbst nicht verstand, Hamann, sagte einst zu Scheffner, der über Unleserlichkeit klagte: Imaginez et sautez![1]) Selig sind die Besitzer in partibus (d. h. nur dem Titel nach besitzen), denn das Himmelreich ist ihrer, und das und nicht mehr wollen die Italiener sagen, wenn sie zum Glücklichsein avere un poco di matto (etwas Narrheit) verlangen.

Alle Spiele der Phantasie werden mehr durch angenehme

1) Denken Sie sich's und überspringen Sie's.

Ideenverbindungen als durch die Sachen selbst veranlaßt. So wie Descartes Schielende liebte, weil seine erste Geliebte schielte, so wie die Nacht den Furchtsamen an Gespenster und Räuber erinnert, und Leute, die einen Arm oder Fuß verloren, immer noch an diesen Gliedern Schmerzen zu empfinden glauben, so glaubt die eitle Schöne, deren Reize längst verblüht sind, noch am fünfzigsten Geburtstag an ihre Reize und an die Wirkungen, die sie im achtzehnten Jahre so glücklich machten; ihr um ein Jahr nur jüngerer Seladon fällt in Ungnade, weil er sein Geburtstagsgedicht schließt:

Es kommt die Zeit der Falten,
Laß die Götter walten!

Was vermochte die Märtyrer bei den grausamsten Martern zum heitern Lächeln? die Aussicht in die Ewigkeit. — Die Karmeliternonnen zu Paris sangen beim Hingang zur Guillotine ihr Salve Regina, wie in der Kirche — der Pöbel staunte und klatschte nicht mehr Hinrichtungen. — Die Nonnen

Dachten stets in ihrem Kerker
An den schönen Himmelserker.

Die Einbildungskraft spielt mit dem Menschen früher als er mit ihr, und daher kommt Poesie vor Prosa, Fabeln eher als Geschichte, und Mythen eher als Moral und Religion; daher setzen sich Dinge in der Phantasie fest, über die der Verstand später nicht wieder Herr werden, ja oft nicht einmal erklären kann, wie er dazu gekommen ist. Ohne Einbildungskraft gäbe es weder Wunder, noch Wunderdoktoren, weder Zauberer, noch Wahrsager, noch Gespenster, weder die abenteuerliche Ritter- und Feenwelt, noch Heiligenlexika. Menschen mit lebhafter Einbildungskraft sind Rätsel für Menschen ohne Phantasie, und reine Verstandesmenschen und Gefühlsmenschen — wahre Antipoden. Die sonderbarsten Sympathien und Antipathien beruhen auf Imagination, ja gar oft die Wahl unseres Standes auf irgend einem kin-

bischen Eindruck, den wir später für Naturanlage oder gar göttlichen Beruf halten. Bei einer Metzelsuppe wurde ich als Knabe gefragt: Was willst du werden? „Kaplan." — Warum? — „Weil ich dann, wie Herr Kaplan hier, eine ganze Wurst bekomme." Glücklicherweise bin ich von dieser Wurstambition bald zurückgekommen.

Lichtenberg konnte lachen bei Schmerzen und Schlaflosigkeit über die Idee einiger Missionäre, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen, wie über die schülerhafte Übersetzung: Pallida mors aequo pulsat pede,[1]) „der Tod mit seinem Pferdefuß". Der Pfarrer war ihm vermutlich unbekannt, der ein Kind an das Ufer des stark ausgetretenen Flusses bringen ließ, mittelst Feuerspritze ihm die Nottaufe vom jenseitigen Ufer so treffend einspritzte, daß er nicht nur ein Belobungsdekret wegen seines Diensteifers erhielt, sondern tags darauf mit den Taufgebühren zugleich die Beerdigungsgebühren des Nottäuflings. Der finstere Rousseau konnte lachen über seine Genfer Nachbarin, in deren Kochtopf er einst als Knabe gep..t hatte, und Wieland erheiterte und tröstete sich als Kanzleidirektor von Biberach mit den alten Weisprüchen: Qui bene latuit bene vixit, und quantum est in rebus inane.[2]) Lichtenberg gab sich nach mathematischen Anstrengungen dem Imaginationsspiel hin, das er eine Phantasiekur nannte, während Muratori, bevor er sich zur historischen Arbeit niedersetzte, ein Meßgebet an Maria ejakulierte, die seit fünfzig Jahren seinen Schreibtisch zierte, wie den meinigen, aber bei mir bloß wegen ihrer Ähnlichkeit mit einer Göttin — auf dem Theater Lyons.

Ich hatte einen alten lieben Freund, einen Landbeamten, der ein schlechter, furchtsamer Reiter war, sein Pferd war nicht besser und hatte vielleicht in seinem ganzen langsamen

1) Früh oder spät nahet der blasse Tod mit gleichmäßigem Schritt.
2) Wer gut in Verborgenheit blieb, hat gut gelebt. — Wie viel in der Welt ist eitel!

Schritt durch dieses Erdenleben, gleich der Rosinante, kaum einmal galoppiert; es hatte schon lange den alten Pfarrer aufs Filial getragen, der unterwegs über seine Predigt stark — nachzudenken pflegte; der Amtsdiener Matthes durfte nie von seinen Flanken, und wenn das Tier stolperte, so hörte man: Matthes! Matthes! So oft ich nun diesen bedachtsamen Reiter, etwa bei der Nachricht von einer benachbarten Feuersbrunst, im gestreckten Galopp ventre à terre einherfliegen zu sehen mir einbilde, so kann ich laut auflachen, und glaube selbst in articulo mortis (Im Fall des Todes) durch die Idee, daß er mir entgegen galoppiere, mich erheitern zu können, wie ich mich bei einem Blutgeschwür am Hinterteil, dem der Chirurg mit Höllenstein nahte, aufgeheitert habe durch die Erinnerung an einen alten Geheimrat, der so kurzsichtig war, daß er für blind gelten konnte, und dennoch — aus wahrer Zärtlichkeit die Gattin selbst klystieren wollte; der gute Mann machte sich hier, vielleicht zum erstenmal, eines Quid pro quo schuldig; aber die Frau, die ihn so oft auf den rechten Weg leitete, half auch hier wieder, und daher verachte mir niemand die Ehe, die für Kurzsichtige und Blinde doppelten Wert hat.

Manches Ernste und Ehrwürdige scheint oft einer lebhaften Phantasie lächerlich. Sie sieht in den vielen Bildsäulen der Päpste, die meist sitzend und vorgebückt dargestellt sind, nicht den alten heiligen Vater, der den Segen erteilt, sondern einen Greis, der an Verstopfungen leidend auf dem Nachtstuhle sitzt, und so dachte ich mir stets, wenn ich als Erlanger Student einen alten Nürnberger Ratsherrn sah im Wolkenkragen, viellockiger Perücke, schwarzem spanischem Kleide und langem Degen, mit der ganzen steifen, reichsstädtischen Gravität, das von mehr Dünkel als innerem Gehalte zeugte, recht mutwillig, wie das aussehen mochte, wenn er in diesem imperatorischen Anzuge erhitzt vom Rathause herab in seinem Zimmer der Zofe — eine Diversion machte! Die Phantasie, die mit unserer angeblichen Freiheit ihr leicht-

fertiges Spiel treibt, kann so weit gehen, daß wir eine Handlung, die wir zu begehen fürchten, gerade begehen, wie Jean Pauls Prediger Schmelzle, der, zum Tische des Herrn tretend, den Einfall hatte: „Wie wenn du jetzt lachtest?“ immer ängstlicher sich nahte und lachte! „Aber um Gottes willen,“ sagte ihm sein Nebenmann, „sind Sie ein Geistlicher? lacht der Gottseibeiuns aus Ihnen?“ — „Ach Gott!“ seufzte Schmelzle, „wer denn sonst?“

Unser Ideengang hängt von physischen Gesetzen ab, daher ist solcher in der Jugend, im Fieber, im Rausch, im Zorn oder in der Begeisterung lebhafter. Jungen Leuten ist's oft unmöglich, auswendig gelernte Redestücke plötzlich abzubrechen, das Rädlein läuft, und selbst ältere sagen in der Lebhaftigkeit mehr als sie wollten. Die Hitze wirkt mächtig auf die Phantasie, daher die größere Lebhaftigkeit südlicher Nationen; anhaltendes Sitzen und hitzige Getränke wirken ebenso, daher die lebhaftere Imagination der Weiber; die thätige Welt liefert weit weniger Phantasten als die sitzende Welt der Gelehrten und der Schneider, Schuster und Leineweber; bei Wahnsinnigen spielt Einbildungskraft ohnehin die Hauptrolle. Am gespanntesten ist wohl die Phantasie der Schwangern, vorzüglich ihre Schreckbarkeit; ihre Produkte müssen dies oft entgelten, und ich weiche noch heute gern Schwangern aus, da ich einige sonderbare Erfahrungen von ihren Gelüsten gemacht habe. Die Rechtsgelehrten haben unrecht, Schwangere nicht als Kranke, sondern als Gesunde anzusehen — doch vielleicht wollten sie schlau den vielen Visiten schon vor dem Wochenbette dadurch vorbeugen.

Sei auch das Spiel der Phantasie noch so komisch und selbst tadelnswert, immer besser, als Kaiser Theodorichs Phantasie, der im Kopfe eines großen Hechts das abgeschlagene Haupt des Symmachus erblickte und in jedem Schatten den drohenden Schatten des gemordeten Boethius, wie Graf Orlow den blutenden Peter III. Immer besser lachen, als wie Elisabeth und Johanna zittern vor den abgeschlagenen

Köpfen ihrer Liebhaber Essex und Carracioli, oder wie Macbeth vor dem Geiste Banquos, der seinen Stuhl an der Tafel einnimmt, und seine Lady, die der Schlaf flieht und die stets Blutflecken an der Hand sieht, die kein Wasser abwäscht. Wahrscheinlich hätte Kaiser Karl V. noch länger gelebt, wenn er, statt sich lebendig in den Sarg zu legen und die Exequien über sich halten zu lassen, in die Oper gegangen wäre. Ergraute Vorurteile machen dem Denker noch mehr zu schaffen, als Leutchen, die unter der Herrschaft der Phantasie stehen, wie Dichter; der schlichte Wanderer omnia sua secum portans.[1]) der vor sich hinsingt — vacuus coram latrone viator[2]) — ist glücklicher, als der Eigner von tausend Morgen Landes ohne Sang und Klang und in ewiger Furcht vor nächtlichen Einbrüchen.

Phantasie kann sehr glücklich, aber auch sehr unglücklich machen und spielt eine höchst wichtige Rolle im Kapitel der Lebensweisheit. Diese Lebenspoesie stellt den Menschen auf Berge, auf denen das, was da unten im Thale und in Prosa mit schweren Tropfen auffällt, nur als Staubregen spielt — macht ihn aber doppelt unglücklich, wenn der Verstand nicht in die Mitte tritt, der diese Lebenspoesie zur Lebenskunst bilden muß, was Jean Jacques Fall nicht war. Die Phantasie malt nur mit Wasserfarben — ein kleiner Regen, und leer steht das Brett da. Phantasie verschönert und idealisiert, übertreibt und entfärbt, da sie weder Positiv noch Komparativ, nur den Superlativ kennt; der Sackpuffer ist eine Kanone, der Regenschauer ein Orkan, eine Rose ein ganzer Blumengarten ein Mann von geringem Einkommen ein Bettler und ein Wohlhabender ein Krösus, die fehlerhafte Gestalt ein Monstrum und ein leidliches Gesichtchen eine Venus — der Freund ein Engel, der Feind ein Teufel. Ein klassisches Werk: „Über die Disciplin der Einbildungskraft"

1) Der all seine Habe mit sich trägt.
2) Der Wandrer ohne Gut vor dem Räuber.

wäre eine sehr wünschenswerte Sache, denn sie trägt zum Lebensglück so viel bei, als ein gutes Gewissen.

Frei von ernsten Geschäften und großen Leidenschaften haben die größten Männer Vergnügen gefunden an den Spielen der Einbildungskraft und die Komiker und Spötter aller Nationen von Aristophanes an bis zum kleinsten witzigen Epigramm herab, haben sie interessiert. Sokrates und Cicero, Cäsar, Scipio und Augustus, Heinrich IV., Friedrich und Joseph, wie die Kaiser Rudolph und Friedrich II. lachten gern, selbst Ihro Heiligkeiten Sixtus, Leo, Julius und Benedikt XIV. waren die größten Bonmotisten ihrer Zeit. Die Bibliothek des trefflichen Lord Marschall[1]) bestand fast bloß aus den Komikern aller Nationen.

Ernsthafte Weise haben uns zwar klüger, aber gewiß nicht glücklicher gemacht, nur die, die uns belustigen, zaubern Feeninseln um uns her, und diese Schöpfer der menschlichen Freuden wollen wir nennen, ehren und segnen als Wohlthäter der Menschen. In ihrem Gefolge sind stets, gleich einer raphaelischen Arabeske von Amorinen und Blumen, die beseelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerei, gewandter Mutwille und die immer gaukelnde Lustigkeit, deren Ausgelassenheit die Grazien mit drohendem Finger belächeln. Das Ganze ist ein Nichts — aber dieses Nichts wirkt mit unwiderstehlichem Zauber.

— — — Let me play the fool
With mirth and laughter, so let wrinkles come.
Why should a man, whose blood is warm within
Sit like his Grandsire, cut in alabaster?[2])

So der göttliche Shakespeare, und sein Grandsire hat auch mich, der ich Falten und graue Haare nicht erst abzuwarten

1) Lord Keith (1685—1778), mit Friedrich dem Großen befreundet. Die Marschallwürde von Schottland war in der Familie erblich.
2) — — — Laßt mich den Narren spielen,
Bei Lachen, Scherzen mag die Haut sich runzeln.
Warum sollt auch ein Mensch mit warmem Blut
Dasitzen wie ein steinern Ahnenbildnis?

brauche, nachdenklich gemacht, indem ich mir bei mehrerer Gelegenheit vorgeworfen habe, wie ich doch über kleine Unredlichkeiten und Unverschämtheiten unverhältnismäßig aufbrauste, wie in jüngeren Jahren kaum über förmliche Schurkerei ins Große. Meine lebendige Einbildungskraft sammelt auf der Stelle alle Unredlichkeiten und Schandscenen, die ich erfahren mußte, zu Haufen, die im Hintergrunde nur schlummerten. Nie war ich ein Malebranche, der sich selbst glauben machte, er habe eine Hammelskeule an der Nase hangen, bis ein fremder Operateur ihm einen kleinen Schnitt in die Nase machte unter Leitung eines Freundes, der eine Hammelskeule zu gleicher Zeit unter seinem Mantel fallen ließ. Malebranche war geheilt und überzeugte sich sogar, daß angestrengte Studien seine Vernunft verwirrt hätten, wie auch mehr als eine Stelle in seinen Werken beweist. Von der Wahrheit des Sprichworts: „Gelehrte, Verkehrte," hat er sich wohl nie überzeugt, das lediglich daher rührt, wenn man seine Muße nicht gerade wie eine schulgerechte Predigt in drei Treffen teilt: 1) Unterhaltung mit sich selbst, 2) mit den Toten und 3) mit den Lebendigen, welches letztere Gelehrte nur zu gern unterlassen. Große Welt und Reisen sind aber nicht mehr für Sechziger, man ärgert sich mehr, als daß man lachte, thut besser, sich die vier Weltgegenden zu denken unter seinen vier Wänden, und aus der wirklichen Welt sich eine idealische zu bilden, was im hohen Alter am ehesten ohne Schaden angeht, selbst demokritisches Lachen — charbonnier maître chez lui![1]) — die Jungen verstehen die Alten nicht mehr und die Alten nicht mehr die Jungen — Discedite! (Trennt euch!)

Der sterbende Kardinal Salviani, den seine Diener plünderten und dann fortliefen, lachte über seinen Affen, der den Kardinalshut vor dem Spiegel aufsetzte, sich wieder ins Leben, und was der Affe dem Kardinal, sind — ohne Vergleich —

1) Der Köhler ist Herr im eignen Hause.

die Komiker dem, den die Last der Geschäfte niederbeugt, der Teufel der Hypochondrie und übler Laune plagt oder die ernste Weisheit der Fakultätsmänner ermüdet oder anekelt. Mit dem lachenden Witz lacht er über ihre Thorheiten, wie über seinen Kummer, seinen Gram und seine Verstimmung. Selbst sterben muß so gar schwer nicht sein, weil man es gleich beim ersten Mal kann! Aber wer dem Lächerlichen ausschließlich huldigt, dem geht es wie Winckelmann und andern, die sich lediglich in das Schöne, in Formen verlieben und in Antiken. Ihn machten schon die deutschen Giebeldächer melancholisch, für die Industrie und die Gutmütigkeit der Augsburger hatte der Tedesco italianizzato[1]) so wenig Sinn, als für das deutsche Vaterland, und beurteilte die lebendige Menschheit unrichtig, einseitig, starrköpfig, als echter Antiquar und Pedant.

Ich halt' es hübsch mit allen beiden,
Bald mit dem Ernst, bald mit den Freuden!
Die ernste Weisheit ist mein Weib,
Die Thorheit ist mein Zeitvertreib.
Die ein' ist Wirtin in dem Hause,
Die andre Wirtin, wenn ich schmause
Und wenn die Frau zu spröde thut,
So macht es die Maitresse gut!

1) Verwelschte Deutsche.

Inhaltsverzeichnis

Das physische Lachen oder Lächeln 3
Fortsetzung 15
Physiognomie des Lachens, Natur- und Kunstlachen 23
Der Frohsinn 35
Lob- und Hilfsmittel des Frohsinns 52
Fortsetzung 64
Das geistige Lachen. — Einbildungskraft . . . 78

Auf holzfreies Papier gedruckt

Was ist lächerlich?

Aus „Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen“

Von

Karl Julius Weber

Verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Einfluß des Lachens auf die Gesundheit und etwas über die Dicken.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.[1])

Das Spiel mit ästhetischen oder heiteren Ideen, der Stoff des geistigen Lachens, erweckt zugleich animalische Empfindungen und vergnügt desto mehr, je lebhafter es wechselt. Es bewegt die Eingeweide, die Bewegung erregt das Gefühl der Gesundheit, und so kann man dem Körper durch die Seele beikommen, was schon Seneca wußte: „Quidquid animum erexit, etiam corpori prodest.“[2]) Auf den mühsam erkletterten Stufen des Straßburger Münsters hörte der hypochondrische Thümmel die prophetischen Worte: „Nur ein herzliches Lachen kann dir Hilfe verschaffen.“ Unter allen der Gesundheit förderlichen Bewegungen, Gehen, Reiten, Fahren, Tanzen, Kegeln, Sprechen ꝛc. steht die Bewegung durch Lachen oben an.

Stets schwebt das Lächerliche zwischen zwei Naturen, zwischen Körper und Geist, äußerer Notwendigkeit und Freiheit; Lachen ist wie das Weinen der schnelle Bote zwischen Leib und Seele, der das Herz von einem gewissen dunkeln Gefühl entbindet, ein Spiel der Natur mit des Menschen stolzer Freiheit, das aber Lust gewährt. Der Geist ist im Menschen, was magnetische und elektrische Materie in der Natur: „Der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß,“ sagen unsere heiligen Bücher, „und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase,“ viele dieser Gefäße von Erde, scheint

1) In uns ist Gott und wir erglühn von seiner Regung.
2) Was den Geist aufrichtet, ist auch dem Körper nützlich.

es, haben aber diesen lebendigen Odem wieder fahren lassen, sonst hätten wir vielleicht weniger zu lachen.

Der Mensch, der Liebling der Natur, brauchte mehr als Nahrung, Kleidung und Männin oder Mann, wenn er nicht unglücklicher als die Tiere sein sollte. Seine Bedürfnisse und Leidenschaften, sein Vor- und Rückblicken in Zukunft und Vergangenheit sind eine Quelle von Leiden, die das Tier nicht kennt. Sinne, Kunst, Wissenschaft, Vermögen, äußere Verhältnisse ꝛc. machen ihm das Elysium des Lebens nicht selten zum Orkus. Mutter Natur ist meist unschuldig und entschädigte ihn durch Freuden, die das Tier nicht kennt, durch die höheren Freuden des Herzens und Geistes, durch das Göttliche, Wahre, Große, Rührende, Schöne und Lächerliche, was ich Anstandes halber zuletzt nenne. Nichts beweist den wohlthätigen Einfluß angenehmer geistiger Gefühle auf das organische Leben besser, als das hohe Alter vieler Gelehrten, trotz ihrer gelehrten, giftigen Kämpfe, ihres vielen Sitzens, ihrer angeblichen Nervenanstrengungen, ihrer schlechten Diät und ihres noch schlechteren Tabaksdampfes.

Das Lächerliche, das der liebe Montagne nos meilleures pièces (unsere besten Stücke) nennt, ist ein wahres Specifikum gegen allen Spleen, und wer dieses Naturmittel nicht zu handhaben versteht, ist in der Arzneikunde noch weit zurück, es wirkt, wie ein schöner Berg wirkt, wenn man aus dem engen, finstern Thal seinen Gipfel erreicht hat, begeistert von der reineren Luft und schönen Aussicht, neugeboren wie der Schmetterling aus der Puppe. Menschen, die andere lachen machen, sind geborene Ärzte, und das Sanitätskollegium sollte Schauspieler und alle Lachenmacher in besonderen Schutz nehmen, damit jeder im Staate wenigstens einmal des Tages sich satt lache — nulla dies sine linea.[1]) Da die alten Hofnarren, oft die Gescheitesten am ganzen Hofe, abgekommen sind, sollte man, statt der Ungnaden oder gar

1) Kein Tag ohne Zeichen.

Verhaftbefehle, einen Lachorden errichten mit Klein-, Kommandeur- und Großkreuzen für die echten Priester des Scherzes, weit weniger zahlreich als andere Ordensritter. Die Lachordensritter, um sie vom Adel zu unterscheiden, könnten ja angehalten werden, ihr † auf dem Rücken zu tragen, wie die echten Kreuzfahrer des Mittelalters, die nicht Ritter waren; und gar viele Lacher hätten nicht gelacht, wenn sie nicht ihr † zu verlachen gesucht hätten, das unsichtbar auf ihrem Rücken lag oder in den Schuhen drückte.

„When a man smiles, and much more, when he laughs, it adds something to this fragment of life.“ [1] sagt Sterne, und wer kannte die Natur des Lächerlichen und seinen hohen Wert praktischer? Er wollte das Lachen unter die Materia medica im Londoner Apothekerbuch gesetzt wissen, denkend wie jener britische Arzt, der unter seine Rezepte zu setzen pflegte: item recipe 3—4 Blätter Peregrine Pickle.[2] Die Geduld Hiobs ist zwar ein gutes Kissen gegen die Last des Lebens, giebt aber keinen Gegendruck, da Geduld eine passive, weibliche Tugend, Lachen aber aktiv-männlich ist. „Man kann lachend sehr ernsthaft sein, und Lachen erhält uns vernünftiger als Verdruß, weil man die Umstände richtiger beurteilt,“ sagt Minna von Barnhelm. Der berühmte Arzt Sydenham behauptete, daß die Ankunft eines Hanswurstes in einem Städtchen noch einmal so viel wert sei, als die Ankunft von zwanzig mit Medikamenten beladenen Eseln! Er sollte wenigstens stets im Gefolge des Steuereinnehmers sein.

Lachen stärkt durch seine heilsamen Bewegungen die Lebenskraft, vorzüglich die Werkzeuge der Verdauung, und ist das beste Dessert, das uns manche Weisheit des Hausarztes glücklich erspart. Die Gewohnheit unserer Alten, durch Leber-

1) Wenn jemand lächelt, und noch mehr, wenn er lacht, fügt er diesem Bruchteil Leben eine Kleinigkeit hinzu.

2) Nimm weiter ein ꝛc. Peregrine Pickle ist der Titel eines bekannten komischen Romans von Smollet.

reime und Narren das Lachen bei Tische zu erregen, war auf richtige medizinische Grundsätze gebaut — l'allegrezza nutrisce la vita[1]) — der körperliche Ausbruch der Freude erschüttert Leib und Seele zugleich, befördert Verdauung, Blutumlauf, Ausdünstung, ermuntert die Lebenskraft in allen Organen, folglich giebt er auch Mut. Tissot hat durch Lachen schwere Entbindungen erleichtert, Lungen- und Lebergeschwüre eröffnet und Sterbende wieder ins Leben gebracht, hat öfters mit Erfolg durch Kitzeln die Englische Krankheit bei Kindern gehoben, ohne sie zu Tode zu kitzeln, wie die Mährischen Brüder thaten, um kein Blut zu vergießen, oder die Religionsdragoner Louis XIV., welche die Protestanten der Cevennen auf eine Bank banden und so lange an den Fußsohlen kitzelten, bis sie sich zu Tode lachten oder — katholisch wurden.

Es ist bekannt, daß Erasmus über dem Küchenlatein der Epist. obscurorum virorum, namentlich über das me diaboliter inutilem faciam[2]) sich ein gefährliches Geschwür auflachte, und jener Abderite über einen Esel sich gesund lachte, daher er aus Dankbarkeit sich Onogelastes (Eselslacher), seinen Sohn Onobolus (Eselsberater) und seinen Enkel Onomennon (Eselsgedenker) nannte. Das Lachen wirkt wie Niesen, Husten und Erbrechen, nur angenehmer. Ein Landedelmann ließ die Schulkinder vor sein Bett kommen und beten, eines davon betete gar andächtig aus einem Zeitungsblatt, der Edelmann mußte sich — gesund lachen und ließ den frühreifen Zeitungsleser studieren. So genas ein schwer auf der Brust verwundeter Offizier, dessen Freunde um sein Bett saßen und aus Langeweile den jüngsten unter ihnen, der schlief, mit der Schwärze der Lichtputze bemalten — der Kranke lachte und gab drei Pfund Blut lachend von sich. Gleim las dem in einem Duell verwundeten Kleist sein Liedchen vor:

1) Heiterkeit nährt das Leben.
2) Ich will mich teuflisch unnütz benehmen.

Tod! kannst du dich auch verlieben?
Warum holst du denn mein Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst du es ja doch nicht küssen!

dieser lachte darüber laut auf, eine Pulsader sprang und der Wundarzt erklärte, daß dies ein wahres Glück sei. So ließ sich der Arzt Born, auf den Wunsch Maria Theresias, mit allen Sakramenten versehen, bald darauf kam ein Mohr, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; Borns Schwester, die den Bruder Freimaurer wohl kannte, rief: „Herr Jesus! holt ihn der Teufel doch noch!" Born lachte und genas.

Nichts hat so großen Einfluß auf das Absonderungs- und Ausleerungsgeschäft und auf die Ökonomie des Unterleibs a priori und posteriori, als das Lachen. Lachen heilt Magenschmerzen, Milzsucht und Blähungen aller Art, sowohl physische, wie auch moralische. Sehr oft habe ich mich nach einem lustigen Theaterstück mit doppelter Eßlust zum Abendtisch gesetzt, den ich sonst leicht missen kann, und offenbar können Weiber, der Gesundheit unbeschadet, länger sitzen als Männer, weil sie mehr lachen als Männer. Lachen und ein gut Glas Wein ist besser, als alle species laetificantes (frohmachende Mittel) der alten Ärzte, die Gellius aufzählt, und Stedman in Surinam entging allen Krankheiten, die seine Soldaten dahinrafften, durch muntere Laune, Baden, Singen, Lachen und — Gott verzeihe mir, setzte er hinzu, durch Fluchen. Demokrit soll durch Honiggeruch sein Leben verlängert haben, was ich figürlich nehme, d. h. durch Lachen; Honig ist das Bild des Lachens, wie Essig das des Weinens.

„Aus dem Herzen kommen arge Gedanken," ist eine unrichtige Übersetzung — aus dem Magen kommen sie, und bei einem guten Tisch, bei Bewegung, Musik, Tanz, Bad cum annexis (mit Zugehör) giebt sich das mens sana in corpore, oder die *σωφροσύνη*, Seelengesundheit, von selbst. Das poculum hilaritatis (Becher der Heiterkeit)

muß selbst dem Moralisten so wichtig sein, als Kaffee und Thee den Damen. Jene Frau rief nach dem Hintritt ihres Mannes vor allen Dingen nach Kaffee, der die Traurigkeit bei ihrem Geschlechte bannt, wie bei dem unsrigen der Wein; aber Lachen ist eine noch bessere Rekreation, eine zweite Schöpfung oder Wiedergeburt, und man müßte Folianten schreiben, wenn man alle moralischen Gebrechen aufzählen wollte, die das Lächerliche geheilt hat. Es spannt unsere hohe Einbildung von hundert Dingen herab zur Natur und dem wahren Gehalt jener Dinge; nichts wird durch das Lächerliche besser ans Licht gebracht, als falsche Größe und Windbeuteleien, die Seuche unserer Zeit. Mancher gute Mensch sah durch Erheiterung seines Geistes das Unrecht ein, das er gegen andere verschuldet hatte, und suchte es erheitert wieder gut zu machen .... In allen Fällen bleibt der Vorteil, daß man so lange nicht weint, als man lacht. Wenn man so sechzig Jährchen gelebt und gesehen hat, daß die Lehren der Erfahrung so gut verloren sind, als die der Vernunft — nicht von Belang! Nun! immerhin ist die Reizung des Zwerchfelles gesundheitsförderlicher, als der Reiz der Galle, und der echte Lacher steht mit dem finstern Weltüberwinder auf gleicher Linie, nur daß jener genießbarer ist —

Seele schwing dich in die Höh',
Sage zu der Welt adieu.

Nichts beweist mehr für die Wohlthätigkeit des Lachens, als die kleinen, dicken, runden Leute und Speckwürfel mit den Backen eines Trompeters oder Waldhornisten, die meistens Lacher und durch ihr lustiges Wesen so dick und fett geworden sind, daß wir darüber lachen müssen — alles Fett ist des Herrn. Großen, langen Männern gebührt höchstens ein Lächeln; die kurzen dicken aber, so schwer ihnen auch Bücklinge fallen, gefallen dennoch und sind in der Regel gutmütig. Wenn sie auch über dem interessantesten Gespräch einschlafen, so sind nicht sie, sondern die Masse schuld, sowie bei dem Kirchenschlaf der Prediger weniger als die angenehme

Kühle und Ruhe der Kirche. Mit den Langen steht es wie mit den Kanonen. Sonst glaubte man, je länger, desto weiter, wie an das homo longus raro sapiens;[1]) als aber von einer Kanone zwei bis drei Schuh absprangen und aus Not damit fortgeschossen wurde, so fand sich's, daß man weiter damit schieße, denn der Widerstand der Luft im Rohr ist geringer. Unzer behauptet auch, daß Lange kürzer leben als Kurze. Was die Damen betrifft, die das in so reichem Maße vorn haben, womit sich viele hundert Französinnen — platt as een Pankoken[2]) — glücklich schätzen würden, wenn sie es nur hinten hätten, so gefallen sie nur den Fettanbetern, den Türken und andern Orientalen, die Schönheit nach dem Gewicht schätzen. Gerade die Zierde des Weibes ist bei fetten in unsern Augen die größte Unzierde; fette Hühner legen auch nicht leicht Eier, jedoch hat man schon bei mancher auf Geschwulst und Wassersucht loskuriert, die — schwanger war. Übrigens wissen wir von Brydones fetter Wirtin zu Palermo: „Qu'une femme n'est jamais grasse, elle a, pour parler comme il faut, un peu d'embonpoint;[3]) denken mag man immer wie Amadis von der Göttin Dindonette

— ein bißchen dumm, und ein bißchen zu fette,

und, ist man ein bißchen galant, sie mit gefüllten Blumen vergleichen.

Lykurg ließ seine jungen Spartaner geißeln, wenn sie zu fett befunden wurden, und Nauklides wurde mit dem Exil bedroht, wenn er nicht dafür sorge, seine Dickheit abzulegen. Cäsar hatte nicht unrecht, als man Dolabella und Antonius anschwärzen wollte, zu sagen: „Diese Fetten fürchte ich nicht, weit eher jene blassen, mageren Leute," auf Brutus und Cas-

1) Ein langer Mensch ist selten weise.
2) Platt wie ein Pfannkuchen.
3) Daß eine Frau nie dick ist, sondern, gebührlich gesprochen, nur etwas beleibt sein kann.

sius deutend, und so dachte auch Philipp II. von dem hagern und blassen Wilhelm von Oranien. Der finstere Censor Cato, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, ging so weit, den Dicken das Pferd zu nehmen, das sie so gut brauchen können und auch brauchen, sie müßten denn so dick werden, daß sie das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermögen. Auf dem Kap gewöhnt man selbst Ochsen, daß sie trottieren und galoppieren wie Pferde; aber sind denn unsere dicken oder gar schweren Küraſſiers, wie das Regiment Herzog Albert hatte — Ochsen? Ich sah zu Wien den Einmarsch eines Kavallerieregiments, dessen Oberst und Oberstlieutenant sogleich dem Erzherzog Karl aufwarten wollten; einer rief eine Remise herbei, aber beide hatten nicht Platz, alle Zuschauer brachen in lautes Gelächter aus, und beide lachten mit.

Fast alle großen Lacher, die ich kennen lernte, waren wohl bebaucht, keiner hatte unter $^3/_8$ Centner Schmeer, und alle lachten über die Behauptung, daß die Zunahme des Fettes eigentlich auf Abnahme unseres Leichnams deute, folglich Gratulationen darüber albern seien; alle bezogen sich auf Unzers Satz, daß lange, hagere Menschen kürzer leben, als kurze und dicke, und lachten abermals. Der dickste von ihnen, ein Landpfarrer, der über Unzer am meisten lachte, weil er als Gegenmittel Holzspalten des Tags über und nachts Mathematik empfiehlt, um mit a—b die Fettigkeit zu vertreiben, berief sich gar auf den letzten unter den zwölf kleinen Propheten, Maleachi (zu meiner Schande hatte ich, der ich recht bibelfest zu sein glaubte, den Ehrenmann rein vergessen), der allen, die den Namen Zebaoth fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit verheißt und Heil unter ihren Flügeln, und daß sie sollen aus- und eingehen und fett werden wie die Mastkälber.

Dieser Kapitaltext mag die Ordensstifter veranlaßt haben, auf das Mästen ihrer Herde um so eher hinzuarbeiten, weil Fettheit sanfter und gelassener macht, wie Öl die Meereswogen; Fett ist auch der beste Pelz gegen Kälte, vorzüglich

bei den nächtlichen Horas, Zeichen von Wohlbehagen und schon zeitlicher Glückseligkeit, Merkmale der wahren Kirche. Körperruhe mästet nicht minder, wie wir an Gänsen und selbst an Gefangenen sehen, und daher liebt die Kirche Ruhe und Dunkelheit, die gleichfalls dem Mastgeflügel zuträglich ist. Fleisch mästet weniger als Vegetabilien, und daher verbot die Kirche das Fleisch, wie Weiber und Denken. Der Weg, den Origines und welsche Sänger einschlugen, um fett zu werden, und den auch Landwirte und Köche in Ansehung des Rindviehes, der Schweine, Hühner, Karpfen ꝛc. kennen, gefiel den wenigsten Söhnen der Kirche, ob er gleich das Gelübde der Keuschheit am besten erleichtert hätte (indessen will man von Fettheit Gleiches behaupten, und Wolf in seiner Mechanik erklärt auch die Scham für den Mittelpunkt der Schwere); desto besser aber behagten die Mahlzeiten, die eine stete Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge sind, sowie die Lehre des Papstrechts, statt des Eides das Abendmahl zu nehmen, stete Erinnerung an das Essen und bei Protestanten auch ans Trinken.

Alle, die gern den Nabel hoch tragen und dem Kaufmann oder dem Meister Nadel mehr zu lösen geben wollen, als andere, dürfen sich keck an die Gesetzgeber der Klöster halten, die so vieles thaten, pro remedio animae (für das Heilmittel der Seele) und darüber des Leibes nicht vergaßen. In Klöstern sah man die rotesten Dickköpfe mit doppeltem und dreifachem Unterkinn und die stärksten Wänste und Hinterkeulen, und in reichen Prälaturen wetteiferten sie gleichsam, wer sich das schönste Bäuchlein anschnallen könne. Es ist wohl Fabel, daß die Rabbiner Ismael und Elieser solche Wänste hatten, daß, wenn sie dieselben gegeneinander hielten, ein Joch Ochsen unten durchgehen konnte, und Opium nahmen, wenn sie sich das Schmeer ausschneiden ließen; aber Dickbäuche gab es und giebt es noch, die so gut als die morgenländischen Schafe mit Fettschwänzen — Rollwagen gebrauchen könnten, und einen Prälaten habe ich selbst so lachen

sehen, daß sein erschütterter Wanst den Spieltisch umwarf. Es ist gut, wenn Dicke groß sind und der Länge und Breite nach Fronte machen können, man macht ihnen leicht Platz, aber die kleinen runden Dickerchen leben stets im Gedränge, in ecclesia pressa (in bedrängter Kirche), und große wie kleine Dicke müssen sich's zu Engelhardszell gefallen lassen, daß ihnen der Mauthner die Weste aufknüpft, ob sie nicht mehr darunter haben, als Nabel und Speck.

In Klöstern erfanden sie die Magenbürste, die so viel Aufsehen machte, wie einst die Transfusionsmethode. In Klöstern fand sich die Krankheit, die sonst nur Pferde haben, daß das Fett angeht, und die stehende Überfütterung hindert, wie bei manchen Kindern alle Entwicklung des Geistes, daher man Meditationsstunden anordnete, um das Denken nicht ganz zu verlernen. Es ist eine Fabel, daß sich der Vielfraß zwischen zwei Bäume dränge bei Überladung des Magens; auch soll die Weindrossel, wenn man sie mit der Flinte ängstet, vor Fett aufplatzen. In Klöstern war beides unnötig. Es scheint, von Mönchen hat auch mancher protestantische Diener des Worts gelernt, und noch mehr die Civildiener, da man sprichwörtlich einen stattlichen Bauch Amtmanns-, Bürgermeister-, Schulzenbauch zu nennen pflegt, Mit ihnen dürfen sich die Wirtsbäuche messen, Bacchus selbst wird ja nie anders, denn als ein dicker Junge gemalt, und der gemeine Mann scheint auch zu Dicken mehr Zutrauen zu haben — Korpulenz erzeugt Reverenz.

In der That, der Staat sollte mehr Rücksicht auf Dicke bei Besetzung der Stellen nehmen, denn ein Mann von zwei Centnern sporco hat doch ein ganz anderes Ansehen als ein Schneider von sechzig Pfund, verwendet offenbar mehr auf seine Kultur als ein Kartoffelfresser, und hat selbst die Präsumtion einer gewissen Ehrlichkeit für sich, da man ohne ein gut Gewissen nicht ruhig, folglich auch nicht fett ist, und was die Hauptsache sein möchte, von der Friedrich der Große auch überzeugt war, ein Fetter ist fett, ein Magerer will es erst

werden. Schade nur, daß die ihnen eigene Gutmütigkeit und Ruheliebe so gern Egoisten macht mit dem Motto: dummodo nobis bene (wenn es nur uns gut geht), d. h. selber essen macht fett, und daß ihre Kraft nach den Gesetzen der Mechanik mehr tot als lebendig und eine Last ist. Um sie in Bewegung zu setzen, braucht es Maschinen, die Geld kosten, und mehr unterschlächtige als oberschlächtige Wasserräder, denn bloße Windflügel bringen so schwere Maschinen gar nicht in Bewegung. Vormals war es eines der größten Feste, wenn der Großmogul gewogen und einige Pfund schwerer befunden wurde als das vorige Jahr, und in China ist noch heute ein Dickbauch so gut Zeichen eines Vornehmen, als lange Nägel und gelbe Farbe; den Drachen wollen wir weglassen. Unsere Sitten sind verschieden, sonst hätte Jean Pauls Waisenhausprediger Süptiz nicht so gejammert, als er sich den Ehering mußte abfeilen wegen Dicke seiner Finger, und die Kanzel weiter machen lassen, die ihm wie der Ring, zumal bei heftigen Nutzanwendungen am Ende der Predigt, zu enge ward, und jener physische Kaminfeger mußte gar sein Amt niederlegen, weil ihn kein Schornstein mehr faßte.

Nikolais dickem Mann verdanken wir die Abbildungen der Häupter der Dicken: Thersites, Sancho Pansa, Falstaff, Perez, D. Slop, der Trommelschläger, der Dicke aus Otahaiti und sein eigener Dicker. Nikolais Dicken sollte jeder Dicke lesen, wenn seine Lektüre auch nicht dick ist, denn er macht lachen, folglich neues Fett, und hat der lachende Dicke gar ein Söhnchen wie Anselmino, das er auf Universitäten schicken will, so ist Oheim Georgs Nachruf gewichtiger als alle Wechsel: „Ich bitte dich, Junge, werde kein Narr!“ Nikolai hat der dicken Könige und Fürsten mit keiner Silbe gedacht, die sogar in der Geschichte den Beinamen „der Dicke“ führten. Hinter dem Bildnisse des Markgrafen Georg Friedrich zu Ansbach ist bemerkt, daß er sieben Schuh gemessen, vier Centner gewogen und der Magen sechs Maß gehalten habe. Solche respektable Dickheit hatte auch ein Graf Gün-

ther von Schwarzburg, die in einer Fehde ihm baß bekam, denn es war unmöglich, ihn durch das Loch ins Burgverließ zu bringen. Es ist schade, daß die Chronik nichts bemerkt, wie dick Bernhard von Askanien gewesen, der 1197 die dargebotene Reichskrone ablehnte, weil er zu dick sei —

Ein Fürst von Sachsen war so fett
(Sagt man), daß sich die Mäuse Bett
Und Gang in seinen Steiß gewühlt,
Wovon er nie etwas gefühlt!

Die dicksten Fürsten meiner Zeit waren der erste König Württembergs und der letzte Kurfürst Kölns, beide voll Geist und Lachlust; aber leider bereitete die ungeheure Eßlust dem letzteren ein allzu frühes Ende im 45sten Jahre. Häufiger Schlaf ging 1801 zu Wien dem Todesschlaf voraus; man hatte nicht Zeit, ihn einzubalsamieren, und sein Gewicht war 480 Pfund. Mein Oheim zu Frankfurt schien gleichfalls einen Versuch gemacht zu haben, welcher Ausdehnung die menschliche Haut fähig wäre; beide begegneten sich einst auf der Brücke, staunten, als ob sie sich selbst sähen; der Kurfürst fragte nach seinem Namen, gab ihm die Hand und ging lachend nach dem deutschen Hause. Solche Männer, die sich Dickbäuche anfressen oder anschlafen, watscheln wie Gänse und Enten, um das Gleichgewicht zu erhalten, da die Hinterbacken, die offenbar hierzu bestimmt sind, das Verhältnis zum Bauch verloren haben. Unsere Länge muß die Breite bis auf einen gewissen Grad übertreffen, wenn das Verhältnis des Schönen nicht gestört werden und eine Lächerlichkeit entstehen soll. So erscheint auch Schlankheit im Übermaß lächerlich, und wir nennen eine zur verdickten geraden Linie emporgestiegene Figur eine Hopfenstange, und lange Arme und lange Beine an einem Knirps sind der Typus der Spinne.

Deutsche können es in vielen Stücken den Briten nicht nachthun (und noch weniger die Franzosen), und so möchte auch hier der Krämer Bright obenan stehen, der es durch angemessene Diät und Lachen auf 616 Pfund gebracht hatte.

Er hatte fünf Schuh neun Zoll, sein Bauch aber sechs Schuh elf Zoll Umfang, so daß er in einem Sessel zu stehen schien, eine Wade zwei Schuh und acht Zoll, und in seine Weste konnten sich sieben Männer hüllen. Ihn überdickte noch Lambert, der 50 Stones 4 Pounds Gewicht hatte = 700 Pfund. Indessen sind wir doch auch nicht so hundemager; im Schoße der alleinseligmachenden Kirche finden wir noch immer respektable Wänste, Gesichter, die unter dem Speck lachen können unbemerkt, und dreifache Kinne, denen alle unsere protestantische Geistlichkeit vergebens nachzueifern sucht. Generäle, Superintendenten, Amtmänner, die doch alle so viele Strapazen haben, sind selten mager. Fett macht natürliche Philosophen; so ist jenen Herren, denen Kaltblütigkeit so not thut, sogar zu Dickbäuchen zu raten. Nirgendwo fand ich sie häufiger als zu Wien. Ein Fiaker fragte einen wampigen Hausherrn, mit einem Blick auf seinen schlechten Wagen: „Euer Gnaden, fohr'n mer auf einmal?" und doch haben die Bayern noch nähere Ansprüche als die Österreicher, wegen ihrer Biere, ihrer untersetzten Figur und kurzen Strampferl; man bemerkt selbst an Schweinen, daß kurzbeinige weit leichter fett werden als hochbeinige.

Me pinguem et nitidum bene curata cute vises,
Cum ridere voles Epicuri de grege porcum.[1])

Wir sind nicht so hundemager wie die Franzosen. Ein Stadteinnehmer von Durlach übertraf den Krämer Bright; ein Ochsenhändler, der täglich achtzehn Pfund Fleisch fraß, kam ihm nahe, und ein hitziger Jude stach ihm sein Messer in den Leib, aber der Speck verhinderte Verletzung edlerer Teile. Den in Kupfer gestochenen böhmischen Wirt in den Dreißigen, der zu seinen kurzen Hosen fünfzehn Ellen Zeug brauchte, sah ich selbst. Nicolini zu Dresden hatte fünfhun-

1) Mich wirst du wohlbeleibt, mit glattem Fell,
Mit runden Backen finden, wenn dir einfällt, über
Ein wohlgenährtes Schwein aus Epikurs
Verschrienem Stalle lustig dich zu machen.

dertundsechzig Pfund, und aus seinen Beinkleidern ließ sich ein Bürger einen vollständigen Anzug machen, sein Diener mußte den Löffel führen, und bei einem Fußfall auf der Bühne konnte er nicht mehr allein aufstehen, und so trat er vom Theater ab. Das letztere widerfuhr auch Gibbon, der im Paroxismus der Liebe sich der nachmaligen Mad. Necker zu Füßen warf: „Ach, so stehen Sie doch auf!“ — „Madame, ich kann nicht.“ — Wir können es den Briten nicht ganz nachthun, dafür haben wir Ochsen und Schweine und Gänse veredelt auf 3000 und 1000 und 25 Pfund, und das ist besser.

Es giebt so fette, dicke und runde Kerls, daß sie auffallen, daher man es dem so wißbegierigen Peter dem Großen nicht so ganz verargen darf, wenn er Lust bezeugte, den dicken Rechtsgelehrten Schak zu Greifswalde aufschneiden zu lassen, worüber derselbe aus Angst starb, aber berühmter geworden ist, als durch seine Vorlesungen und Bücher, die vielleicht auch dick geworden wären. Und dicke Bücher? man kennt sie ja. Der magere Voltaire sagt auf einem Blatte mehr, als alle Dicke, und Genies sind auch selten fett. Johnsohn, Gibbon, Hume ꝛc. waren fett, aber doch wohl mehr Gelehrte; Necker, der moralischste aller Minister, war fett, weil er ein großer Lacher war; Kant aber vielleicht der dürrste aller Gelehrten, der ohne alle Einbalsamierung durch bloße Exenterierung hätte im Naturalienkabinett zu Berlin aufbewahrt werden können als die interessanteste Mumie. Dick und dünn, das auch oft locker heißt, sind Gegensätze; aber das Dichte ist oft so locker als das Dünne, und beide leben im Tempel des Nachruhms.

Das Altertum hatte sich in das Quadrat verliebt und fand darin Vollkommenheit; die Dicken halten es mit dem Zirkel, so wie wir Neuern in der Runde das Brave, Gute und Schöne finden. Leugnen läßt sich nicht, da Neugeborene drei bis sechs Pfund nur wägen, daß Dicke von drei- bis sechshundert Pfund nicht wenig Verdienste um die Vervoll-

kommunung ihres Leichnams haben, und jener Magere sich mit Unrecht beklagte, daß er nicht Kräfte genug habe, den dicken Lümmel auf ein Mal — abzuprügeln. Alle Dicke tragen ihren Ranzen vorn und widerlegen den Streit, ob der Mensch wie das Tier gemästet werden könne, so anschaulich, als Diogenes den Streit über Bewegung — er setzte sich in Bewegung, was aber den guten Dicken nicht so leicht fällt. Schon mancher freche Sünder ist schneller und leichter die Galgenleiter hinangestiegen, als ein so armer Dicker einige Treppen, und Maria Theresia hatte eine eigene Maschine, mit der sie zu Schönbrunn aufwärts und in der Kapuzinergruft zu Wien niederwärts fahren konnte zu ihrem und ihres Franzens Grabe.

Der Schluß von der Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele ist nichts weniger als richtig, aber auch ebensowenig der Schluß von der Dickheit des Körpers auf Dickheit der Seele und andere, nicht besonders werte Eigenschaften; wir sprechen von dickhäutig, dickohrig, dickköpfig (wo der Esel doch immer den Vorzug hat), und die beleidigendste Vergleichung bleibt die mit dem Schweine; denn so ganz reines Fett hat doch kein Dicker, als ein wohlgemästetes Schwein, wenn auch gleich Dicke fast ebenso leicht schwimmen und weder Pantoffelholz noch Rindsblasen nötig haben. Je dicker die Tiere, desto weniger produzieren sie; diesen Satz widerlegt das Schwein selbst, und der Speck entscheidet nichts, sonst müßte man Dicke weit eher mit Walfischen vergleichen; — und haben Dicke nicht wahre Ritterproben von Mannheit abgelegt?

Das Höchste, was man noch den Dicken zugesteht, ist Witz; indessen kenne ich Dicke, die sehr viel kalten Verstand haben, was weiter führt als Witz, und ziemlich viel Energie. Der dicke Vivonne, den Ludwig XIV. in Gegenwart des noch dickeren Aumont mit seiner Korpulenz neckte und ihm mehr Bewegung anriet, sagte: „Sire! ich bewege mich täglich mehrmals um meinen Vetter Aumont!“ Der witzige

Rivarol, dem man von einer dicken Dame sagte, sie sei aus der Provinz, erwiderte: „Sagen Sie lieber, sie sei selbst eine Provinz.“ Solchen Damen wäre der Orient zu empfehlen, wenn sie da nur nicht mit andern teilen und dabei sich gefallen lassen müßten, für nichts weiter gehalten zu werden, als sanfte Polster. Sie können sich indessen vollkommen beruhigen, denn die einzige Dickheit, die wahre Achtung verdient, bleibt stets die Schwangerschaft, wenn man auch über einzelne Gestalten, denen die Schürze zu kurz wird, lächeln muß, und noch mehr über Schwangere in Haufen, wie im Wiener Gebärhaus.

Die Natur scheint dem Mann in der Regel fünf Schuh und einige Zoll bestimmt zu haben, und 150 bis 180 Pfund; mit 200 beginnt schon die Dicke; aber die Natur scheint im Tierreich alles Harte und alle eckige Formen, wodurch sich das Mineralreich auszeichnet, vermeiden zu wollen — alles oval, rund, cylindrisch, wellenförmig. — Mäßiges Fett macht geschmeidiger, voller, schöner und ist Schutz gegen Kälte, daher die Tiere im Norden fetter Natur sind, und die Bäume selbst meist Harzbäume, und so erscheint der Dicke als Liebling der Natur; nur wenn sie den letzten Knopf, den sie an ihrer Weste erblicken, für den Turmknopf ihres runden Glückstempels ansehen, straft sie Gott mit Faulheit, Unbehilflichkeit und Krankheiten, mit förmlichem Talg, Schmer und Thran — Fettigkeit wird dann zur sthenischen Krankheit, die mit Asthenie, Schlafsucht und Schlagfluß endet. Manche, die durch allzu gesunde Nahrung, gemächliches Leben ohne besondere Anstrengung des Geistes und Leibes, durch Ruhe des Gemüts und des Körpers dick wurden, haben sich durch weniger reiche Nahrung, durch mehr Bewegung des Leibes und des Geistes kuriert; manchem hat auch Nachdenken über das Sprichwort: Un bon coq n'est jamais gras (Ein guter Hahn ist nie fett) geholfen, und der spanische General Vitelli, nachdem alle Bänder, die seinen Bauch tragen sollten — wie der Hosenträger bei Magern Hosen,

die Strumpfbänder in Ermanglung der Waden die Strümpfe — nicht mehr hinreichten, soll, nach Strada, nichts als Essig getrunken haben, um 87 Pfund abgenommen und seine überflüssige Haut als Schlafrock gebraucht haben. Warum sind wohl die Dicken da? Ich glaube, der Schöpfer segnet sie, um einst den Würmern auch Freude zu machen, und die Dicken sind zu gutmütig, um sich dagegen zu setzen. Die guten Dicken sollen leben! ich habe mehr als eine Veranlassung zu diesem Ausrufe; sie sind nichts weniger als bloße lebendige Speckkammern, wozu sie der hagere Neid gern machen möchte — es sind gesetzte, gemütliche Menschen — sie leben!

Was ist lächerlich?

Ideen der Alten und der Neuern hierüber.

Was ist Wahrheit? fragte Pilatus, und da er das gefragt hatte, ging er hinaus — und so machen es auch die Philosophen, alle kehren um vor den Pforten des Wahrheitstempels. Die größten Komiker stiegen mit ihrem Geheimnis hinab zu den Schatten und schienen wie Voltaire zu denken: „Un sentiment vaut mieux qu'une definition; pourquoi mettre un traité de philosophie au devant d'une pièce de théâtre?“ [1]) Indessen entschädigen diese Komiker, denen der Himmel eine fröhliche Urständ verleihen wolle, für ihr Stillschweigen durch Lachen, was die Philosophen von Aristoteles bis Kant und bis herab zu denen, die an die Wand, in Ästhetiken, Journale und gelehrte Zeitungen p....., nicht thaten. Sie machten sich wohl selbst lächerlich, indem sie die Empfindungen des Lächerlichen, das so viele Gestalten annimmt, als es Ungestalten giebt, und mehr krumme Linien zählt als die Ma-

1) Ein Gefühl gilt mehr als eine Definition. Wozu eine philosophische Abhandlung einem Theaterstücke vorsetzen?

thematik, in die hölzerne Form einer Definition zu zwängen suchten, gleich Campanella, der das Weinen definiert: Spirituum in cellas collectio! (Ansammlung der Lebensgeister in Thränenzellen.) Wir werden uns begnügen müssen, diejenige für die beste und vollständigste zu halten, welche, wo nicht alle, doch die meisten Arten des Lächerlichen in sich faßt, und Komus ruft den Philosophen mit Bürger zu:

Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt!

Es geht dem Lächerlichen wie dem Schönen. Die Kröte findet die Krötin, der Neger die Negerin schön, und der Teufel Hörner, Klauen, Pferdefuß und Schwanz. In der russischen Sprache sind schön und rot gleichbedeutend, und Damen, die sich schminken, Nürnberger, die alles rot malen, und britisches Militär sind halbe Russen; selbst die ekelhafte Vergleichung „wie Milch und Blut" müssen viele so schön finden, wie die niederösterreichischen Farben, weil man sie so häufig hört. Die Macht des Lächerlichen ist übrigens so stark wie die des Schönen, und der alte, dürre, abstrakte 70jährige Kant setzte sich am liebsten neben eine schöne Engländerin und bat sie sogar, sich auf der Seite seines guten Auges gefälligst niederzulassen. Augenlust war seine Fleischeslust.

Plato zeigt uns bloß, was das Schöne nicht ist, aber schon St. Augustin findet es in der Einheit; Wolf verwechselt das Schöne mit dem Vergnügen, das es macht, ohne uns zu sagen, ob etwas schön sei, weil es gefällt, oder ob es gefällt, weil es schön ist. Crousaz häuft Schönes auf Schönes und verliert darüber das Ganze; Hutcheson macht gar einen eigenen Sinn daraus; Shaftesbury erblickt das Schöne nur im Nützlichen, und Jesuit André verliert sich im sichtbaren Schönen, im sittlichen, ästhetischen, musikalischen, wesentlichen und künstlichen Schönen, wie Diderot in Wahrnehmung der Verhältnisse. Und gerade so verschieden sind auch die Meinungen in Ansehung des Lächerlichen, eines Teiles des Schönen. Wenn nach Hogarths Theorie die Wellenlinie Grundlage des

Schönen ist, so giebt es nichts Schöneres, als unsere alten Städte. Die Kunst stellt die Schönheit als nackte weibliche Figur dar, deren Unterscheidungszeichen der Zipfel eines von der Schulter wallenden Gewandes nur leicht bedeckt — es mag griechisch sein. Aber eine nicht reizende Schönheit ist keine Schönheit, und die Nacktheit mit dem Feigenblatt nimmt den höchsten weiblichen Reiz hinweg — die Schamhaftigkeit. Venus selbst vereinte ihre Reize in dem Gürtel, den sie trug und einst der Juno leihen mußte, um Jupiter wieder zu gewinnen; die Kleider machen Leute, die Mode ist die Iris der Juno, und das Feigenblatt der Eva wissen Damen besser moralisch zu nützen.

Strenge Ästhetiker streiten sich sogar, ob das Lächerliche Aufnahme verdiene im Gebiete des Schönen. Andere, ob Gartenkunst, Schönschreibkunst, Reit- und Fechtkunst nicht ebenso gut schöne Künste seien als Tanzkunst; und es steht zu erwarten, ob nicht noch Putzkunst, Möblierung, Beleuchtung, Feuerwerk ꝛc. zum Rang schöner Künste erhoben werden. Vieth über das Schlittschuhlaufen rechnet wenigstens seine Kunst darunter, und Schmaling gab uns eine Ästhetik der Blumen. Ich frage an, ob die Kunst, in eine schöne Ohnmacht zu fallen, nicht eine schöne Kunst sei? An Höfen wird es nicht schwer halten, die Kochkunst, vielleicht selbst die Tranchierkunst, zu diesem Rang zu erheben; denn — es gehört gewiß Virtuosität dazu, aus freier Hand eine Gans zu zerlegen, gleichsam in der Luft, und so schnell und so vorteilhaft dünn einen Rehbraten zu zergliedern, wie die Kellner Frankfurts zur Meßzeit. Und hat nicht Kochkunst das mit den schönen Künsten gemein, daß sie — Dünste und Blähungen erzeugt? Die Fertigkeit, schnell einen guten Punsch oder Bischof, Kaltschale oder Limonade zu machen, hat schon manche weiter gebracht, als all' ihre akademischen Studien!

Es scheint lediglich darauf anzukommen, alle Sinne so zu kultivieren, wie Aug' und Ohr — die Kochkunst für den Gaumen, die Parfümeriekunst für die Nase, die Tastkunst für die

Finger, sowie der Konditor für das Auge mitarbeitet. Görres nennt in seinen Aphorismen über Kunst die Kochkunst „die Plastik des Flüssigen“ und Parfümerie „Musik der Düfte“, Schlegel die Baukunst „eine gefrorene Musik“, so gut wie den Historiker einen „rückwärts gekehrten Propheten“, und Jean Paul die Musik gar „eine Poesie der Luft“ — tanta est fiducia formae (So viel wird auf die Form gegeben). Unsere Schöngeister finden es weit schöner, vom großen Unsichtbaren zu sprechen, als von Gott schlechtweg, und der Kunst, wenn sie das Lächerliche darstellen will, geht es wie der Schönheit, die mit ihrem fleischigsten Teile eine Sonnenscheibe verdeckt und den Revers der Sonne mit einem Tuchzipfel, der eine Mondfinsternis bildet, wie die Figur selbst eine Sonnenfinsternis, folglich sich selbst — lächerlich macht. Es könnte mit der Kultur jener unedleren Sinne wie mit dem Kalbe gehen, das Lichtenberg apportieren lehren wollte; je älter das Kalb wurde, desto weniger verstanden sich Lehrer und Schüler, und so, denke ich, soll es auch noch mit der Kunst der Somnambulen gehen.

Meiner Meinung nach wird das Lächerliche sich nie erschöpfen und stets Probleme übrig lassen, wie die berühmte politische Frage: welche Regierungsform ist die beste? welches Gesetzbuch? die medizinische Frage: welche Speise ist die gesündeste? und die theologische: was muß ich thun, daß ich selig werde? Wir eilen zur kurzmöglichsten Zusammenstellung der berühmtesten Meinungen, die uns vielleicht den Weg bereitet zum wahrsten, hellsten oder doch fruchtbarsten Begriff des Lächerlichen. Altvater Aristoteles steht mit Recht an der Spitze, denn bei Homer ist das γελοῖον der Griechen noch alles, was gefällt und Freude macht, und erst, nachdem die alte Einfalt verloren war, nähert sich solches dem eigentlich Lächerlichen, Possenhaften und Belachenswerten. Aristoteles, der Schüler Platos, minder genial, aber kälter und logischer, als der poetische Lehrer, der Freund des muntern, gebildeten Philipps, der Erzieher Alexanders, der beste Gelehrte der

Griechen, der feinste und witzigste Weltmann und scharfsinnigste Philosoph, der hundert neuere Philosophen beschämt, scheint noch heute von vielen verkannt zu sein, weil die Ausleger, bloße logische und metaphysische Grillenfänger des Mittelalters, ihn verhunzten und entstellten, gerade wie auch die Bibel.

Der treffliche Stagyrit[1]) nennt (Poet. VI. § 1, edit. Bipont.) das Lächerliche einen Übelstand oder Fehler, der aber nicht mit Schmerz oder Untergang derjenigen, die ihn an sich haben, verbunden ist, so wie das Gesicht einer Person, das häßlich und ungestaltet ist ohne Schmerz, uns lächerlich scheint. Man denke an Popes Staatsminister, der den ganzen Staatsrat zum Lachen bringt durch einen am unrechten Ort erscheinenden Hemdzipfel, wie der letzte Kurfürst von Köln eine ähnliche Versammlung, da er seinem alten, heftig vortragenden Kanzler in seine geballte, auf dem Sessionstisch ruhende Hand unbemerkt eine Stange Siegellack steckte, oder an das in einer ständischen Abendsitzung plötzlich in Brand geratene Perückchen — und man ist bereit, Vater Aristoteles beizustimmen. Hätte dieser Urphilosoph nur noch das Wörtchen „überraschend" beigefügt, so möchte ich wissen, was Neuere an ihm auszustellen hätten. Epiktet traf diesen Punkt, wenn er das Lachen „eine schnelle Aufwallung eines frohen Gemüts" nennt, was mit Longins πάθος ἐν ἡδονῇ übereinkommt. So weit waren schon die witzigen, lachlustigen Griechen.

Wenn wir Cäsar glauben, so brauchen wir den Verlust griechischer Schriften über unsern Gegenstand eben nicht zu bedauern, und Xenophons Kyropädie macht es auch glaublich. Cäsar, dieser kühne Universalkopf, gleich geschickt, Lachen und Bewunderung zu erregen, sagt: er werde jedesmal ernsthaft, wenn er die Ursache des Lachens angeben solle, und verwies die Frager an Demokrit, d. h. er suchte der Frage witzig

1) Aristoteles wird so zuweilen nach seinem Geburtsort benannt.

auszuweichen, denn Demokrit hat uns leider nichts hinterlassen. Er soll sich acht Tage den Kopf über Feigen, die nach Honig schmeckten, zerbrochen haben, was ihm die Köchin sogleich hätte sagen können, da sie die Feigen in einem Honigtopf aufbewahrt habe — der Lacher sollte einmal über sich lachen. Große Gelehrte sehen gar oft die Ursache eines Dinges nicht ein, gerade weil sie ihnen zu nahe vor der Nase liegt, und so mag das Lächerliche auch für Demokrit unter jene Wahrheiten gehört haben, von denen er zu sagen pflegte, „sie liegen in der Tiefe des Brunnens". Demokrit lachte gewiß nicht immer, so wenig, als er sich immer in Gräbern aufhielt oder gar blind machte, um besser denken zu können, denn er war wahrlich kein Narr, und wenn er viel lachte, so sind lediglich die Abderiten schuld, unter denen er lebte. Hätten die Lacher nur noch seine Werke, vielleicht wären sie ihnen so viel wert, als Goethes Werke, Ausgabe letzter Hand.

Unter den ernsteren Römern steht Cicero obenan, der größte Lacher seiner Zeit, die Seele freundschaftlicher Mahle, dessen Witz und Laune so manchen Rednersieg davontrug, den er nur Gründen hätte zu verdanken haben sollen, und dessen Vaterstadt Urpino noch heute, stolz auf ihn, M. T. C. im Wappen führt. Herr Marcus Tullius Cicero hat uns in seinem Redner (Orator II. c. 54, 72) eine Art Theorie des Lächerlichen aufgestellt, die im Grunde bloß den größeren Griechen paraphrasiert, wie fast alle seine philosophischen Erklärungen. Das Lächerliche ist ihm: Ungestalt, Häßlichkeit, Unanständigkeit. Er nahm bloß den Volksredner zum Augenmerk, wie Aristoteles bloß das Lustspiel und die Sitten, und läßt uns so klug, als wir zuvor waren, trotz seiner berühmten Redseligkeit, seines ewigen esse videatur und quae eum ita sint (zu sein scheint — da es sich so verhält). Herr von Cicero war in der Volksversammlung, was Sheridan im Parlamente; er sprach gegen Verres, wie dieser gegen Hastings, nur daß der Brite weniger Maulpatriot war. Er schmeichelte Cäsar, während er Pompejus anhing, spielte dann

gegen Antonius und Octavius die nämliche Achselträgerrolle, bis er durch Aussöhnung beider das Opfer seiner Wetterwendigkeit wurde. In seinen gerichtlichen Reden herrschte Witz und satirische Laune im Übermaß, er spottete des Klägers, erheiterte den Ernst des Richters auf Kosten desselben und machte es gerade wie Sheridan, dem einst der junge Pitt den spöttischen Rat gab, die Politik gegen das Theater umzutauschen. „Ich danke," sagte Sheridan, „für den guten Rat, mein erstes Stück soll der zweite Teil des angry boy[1]) sein," das ganze Haus lachte, und Pitt starb mit dem Spottnamen the angry boy. Gerade so mag es Cicero gemacht haben, daher scurra consularis, und daher der Nadelstich der Fulvia.[2]) Ein kurzes, treffendes Witzwort fliegt wie ein vergifteter Pfeil, und Cäsars Witzwort: Sulla nescivit literas, dictare non potuit,[3]) schadete ihm vielleicht mehr als die längsten orationes Ciceronianae!

Quintilian folgt lediglich seinem bewunderten Cicero (Inst. Orat. VI. 3. p. 366—388. Edit. Bip.), behandelt nicht minder das Lächerliche als einen Rednerkniff, um von der Hauptsache abzuziehen, oder zu entlangweilen, und beweist die Schwierigkeit dieses Talents daraus, daß den größten Rednern, Demosthenes das Talent (facultas), und Cicero Maß und Ziel (modus) gefehlt habe. Quintilian unterscheidet bereits Lachen und Auslachen (risus und derisus) so gut als Home das risible und ridiculous und klagt, daß Quintus oder Tiro,[4]) die Ciceros Scherzreden in drei Büchern sammelten, ohne Auswahl gesammelt hätten — tout comme chez nous (ganz wie bei uns)!

1) „Der zornige Knabe" ist der Titel eines englischen Theaterstückes. Pitt war bereits in seinem 24. Jahr Minister.

2) Possenreißer, der Konsul war. Nach Ciceros Ermordung ließ sich Fulvia, die Gattin des Antonius, die Zunge des Redners bringen und durchstach sie mit einer Nadel.

3) Sulla kannte nicht die Schrift und war nicht fähig zu diktieren (oder auch: Diktator zu sein).

4) Ersterer war Ciceros Bruder, Tiro Ciceros Freigelassener, der nach seines früheren Herrn Tod dessen Schriften sammelte.

Bei diesem beschränkten Gesichtspunkt der Alten mußten notwendig ihre Erklärungen zu enge ausfallen, ihre Unanständigkeit (turpitudo) scheint geistig und ihre Häßlichkeit (deformitas) körperlich verstanden werden zu müssen, wie das *αἰσχρόν* (häßlich) der Griechen Gegensatz des *καλόν* (schön) war. Was Cicero unter seiner turpitudo non turpiter — anständiger Vortrag einer Unanständigkeit — verstand, erklärt das Beispiel seines Kommentators Ognibuono. Als die Vertraute der berüchtigten Julia fragte: „Wie ist's möglich, daß deine Kinder alle deinem Manne gleichen?" — „Ich bin ein Schiff," erwiderte Julia, „das keinen Passagier aufnimmt, so lange es nicht seine Fracht hat." Mehrere Beispiele der Alten beweisen, daß sie sich die Vereinigung mehrerer Ideen, die unter sich heterogen, nicht alltäglich, sondern neu und unerwartet sind, bereits als Hauptmomente des Lächerlichen gedacht haben, und so möchte denn von dem *ἁμάρτημα* und *αἰσχρόν* (Fehler und Häßlichkeit) der Griechen, und von der turpitudo und deformitas der Römer der Übergang zum Gegensatz und Kontrast, zur Ungereimtheit und Disharmonie der Neuern ganz leicht sich machen lassen.

Die ernsten Briten sind unter den Neuern die ersten, die unsern Gegenstand philosophischer Untersuchung würdigten. Die Reflexion upon ridicule (London 1739. 2 Vol. 8.) ist bloß eine schwerfällige, unphilosophische Abhandlung, wie man das Lächerliche im Umgange vermeide, und Hutcheson der erste, der in seinen Briefen des Hibernius die Ursachen des Lachens im Kontrast von Würde, Niedrigkeit und Kleinheit findet. Allerdings, aber wie viele tausend Dinge giebt es noch außer diesem Kontrast? Akenside in seinem Gedicht Pleasure of imagination, dem Gerard über den Geschmack beitritt, setzt das Lächerliche in die Disharmonie miteinander verbundener Dinge; Beattie in seinen philosophischen Versuchen (II. 1—214) findet es in einer ungewöhnlichen Mischung von Verhältnis und Gegensatz in ein und derselben Sache. Priestley und Campbell stehen ihm zur Seite; Monboddo sagt:

„Alles Lächerliche ist auf eine oder andere Weise physische oder moralische Häßlichkeit, neben Affektation und Eitelkeit," und Home, der das meiste Gewicht in englischer Geschmackswage zu haben schien, verlangt einen unbedeutenden läppischen Gegenstand, der von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht und wider die Regel ist, zweifelnd an der Möglichkeit, einen allgemeinen Charakter aufzufinden. Fielding, unter allen der einzige wirkliche Komiker, sucht das Lächerliche in seinem Andrew in einer Affektation von Eitelkeit oder Heuchelei. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß alle diese Briten zu enge stehen, die übrigens alle keine Notiz von den deutschen Brüdern nehmen.

Unter Italienern und Spaniern ist wenig zu finden, und so unbedeutend als ein Dutzend deutscher dissertationes pro gradu (Abhandlungen zur Erlangung des Doktorgrades) voll unausstehlicher Erudition, worunter wohl Politianus der beste und Goclenius der sonderbarste sein mag. Franzosen lachen lieber, als daß sie philosophieren; Bellegardes réflexions sur le ridicule sind Betrachtungen über feine Lebensart, und Batteux und alle ihre Ästhetiker folgen Aristoteles. Arzt Leroi schrieb 1814 ein dickleibiges Buch sur le rire und sagt in der Vorrede: un livre sur le rire n'est pas un livre pour rire.[1]) und hieraus ließ sich schon schließen, daß der Doktor sich bloß an das physische Lachen halten und die weit reichere, moralische und geistige Seele beseitigen werde, da die meisten Doktoren höchstens Heiler, aber nichts weniger als Philosophen sind. Übrigens benützte er Dr. Joubert Traité du ris (1579, 8.), dessen Naivetäten mehr zu lachen geben, als das Lachen erklären.

Noch sonderbarer nimmt sich der von Lessing verdeutschte Spanier Huarte aus mit seiner Prüfung der Köpfe. Das Lachen des Knaben, meint er, verrate die Beschaffenheit der Einbildungskraft: die Ursache des Lachens sei der Beifall, den

1) Ein Buch über das Lachen ist kein Buch zum Lachen.

man Einfällen oder Handlungen gebe, die passend sind. Die Einbildungskraft setze das Gehirn in Bewegung und dieses die Lachmuskeln, daher wir billigen und tadeln mittelst Kopfnickens und Kopfschüttelns. Huarte prüfte die Köpfe schon 1566, folglich ist seitdem doch manche gelehrte Grille verschwunden, und wenn auch neue entstanden sein sollten, so sind ihrer doch weniger geworden. Huarte meinte auch, daß Gedächtnis, Einbildungskraft und Verstand, die er aus der Wärme, der Feuchtigkeit und der Trockenheit des Gehirns ableitet, das Genie machten und sich nur selten vereint fänden — unsere Genies glauben gerade das Gegenteil! Wir ernsten Deutschen haben unstreitig die Theorie des Lächerlichen am besten ausgebildet.

Moses Mendelssohn mag die Reihe eröffnen, da der alte Wolf lateinisch schrieb: „ridentur quae nostra opinione absurda videntur“ (Belacht wird, was nach unserer Meinung als absurd erscheint) und unsere Duodezgenies keine Zeit haben, sich mit dem Alten abzugeben, der in Quart zu schreiben pflegte und mit Rücksicht auf seine Zeit den Deutschen alle Ehre macht, wäre es auch nur, daß er sich selbst zu verstehen und auch andern verständlich zu machen suchte — unsern Genies fällt schon das bloße Latein schwer. Mendelssohn gründet das Lächerliche auf Kontrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die uns unwichtig ist. — Aber ist denn jeder Kontrast lächerlich? dient er nicht auch dem Erhabenen, Großen, Rührenden und Sinnreichen in der Kunst? Wenn Kontrast auch eine Hauptrolle im Komischen spielt — nicht als Komisches selbst, sondern als Mittel — ist er das einzige Mittel? Nach Sulzer müssen lächerliche Dinge stets etwas Ungereimtes oder nach unserer Ansicht Unmögliches haben; aber ist denn der Verstand, worauf diese Definition hinzielt, die einzige Quelle des Komischen? Beiden Philosophen folgen Feder, Eschenburg, Eberhardt, Plattner, Meiners ꝛc. und das ganze Heer deutscher Kompendienschreiber. Meiners, der in seiner Psychologie mit Recht behaup-

tet, daß die größten Geister an dieser Materie gescheitert seien, läßt etwas von einer Vermutung fallen, die er noch nicht äußern dürfe, wie oben Cäsar, und ging hinaus wie Pilatus, ohne daß, wie ich glaube, die Welt viel dabei verloren hätte. Gesetzt, das Lächerliche ließe sich auf ein Prinzip zurückführen, so würde wohl da, wo ein Kant strauchelte, jener fruchtbare Kompilator den Hals gebrochen haben. Flögel, der weder unter die Philosophen, noch weniger unter die Komiker gezählt werden kann, gehört indessen als fleißiger Litterator mit seiner Geschichte der komischen Litteratur noch hierher, wenn es gleich eine auswahllose Galerie der Hofnarren der Ästhetik ist. Adelung (über den deutschen Stil II. 206) giebt wohl eine der reichhaltigsten Definitionen, während Möser in seinem Harlekin das Lächerliche höchst einseitig in Größe ohne Stärke setzt (wieder Kontrast). Adelung nennt es die unerwartete und unschädliche Abweichung von einer herrschenden Analogie vernünftiger oder ihnen ähnlicher Wesen.

Kant, der große Denker, nennt das Lächerliche einen Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts. Die kritische Philosophie und das Heer der Kantlinge, gewohnt jurare in verba magistri (auf des Meisters Wort zu schwören) ist napoleonisiert, sonst wäre wohl diese Definition, die man von einem Kant nicht erwartet hätte, zur einzig richtigen nicht erhoben worden. Denker Kant hielt vielleicht das Lächerliche unter seinem Ernst und seiner Würde, hatte bekanntlich nur wenig Sinn für Poesie und Künste, sonst hätte er sich auch wohl eine schönere Sprache verschaffen mögen; aber das Kleid der Gedanken war ihm so gleichgültig als das Kleid seines Leibes, und diese vernachlässigte Garderobe machte seine Jünger zu Pedanten und andere wieder weniger aufmerksam auf all das Herrliche, das hinter seinem Cynismus versteckt lag. Kant scheint bloß an das Epigramm und den lachenden Witz, der das Große mit dem Kleinen paart, gedacht zu haben. Vielleicht schwebte ihm auch die Stelle bei Cicero vor: Notissimum ridiculi genus est, cum aliud expecta-

mus, aliud dicitur; hic nobismet ipsis noster error risum movet.[1]) Vielleicht dachte er auch an Niebuhrs Araber, die dem Reisenden kein Wasser wollten zukommen lassen, wenn er nicht zahle, und auf seine Antwort: „Die Franken sind keine Wasser-, sondern Weintrinker," in ein ungeheures Gelächter ausbrachen.

Im Grunde ist Kants Formel die alte Formel des Kontrastes, und zwar noch weniger allgemein, selbst wenn wir sie subjektiv und objektiv nehmen. Wie oft stoßen wir nicht auf Lächerlichkeiten, wo unsere Erwartungen nichts weniger als gespannt sind? wie oft lachen wir ohne alle Überraschung und gar nicht plötzlich? wie oft selbst da, wo die Erwartung des Nichts sich in Etwas, in etwas anderes als wir erwarteten, auflöst? Und eine plötzliche Vernichtung einer Erwartung — eine schreckliche Täuschung — wie schmettert sie uns nicht zu Boden? Auch erregt ein Nichts nicht immer Lachen, es giebt eigentlich nicht einmal ein rechtes Nichts, denn in jeder Thorheit und in jedem Irrtum ist gewöhnlich doch eine halbe Wahrheit, und in dem, was der Thor wünscht, immer noch etwas, was bloß zu hoch angeschlagen wird; bei einem reinen Nichts tritt Mitleid oder Abscheu ein. Bei Laune und Humor — diesen reichströmenden Quellen des geistigen Lachens — des Humors, der zwar die Welt vernichtet, aber nicht die Natur, der über Erscheinungen lacht, aber auf das Sein hinarbeitet, wird ohnehin jede Erwartung auf der Schwelle zurückgelassen, und in den Anachronismen der niedrig-komischen Muse ist es allein die Ungereimtheit der Zusammenstellung verschiedenartiger und der Zeit nach getrennter Dinge, woraus das Lachen bereitet wird. Entstände das Lachen immer aus Kants Quelle, so hätte der, der den Wettlauf unserer Zeit und den Ausgang der größten Anstrengungen betrachtete, ganz außer Atem kommen müssen. Aber selbst aus Thorheiten und Dummheiten

1) Die bekannteste Gattung des Lächerlichen ist, wenn wir etwas anderes erwarten als gesagt wird; hierbei erweckt unser eigener Irrtum unser Gelächter.

entsteht immer etwas Gutes; es folgen neue Thorheiten und Dummheiten, sie spannen aufs neue unsere Kräfte, erregen ein bißchen Zorn und Ärger und verhindern somit, daß man sich zu Tode lacht.

Heydenreich, wenngleich Schüler Kants, verdient wegen seiner Kritik des Lächerlichen genannt zu werden, das er in etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältniswidriges als Wirkung der Freiheit setzt. Ganz abweichend aber ist Jean Paul in seiner Ästhetik, der das Lächerliche das unendlich Kleine, oder einen sinnlich angeschauten, unendlichen Unverstand nennt. Diese auffallende und dunkle Definition, davon abgesehen, daß das Unendliche weder groß noch klein sein kann, sondern — unendlich, ginge höchstens an, wenn das Erhabene als Maximum Gegensatz des Lächerlichen oder Minimums wäre, wie der Humorist annimmt. Zwar steht die Komödie der Tragödie entgegen; nichts vernichtet leichter die Wirkung des Erhabenen, als eine Parodie desselben, und jeder Gegenstand der komischen Darstellung erscheint verkleinert. Aber Gegensatz des Erhabenen ist doch wohl richtiger das Niedrige, welches nur bedingt lächerlich ist, und ein reiner Gegensatz des Komischen möchte überhaupt nicht zu finden sein, da es so eigentümlich ist. Quelle und Gegenstand des Lächerlichen ist ebenso oft Zufall und Natur, wie Unverstand; ein sehr geringer Grad des letztern reicht oft hin zum Lächerlichen; ganz vollendete Dummheit oder unendlicher Unverstand dürfte gerade am wenigsten lächerlich sein, wie selbst manche Komiker bewiesen haben, die recht eigentlich auf Unsinn losarbeiteten, um recht komisch zu erscheinen. Nun, es ist ein Triumph für uns, daß wir über uns selbst lachen können! Jean Paul ist selbst Beweis von dem, was er sagt, „daß das Lächerliche nie recht in die Definitionen der Philosophen gehen wolle, ausgenommen unwillkürlich — und daß ein humoristischer Dichter herrlich sein kann"; aber ein humoristischer Philosoph? Hm, hm!

Der Tragiker deutscher Nation, Schiller, erklärt die ganze

komische Poesie für ein Herunterziehen unter die Wirklichkeit selbst, für ein umgekehrtes tragisches Ideal und Untergang des Idealen im Realen — das ist tragisch! Aber die Wirklichkeit selbst beherbergt das Komische, der Narr auf der Bühne erscheint nur zu leibhaft im Leben, und eine verrenkte Wirklichkeit würde selbst auf der Bühne mißfallen, und jener Untergang das Komische mit untergehen machen und uns bloß Bestialität oder einen Unglücklichen erblicken lassen. Ein Mann mit einem figürlichen Haarbeutel ist uns komisch, aber ein vollendeter Rausch erregt Ekel und Abscheu. Unser großer Tragiker war kein Shakespeare, nicht geschaffen für das Komische, wie seine Turandot und seine beiden Lustspiele beweisen — non omnia possumus omnes (Nicht alles können wir alle).

Die Schlegel-Schellingsche Schule findet das Lächerliche in dem Ideal unendlicher Freiheit, in der Anschauung des Zwiespaltes und des Sieges zwischen Notwendigkeit und Freiheit. Möchte doch dieser Zwiespalt und dieser Sieg nicht so oft in Krankheit, Armut, ehrenvoller Erliegung unter Schwierigkeiten und Feinden ohne alle komische Wirkung sich zeigen. Poesie, Philosophie und Religion sollten eins sein, und diese Dreiheit sich schwesterlich umarmen; denn das Schöne soll nach dieser Schule nichts anderes sein, als das Unendliche im Endlichen! Und wer dieser Lehre nicht huldigte, gehörte zum Volke der Platten; nur was in ihrem Geiste war, hieß genial, und das Lächerliche — eine Unterbrechung der Totalität des Verstandes. Was wohl Romantik und Mystik aus der lieben Ästhetik machen wollten!

Schließlich muß ich noch eines Sauls unter den Propheten erwähnen, Kepplers kritische Untersuchungen über die Wirkungen und Ursachen des Lächerlichen (Cilly 1792, 2 Bände). Nachdem er die bekannten Definitionen kritisiert hat, folgt seine Meinung: Das Lächerliche ist eine angenehme Empfindung mit Überraschung, und er begleitet diese seine Definition mit dem Ausruf: „Meine Erklärung ist vollkommen, sie schließt alle Arten des Lächerlichen in sich, was selbst ein Home

für unmöglich hielt." Die große Überraschung machte mich in der That laut auflachen, jedoch ohne besonders angenehme Empfindung, denn das Produkt dient nur dazu, die Zahl der lächerlichen oder vielmehr kopflosen Kompilationen zu vermehren.

Stephan Schützes Versuch einer Theorie des Komischen (Leipzig 1817), ist das neueste und beste Produkt, das ich kenne; sein Grundprinzip: Kampf zwischen Natur und Freiheit, etwas dunkel zwar, aber einfach genug, vielumfassend, wenn auch nicht allumfassend, denn sein Kampf ist ja auch Kontrast, nur bestimmter; aber bis jetzt ist dies vielleicht die beste Theorie und das Werkchen gediegen. Der Geist unserer Zeit scheint nicht besonders geeignet zu sein für das Komische, und das Komische ist entweder unserer edlen Zeit nicht wert, oder unsere edle Zeit, die man das Zeitalter Napoleons genannt hat, ist selbst das Komische. Ich neige mich in aller Stille mehr zum letztern, und zweifle daher an einer guten Theorie, die stets nach der Praxis gut zu werden pflegt, würde mich aber unendlich freuen, wenn ich unrecht haben und den Phönix noch erleben sollte, dem ich zuerst zurufen würde:

Tu Phyllida solus habeto![1])

Vergleichung und Zergliederung dieser Ideen.

Das allgemeine Gesetz des Lächerlichen ist, daß es auf einer Vergleichung beruht, etwas Zusammengesetztes ist und nicht große und erhabene Ideen vor Augen hat, wohl aber das Ungereimte. Kein lächerlicher Gegenstand vermag starke und ernste Leidenschaften zu erregen, und wir lachen nicht mehr, sobald Liebe oder Haß, Scham oder Furcht, Ekel oder Mitleiden sich der Seele bemächtigen. Der jüngere Cato traf bei seiner Inkognitoreise vor Antiochien eine Menge festlich

1) Du allein soll Phyllis angehören.

geschmückter Leute; er zankte mit den Seinigen, daß man sein Inkognito so schlecht gewahrt habe, rief aber in noch größerem Ärger: „O unglückliche Stadt!“ als er erfahren mußte, daß alle Anstalten nicht ihn, sondern den Freigelassenen des Pompejus angingen, der mehr galt, als er eigentlich hätte gelten sollen. Die Freude des Ehrgeizes ist so ernst, als die des Geldgeizes und der Liebe, nur für die Gemütsruhe scheint das Lächerliche bestimmt zu sein, da die alte fuga vacui[1]) keine völlige Leere von Ideen und Empfindungen leidet. Indessen lacht man doch mehr in der Welt, als in der Einsamkeit, die unsern Haß gegen Laster und Unmoralität verstärkt — daher die Sittenprediger, unter die ich vielleicht selbst gezählt werde, nur nicht von denen, die den reuevollen Sünder vor dreißig Jahren gekannt haben! Jeder lächerliche Gegenstand muß etwas Unschickliches, Zweckwidriges, eine Ausnahme von der Regel enthalten. Wir lächeln über einen furchtsamen Soldaten und über einen Betrunkenen, über einen stammelnden Redner und Tanzmeister mit Säbelbeinen, über einen Läufer mit Dickbauch oder gichtischen Läufen, über einen Nimrod zu Fuß von drei- bis vierhundert Pfund und einen tauben Musiker, über alte Verliebte oder in flagranti betroffene Mönche und Nonnen ꝛc., worauf die Grundlage aller Karikaturen ruht. Wir lächeln über eine Schöne, die wir nackend überraschen, oder die hinfallend das zeigt, was die Polyxena bei ihrer Hinopferung noch so sorgfältig zu verbergen suchte; gewisse Fallende lächeln wohl selbst mit. Der große Haufe lacht schon über den Aufzug des Harlekins und über hinfallende Erwachsene, aber nicht über den Fall eines Kindes, denn dieses ist Analogie. Ein Missionar hatte einen Affen von der Gattung, die man Predigeraffen (Simia Beelzebub) nennt; dieser schlich sich einst in die Kirche, setzte sich auf den Deckel der Kanzel und machte seinem Herrn alles nach — die Gemeinde lachte, der Missionar zürnte, und je heftiger seine Bewegungen

1) Abscheu vor dem Leeren — ein Grundsatz früherer Naturphilosophie.

wurden, desto heftiger wurden auch die Bewegungen des Affen und der ganzen Gemeinde — endlich entdeckte er seinen Affen, mußte selbst lachen, und ich hätte den sehen mögen, der nicht mitgelacht hätte.

Selbst das Regelmäßige kann lächerlich werden, wenn es ungewöhnlich erscheint, und gleicht dann den Dissonanzen der Musik, die das Ohr beleidigen, um es desto angenehmer zu kitzeln. Abraham fiel auf sein Angesicht, lachte und sprach in seinem Herzen: „Soll mir, hundert Jahre alt, ein Kind geboren werden von Sara, neunzig Jahre alt?“ auch Sara, die einst Gnade fand vor Pharao, was Vater Abraham in Ägypten zu gute kam, lachte und leugnete es vor dem Herrn. Jener Schulmeister, der am Schlusse des vorletzten Verses eines Kirchenliedes einschlief und, über einer Stockung in der Predigt erwachend, den letzten Vers intonierte, machte Gemeinde und selbst den Prediger lachen. Nichts ist regelmäßiger als der Gang der Spannraupe, daher sie auch Geometra heißt; aber über den regelmäßigen spanischen Schritt eines Mannes im Zimmer, der seine Schritte zu zählen scheint, müssen wir lächeln wie über die Spannraupe. Nichts beweist dieses Gesetz besser als Sitten und Moden. Die viellockigen Perücken unserer Ahnen, die schön gepuderten, bepomadeten und kammgestrichenen Toupés und Locken, die schweren Glanz- und Kavalleriestiefel, die Haarbeutel, die preußischen langen und österreichischen dicken Zöpfe, selbst das kleine Zwergzöpfchen, das am Rockkragen festgesteckt wurde beim Übergang der Zöpfe zu den Nichtzöpfen — hätten gewiß einen Cato und Heraklit lachen gemacht, uns aber nicht, da wir an diesen Unsinn gewöhnt waren, wie das Tier an seinen Schwanz.

Die Favoritin des Kaisers von Marokko betastete staunend die Reifrockgemahlin des englischen Konsuls: „Bist du das alles selbst?“ und lachte, so wie wir über die Orientalen lachen würden, die ihre Hosen so ernst unterm Arm tragen, wie wir einst unsere Chapeaubas und Parisiens. Aber niemand lachte beim Einzuge der Königin Anna in Paris, als

von Strecke zu Strecke Nachttöpfe für die Hofdamen bereit standen, so wenig als die Briten über diese Komforts in ihren Speisezimmern lachten, oder die Höflinge der Vorzeit über die Schellen an ihren Kleidern, die jetzt kaum mehr die Narrenkappen zieren. Georg II. pflegte bei der Feier des Sieges von Dettingen in der Uniform zu erscheinen, die er 1743 in der Schlacht getragen hatte, und man lächelte; als aber der Chor sang:

Sure, such a day was never known,
Such a king, and such a throne — [1])

lachte man. Ein feiner Höfling klatschte aber, der Hof klatschte mit, und so erheiterte sich wieder die finstere Miene des alten guten Königs.

Der gemeine Mann lacht schon über die Mode der Augengläser, und so rief mir, dem Gläser leider mehr als Mode sind, eine Gesellschaft Feldarbeiter, an der ich, in Gedanken vertieft, ohne Gruß vorbeigegangen war: „Der hat vier Augen, aber kein Maul!" Witz ist ansteckend, und so rief noch eine weibliche Stimme nach: „Verlier Er ja den Weg nicht!" und unauslöschliches Lachen folgte den seligen Feldgöttern. Das Volk wird noch lange den für keinen rechten Postknecht halten, der nicht gelb und schwarz ist, und den für keinen echten Jäger, der nicht grün ist. So halten ja selbst Gebildete den besten, weißen Burgunder für keinen echten, weil er nicht rot ist, und den herrlichsten Champagner non moussé für nicht richtig, denn er schäumt ja nicht und schnellt den Pfropfen nicht zur Zimmerdecke! Bei den Weißen ist schwarz Trauerfarbe, bei den Chinesen weiß — gelb ist Hoffarbe in China und Österreich (ehemals auch in Württemberg), grün Leibfarbe der Russen und heilige Farbe der Moslems — rot die Farbe der Briten, selbst der Großen, der Scharfrichter und der Juristenfakultät — blau, das im Orient für schwarz gilt, war Leibfarbe der gemäßigten Republikaner .... Ein weißes Tuch oder grüner Zweig ist aller-

1) Solchen Tag, wer sah ihn schon,
Solchen König, solchen Thron —

wärts Zeichen des Friedens — was vielleicht noch vom babylonischen Turmbau herrührt.

Omnis Aristippum decuit color.[1])

Die Macht des täglichen Anblicks ist so groß, daß schon Millionen Neapolitaner und Sicilianer hinab in die Grube gestiegen sind, ohne je auf ihren Vesuv und Atna hinaufgestiegen zu sein, wohin Ausländer so weite Reisen machen, und so halten es auch die Amerikaner mit ihren Wasserfällen von Niagara und Tequendama, mit dem Durchbruch des Potomak in den blauen Gebirgen und der so oft gezeichneten natürlichen Brücke. Der erste Anblick des Meeres entzückt, und schon viele haben für ein Landhaus am Meere das Doppelte gezahlt, aber gefunden, daß das ruhige Meer kahl und einfach, und das stürmische bald widrig erscheint, daher zur Abwechslung durchaus Seenebel nötig sind, wie sie die Natur, Ossian und Vernet malen. Unser Löwenzahn würde wie eine Calla oder Hortensia im Zimmer prangen, wenn er nicht auf jeder Wiese zu finden wäre, wie die gelbe Wiesenranunkel einst im Zimmer meines Freundes, dem ich sie als Zierpflanze, die gegenwärtig Mode sei, von der Reise mitbrachte, aber nur eine Stunde von seinem Orte auf einer Wiese gepflückt hatte.

Überall hört man die echt orientalische Antwort: „Das ist so Gewohnheit," und so geht denn ein alter Seemann auf dem Lande gebückt wie im Schiffe, stets balancierend, und nicht weiter als die Länge seines Schiffes oder gar nicht, wenn er lange in Indien war — und so hält auch der Landsoldat seinen Tritt wie auf der Parade. Der englische Maler Reynolds, der zuletzt kein volles Bildnis malte unter 200 Pf. Sterl., und alle den Hut unterm Arm, malte das Bild eines Seekapitäns, der aber seinen Hut auf dem Kopfe haben wollte; Reynolds gehorchte, malte aber noch einen Hut unter dem Arm, ohne es gewahr zu werden. Malen wir nicht auch in die ersten Monate des neuen Jahres das alte Jahr oder den

1) Jede Farbe ziert den Aristipp.

alten Monat? „Es ist so unser Modus," wiederholte mir einst der alte Minister eines alten Fürsten, und alle Gegenvorstellungen halfen nichts — er hätte aber auch wie Milo, der täglich ein Kälbchen herumtrug, es zuletzt als vollendeten Ochsen tragen können. Wenn der Mensch mit voller Reife zur Welt käme, würde er gewiß fragen: „Was ist der Mensch? was die Welt? so aber schwächt die Gewohnheit allen Reiz dazu bis zur völligen Gedankenlosigkeit, und der heißt schon Philosoph, der so fragt .... Zu Mergentheim, und so lange der deutsche Orden lebte, fand man gar nichts Unschickliches darin, die Schinken verziert mit einem aus der Schwarte geschnittenen Ordenskreuz auf die Tafel zu bringen, bis 1793 Dumouriez fragte: „Comment? le cochon est-il aussi de l'ordre Teutonique?"[1])

Die Überraschung und das Unerwartete, die den Geist in die unwillkürliche Krisis der Neuheit versetzen, so daß man ha! ha! ruft, wie bei den unerwarteten Grenzgräben der Parks, ist ein noch wesentlicheres Ingredienz des Lächerlichen, daher man über oft gehörte Späße und Geschichten nicht lachen kann. Einige haben daher die Überraschung sogar zum Prinzip des Lächerlichen erheben wollen; aber es giebt allerlei Überraschungen! und jener praktische Philosoph, der seines Gegners Behauptung, „alles Unerwartete erfreue", mit einer Maulschelle à la Diogenes widerlegte, hätte sie eines Besseren belehren mögen. Wielands Bruder Lutz, im Schwanenbette der Seneschallin von geiler Lust entbrannt, plötzlich in einer Wasserkufe bis über die Ohren, war gewiß überrascht — aber wie? wie der Cicisbeo, wenn der Mann dazwischen tritt. Der schuldlose Bäcker, den Davoust ins Gefängnis werfen ließ, und der das Schicksal Palms kannte, mußte dennoch über die ungereimte Zusammensetzung seiner Verbrechen lächeln, ob ihm gleich der Richter zurief: „Lachen Sie nicht, es gilt Ihren Kopf!" Hingegen lachte der Verbrecher, der sich für taub

1) Wie? gehört auch das Schwein dem deutschen Orden an?

ausgab, und den der Richter mit der Frage überraschte: „Wie lange seid Ihr schon taub?“ — „Euer Edelgestreng schon fünf Jahre“ — durchaus nicht.

Nicht gering war Thomsons Verlegenheit, als ihn, der zum erstenmal zu London alles angaffte, ein Taschendieb mit Entwendung seines Taschenbuches, das seine Adressen und Wechsel enthielt, überraschte; und Voltaire kann ich mir wie einen herumspringenden Affen im Zorne denken, als er in einer Versteigerung eine Dose um hohen Preis erhielt, die er einst mit seinem verborgenen Bildnis seiner Herzdame geschenkt hatte — er ließ sie aufspringen und was sprang ihm entgegen? das Bild seines Nebenbuhlers Lambert. Das hagere Männchen war in der Liebhaberreihe der Madame Chatelet nur Ehrenmitglied, wie so manche, die nur in der Imagination ihre Wunder verrichten. Kaiser Augustus mag nicht wenig bestürzt gewesen sein, als aus der Sänfte, in der er zuzeiten schöne Damen holen ließ, der kühne Philosoph Athenodor mit einem Dolche heraussprang: „Dachtest du nie, daß einst ein Ehemann so kommen könnte?“ Alles stürzte aber voll Bewunderung zu Kaiser Josephs Füßen, als er sich auf einer Post inkognito zum Paten anbot, der Pfarrer nach seinem Namen fragte: „Joseph“, der Zuname? „der Zweite“, und Ihr Charakter? „Kaiser!“

St. Sauveurs „Überraschungssystem“ hat viel für sich; ein unerwarteter Brief kann uns große Freude gewähren, noch mehr ein alter Freund; und wie überrascht muß nicht Thümmels fürstliches Brautpaar gewesen sein, als im Augenblicke des Beilagers die Kanzlei einen Befehl des Urgroßvaters insinuierte, kraft welches das Paar zuvor sich in die anstoßende Kapelle zu verfügen habe, wo es statt des erwartenden Altars und eines Muttergottesbildes nichts als aretinische Figuren fand und ein Sofa? Eine Kleinigkeit, die erschütternde Empfindung giebt, erschüttert so gut als ein vom Stapel gelassenes Linienschiff, und der gute Landprediger, der im Hingang zur Kirche ein schönes Terzerol erhielt und zu sich steckte,

beim Niederknieen auf der Kanzel es näher untersuchte und plötzlich — Feuer gab, war gewiß so sehr überrascht, als seine ganze liebe Gemeinde! Daß Überraschung den Zorn besänftige, davon machte ich selbst die Probe. Ein Lohnkutscher, mit dem ich einen Accord unter der Bedingung gemacht hatte, niemand ohne meine Erlaubnis einzunehmen, setzte mir, der ich den steilen Berg zu Fuß vorausgegangen war, das abscheulichste Bild des schönen Geschlechts in den Wagen — ich zürnte, aber die naive Unverschämtheit des Kutschers machte mich lachen — statt der erwarteten Entschuldigung vernahm ich die überraschenden Worte: „Jo, do kann i Ihna grod di Rechta bringa!"

Mit dem Lachen geht es wie mit der Liebe, beide müssen uns überrumpeln oder beschleichen, wenn sie rechter Art sein sollen. Wenn man einen in die Seite stoßen und sagen muß: „Nun, so lachen Sie doch!" wird man gewiß eher ernstlich fragen: „Nun, und worüber?" Die lächerlichsten Anekdoten, oft erzählt, machen nicht mehr lachen, und an bekannten finden wir das Lächerliche nicht, das andern sogleich in die Augen springt. Es geht mit dem Lächerlichen wie mit der Götteraussicht von Neapels Kartause oder mit dem Besitz einer Venus — man wird endlich beider satt. Der Trieb nach Veränderung ist so stark, daß der gemeine Mann sich eine Veränderung macht, wenn er sich ein Vergnügen machen will, und sich verändert, wenn er eine Frau nimmt.

Die lächerlichsten Ausgeburten der Konvention verlieren wieder ihr Lächerliches durch Gewohnheit, wie der Titularenunsinn mit Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeboren, oder unser Sie und tertia persona pluralis, verglichen mit dem Du der natürlichen Alten. Wir lachen weit mehr, wenn aus dem kreisenden Berge das kleine Mäuschen recht schnell hervorspringt, ohne uns lange warten zu lassen, und Parmeniskus, der seit seiner Fahrt in die Trophoniushöhle nicht mehr gelacht hatte, lachte auf der Stelle im Tempel zu Delos, als er statt des erwarteten Götterbildes

der Latona nichts fand, als einen unförmlichen Klotz. Der Plebs von Theben sprach über seinen hochverdienten Epaminondas das Todesurteil, und dieser verlangte bloß, daß man in das Urteil setze: „Epaminondas ist verurteilt, weil er Theben rettete, die Spartaner schlug und Griechenland freimachte.“ Risus omnium cum hilaritate coortus, et a judicio capitis maxima discessit gloria,[1]) sagt Freund Cornelius Nepos.

Das Unerwartete und Überraschende ist es, was dem Lächerlichen im Munde des Humoristen so hohen Reiz giebt, weil dessen anscheinender Ernst nichts weniger als etwas Komisches erwarten läßt. In der Operette „Les deux avares“ (Die beiden Geizigen) fragt der eine: „Zu wie viel Prozent?“ — „Zu zwei.“ — „Bist du klug?“ — „Für die Stunde, Freundchen, für die Stunde“ — und das ist auch der einzige Witz im ganzen Stück. Voll Zorn sagt ein Herr zu seinem Bedienten: „Wie? Schuft! du bist schon morgens besoffen?“ und ist durch die Antwort entwaffnet: „Verzeihung! ich bin es noch von gestern.“ — Jener Richter, der bei einem Judeneid die Fenster öffnen läßt: „O weih! was sollen mir die Fenster?“ — „Meinst du, der Teufel soll mich auch noch um meine Fenster bringen?“ überrascht damit den Betrüger zweckdienlicher, als mit allen sonst üblichen lächerlichen Eidesceremonien, die Schweinshaut nicht zu vergessen, auf die der Jude treten mußte! Der Senat Frankreichs überraschte Bonaparte im großen Cercle mit dem durch so viele Intriguen erschlichenen Dekret über das lebenslängliche Konsulat. — Bonaparte zog die Antwort darauf — aus der Tasche, wobei gewiß mancher sich auf die Zunge gebissen hat, um nicht zu lachen.

Ein ewiger Frühling und ewig wolkenloser Himmel hat nur Reize in der Phantasie der Dichter, die ja selbst mit dem blühenden Mai ohne Früchte Ähnlichkeit haben. In der wirk-

1) Es erhob sich ein heiteres Lachen aller und höchst rühmlich wurde er von der peinlichen Anklage freigesprochen.

lichen Welt würde ewiges Einerlei bald ermüden, und alle, die die Vorzüge der tropischen Länder, wozu auch Schlangen, Tiger und Moskiten gehören, beneiden, bedenken nicht, was der Europäer an seinem Wechsel der Jahreszeiten hat, am Blütenmonat, Kuckuck und an der Nachtigall, an Bädern und Gefrorenem in den Hundstagen, an Weinlese und melancholischem Herbstnebel, an der absterbenden Natur, und wenn die Dächer Zöpfe bekommen, die sechsstrahlichten Sterne der Schneeflocken die Schlittenbahn bereiten, oder den Eislauf — diese Poesie des Jahrens! Selbst Stubenbesitzer ergötzen sich dann an den Blumen in Büchern oder an gefrorenen Fensterscheiben und an der Sonne im Ofen. Und gehört nicht selbst das Erfrieren zu den angenehmsten Todesarten? Jenes Fräulein voll Sentimentalität verstand die Sache besser; ihre Freundin freute sich über das Grün des Frühlings; aber sie wies sie zurecht: „Wie oft ist es nicht schon grün geworden, ich wollte, es würde auch einmal rosenrot!"

In diesem ewigen Wechsel liegen die Reize ewiger Neuheit; der ewige Tag am Nordpol mitten im Sommer macht, daß der Schiffer unaussprechliche Freude an der Nacht hat und am Licht in seiner Kajüte. Was wäre der Tag ohne Nacht, oder auch Dämmerung, in der sich manche noch besser gefallen, und wo bliebe Morgenröte, Sonnenaufgang und Sternenhimmel? Die Natur ist unerschöpflich, und so schön auch Thomson und St. Lambert die Jahreszeiten gemalt haben, so werden dennoch Dichter ihre Reize nie erschöpfen. Mir ist der erste Schnee so viel wie die erste Maienblüte, und wenn ich auch in der grünen Nacht eines schönen Eichwaldes schwärmen kann, finde ich doch noch mehr Reize im Farbenspiel des Herbstes, vom absterbenden Grün durch alle Schattierungen des Gelben und Braunen hindurch bis zum flammenden Hochrot, und der gelbbraune Weinberg ist mir auch lieber als der grüne, aus mehr denn einer Ursache.

Das Neue ist für die Jugend, denn ihre Lebhaftigkeit sympathisiert mit jeder neuen Idee, während dem Alter jedes

Neue unangenehm ist aus entgegengesetzter Ursache. Die Mode macht daher schnelle, Neuerungen in Staats- und Religionssachen nur langsame Fortschritte, denn hier geben in der Regel Alte, dort die Jugend den Ton an. Das Neue ist die Göttin aller Künstler und Marktschreier, und Klappern gehört zum Handwerke. Jener Gastwirt hatte die Theorie der Neuheit ganz inne, der an die Stelle seines verwitterten „Fritz" „Joseph" setzte, dann Napoleon, und 1815 die drei Monarchen, wie einst die heiligen Dreikönige.

Die Ungereimtheit muß ferner unwichtig und ohne bedeutende Folgen sein, damit unsere moralische Natur nicht ins Interesse gezogen werde. Wenn der Betrunkene noch so tolles Zeug spricht, ein S um das andere abtaumelt, und endlich selbst das thun muß, was Schweine thun — so lacht man noch; bricht er aber Arm und Bein, so kann nur ein Unmensch lachen oder ein Kannibale, der selbst zu den Verzuckungen derer lacht, die er quält. Das Lachen überrascht uns, wenn z. B. ein General oder Prediger Ballettsprünge macht; sobald wir aber nachdenken, daß denn doch der General besser tanzt als sich schlägt, oder der Prediger predigt, folglich verfehlte und doch kostbare Wesen für den Staat sind, so lachen wir nicht mehr. So hatten die Franzosen des siebenjährigen Kriegs neben der eigentlichen Armee noch eine Armee von Sekretärs, Kammerdienern, Schauspielern, Friseurs, Köchen, Galanteriehändlern und Mädchen — ganze Magazine voll Eau de Lavande, sans pareil, mille fleurs, Pudermänteln, Haarbeuteln, Manschetten, Parasols, Schlafröcken, Papageien, Affen und Schoßhündchen. Man lachte. Friedrich tadelte lachend die Gefangennehmung Soubises, weil ihm seine Aktivität weit ersprießlicher gewesen sein würde. Man lachte fort bis 1792, und ohne dieses Lachen gäbe es vielleicht keinen unglücklichen Feldzug nach der Champagne!

Die Eugene, Condés und Marlboroughs, die ihren Geist eher hinsterben sehen, als ihren Körper, die Newtone und Kante, die ihre eigenen Schriften nicht mehr verstehen — die

kindischen Streiche des hohen Alters schlagen uns eher nieder, als der Wahnsinn eines Pentheus, Edgar und Lear, so lächerlich sie auch an und für sich sind, und es gereicht der Menschennatur zur Ehre. Wir versinken in melancholischen Schauder, und jener Reisende kam in große Angst, den ein Verrückter auf einem Balkon packte und ihm zuschrie: „Hier springe hinab, so du Glauben hast!“ — „Hinabspringen? Heraufspringen ist eine größere Kunst,“ sagte der Reisende besonnen und rettete sich. Ein vereitelter Wunsch, unglückliche Liebe, unerwartete Schläge des Schicksals, schlechte Streiche roher Menschen, denen man sich mit Vertrauen hingab, können die beste Seele zum Tollhause befähigen, und daher sollte man bloßer Neugierde die Behältnisse solcher Unglücklichen nie öffnen. Selbst gefühlvolle Ärzte, die Irrenhäusern vorstehen, werden traurig, bis die Gewohnheit sie abgestumpft hat. Der Lachkitzel wird allerdings aufgereizt, wenn jener einen alten Rock auf der Pritsche durchprügelt, weil er Napoleon unter seiner Fuchtel zu haben glaubt, dieser als Alexander gegen seine Fliegen tobt, als wären es Perser, eine Frau ihrem Haubenstock die zärtlichsten Dinge vorsagt, und ein Mann seiner Pelzmütze eine Prise bietet. Der Fürst von N. klagte sich in seiner verwirrten Phantasie als Mörder an. „Sehen Sie,“ sagte er, „ich pisse, daraus wird Salpeter und daraus Pulver, das Menschen tötet.“ — Ein anderer spottete seines Nachbarnarren: „Sehen Sie, der will Gottes Sohn sein, und ich bin doch Gott Vater und müßte auch etwas davon wissen.“ Aus mehreren Irrenhäusern des In- und Auslandes, die ich sah, ging ich stets höchst traurig, nur aus dem Würzburger lachend, denn im Hofe begegnete mir einer der Insassen, verlangte etwas für Tabak und sagte mir: „Ego sum Theologus et debeo portare lignum!“[1])

Noch mehr Ehre macht es der Menschennatur, daß komische Bösewichter, z. B. Possert in Ifflands Spieler, auf der

1) Ich bin Theolog und muß Holz tragen.

Bühne so widrigen Eindruck machen als in der Wirklichkeit, und daher darf das komische Unglück nichts weiter sein, als eine am Ende zu lösende Verlegenheit oder kleine Demütigung, wie bei Sancho, der nachts in der Grube mit Händen und Füßen sich anklammert, schrecklich jammert und bei anbrechendem Tage sieht, daß er nur hätte auftreten dürfen. Die vornehme Welt, die selten weiß, was Unglück ist, schreit schon über Unglück, wenn sie mit vier Matador und einem Trumpf Codille verliert, ein Kaffeefleck auf einen Shawl fällt, oder ein Spitzerl das Bein bricht; die Kokette ruft Zeter, wenn der Wagen zerbricht und die Komödie schon zu Ende ist, ehe sie ankommt, oder Regenwetter ein Rendezvous stört — und der Stutzer, dem die Buhlerin untreu wird, hält sich für den Unseligsten auf Erden. Solches Unglück hat wenig zu bedeuten, folglich sind die Bocksprünge des Satyrs darüber die unschuldigsten Bocksprünge von der Welt.

Bei Gegenständen, wobei bloßer Zufall Nachteile herbeiführt, ist zwar das Lachen immer unedelikat, jedoch nicht unmoralisch. Wenn jener junge Geistliche, der zum erstenmal zur Beichte sitzt, es für eine schlimme Vorbedeutung hält, daß sein erstes Beichtkind gerade die erste H . . . der Stadt sei, und bald darauf eine stattliche Dame in die Gesellschaft tritt und ihm sagt: „Ich bin Ihr erstes Beichtkind gewesen," wer müßte da nicht lachen? Homer läßt seinen Ajax im Wettlauf mit Ulysses nahe am Ziel in Dreck fallen, und alle Griechen lachen. Selbst bei der Todesfeier des Anchises, als Gyas seinen alten Steuermann Menestes über Bord wirft, der sich auf einen Felsen rettet, lachen Vergils Trojaner:

Illum et labentem Teucri, et risere natantem,
Et salsos rident revomentem pectore fluctus.[1])

Die Neugierde und die Lust, sich zu amüsieren, verschlingt selbst bei recht tragischen Dingen Mitleid und Teilnahme. Eine Hinrichtung ist dem Pöbel so viel wie ein Trauerspiel,

1) Fallen sahn ihn die Teukrer und lachten, als er dahin schwamm,
Als er die salzige Flut aus der Brust laut schnaubend hinausstieß.

selbst das Bombardement von Mainz 1794 war nicht minder ein Schauspiel für Leute mit Roß und Wagen. — „Es sollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens hergefahren wären," sagte eine Dame — jetzt unterbrachen hundert Bomben in der Luft die mitleidige Pause, wie die Langeweile und Dialoge der Herren und Damen, und hundert Stimmen riefen: „O wie schön! wie schön!" Neue hundert Teufelsfliegen stiegen empor, hoch schlug die Flamme in Mainz gegen Himmel — „Superbe, superbe!" es waren meist Diskantstimmen, die so riefen, einige hüpften und tanzten, und andere klatschten in die Hände, wie bei einem schönen Stuverischen Feuerwerke im Prater, Homunciones! Homunciones! — Menschlein! Menschlein!

Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel.

Das Lächerliche ist endlich Produkt der Freiheit; folglich sollten Naturfehler so wenig lächerlich sein, als eine krumme Tanne, ein Gewitter im Winter oder Schnee im Sommer. Wenn der Affe mit der langen Nase, die Spiele junger Hunde und Katzen, junger Ziegen und Eichhörnchen, die Stimme der Spottdrossel, das Lachen der Lachtaube, die Gravität des Hahns, der Ernst der Eule, des Esels, der Pinguinen und Tölpel bis herab zum Bombardierkäfer, bei dessen Kanonaden man Dampf und Knall bemerkt, nur kein Feuer, wenn diese uns belustigen, so scheint ihre Lebhaftigkeit und gewisse Analogien mit Menschen Ursache zu sein, wie beim Stinktier (enfant du diable), das mit seinem Saft alles umher verpestet und an gewisse enfants du diable unter uns erinnert, die mit Lavendel- oder Kölnischwasser sich zu helfen suchen. Die jugendlichen Sprünge kleiner Elefanten, die nächst ihrer Plumpheit nicht viel kleiner sind, als unsere größten Ochsen, müssen noch komischer sein, als gewisse Dicke sind, wenn sie tanzen.

Eigentlich sind aber Tiere nicht lächerlich mit ihrem höchst beschränkten Verstand, und ihrer beschränkten Freiheit, wohl aber der Mensch mit Verstand, der in Irrtum und Selbstbetrug sich tiefer hineinführen läßt, als die Tiere mit Instinkt, die diesem und ihrem Bedürfnis folgen, wie die Sonnenblume der Sonne.

Was wir Monstruositäten nennen, erscheint uns komisch, wie der von hinten zusammengewachsene Doppelmensch, der jedoch nicht älter wurde, als vierzehn Tage; wenn der eine schlafen wollte, zappelte der andere, und was wäre erst geworden, wenn er das Alter von zweiundzwanzig Jahren erreicht hätte?[1]) wie die Doppelmädchen in Ungarn, die sich bald küßten, bald prügelten, bald einander davontrugen, sich um Speise rauften, und wenn das eine wachte, wollte das andere schlafen — wie es im Tode erst gegangen, weiß ich nicht — da sie mit dem Hintern zusammengewachsen waren und nur einen Anus hatten, so gab es hier keinen Streit — wohl aber beim Pissen. Komisch dünken uns die sogenannten Stachelschweinmenschen — gehörnte, behaarte, sechsfingerige Menschen, selbst die Albinos und Kakerlaken — lauter Abweichungen von der Regel. Wir setzen selbst leblose Gegenstände in komisches Licht, wenn wir einen Berg mit Schnee auf seinem Gipfel mit einem Greis vergleichen oder einem stark überhangenden Felsen Neugierde andichten. So kann die Wolkenperücke eines alten Bürgermeisters auf der Spitze des Kirchturms so komisch wirken, als wenn im Lustspiel von Theatersonne und Theatermond die Rede ist, die geflickt werden müßten, und ein trunkener Seemann behauptet: „Die See ist stets besoffen." Der Witz dichtet der Natur menschliche Freiheit an, so wie er bei dieser stets die sich beschränkende Natur durchblicken läßt und dadurch komisch wird. So spricht der Witz: „Wir haben März, die Luft muß trocknen, das

1) Ähnliches gilt von den verwachsenen sogenannten „siamesischen Zwillingen", die sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Europa zur Schau stellten, aber ein beträchtliches Alter erreichten.

ist ihre verfluchte Schuldigkeit," und die Hauserin sagt bei Ankunft ihres Herrn: „Der Herr will Eier und junge Hühner, die Alten müssen legen." So hat es auch viel Komisches, wenn wir lebendige Wesen in abstrakte verwandeln: „Etwas Blaues saß auf dem Pferde."

Wir müssen mit dem Spaßvogel lachen, der eine Anzahl Personen mit langem Kinn zu Tische hat, wo das Beisammensein und die gegenseitige Betroffenheit die Wirkung verstärken mußte. Große Mäuler und schiefe, die eher ihr Ohrläppchen fassen, als ein Licht ausblasen können; wie Neapolitaner wegen ihres ewigen Plauderns, Schreiens und Lachens, und Schwaben wegen ihrer breiten Sprache; Höcker, Krummbeine, Dickwänste, so gut als Gerippe mit Haut überzogen, wie Windhunde oder britische Wettrenner, und so federleicht, daß sie Jean Paul mit der Nase über den Nordpol hinausgenießt hätte, und über den Südpol auf eine andere Art, ohne sich umzudrehen — vorzüglich aber Großnasen machen die meisten lachen, wie Viertelsnäschen auch; nur wo das honestamentum faciei (der Ehrenteil des Angesichts) ganz fehlt, tritt Ekel ein. Eine Sammlung Großnasen, der man Champagnergläser vorsetzt, wäre so übel daran, als der Fuchs in der Fabel beim Storchmahl, und so auch Viertelnäschen, wenn sie Brillen aufsetzen müßten.

Es giebt wahre Geiernasen, die ihren Ruhepunkt auf dem Spitzkinn suchen, häßliche leibhaftige Kröten-, Mops- und Katzenköpfe, Gesichter, die stets aussehen, wie der Himmel, wenn er Landregen beschert, Gesichter, wo die Sünde aus einem vertrockneten Triangel, toten Glasaugen und gelber Runzelhaut lebendig hervorguckt; und über diese Gesichter können viele lachen, wie man über stets lachende Gesichter in der That selbst lachen muß. Ein solches Gesicht hatte ein braver österreichischer Oberst, der einen festen Platz der Niederlande den Franzosen übergeben mußte; sie hielten seine lachende Physiognomie für Spott und riefen, als er defilierte: „Comment, bougre! tu ris encore?" (Wie, Spitzbube, du lachst

noch?). Es giebt Gesichter, die offenbar in die Tiergesichter hinüberspielen; schon Aristoteles hat sich mit ihnen abgegeben, und noch mehr Porta, der in Platos Kopfe die Züge des Hühnerhundes, in dem des Vitellius die eines Uhu, in Sokrates die Züge eines Hirsches ꝛc. und die analogen Eigenschaften mit diesen Tieren aufgefunden. Diese vergleichende Physiognomik trieb Maler Tischbein noch weiter, der den guten Correggio mit einem Schafe, den finstern stolzen Michel Angelo mit einem Löwen, den heroischen Scipio mit einem Hunde und die Sulla und Caracalla mit Tigern verglichen und viele Anhänger gefunden hat. Tischbein war gewohnt, seine Tierähnlichkeiten jedem ins Gesicht zu sagen mit wahrem Steckenreitersinn, und so ergriff er denn einst auch einen Gast an Lord Hamiltons Tafel: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anfangs für einen Esel gehalten, eigentlich aber sind Sie ein Ochse.“ In Hackerts Gesicht fand er den Fuchs, was dieser übel nahm und Tischbein mit dem schwarzen Strauß in der Menagerie verglich, was dieser noch übler aufnahm.

Diese Schlüsse halten so wenig Stich, als Lavaters Phantasieen, aber im ganzen liegt etwas Wahres zu Grunde, und bei Fuchs-, Katzen-, Ochsen-, Esels- und Sauköpfen glaube ich selbst Ähnlichkeiten mit dem Charakter dieser Tiere bemerkt zu haben. Mirabeaus Kopf hatte viel Ähnlichkeit mit dem eines Löwen, Dantons Züge mit einer Dogge, und Robespierre glich einer wahren Katze oder einem Tiger (hier gleichviel); und entsprachen nicht die moralischen Eigenschaften dieser Herren ziemlich den Tugenden der genannten Tiere? Mirabeau hatte eine Haarfülle, wie Simson oder der Löwe, seine Häßlichkeit vermehrte den Ausdruck seines Gesichts und seine ganze Persönlichkeit erinnerte an Roms Volkstribunen, abstrahiert von der französischen Frisur, worauf er ungemeinen Wert legte. Auch glaubte er, daß aus monströser Vermischung allerlei Monstra herauskommen, wie im heißen Afrika, und so vielleicht auch vollkommenere Geschöpfe als der Mensch, wohin er z. B. Centauren rechnete. Necker hatte ein auf-

fallend langes Kinn, wie Knigge, länger als manche Leute, wenn sie sich — verrechnet haben.

Die Natur scheint vor solchen Menschen, wie vor gefährlichen Tieren, warnen zu wollen, und der Pinsel der Geschichte malt auch keinen der großen Verbrecher am Glück der Menschheit von Catilina bis herab zum Robespierre à pied et — à cheval[1]) mit sanftem Blick und blühender Gesichtsfarbe. Schon Leibniz macht die Bemerkung, daß Nationen ihren eingeborenen Tieren ähnelten, Lappen den Bären, Neger den Affen, Malayen den Tigern, Araber den Kamelen, Hindus den Kühen, Peruaner den Lamas — omne simile claudicat! (jedes Gleichnis hinkt); aber auch hier ist etwas Wahres, und ganz wahr ist: Je tiefer ein Mensch auf der Leiter der Menschheit steht, desto mehr Tierähnliches hat er in seinem Äußern.

Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit sein? Maschinen werden bewegt durch Hebel, Schrauben und Räder, Menschen als Geister durch Ideen, aber die Vereinigung von Naturnotwendigkeit mit menschlicher Freiheit ist wie die Schöpfung für uns — Geheimnis, und wer sie ganz begreifen könnte, könnte auch Gott begreifen. Hat der Mensch die Vernunft, oder hat letztere ihn? Kant setzt uns Homunciones auf die Grenzen der Ewigkeit und Zeitlichkeit, giebt uns als übersinnlichen Wesen oder Dingen an sich (to oumenon) Freiheit, als sinnlichen (phaenomenon) nur einen dem Naturzwang unterworfenen Erscheinungscharakter, wonach wir zugleich frei und unfrei wären, frei als Mitglieder einer anderen Welt, mit der wir vorjetzt nichts zu schaffen haben, unfrei aber in dieser, in der wir leben und gerade allein Pflichten zu erfüllen haben. Sollte demnach die Lehre von Ungebundenheit unseres Willens nicht aus Utopien sein, wie der καλὸς κἀγαθός? (schön und gut). Annäherung ist unser Höchstes, und der Zusammenfluß äußerer Umstände bestimmt die Mehrzahl der unbefiederten Zweifüßler unterm Monde. Soll das Lachen

1) Zu Fuß und zu Pferde. Robespierre zu Pferde, nannte Frau von Staël Napoleon.

durchaus Produkt der Freiheit sein, so müssen wir uns, da wir einmal das Lachen nicht lassen können, damit zu helfen suchen, daß es nur durch eine Art Täuschung und durch Beziehungen geschieht, an die uns jene Ähnlichkeiten erinnern.

Dickwänste, Kahlköpfe, Bucklichte, Hinkende, wenn sie recht flink sein wollen, Stotternde und Lispelnde, die Zahnlücken decken oder recht schön sprechen wollen, Taube oder Schwerhörende, wenn sie solches nicht wollen merken lassen, oder gar das Duo zweier Taubhörigen — was auch das Lustspiel schon benutzt hat, und Spaßvögel noch öfters benutzt haben, die dem einen glauben machen, der andere höre nicht gut, und so umgekehrt — Schielende, Einäugige, Zwerge, Diskantstimmen im Munde bärtiger Männer und Baßstimmen im Munde von Weibern, die auch gewöhnlich Bärtchen führen, angenommene Arten, den Körper zu tragen, Gang, Gesichterschneiden, Nasenschnauben, Reden mit Händen, Armen und Füßen, Kopfschütteln und andere unwillkürliche Angewöhnungen machen einmal den großen Haufen lachen, vorzüglich aber kleine Männchen, die sich gern größer machen, sei es durch hohe Absätze an Schuhen und Stiefeln oder auf den Zehen gehen und so einen hüpfenden Gang bekommen. Von einem solchen, der sich gern galanter Aventüren rühmte, sagte eine Französin: „Die höchste Gunst, die man ihm gewähren kann, ist die, uns das Knie zu küssen."

Albertus Magnus war so klein, daß ihn der Papst beim Fußkusse mehrmals bat, aufzustehen, ob er gleich schon lange stand, und ich erinnere mich selbst eines alten, kleinen Schreibers, den ich mit großem Unrecht für einen Grobian hielt, weil er sitzen blieb, da die ganze Abendtischgesellschaft aufstand; er schien nur im Winkel hinter der Tafel zu sitzen und stand längst. Der nicht minder berühmte Baldus machte das ganze Auditorium, wo er zuerst auftrat, lachen — minuit praesentia famam, rief eine Stimme, und Baldus hatte Geistesgegenwart genug, das Dictum zu vollenden, augebit caetera

virtus![1]) Ob Adam das von sich hätte sagen können? M. Groß hat 1727 noch eine Dissertation Quanta Adami statura fuerit?[2]) geschrieben, wo er zwar über dessen Fußstapfe von $7^1/_2$ Spanne Länge und $3^1/_2$ Breite auf Ceylon lacht, sich aber doch etwas Großes denkt, als Ebenbild Gottes; und weil er selbst Groß hieß, ohne jedoch etwas auszumachen, was recht vernünftig war. Kleine Männchen erzeugen einmal lustigen Humor, den sie meist selbst besitzen, denn die Lebensgeister finden sich in ihnen leichter zusammen; große aber erregen Ernst und Furcht, wie der Teutonenkönig Teutobach. Homo longus raro sapiens (ein langer Mensch ist selten weise), woran selbst Baco glaubte, weil er Lange mit hohen Häusern verglich, deren oberster Stock meist leer sei, hält nicht Stich, so wenig, als daß Zwerge klüger seien, wozu vielleicht ihre unverhältnismäßig großen Köpfe Anlaß gaben, und jenes Sprichwort mag ein neidischer Kleiner erfunden haben.

Ein Arzt zu London mit einem schiefen Fuß, den er sorgfältig hinter einem langen Überrock zu verbergen suchte, gewann eine namhafte Wette, daß in der Gesellschaft ein noch weit schieferer Fuß sei, und zeigte seinen zweiten Fuß, und so ist's recht: mitgelacht! Duc de Nivernois, klein und mager, der 1762 wegen der Friedenspräliminarien nach London mußte, hörte sagen: „Frankreich habe bloß Präliminarien eines Mannes gesandt," und ärgerte sich darüber krank. Lichtenberg und Weikardt suchten wenigstens stets Positionen, die ihren Höcker decken sollten.

Kant scherzte selbst über seine Magerkeit und gestand, daß er darum keine schwarzen Strümpfe trage, weil seine elenden Waden dann noch elender würden. Er scherzte auch über seinen alten treuen Johann, der nie hinter seinem Stuhle vorüberging, ohne den Haarbeutel zurecht zu legen, der von der höheren Schulter auf die niedere herabgleitete. Kleine haben

1) Deine Gegenwart mindert deinen Ruf. — Doch wird ihn die sonstige Tugend mehren.

2) Wie groß war Adams Wuchs?

auch gar oft unverhältnismäßig lange Arme und Beine, gleich dem Fregattenvogel, der nicht größer als eine Henne ist, aber mit ausgespannten Flügeln 14—15 Fuß mißt. Gegen diesen Mißstand weiß ich nichts als einen tüchtigen Mantel oder Pelz und Klagen über Rheumatismus und Kälte. Im Alter ist leicht über seine Körperfehler selbst zu lachen, nicht so in der Jugend; wenn z. B. das Wachsen nicht gehen will und man bei jeder heimlichen Nebenstellung an einem größern Kameraden findet, daß es immer noch nicht geht. Es ist das größte Hauskreuz, wofür kein Überfluß und kein Wachsen in literis et moribus (in Wissen und Sitten) entschädigt.

Die Kleinen können sich indessen auf David berufen, der Goliath übel heimschickte, und mit Zachäus trösten, der auf einen Maulbeerbaum steigen mußte, um Jesum zu sehen, und der Herr schenkte dem kleinen Zöllner allein die Ehre, bei ihm einzukehren. In kleinen Büchschen sind die besten Sälbchen, was jener kleine witzige Studio geglaubt haben muß, dem ein Goliath von der Garde zuschnurrte: „Herr! halten Sie's Maul, oder ich stecke Sie in meine Tasche." — „Thun Sie das, so haben Sie doch wenigstens Verstand in der Tasche." Bekanntlich geben die kleinsten Baumwollenstauden die beste Baumwolle, die großen Pferd- oder Polternüsse haben die kleinsten Kerne, und der Riesenkohl, dessen Köpfe 50—60 Pfund wiegen, taugt nur zum Viehfutter, wie die großen Rettiche, während die Teltower Rübchen und die Radieschen Delikatessen sind. Ein Landpfarrer will mich auch versichern, daß seine Krümmlinge unter den Bäumen bessere Früchte brächten, als die geraden Stämme, und bei jenen die Früchte seltener ausblieben, als bei diesen. „Wer ist, der seiner Größe eine Elle zusetzen könne, ob er gleich darum sorget," spricht Paulus, woraus ich schließe, daß der Apostel klein gewesen ist, und wenn meine verehrten Leser aus dem Ganzen schließen, daß auch ich eben nicht groß sein müsse, so haben sie es getroffen.

Nach der Theorie sollte man allerdings nicht lachen, weil nur freie Handlungen und Fehler der Menschen lächerlich sind.

Man sollte bei Mängeln oder eigentlich Überfluß, wie Dicke, Buckel, Kropf ꝛc. so christlich denken, als Keßlers Pfarrer der Alpen, der seine liebe dickköpfige Gemeinde, selbst reichlich versehen, beim Gelächter über einen in die Kirche tretenden Reisenden ohne Kropf liebreich vermahnte, die natürlichen Gebrechen des Nächsten nicht zu verspotten, vielmehr dem Himmel für die Zierde zu danken, die diesem armen Fremdling versagt sei. In allen Berggegenden, die ich durchstreifte, fand ich nirgendswo so häßliche Gesichter, als in Savoyen; daß Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, war mir schon vorgekommen, aber hier haben die meisten noch obendrein ein oder zwei Kröpfe. Gewiß lachten alle, wenn sie ihren Urvater Adam sehen könnten, wie ihn Rousseau malt, schmutzig wie ein Schwein, mit den langen Defensionsnägeln des Aristoteles, und einem Schwanze, den ihm jener erlassen hat, und daher kann ich es jenem Lacher nicht übelnehmen, der von einem Pärchen, wo der Er finnig und Sie pockennarbig war, behauptete, es gebe ein treffliches Waffeleisen. Die Natur lacht offenbar — es ist veredelte Natur, wenn wir nicht lachen, und Mangel an aller Humanität, wenn wir dergleichen Naturfehler gar als Zeichen der Verworfenheit ansehen, wie leichtsinnige Franzosen: Il est marqué au B! (bossu, boiteux, borgne).[1])

Nach der Theorie sollte man nur in dem Falle lachen, wo Umstände eintreten, die ganz in der Gewalt des Belachten stehen. Wenn ein Stotternder eine feierliche Rede halten oder seinem Zorn durch einen Wortstrom Luft machen will, wenn der Bucklichte bei Laws Aktienhandel seinen Buckel zum Pulte darbietet für Geld, wenn kleine Männchen unter Thüren und Thoren sich ohne alle Not bücken oder mit ungeheuren Stöcken, Degen und Sporen daher steigen, so ist es wohl erlaubt, zu lächeln, wie über den Schwaben, der preußisch sprechen will, und unwillkürlich Suevismen dazwischen mischt. So machen selbst krankhafte Zustände, die an und für sich ekel-

1) Er ist mit B. gezeichnet! (buckelig, hinkend, einäugig).

haft sein würden, auf der Bühne lachen, wenn z. B. ein alter Gichtkrämer um ein schönes Mädchen buhlt, eine alte Buhlerin ihre Gebrechen zu verbergen sucht. Crebillons Freunde beredeten sich einst, über keinen Einfall von ihm zu lachen, sondern zu schweigen und mitleidig die Achseln zu zucken, als ob eine große Veränderung im Kopfe mit ihm vorgegangen wäre; und er ging in die Falle. Hat man nicht schon Menschen erst närrisch gemacht, weil man sie für Narren hielt und als Narren behandelte?

Wenn der höckerige Pope Besuche machte in schwarzer Gala, in Knotenperücke und Degen, mit drei Paar Strümpfen und ebensoviel Beinkleidern übereinander, das Männchen hinten und vorne en relief bearbeitet und höchst empfindlich auf einem stark erhöhten Sitze saß an der Tafel, so mußte man wohl lachen, und Pope hätte zu Hause speisen sollen, da er nicht, wie Kaiser Paul Macht hatte, ein Verbot ausgehen zu lassen, daß niemand sich des Beiworts kahl oder stumpf bedienen solle, wenn von Kopf und Nase die Rede sei. Ich weiß nicht, ob das Verbot existiert, aber häßlich war der Mann, daher auch auf seinen Münzen nur ein verzogener Name steht, statt des Bildnisses. Aber sehr philosophisch benahm er sich als Graf von Norden zu Paris, wo ihm in den Straßen ein: Ah, qu'il est vilain! (ach, wie häßlich ist er!) entgegenschallte; er sagte: „Wenn ich's nicht schon wüßte, könnte ich's hier erfahren." Und nun erst Jean Pauls Kutscher, der sein Gesicht mit 16 Warzen selbst rasiert und dann mit 16 stalpierten und mit Zunder bedeckten Warzen sich auf den Kutscherbock setzt? oder Katzenbergers Fleck, der so kurze circumflektierte Dachsbeine hatte, daß sein Steiß und sein Platz beisammen waren, ohne daß er sich zu setzen brauchte. Cato und Spener würden wenigstens gelächelt haben. Es giebt in der That Gesichter und auch wohl ganze Figuren, von denen man sagen kann: Mache einen Klecks (in Schwaben und Franken Sau) und du hast die Silhouette.

Die Alten, der Natur näher, waren daher im Punkte der

Naturfehler gar wenig delikat, und Cicero sogar lehrt: Deformitatis et corporis vitiorum est satis bella materies.[1]) Briten sind unter allen Neuern die größten Anhänger der Alten und scheinen sich auch in diesem Punkte nach ihnen zu richten. Volksredner mußten Rücksicht nehmen auf den niederen Geschmack des Volkes, um dessen Beifall sie buhlten, und Demosthenes, der anfangs gar nicht zum Redner paßte, ja nicht einmal das R aussprechen konnte und eine schwache, kreischende Stimme hatte, lief lautsprechend Berge hinan, nahm Steinchen in den Mund, stellte sich vor den Spiegel, predigte am rauschenden Meere u. s. w. und wurde so der große Redner der Griechen, der nicht mehr verlacht, sondern bewundert wurde. Cicero kannte sein Auditorium, und als sein Gegner Vatinius auftrat, der einen Kropf hatte, brauchte er weiter nichts als den Ausruf: „Welch ein aufgeblasener Redner!" So erzählt uns Livius, daß ein Redner so eifrig wurde, seinen Leib voll Wunden zu entblößen; als aber auch ein Bruch zum Vorschein kam, so war allgemeines Gelächter, das auch den Gesandten Agrigents, Gellias, an die Centoripiner (nach Diodor) empfing, weil er unansehnlich war. „Wundert euch nicht," sprach der Gesandte, „Agrigent schickt schöne Leute an große und berühmte Städte, an kleine und unansehnliche nur Leute wie mich!" Die Alten lachten einmal gern über Naturfehler, wie unser rohes Volk, und verbot nicht auch Moses jedem, an dem ein Fehler ist, zum Altar zu treten?

Diese Redekunst der Alten wurde in unsern Zeiten wieder wichtiger, da sich in den Parlamenten Redner bilden, und an Volk wird es nie fehlen, dessen Ja oder Nein dem Redner nicht gleichgültig ist. Äsop und seine Fabeln mögen von vielen für dumm gehalten worden sein, weil er häßlich und bucklicht war, und seine Tiere verständiger sprachen als jene Dümmlinge. Mußte nicht Philopömen zu Megara Holz spalten,

1) Häßlichkeit und Körperfehler bieten einen sehr schönen Stoff (zum Lächerlichen).

weil man ihn im Hause, wo er zu Gast gebeten war, für den Bedienten ansah. Der Hausherr staunte und Philopömen sagte lächelnd: „Ich büße für mein unglückliches Äußere.“ Wilhelm von Oranien, den Marschall Luxembourg mehr als einmal schlug, nannte diesen nur den „Krummbuckel“, und dieser erwiderte: „Hat er je meinen Rücken gesehen?“ Timur soll so häßlich gewesen sein, daß sein Gesellschafter Chodscha mit ihm darüber weinte. „Warum hörst du nicht auf zu weinen?“ — „Du weintest,“ sprach Chodscha, „als du in den Spiegel sahest, was soll ich thun, der ich dich Tag und Nacht sehe, und wenn wir nicht weinen, wer soll dann weinen?“ Timur kam vor Lachen außer sich; aber nicht so ein General, der allerdings nicht zum Soldaten gebaut, aber aus alter Familie war; er betrachtete sich lange im Spiegel, und mit den Worten: „Welche Gestalt!“ zerschmetterte er den Spiegel mit einem Pistolenschuß!

Ein gebildeter Geschmack und feinere Sitten haben den rohen, „sehr schönen Stoff“ Ciceros längst in die rohe Sphäre des Niedrigkomischen verwiesen. Noch zu Erasmus' Zeit lehrten die beiden Froben, seine Freunde, den Knaben, der ihm jeden Abend Obst holen mußte und darüber einen lateinischen Vers vergaß, den er auswendig lernen sollte, und darob weinte, den Vers:

Orto de scorto, pede torto, poma reporto — [1])

und dies galt für einen witzigen Hauptspaß, obgleich die Froben sich unter die Gebildeten zählten. Gebildete sahen in Prinz Eugen den größten General seiner Zeit und den Mäcen der Wissenschaften, der Pöbel aber nur das kleine Männlein, im kapuzinerfarbigen Überrock, das immer Tabak schnupfte, immer aufwärts blickte, höchst einfältig aussah (wie Kant) und seine eigenen Soldaten nannten ihn nur das Kapuzinerl, bis er die Schlacht von Zenta schlug.

Hätten es die Alten bloß beim Verlachen der Naturfehler

1) In Unzucht geboren, krummbeinig, bringe ich Äpfel.

belassen, so ginge es noch mit, aber alle lakonischen Krüppel waren durch Lykurgs Gesetze schon von Anbeginn gegen allen Ärger des Lebens bewahrt;[1]) und unsere Germanen scheinen es ebenso gehalten zu haben, denn die corpore infames (körperlich Gezeichneten) des Tacitus sind doch wohl am ungezwungensten von Gebrechlichen zu verstehen, und das alte sächsische Recht sagt: „Das altoviel Gezwerge und Krüppelkind nimmt weder Erbe noch Lehen.“ Wie viele Lehen müßten jetzt eingezogen werden, wenn es noch nach dem alten Recht ginge? Wir sind humaner, haben eigene Heilanstalten für solche Gebrechliche, und gar viele Mütter könnten diesen Anstalten sogar die Mitglieder ersparen, wenn sie mehr über physische Erziehung wachten. Mancher Buckel wäre nicht, wenn die Mutter dem Kinde den Buckel, d. h. den Rücken, hübsch gedrückt, mit Branntwein gewaschen oder auch bei verwegenen Spielen nur — gebläut hätte!

Die Natur ist wie ein Kurierstiefel, in den sich allerlei Füße schicken müssen, passend oder nicht, bequem oder unbequem — und wir müssen Walfisch-, Elefanten- und Pferdeknochen nicht zu Riesenknochen machen, und ein Affengerippe nicht zum Zwergskelett. Immer besser, über Naturabweichungen lachen, als in der Manier der Alten totschlagen oder solche für Sünden der Natur halten und glauben, daß sich nur Gebrechliche durch Bösartigkeit an der Natur rächten, wie Verschnittene an der Kunst. Dieser Aberglaube hat sich wirklich fortgepflanzt, denn fast alle Sprachen haben das Sprichwort: „Hüte dich vor dem, den Gott zeichnete;“ daher wollen wir dem Volke verzeihen, wenn es bloß lacht, wie die Neger auf den Sklavenmärkten, wenn Körpergebrechen ans Tageslicht kommen. Es muß so etwas in der Natur liegen, die denn auch den Gebildeten zuzeiten überraschen mag, selbst in unserer verfeinerten Zeit, wo es weniger Monstruositäten in der physischen Welt giebt, aber desto mehr in der moralischen.

1) Bekanntlich befahl Lykurg, krüppelhafte Neugeborene zu töten.

Warum sollten wir, die wir die Natur in ihren schönen Erscheinungen als frei betrachten, sie nicht auch bei gewissen Spielen als komisch betrachten dürfen? Das Tier- und noch mehr das Pflanzenreich liefert Bastarde und Monstruositäten genug, warum sollte das Menschentier frei ausgehen? Die sogenannten Mondkälber, Molen und Windeier, die auch unsere Damen legen (nach Buffon selbst Jungfern legen können, wie die Hühner Windeier legen ohne Hahn), sind indessen keine Menschen, nicht einmal die sogenannten Katzenköpfe und Kopflose, denn der Hirnkasten macht die Persönlichkeit. Wir wissen gar zu wenig von Urvater Adam, aber wenn wir ihn nach unserem Urapfel, dem Holzapfel, der Holzbirne und Schlehenbeere beurteilen dürfen, verglichen mit unserem veredelten Obst, so kommt er sehr schlecht weg, zumal der heil. Hieronymus uns belehrt, daß das Wort malum[1]) vom Sündenfalle herkomme. Äpfel haben schon viel Unheil gestiftet, die figürlichen mehr noch als die unfigürlichen (vielleicht hat selbst schon der Verfasser der ersten Urkunde des Menschengeschlechts letztere gemeint), wie der goldne Zankapfel der Eris den trojanischen Krieg.

Der Reisende Barchewitz will auf Banda eine Sklavin gesehen haben, deren Schwänzchen, wenn man sie böse machte, ihr Kleidchen in die Höhe hob, und wahrscheinlich wurde sie gewiß darum recht oft böse gemacht. Diese Schwanzträger lassen sich noch zur Zeit wenigstens als Naturspiele nicht ganz verwerfen, und ein paar Wirbelknochen mehr oder weniger am Steißbeine, nach außen gebogen, sind kein größeres Wunder, als sechs Finger in der gelehrten Familie der Bilfinger, oder Lamettries Weib ohne Geschlechtsteile. Die Unschuld dieses Weibes und ihres Mannes, die zehn Jahre zusammen lebten, wäre unserer Jugend zu wünschen, sie lebten zufrieden, croyant bonnement, que la voie des selles était celle de la génération et agissant en conséquence.

1) Lateinisch Apfel, aber auch Übel.

Ich hatte einen Freund, der seine Ohren drehen konnte, fast wie ein Esel, und diese Beweglichkeit ist eine Vollkommenheit, die Wilde gleich den Tieren haben, und wir wahrscheinlich durch Nichtgebrauch verscherzten. Er konnte nicht nur seine Ohren drehen, sondern auch die beiden Großzehen vertikal in die Höhe richten, und wenn er so auftrat, mußte man wohl lachen, wie über jene Schwanzträger. Die Natur geht frei zu Werke und macht Krüppel, wie Genies — leider hängen letztere von Umständen ab, und so entwickeln sich viele nie — während körperliche und geistige Krüppel sich mehren, wie des Meeres Sand. Man will zwar behaupten, daß vorzüglich schöne Körper selten viel Geist haben: pulchra larva, cerebrum non habens (einer schönen Larve mangelt das Gehirn), was ich nicht so geradezu behaupten möchte; aber erfreulich ist, daß die Pockenimpfung uns viele häßliche Gesichter erspart und zugleich die Physiognomik erleichtert. Mutter Natur hat auch den Menschen nie unter 18 Zoll erniedrigt und nie über $8^1/_2$ Fuß erhöht. Jenes Maß hatte ein britischer Zwerg, und der größte Potsdamer 8′ 6″ 8‴. Alle Versuche des Königs Friedrich Wilhelm I., recht große Kinder mit großen Weibspersonen und seinen Potsdamern zu erzeugen, als einheimische, weniger kostbare Produkte, mißlangen — die Natur wollte keine Potsdamer zum Possen des Potsdamer Königs. Wir sollen weder von oben herab noch von unten hinauf Welt und Menschen anblicken, sondern in gerader Linie bleiben. Die Natur macht weniger Zwergbäume als der Mensch. Jene stammen aus Frankreich, daher die Franzosen zur Strafe kleiner sind als Deutsche, die den Naturtrieb weniger hindern und lieber Eichen, Buchen und Linden sehen. Und das Weitere und Höhere wollen wir der Vorsehung anheimstellen mit der exemplarischen Geduld eines Deutschen.

Der Schluß und Festsetzung des Begriffs „lächerlich“.

Medium tenuere beati![1]) Es ist eine Wohlthat, daß unsere Sinne von ihrer Naturfeinheit in der Gesellschaft verloren haben. Wie viele Laster verdeckt nicht Kurzsichtigkeit, und wie viel macht sie nicht schön? Wie viel würden wir nicht essen und trinken mit der scharfen Zunge des Tiers, oder wenn unsern Augen die Fliegenpünktchen so groß vorkämen, als der Reverend Sir[2]) eines Bauern am Wege? Wie viel müßte nicht die Nase oder das Ohr des Natursohns leiden in dem Wagendonner Wiens, im Dunstkreise von London oder Paris, in den Kanälen Venedigs, trotz aller Orangerien und Blumen, auf dem Fischmarkte Amsterdams, oder in der Judengasse Frankfurts? Man kann über alle Verbildungen lachen, wenn man sich einen Mutwillen der Natur denkt, oder einen jovialen Jüngling, ein Genie; Mutter Natur hat ihre Nücken und Launen — ist sie nicht ein Weib? Unsere feierlichsten Prozessionen, Paar und Paar, wie aus der Arche Noahs, erhöht durch Gravität und Amtskleidung, sind mir der beste Beweis, wie die Natur mit uns ihr komisches Spiel treibt. Die Chöre oder ein Zug Soldaten auf der Bühne — ein Bedientenzug hinter einem Großen — ein Leichen- oder Hochzeitszug — eine Gesellschaft von Zechern oder eine Baderstube voll Bauern, die rasiert oder geschröpft werden — eine Versammlung, die kaum ein halblautes Ja oder Nein von sich giebt — alle diese Dinge machen die Personen scheinbar zu bloßen Sachen (juristisch res) und nur desto komischer in ihrem Ernste!

Die wahre Freiheit des Gemüts, die zum Lachen echter

1) Glücklich wer die Mitte einhält.

2) Titel des Geistlichen der englischen Hochkirche; aber so wird auch vom Volke der Kothaufen am Wege benannt.

Art allein erforderlich ist, bemerken wir vorzüglich an Kindern, bei Naturvölkern und selbst bei sanguinischen Nationen von Bildung, wie bei Franzosen, Italienern und Österreichern. Es gehört ein gewisses kindliches Gemüt zum frohen Herzenslachen, dessen leidenschaftliche und verdorbene Menschen selten mehr fähig sind; sie fassen das Komische nie rein auf, beziehen entweder alles gleich auf sich oder andere, vermögen nur kalten Spott auszugießen über Bessere und nennen jenes kindliche Natur- und Herzenslachen kindisch, unanständig, unhöflich. Wäre die liebe Gewohnheit nicht, wir lachten über unsere eigenen Hände und Füße, und jeden Augenblick über die Abhängigkeit unserer unsterblichen Seele von der Natur. Müssen wir nicht stark und in gehöriger Entfernung die Luft erschüttern, wenn wir verstanden sein wollen, und kommen wir nicht in Verlegenheit, wenn wir beide Hände voll haben und gern noch etwas hätten? Sind nicht unsere Arme wahre Balancierstangen, und müssen wir nicht, wollen wir ein Ziel erreichen, einen Fuß um den andern vorausschicken, und am Ende trotz alles Keuchens und aller Röte reichen die Füße doch nicht weiter, als sie lang sind. Wirken nicht selbst bloße Namen auf uns?

Selbst Kleider müssen mitwirken, wenn der nackte Mensch Würde, Amt und Stand ausdrücken will; eine Mütze, ein Hut, eine Perücke, eine Krone geben ein durchaus verschiedenes Ansehen. Die Kleidung spielt sogar mit dem Menschen, und nichts drückt den Spott der Natur mit unserer Freiheit besser aus, als die Redensart: „Das Kleid macht den Mann," wie der lockere Papst Julius III. wohl wußte. Er schäkerte einst im Hemd mit seinen Kardinälen im innern Schloßhof, sie machten ihn aufmerksam und er entgegnete lachend: „O wie viel verdanken wir unsern Kleidern!" Und die Sprache? Der Dialekt jeder Provinz erinnert an die Abhängigkeit, wie die Pflanze an ihren Boden. Der Ausdruck verrät Stand und Erziehung, und wie oft vermag man nicht einmal in Worte zu kleiden, was man fühlt: ein einziges Wort kann uns die lustigsten Streiche spielen. Niesen, Husten, Schluch-

zen, Nasebluten ꝛc. macht uns zur Sache, und die Natur ruft: „Ich spreche auch mit!“

Zum Schlusse muß ich noch, nächst der praktischen Materie vom Buckel, Lessings Behauptung berühren, daß das Ekelhafte und Häßliche das Lächerliche erhöhe, was dem Grundsatz der Freiheit abermals zuwider scheint. Chesterfields Hottentottin, die mit gequetschter Nase, bis zum Nabel herabhängenden Brüsten, Füße und Arme mit frischen Gedärmen umwunden, den ganzen Leib mit Talg frisch eingeschmiert, ihrem Liebhaber entgegeneilt, um gemeinschaftlich den Urinsegen des Priesters zu empfangen, erhöht einmal gewiß das Lächerliche. Schon Vater Homer malt den Thersites ins Häßliche, um ihn lächerlich zu machen, und daß dies noch heute der Fall sein könne, beweist der Musiker Heidegger, von dem das Wort jener Französin von Pélisson galt: „Er übertreibt die Erlaubnis der Männer, häßlich zu sein.“ Er wettete einst, daß er das häßlichste Gesicht von ganz London sei, sein Gegner brachte ein altes besoffenes Weib, und man gab lachend die Wette schon verloren, als der besonnene Deutsche der Alten seine Perücke aufsetzte, sich selbst aber ihre Haube; das Weib sah nun wie ein weinerlicher Alter aus, Heidegger aber wie eine leibhaftige Hexe — die Wette war gewonnen. Heidegger bewies Verstand, sich selbst als häßlich darzustellen, wie Mendelssohn lächelnd seinen kleinen verwachsenen Körper auf sein allzu eifriges Jugendstudium des Maimonides[1]) schob, immer besser als andere Jugendsünden.

In deutschen Gebirgsgegenden findet man häufig neben den schönsten Mannspersonen wahre weibliche Husarengesichter, die auch so mutig und wild sind wie Husaren. „Lassen Sie Ihre Haube nicht fallen,“ sagte einst ein Reisender einer wilden Wirtin, „sonst halte ich Sie für den Hausknecht und prügle Sie durch.“ Mich haben solche Gesichter bei meinen Fußreisen öfters belustigt, und sie sind die sichersten Hilfs-

1) Maimonides, ein jüdischer Bibelerklärer und Arzt, der im 12. Jahrhundert in Spanien lebte.

mittel der Zucht und Ehrbarkeit. Nur das Schreckliche und Schauerliche, wie Ugolinos Hungertod bei Dante, und das Gemälde, wo Mensch und Schlange in eins zusammenschmelzen, verbietet das Lachen. Der Italiener hat eine eigene Ansicht von häßlichen Weibern: Con la brutta si fa più penitenza che peccato,[1]) und noch mehr recht hat der Franzose: Le haut défend le bas![2])

Alxingers Gedicht von der Schönen, wie sie zu Bette geht in ihrer Dachkammer, nachdem sie bis Mitternacht auf dem Graben herumgestrichen, die Augenbrauen in ein Gebetbuch, Locken und Zähne auf den Nachttisch legt, und ein ganzes Lumpenmagazin aus dem aufgeschnürten Leibchen zur Erde fällt, worauf sie sich dann nach eingenommenem Dekokt zur Ruhe begiebt, gewährt komische Unterhaltung. Der Anblick eines sich Erbrechenden hat etwas Ekelhaftes; aber gewiß kann sich der Ernsteste des Lachens nicht enthalten, wenn ein Bruder Studio das ganze Zimmer verunreinigt und dabei singt:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur ...

Mehr noch vielleicht eine recht joviale Schilderung einer Schiffsgesellschaft, von der Seekrankheit befallen, wo einige stehen, den Kopf gestützt, andere sitzen, andere liegen, alle gewürgt von Katzenjammer; selbst den Hunden geht es nicht besser, und ein Studentengelage ist Kleinigkeit dagegen. Wieder andere liegen in ihren Wandbetten seufzend, andere fallen übereinander, wie die Schiffsmobilien beim Sturme, diese weinen, jene fluchen und dritte lachen noch dazu. Auf dem Verdecke lärmen die Matrosen, der Kapitän donnert unter sie, Hungrige versuchen sich ihrem Vorrat zu nähern und kugeln zehnmal zurück, und Durstige trachten ihre Flasche in die gehörige Richtung mit dem Munde zu bringen und stoßen sich, wie mit der Pfeife, an Mund und Nase. Die Wärter sind in ewiger Bewegung, bald halten sie unter, bald tragen

1) Mit der Häßlichen büßt man mehr als man sündigt.
2) Oben verteidigt Unten.

sie weg und fluchen und murren, daß sie nicht fertig werden. Niemand als der Seekapitän, mit dem man die Kost bedungen hat, macht ein freundliches Gesicht, wenn man z. B. zwischen Helvoetsluys und Harwich ebensoviel Stunden wie sonst Tage herumballotiert wird. Je erbärmlicher es aber zugegangen, desto größer ist die Wonne, festen Fuß zu fassen auf der Muttererde, wobei Dichter noch die Nebenwonne haben, den Sturm so recht mit Lust auszumalen.

Wir sagen komisch von einem häßlichen Gesicht: „Wenn es in die Milch sieht, wird diese auf der Stelle sauer; wäre dies Gesicht an der Kirchenthüre, käme weder Hund noch Katze hinein, und stände es am Himmel, so läuteten die Bauern zum Wetter.“ Wir nennen es auch eine Vogelscheuche. Häßliche mögen sich aber leicht damit trösten, daß Schönheit vergänglich ist, Häßlichkeit aber noch nach zwanzig Jahren aussieht wie heute. Schöne Leute sind immer in Sorgen, Häßliche vollkommen ruhig, jene schaudern vor Pocken, diese haben schon oft dadurch eigene Reize erhalten. Häßliche geben sich in der Regel Mühe zu gefallen und sich innerlich auszubilden, während Schöne häufig leer und anmaßend sind. Geistreiche Menschen sind oft häßlich und krumme Bäume tragen auch Früchte. Man gewöhnt sich leicht an ein häßliches Gesicht, zumal wenn es solidere Eigenschaften hat, und daher hatte der Mann unrecht, sein ewiges Leben in den Wirtshäusern damit zu entschuldigen, wenn seine Frau in der Nähe nicht so häßlich wäre, von weitem aber sei sie recht hübsch, und so halte er sich immer in einer gewissen Entfernung.

Nur ungern erwähne ich der Bucklichten, weil ich ihre Reizbarkeit kenne und gerade am meisten über sie gelacht wird, so gemein dies auch sein mag. Shakespeare, der in seinem Heinrich IV. den Bucklichten definiert, einen, der allerwärts mit dem Bündel auf dem Rücken erscheint, wird von jedem Schneider Lügen gestraft, der so galant ist, auch unverlangt den Rock eines Verwachsenen auf der hohlen Seite zu wattieren. Bucklichte ersetzen meist durch Geist oder wenigstens

durch Witz, was dem Körper abgeht und zu viel aufgelegt ist, und Äsop wie Mendelssohn, Scarron und Pope, Mauvillon und Lichtenberg ꝛc. schmückten solche Auswüchse. Das größte Kreuz dieser Gebrechlichen, nächst eigener Engbrüstigkeit, scheint mir weniger der Spott zu sein, als das Unglück, dem andern Geschlecht zu mißfallen, zumal sie einen starken Bocktrieb zu haben scheinen, was mit ihrer Geistesbelebendigkeit zusammenhängt. Man muß daher aus Delikatesse keinen fragen: „Sind Sie verheiratet?" Er trägt ja den Korb auf dem Rücken.

Ich glaube, die meisten Bucklichten hätten Antworten an unbelikate Spötter, wenn sie der Ärger dazu kommen ließe, wie jener, der seinen Verdruß an dem eines andern rieb mit den Worten: „Wir wollen das Sprichwort zu Lügen machen, daß zwei Berge nicht zusammen kommen," der, dem ein Einäugiger zurief: „Wie, so frühe hast du schon geladen?" — „Ja, es ist freilich noch frühe, da du erst einen Fensterladen aufgethan hast," oder der auf dem Maskenballe, hinter dem einige Stimmen riefen: „Äsop! Äsop!" — „Erraten! Lasse ich nicht die Tiere sprechen?" Man sagt ihnen nach, daß sie ungemein neugierig und vorlaut seien, und so verdiente allerdings Pope die grobe Zurechtweisung eines Offiziers, der in einem Kaffeehaus mit andern über eine griechische Stelle stritt und behauptete, man dürfe nur das Fragezeichen versetzen. Der naseweise Pope unterbrach ihn: „Wissen Sie denn, was ein Fragezeichen ist?" — „O ja, eine kleine krumme Figur, die fragt." Solche Gebrechliche habe ich selbst vorlaut gefunden, wie Genies — die Bucklichten der Geisterwelt, und so kann auch wahr sein, daß Burmann an der Tafel des verstorbenen Herzogs von Braunschweig-Öls, der ebenso sehr verwachsen als jovial war, auf sein Verlangen: „Na, Burmann, machen Sie doch Stegreifreimen, daß man sich darüber bucklicht lache," den Reim machte:

Durchlauchtigster! du brauchst ja keinen,
Denn die Natur gab dir schon einen.

Menschen mit Höckern sind, was das Kamel und der

Bison in der Tierwelt; das Dromedar hat gar zwei Höcker und die Laus gar sechs. Der Buckel des Buckelochsen à 40—50 Pfund gilt für einen Leckerbissen und er ist gelehriger als der Ochs ohne Buckel. Krumme Bäume sind trefflich zum Schiffsbau und krumme Äste zu Haken; Buckeln sind in der Kunstwelt kostbare Verzierungen und werden mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet, als gemeine Ware, und was sind die Gebirge, anders, als die Buckel der Erde? Wie reizend sind die Halbkugeln des Weibes! und Höcker, sind sie nicht mehr als Halbkugeln? Der große Naturphilosoph Oken lehrt uns: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt — Gott ist die allervollkommenste Kugel — die Weltkörper sind Kugeln und der Mensch das edelste Geschöpf nach der Kugel!" Freund Weikardt, der den Spiegel verabscheute und behauptete, er habe sich nie im Traume gesehen, weil er nie in Spiegel sehe, war ganz für Lykurgs Gesetzgebung, folglich auch für die Bejahung der Frage: Ob der Staat Gebrechlichen nicht die Ehe verbieten solle? Aber es wäre doch wohl zu hart, ihnen auch noch diesen Trost zu rauben, zumal sie meist in guter Ehe leben, wie Mauvillon. Er war in übler Laune und erheiterte sich, als ich von der Überzahl moralischer Buckel sprach, die man nicht so leicht kennen lerne als die Bäume, welche durch Wind windschief geworden, und lachte, als ich ihn fragte, was in der Kunst das Ideal des Häßlichen sei, das die Alten nicht von weitem kannten? Nicht der Höcker — sondern der Teufel, und echte Kunst betrachte ihn mehr im komischen als tragischen theologischen Lichte, wie ungefähr in der Vogelwelt — die Nachteule.

Aber nun wird es wohl Zeit sein, an Festsetzung des Begriffs Lächerlich zu denken, von der bloßen Belustigung an, die sich dadurch vom Zeitvertreib unterscheidet, daß dieser auch ohne angenehme Empfindungen stattfinden kann, bis zum Lächeln der Grazien, Lachen der Fröhlichkeit und Gelächter. Wir haben oben gesehen, daß Ungereimtheit, unwichtige Abweichung von der Regel, Überraschung ꝛc. die Ingredienzien

des Lächerlichen sind und insofern ein allgemeines Lächerliche begründen, wenn keine subjektiven Hindernisse eintreten. Lord Dorset und seine Gesellschafter wetteten einst, nach einer Unterhaltung über die Mittel, seinen Richtern zu gefallen, „wer den besten Einfall zu Papier bringe?“ Dryden sollte der Richter sein. Alle setzten sich und schrieben: Dorset schrieb einen Wechsel à 500 Pfund für Dryden und gewann einstimmig die Wette. Er lachte über seinen satirischen Einfall, die andern aus Überraschung oder Kontrast, den Dorsets kurzer Einfall mit den langen Witzanstrengungen der andern machte, Dryden, vielleicht über seine 500 Pfund; und wäre ein abgesagter Feind des letztern dagewesen, so hätte dieser wahrscheinlich gar nicht gelacht. Das Objekt ist durchaus hier nicht lächerlich, und gerade so steht es mit den subjektiven Hindernissen.

Nach dieser vielleicht zu umständlichen Zergliederung halte ich denn nachfolgende Definition für die beste und reichhaltigste:

Wir finden das lächerlich, wo wir einen überraschenden Kontrast unschädlicher Ungereimtheiten oder unwichtiger Abweichungen von der Regel, Disharmonie zwischen Natur und Freiheit mit lebhafter Anschaulichkeit wahrnehmen — und meine belesenen Leser lachen vielleicht, überrascht, daß ich ihnen am Schlusse dreier Kapitel mit nichts Neuem aufwarten konnte. Wir schämen uns gern, wenn andere über uns lachen, und das beste Gegenmittel ist mitlachen, das ich auch ergreifen will, denn es erhebt uns gleichsam über uns selbst und schlägt den Überlegenheitskitzel mancher Leser danieder. Verstöße gegen die fitness of things (Schicklichkeit), die der berühmte Clarke sogar zum Moralprinzip erheben wollte, werde ich trachten möglichst zu vermeiden; nur bedaure ich, daß das Schickliche gleichfalls gar viel von Umständen abhängt, wie das Lächerliche, so wie man in bloßer Männergesellschaft manches aufs Tapet bringen darf, was in gemischtem Kreise nicht angeht, und leicht Zurückhaltung und Rücksichten vergißt, wenn man so entre deux (unter vier Augen) ist.

Allgemeine Eigenschaften, die das Lächerliche mit Witz und

Humor gemein hat, will ich schließlich nur berühren. Das Lächerliche muß Wahrheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit mit sich führen, sonst wirkt es Empfindungen, wie lauwarmes Wasser im nüchternen Magen, und erregt so wenig Lachen als des Horaz bekanntes Ungeheuer und selbst die berühmten Frosch- und Mäusekriege. Man sagt sprichwörtlich: Er hört Gras wachsen, Spinnen weben, Flöhe husten und kann den Mücken zur Ader lassen — letzteres hat mehr Lächerliches, als das zweite, und dieses wieder mehr als das erstere, weil man die Flöhe zwar nicht husten hört, aber doch hören könnte, und ein Mückenaderlaß sich gar wohl denken läßt. Je sinnlicher die Anschauung ist, desto lächerlicher. Der Bediente, welcher zu der zum Leichenzuge des Großvaters versammelten tiefgebeugten Familie ins Zimmer tritt, als der Leichenzug beginnen soll, und traurig sagt: „Messieurs et Mesdames, voilà Monsieur qui sort!“[1]) machte die Trauernden laut auflachen. Daher gewährt das Drama, wo lächerliche Dinge noch durch Ton, Gebärden, Mienen, Kleidung ꝛc. unterstützt werden, die höchste Anschaulichkeit, folglich auch das höchste komische Interesse. Der Holländer, der in einem schönen Garten durch ein Mauerfenster ins Freie sieht, dünkt uns komisch; noch komischer aber wird er, wenn er, durch Armut verhindert, eine Villa zu bauen, wenigstens eine kleine Mauer mit einem Guckerchen baut und durch solches den Kopf hinausstreckt in Hollands Naturschönheiten!

Klarheit und Kürze mögen die letzten Bedingungen sein, denn der Witz verschmäht Anstrengung; über dem Nachsinnen vergeht die Lachlust, und über einer zu merklichen Zergliederung und Erklärung alle Überraschung. Wenn es in Wernikes Hans Sachs heißt:

Es macht ein Domherr sich auch gegen Streiche fest,
Eh' Würzburgs Hochstift ihn in Chor und Keller läßt —

so muß uns erst eine Note sagen, daß nach einem alten Recht

1) Meine Herren und Damen, der Herr geht nun aus.

der Neuaufgenommene mit Ruten auf den entblößten Rücken gepeitscht wurde, bevor er im Chor singen und im Hofkeller sich betrinken durfte (um hohen Adel zu verscheuchen), aber plaisanterie expliquée n'est plus plaisanterie.[1])

Noch eine Eigenheit hat das Lächerliche, die ich meinen hochzuverehrenden Lesern als Autor über das Lächerliche recht angelegentlich ans Herz gelegt haben will, ehe ich mich dem Strom überlasse. Es will genossen werden wie Konfekt, nicht in Masse, sonst verdirbt es den Magen, und ein verdorbener Magen giebt keinen guten — Recensenten. Wenn überhaupt jedes Buch einem Gastmahl gleicht, das nicht jedem Gaumen zusagt, wenn es auch der beste französische oder böhmische Koch bereitet hat, so gilt dies in weit höherem Grade von einem aus bloß komischen Ingredienzien bestehenden geistigen Mahle; oft hat auch der Gaumen mehr schuld als der Koch, und der Kopf mehr als das Buch, was ich hochpreislichen Recensenten zunächst ans Herz gelegt haben will. Die richtigste Probe des innern Sterlinggehaltes komischer und witziger Schriften ist deren Übersetzung in eine fremde Sprache. Verlieren sie zu viel, so ist es kein gutes Zeichen, denn das wahre Komische und Witzige muß Aristänets schöner Frau gleichen: „Induitur formosa, exuitur ipsa forma est.“[2]) Hierbei versteht es sich von selbst, daß die Übersetzer nicht den Bedienten gleichen dürfen, von welchen die witzige Gräfin Lafayette sagte: „Ils changent en sottises les complimens de leurs maitres.[3])

Das Lächerliche hat ferner ungemeine Ähnlichkeit mit jenem guten Alten zwischen seinen beiden Weibern; die junge rupft ihm seine grauen Haare aus und die ältere seine schwarzen. Allen kann nicht alles gefallen, und daher soll die Kritik hier am wenigsten strenge richten. — Ne Jupiter quidem omnibus,[4]) d. h. geige den Leuten wie du willst, du geigst

1) Erklärter Scherz ist nicht mehr Scherz.
2) Bekleidet, ist sie schön, entkleidet, die Schönheit selbst.
3) Sie verändern die Komplimente ihrer Herren in Grobheiten.
4) Nicht einmal Jupiter kann es allen recht machen.

selten alles recht. Ich bin zwar keiner der Thoren, die darüber aus Unmut ihre Geige zerschlagen und dadurch das Gelächter verdoppeln; im Grunde habe ich mir selbst gegeigt, und meine Fidel ist alt. Aber wenn es andere nebenher vergnügt, desto besser, ein allgemeiner Ruf: Ohe, jam satis est! Ohe libelle![1]) würde mich doch ein bißchen verstimmen. Ich spreche lieber mit dem Verfasser des Buchs der Makkabäer: „Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne, ist's aber zu geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Allzeit Wein oder Wasser trinken ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser, das ist lustig, also ist auch lustig, so man mancherlei liefet, das sei das Ende!"

In magnis rebus et voluisse sat est![2])

Warum lachen wir über das Lächerliche?

Der Tempel des Komus ruht auf fünf Säulen oder fünf Darum: auf Eigenliebe, Kontrast, körperlicher Neigung zum Lachen, Wohlgefallen an der Kunst und auf plötzlicher Aufregung unserer Lebensgeister bei der überraschenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widersinnes, meist verbunden mit dem angenehmen Gefühle der Überlegenheit. Es klingt zwar sehr philosophisch, alle Erscheinungen eines fruchtbaren Gegenstandes aus einem Prinzip abzuleiten, aber es klingt nur so, und gerade bei unserem Warum? möchte ein Darum höchst unphilosophisch sein. Es bleibt ein seltsames Rätsel unseres Organismus, daß wir am Ungereimten, welches an sich einer denkenden Seele zuwider ist, unter gewissen Bedingungen Vergnügen finden, und daß solches einen Nervenkitzel hervorbringen kann, ohne dessen wohlthätige Wir-

1) Ach, schon ist es genug, ach, du Büchlein!
2) In großen Dingen genügt auch schon das Wollen.

kungen tausend Ungereimtheiten hienieden uns unerträglich sein würden und finstern Murrköpfen auch unerträglich sind.

Die zwei großen Denker alter und neuer Zeit, die sich mit dem Lächerlichen philosophisch befaßten, Aristoteles und Kant, sind vielleicht mit ihrer Auflösung bloß darum gescheitert, weil sie solche nur auf einem Wege suchten: ersterer enthält mehr eine Entschuldigung unseres Lachens als eine Erklärung, und Kant verliert sich in Physiologie. In der That, wenn wir so viele große Männer fehlen sehen, so daß es Sprichwort ist: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae;[1]) wenn wir gewisse Geniestreiche vor Augen haben, wo sich große Männer klein zeigten, weil sie außer der Sphäre ihres Geistes herumirrten, sollten wir da nicht eher statt des Lachens ausrufen: „Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden?“ Sollten wir nicht samt und sonders im großen Narrenspital unsere Kämmerchen haben? Aber bevor wir denken, hat die Natur schon gelacht. Unsere zwei Seelen, die vernünftige und unvernünftige, dialogieren, wie Xenophons Araspes, gewöhnlich zu spät, und wir haben meist schon gelacht, ehe wir an Franz von Assisi denken, der seinen Bruder Esel schlechterdings wie einen Esel behandelt haben will, damit es in unseren inneren Ökonomien gut stehe.

Lachen und Weinen bestehen einmal in einem Empfindungsdrang, wovon wir uns unwillkürlich durch Explosion losmachen müssen, und sind so etwas Unnennbares, daß wir, wollen wir es begreifen, selbst lachen oder selbst weinen müssen. Unter den drei Kräften des Menschen, die Kant annimmt, steht Sinnlichkeit oder das Empfindungsvermögen obenan, dann kommt der Verstand oder die Fähigkeit, zu denken; zur dritten Kraft, zur Vernunft oder zur Fertigkeit im Denken, bringen es Millionen nicht. Erhaben und begeisternd ist die Idee von Menschenwürde, auf die der Königs-

1) Kein großer Geist ohne eine Beimischung von Thorheit.

berger Weise so oft zurückkommt, aber nur zu oft muß man dabei an den Weisen der Stoiker denken, der sich noch immer glückselig findet, selbst in Phalaris Glühofen, und — lächeln.

Unsere älteren Philosophen, die das Lachen aus dem freudigen Gefühl eigener Vollkommenheit ableiteten, kamen ins Gedränge, da es gerade Unvollkommenheiten sind, worauf sich das Lächerliche gründet. Sie wußten das Vergnügen an Ungereimtheit nur dadurch mit Vernunft und Sittlichkeit zu reimen, daß sie sagten, man empfinde Vergnügen nicht an der Unvollkommenheit, sondern über seine eigene Vollkommenheit, die durch Vergleichung mit einer Unvollkommenheit anderer sich erhöhe; Sulzer glaubte noch hinzusetzen zu müssen: „Für den Denker ist freilich dieses Vergnügen gering, daher auch Denker selten Lacher sind!!" Sie lachten also nicht aus Eigenliebe über Bartolini, der die Kometen für Geschwüre des Himmels erklärt und eine Diät vorschreibt, sondern aus Freude über ihre bessern Einsichten; sie lachten, wenn die Begierde, etwas in moralische Übereinstimmung zu bringen, auf eine Art versagt wurde, wobei das Vergnügen, das jede Spannung mit sich führt, das Mißvergnügen, welches die Versagung giebt, überwog; sie lachten über das Ja und Nein zu gleicher Zeit, das so überrascht, daß wir ein kaum gefaßtes Urteil schon wieder umändern müssen, was vielleicht Kant mit seiner Definition sagen wollte. Kant stieß dem Faß ganz den Boden ein, da er das Schöne als bloß empirisch für unfähig zu einer wissenschaftlichen Form erklärte und zum Grundbegriff setzte: „Intellektuelles Wohlgefallen an einer Zweckmäßigkeit ohne Zweck, ohne Reiz und Rührung." Die Kantlinge lachten nun im Gefühle der Freiheit vom Zwange der Verstandesregeln, und ihre von den Banden des Verstandes nur allzusehr entfesselten Seelen schwebten frei in behaglicher Abspannung und gefielen sich in der Verkehrtheit, wie man sich in einem Räuschchen gefällt, das unsere Lebensordnung jovialisch unterbricht. Der Streit entzündete sich nun noch mehr, und die Kantlinge gaben nur desto mehr —

zu lachen, denn es giebt auch Lacher mit Erlaubnis des Herrn Sulzer, die — Denker sind!

In acerbis simus faciles.[1]) Der wahre Philosoph — worunter Kantlinge nie gehörten — wird die Thorheiten der Menschen weder beweinen noch belachen, sondern sie aus ihren Prinzipien zu erklären suchen zur Beförderung der Menschenkenntnis; Thoren und Schurken haben für ihn dasselbe Interesse, das die Weisen und Redlichen haben, ja gewissermaßen ein noch größeres, wenn er sich nur nicht mit ihnen praktisch zu befassen hat, weil die Hebung der Widersprüche in ihrem Charakter tiefere Untersuchungen über den Menschen veranlassen. Das größte Glück bei dem Streit der Philosophen bleibt stets, daß das wahre komische Genie seine Werke nach einem angeborenen Kunst- und Schönheitssinn vollbringt, ohne sich viel um Theorie zu kümmern. Sind nicht die beiden Hauptempfindungen der Seele Freude und Schmerz? Folglich auch Ernst und Scherz, Komisches und Tragisches? Der Kothurn und Soccus wechseln in der Welt gerade wie auf der Bühne.

Alles, alles, was unschuldig vergnügt, alles, was das καλόν κἀγαθόν[2]) des Plato, das pulchrum et honestum[3]) des Cicero und Hutcheson moral sense (moralisches Gefühl) nicht geradezu beleidigt, zieht an, ohne nach dem Warum? lange zu fragen, und der Thor selbst ist in seiner Lächerlichkeit am glücklichsten, wie die meisten Narren in den Narrenhäusern, oder des Horaz Geizhals.

Populus me sibilat, at mihi plaudo
Ipse domi, simulac nummos contemplor in arca.[4])

Lachen ist einmal ein von Mutter Natur uns angewiesenes Erfrischungsmittel und gehört in ihre Ökonomie, wie der Appe-

1) Bei Bitterkeiten laßt uns heiter sein.
2) Das Schöne und Gute.
3) Das Schöne und Ehrenwerte.
4) Der Pöbel zische immerhin, ich klatsche
Daheim mir selber Beifall, wenn das Geld ich,
Das meine Truhe birgt, beschaue.

tät des Menschen und Wolfes nach Hammelbraten, der den König der Tiere zu Gottes Polizeilieutenant im Tierreiche macht, und alle fleischfressenden Tiere zu seinen eßlustigen Substituten. Über einen Zwang der Natur läßt sich nicht immer moralisch gebieten, und wir lachen, selbst wenn wir nicht wollten, über Don Quichote, der über eine eingebildete Dulcinea in Thränen zerfließt, oder über Sancho, wenn er unter einem Strome von Sprichwörtern zerbläut wird und unter seines Gebieters Nase in der berühmten Walkmühlennacht das thut, was man selbst dem Kaiser nicht übelnehmen könnte, wenn er nur nicht so unverschämt darüber dialogierte. Müssen wir nicht wenigstens lächeln, wenn ein Mann voll Gravität sich neben einen Stuhl zur Erde niederläßt, ein Zerstreuter mit seiner Frau Haube, statt der Perücke, Terrasson mit der Nachtmütze, den Hut unterm Arm, und Kästner statt des weggenommenen Leuchters gar mit einem Nachttopf in Gesellschaft tritt? So pochte der Musiker Benda lange geduldig an eine Kirchenthüre, die er für die Thüre seines Freundes hielt, probierte einen neuen Flügel und lief ins Nebenzimmer, um zu hören, ob sich solcher auch in der Ferne gut ausnehme. Die einzige Art des Komischen, die des Menschen unwürdig ist, ist die geistlose, schwache und nüchterne, die einzige würdige die, in welcher Fülle des Geistes die komische Zweckwidrigkeit motiviert und rechtfertigt. Diese Fülle mag sich nun als überströmender Mutwille zeigen, wie in der Posse, oder durch eine heftige, nach einem Ziele gerichtete Begierde erst geweckt werden, für komische Wirkung gilt es gleichviel.

Das Prinzip der Eigenliebe hat so viele empört, als die Theorie des Helvetius, und der Philosoph von Malmesbury, Hobbes, stellte sie in seinem nicht genug gekannten Werke On human nature, durch welches er wieder gut macht, was er durch seinen Leviathan verdarb, zuerst auf. Sie erregte größere Aufmerksamkeit, als der vielgelesene „Spectator" diesen Grundsatz des Egoismus oder Überlegenheitsgefühls mit seinem Bei-

fall beehrte und solchen bis auf die Hofnarren und das Aprilschicken ausdehnte. Noch mehr Anhänger fand die Lehre, als der mehr witzige als philosophische Poisinet, Verfasser des Traité des causes du rire, Montesquieu dieses Prinzip verfechten ließ, nachdem Destouches mit seinem Vergnügen aus Vernunftfreude und Fontenelle mit seinem Prinzip der Thorheit, die jedoch beide in gewissen Fällen zugestanden werden, abgewiesen sind. Heydenreich behauptet dasselbe, wenn er sagt: „Wir lachen, wenn wir unsere eigene Vollkommenheit gegen eine fremde halten und dadurch unser Wohlgefallen an uns selbst beleben."

So viele Entdeckungen man auch schon im Land der Eigenliebe gemacht hat, so viele mögen noch zu entdecken übrig sein, da diese Erbsünde so viele Grade hat und sich so gern versteckt, wie der animalische Instinkt vor dem schwärmenden platonischen Liebhaber. Viele beschneiden sich nur die Nägel der Hand, die man sieht, nicht an den Füßen, die man ja nicht sieht, bis sie nicht mehr gehen können. Ciceros Auguren können sich nicht ansehen, ohne zu lachen, und so dachten auch die gescheitesten Päpste; aber zwei Pedanten oder zwei Windbeutel, wenn sie anders ihre Fehler nicht für Vollkommenheiten halten, werden so wenig herzlich übereinander lachen, als Störche ihr Nest auf eine Mühle bauen werden, die klappert wie sie. In den Beichtstühlen der Katholiken halten die hochwürdigen Beichtväter stets das Taschentuch vors Gesicht und absolvieren die knieenden Sünder, daß sie schwitzen, mögen aber zuzeiten doch im Falle der Auguren sich befinden. Mir fallen stets die verdammten Auguren ein, wenn ich Privilegierte mit Privilegierten lachen sehe, selbst Ärzte mit Ärzten, Advokaten oder Rechtsfreunde mit Rechtsfreunden, Kaufleute, vorzüglich auf der Leipziger Büchermesse, mit Kaufleuten, Juden mit Juden, immer fallen mir die verwünschten Auguren ein!

Demokrit lachte, Heraklit weinte, der eine betrachtet das Leben als Trauerspiel, der andere als eine Posse oder Partie

de plaisir, und beider Ansichten flossen im Grunde aus dem Prinzip der Eitelkeit; sie verachteten die Menschen um sich her. In einer solchen Stimmung war es auch, wo ich die Grundlage zu diesem Werke legte — schade, daß das angenehme Selbstgefühl, das sich mit andern vergleicht, seinen höhern Wert fühlt und sich in der Gabe, seine armseligen Umgebungen zu durchdringen, gefällt, so leicht in mutwilligen Übermut übergeht und dadurch unsittlich oder unfein wird. Leider gleicht das Echo der Natur Sternes Küchenmagd: tief gerührt verkündet der Korporal Trim den Tod Bobbys in der Küche, bewegt aller Herzen durch seinen Schmerz, Obadiah ruft: „Ach! er ist tot!“ aber das Küchenmensch kreischt: „So am not I“ — „aber nicht ich!“

Gott der Vater bewahre jeden, um der Menschenliebe willen vor dem leisen Gehöre, die leisesten Töne der Menschenherzen so deutlich zu vernehmen, wie man sie in Shandys Küche oder in Krähwinkel vernimmt, wo man sich offenbar zu genau kennen lernt. Ist es ein Wunder, wenn da Feindschaften weit spinnenartiger sind, als in Großstädten, wo man sich mit häuslichem Glück und einigen Freunden begnügen, allen übrigen unbekannt, oder am öffentlichen Vergnügen ganz privatim Anteil nehmen kann? Krähwinkler kopieren Großstädter gerade von der unrechten Seite, wenn sie Kasinos, Ressourcen und Harmonien anlegen, die selten recht fort wollen, eben weil sich alles zu genau kennt. Endlich wird aus der Harmonie vollständige Disharmonie, oft über wahre Kleinigkeiten — die Faktionen Kasimir und Matthes beneiden sich, wenn das Kasino der einen um ein paar Landpfarrer reicher und glänzender ist, als das andere, oder fangen grimmige Fehden im Wochenblatt an, das oft im nächsten Bezirk nicht gelesen wird, als ob solches durch ganz Europa gelesen würde! In der That, ich beneide jene gutmütigen Philosophen, die da glaubten, man träte der Güte der Menschennatur zu nahe mit dem Prinzip der Eigenliebe, begreife aber, wie dieser gutmütige Glaube da am ehesten Platz gewinnen

muß, wo auch das Gefühl seine Tiefe gründet — in der Einsamkeit der Bücherwelt. In der Welt, wo sich auch der Sinn für das Lächerliche mehr schärft, wird solcher Glaube nicht gefunden. Die Anthropologie ist eine solche Chronique scandaleuse, daß ich jedem Melancholiker raten will, sich lieber in Mathematik und Physik zu vertiefen. Zum Troste jener schönen Seelen mag es daher gereichen, daß die Eigenliebe nichts weniger als ein ausschließlicher, ja nicht einmal als vorzüglichster Grund der Lachlust angesehen werden mag; denn in der Regel ist die Empfindung des Stolzes so ernst, als der Türke gegenüber dem Griechen oder Franken, und der belachte Gegenstand oft auf einer so niedern Stufe, daß sich nicht wohl ein Gefühl der Erhebung oder Eigenliebe denken läßt. Der Kontrast oder die gleichzeitige Erweckung mehrerer Ideen, die gewöhnlich nicht miteinander verbunden sind und einen gewissen innern Kitzel, der gleichsam den Verstand aus dem Sattel hebt, erwecken, der auf den Kitzel der Muskeln zurückwirkt, erregt weit öfter Lachen, als die Eigenliebe. Scipio lachte bei Hannibals Frage: „Welchem Feldherrn räumst du die erste Stelle ein?“ Er nannte zuerst Alexander, dann Pyrrhus, und dann sich selbst. „Wie? wenn du aber mich, und ich nicht dich geschlagen hätte?“ — „Dann hätte ich mich zuerst genannt.“ Hier spricht sich deutlich die Eigenliebe aus. Wenn aber Laudon und Gellert zu Karlsbad einander fragen: „Sagen Sie mir doch, Herr Professor, wie Sie so viel Munteres haben schreiben können, ich kann es nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe?“ — „Sagen Sie mir erst, Herr General! wie ist es möglich, die Kolliner Schlacht zu gewinnen und Schweidnitz wegzunehmen, ich begreife es nicht, wenn ich Sie so ansehe?“ — und darauf beide lachen, die so selten lachten, so lachten beide so viel wirkende und so berühmte Männer ihrer Zeit, beide von anerkannter Anspruchlosigkeit, schwerlich aus Eitelkeit.

Alles, was im freien Spiele der Ideen unsere Einbildungskraft belustigt und lächerliche Ideen erzeugt, ist frei von

jedem Verdacht der Eigenliebe. Diese Gedankenspiele sind an und für sich, durch den bloßen freien Wechsel der Empfindungen behaglich und gefallen aus demselben Grunde, aus welchem Glücksspiele gefallen. Das Spiel mit unangenehmen Ideen ist rührend, mit sittlichen Ideen erbauend, mit Vorstellungen des Genusses reizend und mit lächerlichen Ideen unterhaltend. Die Seele liebt Veränderung, und wenn sie auch Symmetrie liebt, so liebt sie doch auch wieder zur Abwechslung Kontrast, der aber auch wieder Symmetrie wird, wenn ein ewiges Antithesenspiel die Seneca, Augustin, St. Evremond und viele Franzosen einförmig macht. Wenn die Einbildungskraft uns eine Gruppe komischer Bilder oder drolliger Ideenverbindungen vorgaukelt, wie bei allen Parodien und Anspielungen, wo bleibt da die Erbsünde der Eigenliebe? Der Herr des goldenen Esels konnte unmöglich aus Eigenliebe lachen, da ihm der Esel sein Abendessen wegfraß, so wenig, als Kinder und Weiber, die über alles leicht lachen. Ja, es giebt Leute, die herzlich über leblose Dinge lachen können, wie man über die Nürnberger verkehrte Welt — nicht über die Cidevant-Patrizierwelt — sondern über die so benannten Kupferstiche lange gelacht hat, wo der Hund von dem Hasen und die Katze von der Maus gejagt wird, wie jetzt der Autor vom Verleger — wo der Kurier auf einer Schnecke reitet, der Hirsch den Jäger schießt, der Hahn die Eier brütet, und das Schaf den Wolf davon trägt, wo der Herr den Diener bedient, das Kind die Magd wiegt oder seine Mutter am Gängelbande leitet —

Weil alles ist verkehrt, kommt der
Bei Tag gar mit Laterne her.

Der Lacher ist sogar in der Regel gemütlich und stellt sich wohl selbst in Reih und Glied des Belachten. Wenn wir über fremde Fehler lachen, aber nicht über unsere eigenen (was doch auch nicht selten geschieht), so kann der Grund auch sein, daß uns fremde Fehler nicht so schmerzhaft sind und nicht so lebhaft rühren. Gespannte Erwartungen, die sich in

nichts auflösen, machen uns lachen ohne alle Beziehungen auf unser wertes Ich. Wenn ein betrogener Gläubiger hitzig sagt: „Aber ich habe ja Ihr Wort," und der Schuldner vornehm erwidert: „Na! so behalten Sie es," so werden alle wohl, den Gläubiger ausgenommen, augenblicklich lächeln müssen, ohne gerade zu denken: „Du bist ein schlechter Kerl!" Der Herrnhuter, der einen Weltling bittet, sich doch zum Lamme zu wenden, segnet sich über die Gegenrede: „Ich komme soeben aus dem Lamm, da ist sauer Bier," aber jeder Nichtherrnhuter, selbst wenn ihm das Lamm ehrwürdig ist, wird eine Anwandlung von Lachen spüren.

Es giebt einen reinen Genuß der Phantasie, er ist die Poesie des Verstandes, wie der Kontrast, oder, was mich soeben belustigt, die Entschuldigung eines neuangenommenen Dienstmädchens, daß sie unpaß gewesen, und eine Magd, die nicht höchst leichtsinnig sei, nur Dienstags oder Freitags ihren Dienst antrete. Der Kitzel des Wechsels zwischen scheinbarer Unlust am Ungereimten und zwischen eigener Lust an höherer Einsicht ist wie der Körperkitzel, ein toller Doppellauter von Schmerz und Lust, wie der — ganze Mensch!

Fortsetzung.

Der Kontrast spielt vielleicht die wichtigste Rolle in der Welt des Lächerlichen. Man hat Kontrast und Gegensatz nicht für gleichbedeutend halten und letztern nur zwischen Gedanken und Empfindungen, erstern aber lediglich zwischen Empfindungen und Empfindungen finden wollen, und ich habe nichts gegen diese philosophische Spitzfindigkeit, die sogar die Erscheinung, daß das Lächerliche und Rührende aus einer Quelle fließen, deutlicher macht. Gegensatz wird nur durch den Verstand gedacht und ist der Gegenstand des bloß oberflächlichen Lachens; Kontrast aber wird durch das Gefühlsvermögen empfunden, Schönheit und Größe besteht durch Einheit, Übereinstimmung, subjektive Zweckmäßigkeit, das Rührende und

Lächerliche aber durch den Kontrast von Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit in einer und derselben anschaulichen Vorstellung.

Die schwarze Farbe sticht ab mit der weißen, die dunkle mit der hellen, ja diese macht jene noch dunkler, wie eine glänzende Farbe die schwache noch schwächer macht. Warum wir aber einen schwarzen Rock mit weißen Knöpfen, ein schwarzes Kleid mit roten Aufschlägen und nicht umgekehrt, einen roten Rock mit blauer Weste und nicht umgekehrt lächerlich finden, weiß ich wirklich nicht. Warum es die schwarze Farbe mit unsern empfindsamen Schönen verdorben hat, mag von Nacht und Grab, von Schulmeister, Pfarrer und Teufel herkommen, die alle schwarz sind; vom Kaffee kommt es einmal gewiß nicht, womit sie so gut schwärzen als die Söhne der Minerva, die auf dem schwarzen Meer der Tinte und Druckerschwärze leben!

Der Kontrast macht, daß ein Fortissimo nach einem Pianissimo stärker schallt, daß in der Stille der Mitternacht ein von einem hohen Gewölbe herabfallender Tropfen wiederhallt wie ein Donnerschlag — der Tritt einer Maus wie ein erwarteter Pantoffeltritt, und daß ein einziger Fehler des bisher unbescholtenen Mannes mehr Aufsehen macht, als alle Bubenstücke eines vollendeten Schurken. Auf weißem Tuche sieht man einen Floh leichter als auf einem schwarzen, und Schwarze sprechen dann vom Floh wie von einem Elefanten. Meisterhaft versteht sich das schöne Geschlecht auf Farbenkontrast und noch besser Mutter Natur. Sie machte das Gras grün, um es mit der Erde zu kontrastieren, und alle grasfressenden Tiere kontrastieren durch ihre Erdfarbe. Die sanften Farben des Kontrastes im Angesicht des Menschen machen einen Hauptteil der Schönheit, und selbst der schwarze Afrikaner, der gelbe Asiate, der rotbraune Amerikaner und schwarzgraue Australier zieht die weißrote Europäerin vor, wie die Weiber dieser Nationen den Europäer aus noch stichhaltigeren Gründen.

Opposita juxta se posita magis elucescunt.[1])

Der Misanthrop muß sich in eine Kokette und Harpax in ein armes Mädchen verlieben, um kontrastierende Situationen hervorzubringen. Auf Jahrmärkten erscheint gern der Riese neben dem Zwerg, und Bajazzo macht absichtlich plumpe, ungelenke Sprünge, damit der wahre Springkünstler, sein Herr, desto herrlicher glänze. Wenn wir unser Lachen unterdrücken müssen, so bricht es nur desto stärker los durch den Kontrast der Lage, in der wir sind, mit der, in welcher wir sein sollten. Setzet die Pyramiden, die in den weiten Ebenen Kairos Staunen erregen, setzet ein Linienschiff von 120 Kanonen, setzet die Peterskirche Roms zwischen Alpen und Pyrenäen, und alle diese mit Recht bewundernswürdigen Werke des Menschen verschwinden vor der Allmacht der Natur! Vergleicht sie hingegen mit seinen 60 und 70 Jahren, so erhebt sich das Herz gerührt. Die Verfertiger der Isistafel schlummern schon Jahrtausende, und so kommt vielleicht auch eine Zeit, wo man von Paris, London und Stuttgart nicht mehr wissen wird, als wir von den Zeiten der Isistafel! In Lybiens Sandwüsten steht ein Mensch da wie ein Turm, wie das Mammut steht die Maus in der Falle, und daher der Hochmut kleiner Männchen an kleinen Orten. Oft gewinnt aber auch das Kleine neben dem Großen, wie das bescheidene Veilchen und die unscheinbare Reseda mit ihren Wohlgerüchen neben der prahlenden Lilie und Klatschrose, und neben der geruchlosen Tulpe; und solche bescheidene Blümchen haben mich wieder reichlich für jene Närrchen im großen entschädigt. Der größte Meister des Kontrastes ist Cervantes. Wenn die wahre Geisteserhabenheit Don Quichotes schon komisch kontrastiert mit seiner fixen Ritterschaftsidee, mit seinem armseligen Schlachtroß und seiner noch armseligeren Rüstung, so vollendet erst Sancho Pansa das Ganze. Der Ritter groß und hager, der Knappe klein und dick, der Ritter tapfer, groß-

1) Gegensätze, nebeneinander gestellt, werden um so auffallender.

mütig, freigebig, gelehrt und höflich, der Stallmeister heimtückisch, feig, eigennützig, unwissend und grob; der Herr verliebt in eine idealische Dame, der Diener in seinen Esel, jener voll Liebe für Ehre, Ruhm und Großthaten, dieser lediglich besorgt um seinen Bauch und Beutel — die echte und gerechte Livree. So machte einst der Kontrast zwischen Naturbestimmung und Klosterthorheit die Nonnen mit ihren frommen Mienen und züchtigen einfachen Kleidung reizender als die üppigste Operntänzerin, wie Heinrich IV. und alle Weltkinder (Gott verzeihe auch mir!) gar wohl wußten. So machte der Kontrast zwischen dem, was sie sein sollten und zu sein vorgaben, und dem, was sie wirklich waren, die Kutten komischer als Weltkinder. Aus Liebe zum Kontraste geschieht es noch, daß kleine magere Männchen so gern nach großen und dicken Weibern, Schwarzköpfe nach Blondinen, und Dummköpfe nach gescheiten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Ich bin der Meinung, daß, wer sich ganz in die reichhaltige Materie vom Kontrast einstudieren will, sich eine Frau nehmen müsse.

Es giebt ernsten und komischen Kontrast, und letzterer entsteht nur aus dem Zusammentreffen oder aus dem Widerspiele des Willkürlichen und Unwillkürlichen. In gewissen alten Städten kontrastieren gewiß die vielen krummen, schmutzigen, finstern Gäßchen, voll elender Hütten, mit den prächtigsten neuen Straßen und Palästen, und wir lachen nicht darüber. Cäsar erwarb sich allgemeinen Ruhm durch Leutseligkeit und Freigebigkeit, Cato durch Strenge und Sparsamkeit. Cato wurde bewundert als unbeweglich, Cäsar als nachgiebig. Cäsar war der Mann aller Weiber, Cato runzelte die Stirn über jede Galanterie. Cäsar suchte den höchsten Rang, Cato verbat sich solchen. Cäsar wollte die ganze Welt beherrschen, Cato sie freimachen. Cäsar ward ermordet als Tyrann, Cato mordete sich selbst als Republikaner, der den Freistaat nicht überleben wollte. Dieser schöne und wahre Kontrast ist nicht lächerlich, denn sein Inhalt ist würde-

voll und geschichtlich und so wenig komisch, als Popes erhabene Verse in seinem Essay on man (Versuch über den Menschen):

Who sees with equal eye, as God of all,
A hero perish, or a sparrow fall,
Atoms or systems into ruin hurl'd:
And now a bubble burst, and now a world![1])

Cromwell und Robespierre, beide Kreaturen des Zufalls, der mit den Menschlein spielt, stützten ihre Macht, der erste auf die Armee und seinen verdienten Kriegsruhm, der andere auf Volksgunst, Jakobiner und Schrecken. Cromwell erhob sich durch Charakter und Geist, Robespierre durch Ausdauer. Cromwell war Genie, Robespierre benützte das Genie anderer oder mordete es; dieser wußte nur zu guillotinieren, jener machte treffliche Gesetze. Robespierre wurde, wie der Alpensteiger, immer kleiner, je höher er stieg — stets Probierstein der Geister — und verschwand zuletzt wie eine geschlachtete Dohle; Cromwell schwebte oben wie ein Adler. Dieser wahre geschichtliche Kontrast ist auch nicht komisch, denn beide Männer waren einflußreich und ihre Handlungen hatten viel zu ernste Folgen.

Lächerlicher ist Dios Gemälde von einem unschädlicheren Kaiser, Vitellius, freßhaften Angedenkens, wenn er dessen gravitätische Miene auf der Straße mit seiner häuslichen Liederlichkeit, sein Purpurgewand mit dem grünen Kutscherkittel, in dem er vormals Rennpferde abzustäuben pflegte, seinen feierlichen Kaisereinzug auf dem Kapitol mit dem ehemaligen Verstecken vor seinen Gläubigern, das sonstige Ausweichen vor dem unküßlichen Wüstling mit dem jetzt schon von ferne zugeworfenen Kuß der Ehrerbietung vergleicht. Lächerlich sind alle Kontraste in Kleinigkeiten, von Youngs:

Milch, Windeln sind zuerst des Menschen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebiet zuletzt ein Rasen oder Stein,
Und zwischen beiden scheint ihm eine Welt zu klein! —

1) Der als der Gott des Alls mit einem Blick
Des Sperlings Fall, des Helden Mißgeschick
Erkennt, wie ein Atom, System zerfällt,
Und eine Blase oder eine Welt.

und von Hudibras' Vergleichung des Übergangs der Nacht zur Morgenröte mit dem schwarzen, zum schönsten Hochrot gekochten Krebse bis zu Zachariäs Schnupftuch:

Und nach und nach zog sich das Kammermädchen an,
Die Pagen fuhren schon in ihre Silberkleider,
Die Lerche sang im Feld und in der Stadt der Schneider,
Schon stand der Grenadier und wichste seinen Bart,
Und alles fühlte schon des Morgens Gegenwart.

Alle Kontraste, die uns lachen machen sollen, müssen in einem und demselben Begriffe sein ohne Wichtigkeit, und dadurch etwas aufgehoben werden, was gegeben war. Eine Negerin kontrastiert zwar mit einer schönen Blondine, aber beide schließen einander nicht aus. Horaz ladet uns förmlich zum Lachen ein bei einer Groteske:

Humano capiti cervicem pictor equinam
Jungere si velit et varias inducere plumas
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscem mulier formosa superne,
Spectatum admissi risum teneatis, amici?[1])

Aber wer hat wohl je lachen oder nur lächeln können über diese Mißgestalt ohne Schmerz, bei der aber die zusammengestellten Dinge nicht in einem Begriffe liegen? Und doch macht schon ein Erwachsener lachen, der hinpurzelt, weil er den Begriff von Stärke plötzlich aufhebt, und noch mehr ein Springer, der einen weiten Anlauf nimmt, den wir staunend über seine Kraft und Kühnheit ängstlich begleiten und der plötzlich — still steht, oder umgekehrt, was denn auch

1) Wofern ein Maler einen Venuskopf
Auf einen Pferdehals setzte, schmückte drauf
Den Leib mit Gliedern von verschiednen Tieren
Und bunten Federn aus, und ließe (um
Aus allen Elementen etwas anzubringen)
Das schöne Weib von oben sich zuletzt
In einen grausenhaften Fisch verlieren —
Sich schmeichelnd, nun ein wundervolles Werk
Euch aufgestellt zu haben — Freunde, würdet ihr
Bei diesem Anblick wohl das Lachen halten?

Bajazzo in der Regel zu thun pflegt, begleitet von unauslöschlichem Gelächter.

Den Kontrast, den Garth in seinem Dispensary aufstellt:

> And how frail nymphs oft by abortion aim
> To lose a substance, to preserve a name —[1])

möchte nur wenigen Lächeln entlocken, da hier ein wahres Verbrechen in lächerliches Licht gestellt wird. Alexander lachte schwerlich, wenn auch gleich sein ganzes Gefolge sich auf die Zunge biß, als sein alter Lehrer Anaxarchos ihm vor Lampsakos entgegenkam, und er ihm zornig entgegenrief: „Bei den Göttern! ich werde nie thun, um was du mich bitten willst," und der Philosoph entgegnete: „Zerstöre Lampsakos!"

Lächerlicher Kontrast liegt nicht bloß in der Zusammenstellung heterogener Dinge oder im Zusammenhang derselben, sondern auch umgekehrt im Mangel alles Zusammenhanges. Wenn Cicero von dem Tyrannen Dionysios von Syrakus erzählt, daß er, vertrieben, zu Korinth eine Schule angelegt habe, weil ihm das Regieren zum Bedürfnis geworden sei, so macht er den neuen Schulmonarchen durch den Beisatz lächerlich oder durch den Kontrast zwischen Herrscherglorie und Schulglorie, zwischen Scepter und Bakel, Thron und Katheder. Wenn Heliogabalus Schielende, Kahle, Taube, Stumme, Dickbäuche, Gichtkranke ꝛc., von jeder Klasse acht, zur kaiserlichen Tafel bittet, so häuft er Lächerlichkeiten. Auf solchen Kontrasten beruht das ganze Geheimnis der Possenreißer.

Der Kontrast begründet auch zunächst das, was einige das Drollige (plaisant) genannt haben, was unstreitig am allerwenigsten einer unrühmlichen moralischen Ursache verdächtig ist. Dieser Kontrast wird daher auch vom großen Haufen weniger empfunden, als vom Gebildeten, und ist die Quelle des edlern Komischen. Jene Dame, die beim Tod ihres Mannes verzweifelnd ausruft: „Ich springe zum Fenster hinaus!" und deren Anbeter sogleich ein Fenster öffnet, muß mit

1) Wie schwache Nymphen oft durch Abortieren,
Den Schein zu wahren, gern ein Sein verlieren.

der ganzen Gesellschaft lachen, so wie gewiß jeder über den Erben eines reichen Oheims, der bei seinen recht feierlichen Begräbnisanstalten flucht und tobt, daß es nicht vorangehen will, und alle Trauerleute, je mehr er ihnen giebt, um recht betrübt zu sein, nur desto lustiger macht. In einem französischen Stück verspricht ein Mädchen ihrem betrübten Liebhaber ihre Hand unter der Bedingung, wenn die Ehe ihrer Schwester gut ausfiele.— Diese erscheint:

Eh bien! — mais quoi? qu'est ce?[1])

der Liebhaber antwortet weinend:

Eh bien, elle m'aime![2])

die Schwester:

Mais votre joie, à vrai dire, est extrême![3])

der Liebhaber:

Vouz me voyez, Madame, au désespoir![4])

Dieser Kontrast gleicht beinahe dem in Schillers Wallenstein, wenn der Kapuziner klagend sagt:

Muß man den Mund doch, sollt' ich meinen,
Nicht weiter aufthun zu einem Helf Gott!
Als zu einem Kreuzsackerlot!

Bei gar vielen Menschen sind die wahren Prinzipien ihres Lachens reine Neigung zur Körpererschütterung und Wohlgefallen an der Kunst, ohne alle Eigenliebe und ohne allen Kontrast, den sie oft nicht einmal aufzufassen vermöchten. Sie lachen, weil es ihrem Körper und Geist behaglich ist; Lachen und Freude sind Geschwister; sie jagen dem Lachen nach, um Freude zu haschen, so wie man ja selbst gezwungen lacht, um vergnügt zu scheinen. Temperament, Laune und Heiterkeit geben diese physische Stimmung zum Lachen ohne Eigenliebe, Spott oder Schadenfreude, und es ist natürlich, wenn solche Glückliche alle Versuche, unser Wohlgefallen am Lächer-

1) „Wohlan! — Doch was soll das?"
2) „Je nun, sie liebt mich!"
3) „Doch, offen gesagt, Ihre Freude ist recht sonderbar."
4) „Sie sehen mich, Madame, ganz verzweifelt."

lichen moralisch abzuleiten, für Gewalt ansehen, die man der Natur anthut.

Gewiß haben schon viele eine Neigung zum Lachen an sich bemerkt, ohne die Ursachen zu wissen. Dunkle Vorstellungen zogen vor ihrer Seele, wie im Schlafe, vorüber und veranlaßten jene; gerade wie wir lachen, wenn andere lachen, ohne noch den Grund zu wissen. Erwachsene sogar empfinden diese Neigung, wenn ihnen andere ihre Leiden vorstellen, zumal da, nächstdem, daß man gerade in keiner analogen Stimmung ist mit dem Leidenden, schon der Ton, die Gebärden und die Stellung des Ulysses und die Übertreibung das gefühlvollste Herz dem Mitleiden für die ersten Augenblicke verschließen können. So fällt jungen Leuten gerade das Nichtlachen am schwersten, wo es verboten ist; für ihr Leben gern lachen sie bei einer plötzlichen Stille.

Der Grund des Vergnügens, den das Niedrigkomische bei Leuten von wenig Geschmack erzeugt, ist mehr körperlich als geistig. Eine schnelle Sensation im Auge oder Ohr — ein Bild oder Ideenverhältnis, das die Lebensgeister in starke Bewegung setzt, macht lachen. Eine Person will zur Thüre hinaus, eine andere kommt herein; beide stoßen aufeinander und stürzen; ein Bedienter, der unter den Hieben seines Herrn schreit, Hunde und Katzen, die sich balgen, zwei erboste Weiber, die nach längerem Schimpfen einander in die Haare geraten oder sich den Cul de Paris zeigen — solche Raritäten machen nicht bloß Kinder lachen. Ernste, trockene, schwerfällige Menschen, die nur wenige Ideen oder nur eine Art von Ideenverbindungen haben, wie Gedächtnisgelehrte, Theologen und Juristen ꝛc., bei welchen selten oder nie Ähnlichkeiten oder Kontraste, sondern das rein Positive die Vorstellungen leitet — alle diese Menschen lachen lieber mit dem Körper als mit dem Geiste und haben nur wenig Sinn für das höhere, feinere und edlere Komische. Gebt dem Esel Rosmarin, sagte Luther, so meint er doch, es sei Heu. Fürsie ist die Marionettenbude.

Wenn Madame Sevigné vorzugsweise Helden- und Ritter-

romane, Homer und seine grands coups d'épée (großartige Schwertstreiche) liebt, so lieben beschränkte Köpfe vorzüglich das Phlegma, das Niedere und Plumpe, weil sie nur die nächsten und auffallendsten Kontraste zu bemerken vermögen. Worte und Wortspiele und Zoten sind der Witz der unfeinen Welt, aber sie erschüttern Zwerchfell und Wanst, und das genügt. Ein falsch ausgesprochenes Wort, ein falscher Laut, ein herunterhangender Strumpf oder heraushangender Hemdzipfel, ein Loch im Strumpf oder in der Sohle, jede Kleinigkeit reicht hin, das physische Sensorium der Kinder, der Mädchen und Weiber oder der Franzosen aufzukitzeln. Ein willkommenes Spiel ist ihnen, daß der, der zuerst lacht, ein Pfand geben muß. Manche Dinge gehen einmal in Gemeinschaft am besten, und so auch das Lachen.

Alles, was man burlesk und niedrig-komisch nennt, vorzüglich Naturfehler, sind gemeinen Naturen willkommen, und Weiber fühlen in ihren Organen einen zu starken Reiz, um sich viel um Umstände zu bekümmern. Ein Kirchenvater nennt das Weib ein putzliebendes Tier (*φιλόκοσμον ζῶον*), und Witz ist ja ohnehin der Putz des Geistes. Lange Weisheit ermüdet, und daher werfen wir uns so gern der weiblichen Thorheit in die Arme, um die Weisheit wieder reizend zu finden. Eine der schönsten Lebensregeln des lebenslustigen Horaz ist:

> Nigrorumque memor, dum licet, ignium,
> Misce stultitiam consiliis brevem:
> Dulce est desipere in loco. [1])

Schluß.

Wird das Lächerliche durch die Kunst, durch Schriftsteller, Schauspieler ꝛc. hervorgebracht, so kommt das Wohlgefallen an der Vollkommenheit der Kunst hinzu und an der Seelenthätigkeit, die wir bei Vergleichung derselben mit der Natur,

1) Mische, weil du noch kannst, ehe der Holzstoß flammt,
Unter Weisheit ein Gran Thorheit; ein Thor zu sein
Am rechten Ort, ist angenehm.

bei dem Gefühle derselben und bei Beurteilung des Kunstwerkes finden. Einige suchten daher den Grund unseres Lachens in der Bewunderung aufzufinden, da doch gerade da, wo Bewunderung anfängt, das Lächerliche aufhört. Mit Entzücken und Bewunderung sehen wir den majestätischen Auf- oder Niedergang der Sonne auf dem Lande und unendlich mehr noch auf dem Meere; mit Freude und Bewunderung erblicken wir Canovas Meisterwerke, gleich den Antiken, aber wer hätte je dabei gelacht? Molière wird jetzt mehr bewundert als im Leben, aber zu seiner Lebzeit machte er mehr Lachen. Das Lächeln bei großen und erhabenen Gegenständen beweist indessen die nahe Verwandtschaft, und der erhöhte Ausdruck der Freude hat wieder seinen Grund im Reize der Neuheit, diesem angenehmen Grundgefühle der Menschennatur.

So wie wir uns im gewöhnlichen Leben des Scherzes oder des absichtlichen Scheins einer Ungereimtheit erfreuen, so sucht uns die komische Kunst durch einen gleichen Schein zu belustigen, indem sie das Ungereimte in das Gebiet der Dichtkunst erhebt und uns durch den Zauber eines begeisterten Mutwillens aus der Beschränkung der Wirklichkeit reißt. Aber um diesen Zweck zu erreichen, darf sie nicht in den engen Raum des moralischen und politischen Pferches eingezwängt werden; um Freiheit darzustellen, muß man selbst frei sein, und daher gute Nacht, komische Kraft und komische Kunst des neunzehnten Jahrhunderts! Doch nein, ich hoffe!

Da, wo das Sonderbare anfängt, gelangen wir über die Grenze des Großen, Wahren und Schönen in das Gebiet des Komischen, und das non plus ultra dieses Sonderbaren ist der Charakter des Menschen und war der Charakter des Jahrhunderts Napoleons, wo diejenigen, die es so tauften, frei zu sein oder doch es zu werden glaubten. Sie kannten vielleicht die Fabel, wo ein ganzer Völkerschwarm einen Kanarienvogel im engen Bauer neckte, daß er nicht frei sei, und zuletzt sich über die Freiheit selbst herumstritten als echte Vogelphilosophen. Der Kanarienvogel sagte: „Freunde, wenn ihr

streitet, ob ihr in einem Käfig seid oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr darin!"

Der fünfte Hauptgrund unseres Lustgefühls am Lächerlichen ist die plötzliche Aufregung der Lebensgeister durch überraschenden Widersinn, gleichviel ob derselbe wahr oder scheinbar, anschaulich oder abstrakt, in sich selbst oder gegen etwas anderes gehalten sich darstellt. An einer Gasttafel vermißte der Wirt einen silbernen Löffel; jeder erbot sich, seine Taschen umzuwenden. „Nein! Nein! aber belieben Sie die Köpfe einen Augenblick unter den Tisch zu stecken. Haben Sie alle die Köpfe unter dem Tafeltuch?" — „Ja, ja." — „Auch der, der den Löffel hat?" Mechanisch antwortete dieser: „Ja!" Der Überraschte schlich sich nicht mitlachend fort, alle übrigen aber ersetzten ihn durch unbändiges Gelächter. Selbst Verzweiflung, wenn sie in ihr schauderhaftes Lachen ausbricht, lacht über Widersinn; die Bosheit kommt ihr so unerwartet und so grell vor, daß sie allen bisherigen Ideen widerspricht. Hohngelächter aber ist bloße Grimasse des Lachens, um den Verhöhnten noch tiefer zu kränken. Selbst das schmerzhafte Lachen bei Wunden des Zwerchfells, bei Hysterie, Zorn, Kitzel ꝛc. beweist, daß zum eigentlichen angenehmen Lachen der erregende Geist gehöre, und solches mehr Nachklang des Geistigen in uns, als Einfluß des Körpers auf den Geist sei.

Selbstthätigkeit ist das Wesen unseres Ichs und Hindernisse desselben sind Quellen menschlicher Unlust; alles aber, was unsere Thätigkeit erweitert und erhöht, gewährt uns Lust — variatio delectat (Abwechslung ergötzt), und dahin gehört auch das Aufspüren, die Beurteilung der Ungereimtheiten und das Hineindenken in den Gemütsstand des Belachten. Es giebt eine eigene Anlage, das Lächerliche aufzusuchen, gegründet auf Beobachtungsgeist, die nichts weniger als willkürlich, folglich auch nicht unmoralisch genannt werden mag; aber sobald sie in Medisance ausartet, so bringt sie uns leicht um die Freundschaft anderer, macht ungerecht gegen sonst achtungswürdige Personen, und uns selbst zu eitlen

Witzlingen, die Witzkitzel für Genie halten, und Hunderte werden dadurch von wichtigern Anstrengungen zur Erlangung solider Kenntnisse abgehalten gegen einen, der sich selbstverleugnend seinen Witz verschließt im Schrein eines guten Herzens.

Nichts erweckt größere Lust, als das, was mit unsern Vorstellungen und persönlichen Empfindungen sich reimt. Weltumsegler Anson zitterte in einer Trekschuite und auf einem schmalen Kanale; ein General der Kavallerie, ein verwegener Reiter, bangte in der Kutsche, und ein anderer mutvoller General konnte nicht anders zur Ader lassen, als wenn neben ihm die Trommel gerührt wurde. Der Kanal, die Kutsche, das Aderlassen, harmoniert nicht mit den gewohnten Vorstellungen dieser Männer, denn das Lächerliche modifiziert sich offenbar mehr subjektiv als objektiv. Absurditäten beschäftigen sicher mehr den Frohsinnigen, als den Trübsinnigen und Ernsten; ist man noch zu Spott aufgelegt, dann heißt es: „Je alberner, desto besser!“ Hätte ich, wie Stadtpfarrer Rabe, die Mischnah oder den Text des Talmuds übersetzt mit Anmerkungen, gewiß hätte ich die Langeweile durch die albernen Glossen der Gemara zu verscheuchen gesucht; so aber waltet der Ernst eines Rabbi, der Lachen für Anlockung zur Sünde hält, über allen sechs Quartanten, die doch so viel Albernes enthalten. Dies ist auch der Fall mit der Kirchengeschichte, um die sich sonst steife Theologen allein kümmerten, solche für heilig hielten, und daher von Dingen nur mit Ernst sprachen, die doch unendlich lächerlicher sind, als gewisse Auftritte der Staatsgeschichte. Sollte die Würde der Geschichte beleidigt sein, wenn man das Lächerliche hervorhebt mit Witz und Laune, Salz und Pfeffer? Nur Unwahrheit beleidigt die Würde der Geschichte.

Geist und Körper — jedem das Seine! Ursprünglich ist es wohl der Geist, auf welchen das Lächerliche direkten angenehmen Eindruck macht. Das leichte Spiel der Ideen affiziert den Körper und das Gesundheitsgefühl, und die dadurch erhöhte Lebenskraft wirkt wieder auf den Geist. Der Ge-

mütszustand eines Lachenden ist ein Affekt, und dieser Affekt ist nicht schmelzend oder leidend wie der der Rührung, sondern rüstig, thätig und lebendig in Augen, Muskeln, Blut und Bewegung. Die moralische Welt ruht so sehr auf der physischen, daß wir uns gewöhnlich einen moralisch großen Mann auch physisch groß denken, und der physisch Große uns gleichsam verächtlich wird, je mehr wir moralische Kleinheit in ihm wahrnehmen. Der Körper strebt nach sinnlichem Wohlsein — Glückseligkeit, der Geist nach moralischer Vollkommenheit, und aus der Harmonie beider Teile geht das höchste Gut hervor, das wir aber stets nur als Ideal erblicken werden.

Die Einteilung in Geist und Körper, Leib, Seele und Geist, oder in das reine moderne Ich sagt uns so wenig, als die einst hochberühmte Harmonia praestabilita des großen Leibniz. Zu jedem Bilde und zu jeder Idee zuckt eine Nerve oder Fiber — basta! Sind wir froh, so ist auch der Körper froh, sind wir traurig, so schleicht auch dieser, wie unsere Ideen; im Schrecken oder in der Verwunderung stockt der Geist wie der Leib, und beide sind in voller Bewegung in stürmischer Freude oder im Jähzorn. — Nichts ist Rasenden peinlicher, als eine stille horizontale Lage, die Ruhige gerade suchen. Der größte Geist muß stets von seinem Körper sagen: Dimidium animae meae, so lange es hält, und dann wieder: Non omnis moriar![1]) Den Sieg über die Natur verdankt der Mensch dem Geist, wie das Schiff seinen freien Lauf durch die sich widersetzenden Wellen der über sie hinflutenden Luft, und so wollen wir uns zufrieden geben, wenn unser Wesen im ganzen noch heute für uns das ist, was das X in der Algebra, d. h. eine unbekannte Größe.

Die Wechselwirkung des Geistes auf den Körper giebt auch die Gründe her, warum wir in Gesellschaft länger und leichter lachen, als in der Einsamkeit, warum reizbare Hypochonder mehr lachen als andere, wenn sie einmal recht hinein-

1) Hälfte meiner Seele — Nicht ganz werd' ich sterben.

geraten sind; warum wir nach durchschwärmter Nacht, wenn Schlaflosigkeit die Nerven abgespannt hat, über die mattesten Späße lachen, und warum wir in der Nacht oder beim bunten Ideentumult vor dem Einschlafen oder vor völligem Erwachen oft über Einfälle lachen, die wir sogleich niederschreiben möchten in unser Sudelbuch, am Lichte des Tags aber selbst für höchst abgeschmackt gelten lassen und die Feder wegwerfen.

Was das Gefühl der Überlegenheit betrifft, so kann ich solches so wenig tadeln, als das edle Gefühl seines Wertes oder einen gewissen Stolz; es würde lächerliche Ehrbarkeitspedanterei sein. Scipio Nasica, der den Ennius besuchen wollte, welcher sich aber durch seinen Sklaven verleugnen ließ, ruft bei einem Gegenbesuch des Ennius: „Nicht zu Hause!" — „O ich kenne ja deine Stimme!" — „Wie? Ich habe neulich deinem Sklaven geglaubt, und du willst mir nicht glauben?" — Sollte bei diesem trefflichen Scherz Scipios Überlegenheitskitzel, der seinen Freund so schön abführte, unmoralisch sein? Schon unser Schamgefühl, wenn wir uns selbst lächerlich machten, beweist unser gekränktes Selbstgefühl, das sich auf eine feine Art zu helfen sucht, indem es zum bösen Spiel freundliche Miene macht. Das Lächerliche hat sogar etwas Analoges mit dem Erhabenen, indem es durch die Auflösung einer Dissonanz in Harmonie Lust erregt, und ist noch näher mit dem Schönen verwandt, indem sich in beiden die Freiheit der Phantasie veroffenbart. Das Lächerliche ist eine üppige Insurrektion gegen die Tyrannei des Verstandes, dessen Joch es abwirft, was Freund Horaz desipere in loco (thöricht sein zur rechten Zeit) nennt.

Die Dionysien, Saturnalien, Karnevals-, Narrenfeste ꝛc., was waren sie und sind sie anders, als Versuche, den Trieb nach einem freien Wahnsinn zu befriedigen in jenen Zeiten, wo es der Menschheit noch mehr erlaubt war, sich selbst zu genießen und auszusprechen? Braucht dieser Genuß eine Schutzrede? So wenig als die erhabene Lust an zerstörenden und furchtbaren Gegenständen. So wie wir beim Weinen

oder bei der Rührung eine süße Wehmut, die Ahnung eines reineren Daseins und Sehnsucht nach etwas Besserem und Höherem empfinden, so giebt es auch etwas Ähnliches bei Freude und Lachen, der Geist findet sich überrascht, und so sehr ihn die sinnliche Erscheinung befremdet, so ist es doch, als ob ihm plötzlich ein höheres Licht geworden sei, das sein Wesen erweitert und eine höhere Freiheit vorempfinden läßt.

Zwei ganz entgegengesetzte Dinge hausen im Sohne des Staubes, ein Gott und ein Tier, die sich ablösen, weit häufiger aber nur einig scheinen, wie Mann und Frau. Zweispännig fährt der Mensch in den Hauptmomenten nie; ergreift der Gott die Zügel, so steigt das Tier brummend hinten auf, und faßt solche das Tier, so muß sich der Gott ohnehin fügen. Der Geist ist ein in den Leib eingesperrter Engel zur Strafe für ehemalige Sünden, wie die Hindu lehren. Der Magen und noch etwas sind der Pater Keller- und Küchenmeister und Einheizer; erst wenn der Tierdienst abgethan ist, verlangt der innere Mensch nach geistigem Nektar und Ambrosia, recht vornehme und recht reiche Leute etwa ausgenommen, die selten etwas vom innern Menschen wissen mögen und das Futteral des Geistes mit Speise und Trank so zusammenleimen, daß endlich nichts als das Futteral übrig ist. Von jeden vierundzwanzig Stunden sollte billig die bessere Hälfte dem Gotte, die andere dem Tier im Menschen gewidmet sein, damit es mit dem Ganzen gut stehe, das Gott zusammengefügt hat.

Sinnlichkeit und Vernunft machen den Dualismus unserer Natur, was auch Materialisten und Idealisten schwatzen mögen: die zwei Seelen des Xenophon und Plato, oder den alten und neuen Menschen des heiligen Paulus. Vervollkommnung der Vernunft ist unser Ziel, Freiheit unter dem Gesetz giebt allein einen Platz im Geisterreich, und Sittlichkeit (die Glückseligkeit älterer Philosophen) ist höchster Naturzweck; — aber nirgendwo ist, wie Jean Paul sich ausdrückt, so viel Widerspruch, als in dem fünfschuhigen Disputatorio des Men-

schen. Leib und Seele gleichen dem ungarischen Doppelmädchen, das in ganz Europa gezeigt wurde, und von dem wir bereits oben sprachen.

Wenn der Geist dem Leibe zu viel zumutet, so muß dieser unterliegen, wie wir an Gelehrten sehen, und wenn der Leib über den Geist Herr wird, so ist's noch schlimmer, wie wir an den Anbetern der Venus, des Bachus und der Ceres bemerken. Der Geist muß oft teure Hausmiete zahlen, und die Meinung alter Philosophen war so übel nicht, daß Gott den Menschen nur bis zum Nabel geschaffen habe, das weitere aber der Teufel, der in die Welt hinein oder, wie man besser sagte, hinaus lebt. Nur das Ideal eines vollkommenen Menschen kann nie auf Abwege geraten, und wenn wir auch alle Geheimnisse der Philosophie ergründet haben, der Mensch bleibt immer der große Gedankenstrich im Buche der Natur. Jean Pauls Flötenspieler, der sich das Dorten so finster ausmalt, wird ganz melancholisch, weil er allen Spaß und Scherz werde aufgeben müssen. Vielleicht lachen aber auch dort die Erzengel über die Engel schlechtweg, diese über die bloßen Anfänger in der Engelei, worunter ich die Flügelköpfchen zähle, diese wieder über die ankommenden Heiligen und Seligen, die dann wieder über die Seelen lachen können, die im Fegfeuer oder gar noch als Erdengewürm seufzen.

Hienieden ist Natur — Natur, die, zur Thüre hinausgejagt, zum Fenster wieder hereinschlüpft; die Natur ist unser Polarstern, und der Reiz zum Lachen Natur, folglich gehört Lachen mit zu den vernünftigen Handlungen des Lebens. Jener sieht die Menschen in Karikatur oder wie sie sind, dieser in Idealen, wie sie sein könnten und sollten. Es muß allerlei Leute geben, aber jener scheint mir der Wahrheit näher zu sein. Entsteht nicht aus Verbindung der vergrößernden und verkleinernden Gläser das weittragende Sehrohr? Die Zergliederung des Menschen ist eine wahre Analysis des Unendlichen. Gerard nimmt ein wissenschaftliches Genie für das Wahre und ein Kunstgenie für das Schöne an, und zum

Schönen gehört auch das Komiſche. Jeder, der ſich über das Leben und deſſen Motive zu erheben vermag, jeder, der ſeine höheren Motive den niederen Beſtrebungen der Menge unterzulegen und dadurch dieſe zu Ungereimtheiten zu machen verſteht, bereitet ſich das ſchönſte und längſte Luſtſpiel — das Leben.

Vitam impendere pulchro, justo, vero, ridiculo![1])

Die Synonymik des Lächerlichen.

Die Synonymik iſt trotz unſerer reichen Sprache noch lange nicht ausgebildet, denn gar viele halten ſie für Wortkram, und doch bildet ſie den Verſtand mehr, als man glaubt, erweitert die Ideen, ſchärft und vergnügt den Witz und verhindert manche Sprachfehler und komiſche Mißgriffe. Unſere Synonymik ſteht wenigſtens noch hinter der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen zurück, wir haben z. B. keine Ausdrücke für das britiſche scoff, sneer, grin, simper, arch, fine und waggish;[2]) keine Formen für die Modifikationen des Großen und Kleinen, des Gefälligen und Mißfälligen, das der Italiener in ſeinen Endungen hat, z. B. Donna, Donnone, bestia, bestione, Signore, Signoretto, uomo, uometto, filosophetto, semplicetto, poetazzo, pedantazzo, christiano, christianaccio etc.

Die meiſten Schriftſteller über das Lächerliche unterſcheiden zwiſchen lächerlich (risible, laughable) und belachenswert (ridicule, ridiculous, ludicrous), ja Franzoſen laſſen, merkwürdig genug, ihr ridicule auf vive und défaut folgen, und wenn ihnen letztere Fehler des Herzens oder des Temperaments ſind, ſo iſt ihnen ridicule Fehler des Geiſtes. Das

1) Das Leben auf das Schöne, Gerechte, Wahre, Lächerliche anwenden.
2) Das höhniſche, ſpöttiſche, grinſende, dumme, ſchlaue, feine, ſchalkhafte Lachen.

Lächerliche soll reines Lachen ohne Spott, das Belachenswerte Spott mit Verachtung bezeichnen, oder was Plattner satirisch lächerlich genannt haben will, jenes aber komisch-lächerlich. Im ganzen wird dadurch für die Theorie so wenig gewonnen, als wenn wir die Begriffe: burlesk, grotesk, heroisch-komisch, Parodie und Travestie ꝛc. haarscharf absondern, und in Ansehung unserer Sprache sind die Ausdrücke noch überdies falsch. Belachen ist das Aktivum von dem Neutrum lachen, und heißt folglich über etwas lachen, die Absicht sei, welche sie wolle. Belachenswert ist also nichts weiter, als wert, belacht zu werden, und insofern mit lächerlich gleichbedeutend. Ein mit Spott und Verachtung verbundenes Lachen -- ein Teil des Lächerlichen -- nennen wir eigentlich verlachen, und ein mit Schadenfreude verknüpftes im gemeinen Leben auslachen; belachen gebrauchen wir von Sachen und Handlungen, auslachen vom Menschen, verlachen aber von beiden. Wollen wir aber dennoch unterscheiden, so wäre belachenswert das, was verdient belacht zu werden, auch wenn es nicht immer oder bei allen Lachen erregt, lächerlich aber das, was wirklich Lachen erregt. Man könnte letzteres auf bloß subjektive, ersteres aber auf objektive Gründe beschränken. Ein mutwilliger Dichter kann nicht belachenswerte Dinge lächerlich machen, wie Voltaire Candide mit seinem Satz: „Alles ist gut," und wie viele treffliche Sprichwörter werden lächerlich im Munde eines Sancho. Das Lächerliche kann für den einen tiefer liegen, dem andern sogleich in die Augen springen, und subjektive Gründe können machen, daß man nicht lacht, wie bei der Frage Ludwigs: „Wie viele sitzen im Rate der Vierziger?" Bei der Frage der Dame: „Wie lange der Dreißigjährige Krieg dauerte?" mag man allenfalls lachen, wie ich bei der Frage eines Mannes: „Welche Sprache sprechen denn die Griechen?"

Wir glauben indessen bei unserem guten deutschen allgemeinen Wort lächerlich bleiben zu dürfen, wie die Griechen bei ihrem γέλοιον und die Römer bei ihrem ridiculum.

Schade, daß die Bezeichnung so arm und bloß vom Erfolge hergenommen ist, ohne alle Einsicht in die Sache selbst und ohne alle Ahnung der Ursachen, des Wesens und der Quelle des Lachens — ein neuer Beweis, wie schwierig die Sache des Lächerlichen ist. Man nimmt es auf die leichte Achsel; mancher Philosoph schämt sich wohl gar, etwas über das Lächerliche zu sagen oder zu schreiben, und doch bezeichnet es ein Urteil, und oft das richtigste Urteil über das verkehrte Handeln und Thun eines andern, und den kürzesten Tadel über den Verstand oder Geschmack des lieben Nächsten. Der Ernst soll Sittlichkeit besser befördern — nun, wir wollen uns begnügen, wenn das Lächerliche bloß Sittenverfeinerung befördert und toleriert wird.

Bedeutender ist der Unterschied zwischen komisch und lächerlich, die im weiteren Sinne zwar als synonym gebraucht werden, im engeren Sinne aber ist komisch das, was auf eine witzige Art so dargestellt wird, daß es zum geistigen Lachen stimmt (um es vom bloßen Körperkitzel zu unterscheiden — ästhetisches Lachen), und im engsten Sinne wird es bloß von Handlungen, Thorheiten und Schwächen genommen, den Grundstoffen des Lustspiels oder der Komödie. Lächerlich drückt einen Tadel aus über Verkehrtheit des Verstandes oder Geschmacks, komisch aber bezieht sich mehr auf das Vergnügen daran, und wir sprechen von lächerlichem Betragen, lächerlichem Anzuge, lächerlichen Personen ꝛc., und dann von komischen Schriften und Schriftstellern, komischen Situationen und Menschencharakteren, die für die Bühne passen. Ein komischer Mensch drückt ein ästhetisch-poetisches, der lächerliche Mensch ein moralisches Urteil aus. Alles Komische ist lächerlich, aber nicht umgekehrt, und komisch ist die Poesie des Lächerlichen.

Jene Kapuzinerpredigt: „Unser seliger Mitbruder starb an Nüssen — an was für Nüssen? fragt ihr, an Haselnüssen? kopf- und bartschüttelnd: Aa—an welschen, Zirbel-, gedörrten, eingemachten Nüssen? Aa—an Buch-, Eichel-, Mandelnüssen? Aa—an Kopfnüssen? ja warum niet gor an Muskat- oder

Kokosnüssen. — Nein, meine Christen, es war eine härtere Nuß, über die er in die Nüsse ging — er starb an Kümmernüssen, an Kümmernissen mußte er sterben." Diese Kapuzinerberedsamkeit, in den Schulen der Rhetoriker, die mehr als Kapuziner zu sein glaubten, Amplifikation genannt, machte wahrscheinlich die Gemeinde nicht weinen, aber auch nicht lachen, wie uns, die wir vielleicht sprechen: Si non è vero è ben trovato![1]) Indessen habe ich selbst noch mehr als eine Kapuziner- und Franziskanerpredigt gehört, die wahrlich jener an Beredsamkeit wenig nachgab.

Molières Geiziger, der an seinem Geburtsfest zwei Lichter aufstellt, aber nur eins anzündet, das andere immer wieder ausbläst und endlich in die Tasche steckt, ist komisch, wie das spanische Konsistorium, das den Fandango, jenen Nationaltanz, der Cytherens Kämpfe allzu natürlich darstellte, abzuschaffen und den Bann über die Tänzer auszusprechen im Begriffe ist. Ein würdiges Mitglied bemerkt, daß man doch das audiatur et altera pars zuvor wahren müsse. Ein spanisches Paar wird aufgefordert, den Fandango zu tanzen, und siehe, der Tanz machte solchen Eindruck, daß er nicht nur freigesprochen wurde, sondern ein hochpreisliches Konsistorium selbst in corpore sich in Bewegung setzte, den Fandango nachzutanzen. Das war auch komisch.

Strenge, kalte Ästhetiker wollten das Komische nur als Modifikation des Sinnreichen und Witzigen gelten lassen, und nahmen das Wort witzig so eingeschränkt, daß sie bloß lachenerregende Talente und Materien darunter verstehen wollten, und das Lächerliche war ihnen nur eine Abart des Schönen, nur relativ schön, das so erfreuliche Nichts, das mit so unwiderstehlichem Zauber wirkt und von der Natur offenbar zu unserer Restauration bei Tage, wie der Schlaf bei der Nacht bestimmt ist. Sie tolerierten es höchstens wegen seiner Verwandtschaft mit dem Schönen, wie etwa einen dunklen

1) Wenn es nicht wahr ist, so ist es gut erfunden.

Vetter, den man in die Gesellschaft à la suite mitschleppt, und dem Appendix überläßt, wie er sich durchschlägt. Ein solcher Vetter suchte sich dadurch der eleganten Ehre auch würdig zu machen, daß er von Zeit zu Zeit von der Tafel aufstand und ringsumher — die Lichter putzte! Kant sagte: „Schön ist, was ohne Interesse gefällt," und Herder (der Kant hier und öfters mißverstand) entgegnete: „Nichts kann ohne Interesse gefallen, und Schönheit hat für Empfindung gerade das höchste Interesse," und so hielt es meine Wenigkeit mit dem Lächerlichen. Wollen wir uns wie Scholastiker des Mittelalters über Worte katzbalgen? Und ist des kritischen Philosophen Definition des Schönen: Zweckmäßigkeit ohne Zweck — nicht selbst hochkomisch? Es war in der That schade, daß ein Kant sich so wenig um Sprache kümmerte, da ihm so viele nachsprachen, ohne zu denken.

Die Natur verwickelt manche Verhältnisse im Leben und löst sie so sonderbar auf, als ob wir im Theater wären, und das Komische ist in der Natur so reichlich vorhanden, daß es der schärfere Blick des Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht. Haben nicht schon Kinder die größte Freude, nicht zu kommen, wenn man sie ruft, oder wenn man sich stellt, sie zu haschen, und entwischen läßt? Sollte die Nachahmung und Darstellung der Natur nicht schön sein? Sollten die Herren Kunstrichter, die das Komische nur als etwas Negatives, ein Vernichten und Umkehren der Welt, Untergang des Idealen im Realen, Karikatur ꝛc. ansehen, sich nicht irren, zumal das Feld der komischen Poesie bei uns eben nicht besonders angebaut ist? Wir haben witzige Possen, witzige Karikaturgemälde, burleske Gedichte und auch mehrere persönliche Satiren; aber wo ist unsere feinere, ins Große gehende Satire? wo unser komisches Lustspiel und komischer Roman? wo unsere Humoristen, die sich mit dem Auslande messen dürften? — Rarae aves![1])

1) Seltene Vögel! — Diese Klage Webers von Beginn des 19 Jahrhunderts ist noch an dessen Ende nicht ganz unberechtigt.

Je feiner das Zeitalter, desto mehr Feinheit heischt das Komische, aber auch desto mehr verliert es an Kraft, wo nicht große Talente sich seiner erbarmen. Plautus zeigt mehr vis comica als Terentius, Whicherly mehr als Colman, Molière mehr als Collin d'Harleville und Picard — und deutsche ältere Komiker haben wahrlich mehr Kraft, als die neuern. Diese komische Kraft ist leider ein Geheimnis, und niemand wird aus weitschweifigen Büchern lernen wollen, was nur Genie lehrt. Am allerwenigsten wird man sie aus unsern neuesten Anekdotenbüchern „zum Totlachen" lernen, deren Verfassern ich — so wenig ich einer Seele wünsche, daß sie sich totlache — in der That wünsche, was der Titel ihrer abgeschmackten Werke verspricht.

Die vis comica der Alten ist das lächerliche Wahre, mehr oder weniger durch Witz verstärkt. Es giebt einen gewissen Grad, unter welchem Leute von Geschmack noch nicht lachen, und über welchem sie auch nicht mehr lachen, welches je ne sais quoi sich nur empfinden läßt. Es giebt ein Komisches, das nur den Verstand kitzelt, und zwischen diesem und den Fratzen, die alles übertreiben und weit über das Wahre hinauszerren, giebt es Mittelstraßen, wo sich vielleicht allein das wahre Komische findet. Äsop verstand dieses je ne sais quoi, der zugleich mit einem Grammatiker und einem Sänger an den Philosophen Xanthus verkauft wurde, als bloße Zulage. Dieser fragte die letztern, was sie verständen? „Alles!" war die Antwort, als ob sie im neunzehnten Jahrhundert gelebt hätten, und Äsopus lachte laut auf. „Und was verstehst denn du?" — „Nichts, da diese beiden alles wissen." Xanthus zahlte nun sechzig Obolen, gewann ihn lieb, und selbst seine Weiber, die die Mißgestalt flohen, vergaßen seinen Buckel über seinem schönen Geist.

Das behagliche oder physische Lachen entsteht aus einem wohlgefüllten Bauche und aus Gesundheitsgefühl. So wie aber Gemüt und Herz einwirken, erfolgt das harmlose Lachen des Sanguinikers, der mit kindlichem Sinn in das Getreibe

der Welt wie in einen Guckkasten hineinschaut. Stellt der Kopf seine Vergleichungen an, so erfolgt nach Befinden der Umstände Spott und Satire, Sarkasmen, Ironie, Persiflage, Laune und Humor, was man auch demokritisches Lachen heißen könnte. Wir nennen den Spötter (railleur), der die Fehler anderer bemerkt, um sich und andere in gute Laune zu versetzen, und es wird nur dann zum Hohn (moquerie), wenn Bitterkeit und Verachtung sich einmischen. Spott und Satire unterscheiden sich, wie Scherz und Ernst, durch niedere oder höhere Gesichtspunkte, durch bloß vorübergehende und bleibende Zwecke. Der lachende Satir ist sicher besser und wirkender, als der ernste, und Spötter heißen auch Skoptiker (σκοπεῖν, zielen, in die Ferne sehen), nur durch einen Buchstaben von Skeptiker unterschieden, denen alle Dogmatiker ein Greuel sind.

Laune und Humor nennen wir die sonderbare Gemütsstimmung, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, und die Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Sokratischer Humor philosophiert heiter und scherzend noch am Rande des Grabes, der Sternsche Humor tändelt anmutig und weinerlich mit dem Ernste des Lebens, und Jean Paul schafft ein tragikomisches Pathos, in welchem die Bestimmung des Menschen so groß, und der Mensch selbst so klein erscheint, daß sich das Lachen in Mitleid und Weltverachtung auflöst. Laune verhält sich zu Humor, wie Spott zur Satire, oder wie bloße Heiterkeit zur wirklich guten Laune sich verhält, so Laune wieder zum Humor. Launisch-bizarr, barock (de l'humeur) aber ist der, der verdrießlich und grämlich ist. Laune ist die physische Unterlage des Humors, der der Geist selbst ist. Der Murrsinn, selbst der Gegensatz des Frohsinns, kann treffliche komische Wirkung machen. Man nennt auch die Gemütsstimmung für Witz und Laune genialisch; man kann Genie haben ohne Genialität, aber nicht umgekehrt; Genie wirkt intensiv, einseitig, Genialität aber extensiv, allgemeiner, folglich angenehmer

Naiv ist das Natürliche im Kontrast mit dem Konventionellen und Modischen. Der Naive sagt ohne Kunst und Zurückhaltung, was er denkt, und nur, wenn er zu weit bis zur Albernheit gerät, wird er zum Niais der Franzosen, die selbst Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eben nicht ihre Fehler, ingénuité zu nennen belieben, so liebenswürdig auch Voltaire seinen Ingénu gemacht hat. Unter die Arten des Niedrigkomischen, das sich durch gröbere Ingredienzien und Züge von dem höheren edlen Komischen im Lustspiele, in der lachenden Satire und im komischen Roman ꝛc. unterscheidet, gehören das Burleske, Heroisch-Komische, Groteske, Drollige, Possierliche, Abenteuerliche, Wunderbare, Platte und Schwülstige.

Burlesk ist die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen durch Parodie und Travestierung, das Heroisch-Komische ist die Parodie des Epos, und das Groteske hält sich zunächst an Gestalten. Possierlich ist das Lächerliche in Bewegung und Gebärden:

> Der Affe sehr possierlich ist,
> Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Unsern Alten hieß Gebärde Boß, daher übersetzten sie auch Mimus durch Boßierer. Wenn Sosia im Amphitryo seine Laterne vor sich hinstellt und ihr unter vielen Bücklingen zur Probe vorsagt, was er der Königin Alkmene auszurichten hat, so ist er possierlich. Ludwig XV., der als elfjähriger Knabe im Staatskleide, in Perücke, Degen, Chapeau-bas und bebändert mit allen Orden Peter den Großen am Portal des Schlosses mit steifer Etikette empfängt, erscheint uns possierlich; echt humoristisch aber der große Peter und Sohn der Natur, wenn er die kleine Marionetten-Majestät auf den Arm nimmt und mit ihr die Treppe hinauf ins Audienzzimmer eilt zum Schrecken aller Höflinge und Hofmarschälle.

In Michel Angelos großem Karton, wo ein Haufen badender Soldaten bei Annäherung des Feindes aus dem Wasser springt, sich eilends kleidet und waffnet, ist die Figur, die mit den nassen Füßen nicht in die Hosen kommen kann, unend-

lich possierlich. Possierlich ist unwillkürlich, possenhaft aber absichtlich. Die Posse ist die Hauptstärke vieler Lieblinge der Großen und der Hofdamen, von den Hofnarren ex professo an bis herab zu dem jüngsten Kammerjunker und Pagen. Bei den Griechen hieß Possen treiben παίζειν, d. h. kindisch thun, woraus das italienische Wort pazzia entstanden ist, und wahrscheinlich auch das Wort Page.

Das Drollige (plaisant) überrascht uns mit der Ansicht nicht leicht zu reimender Dinge; früher bedeutete es bloß, was gefällt. Die schöne unglückliche Königin Maria, als sie Frankreich verließ und ihr Auge nicht von dessen Küsten wegzuwenden vermochte, rief schmerzhaft: „Adieu, plaisante France, je ne te verrai plus,“[1]) gerade wie auch ich. Drollig aber im jetzigen Sinne ist das Kompliment jenes Londoner Kärrners, das er der schönen Herzogin von Queenbury machte: „O! lassen Sie mich meine Pfeife an Ihren Augen anzünden.“ Drollig ist das Geschichtchen von jenem zum Schafott Verurteilten, der dem Henker ein Zeichen zu geben versprach, wenn er zuhauen sollte; er machte mehrere Zeichen in der Meinung, der Scharfrichter habe das erste nicht bemerkt, bis ihm dieser bemerkte: „C'est fait, Monsieur, sécouez vous!“[2]) Noch drolliger erscheint der Oberste, der bemerkte, daß so viele auf dem Marsche unter dem Vorwand eines gewissen Bedürfnisses zurückbleiben; er befahl also, daß alles compagnieweise und nach Kommando geschehen solle: „Hosen ab! nieder! fertig!“ und statt Feuer ein recht tüchtiges: „Zwickt ab!“

In witzigen Vergleichungen spielt das Drollige seine Hauptrolle, im Bonmot, Epigramm, Wortspiel ꝛc., die zunächst in die Sphäre des lachenden Witzes gehören. Rivarol vergleicht einen ernsten Philosophen, der gewisse leichtfertige Gedichte kommendierte, mit einem Zollbedienten, der Brüsseler Spitzen plombiert, und bei dem Drolligen denken wir uns etwas Unschuldiges, beschränkt, munter, und nur, wenn die

1) Lebe wohl, liebliches Frankreich, ich werde dich nicht wiedersehen.
2) Es ist vollbracht, Herr, schütteln Sie sich.

kindliche Laune in Kinderei übergeht, und dann erst entsteht das Possierliche oder Possenhafte. Das Abenteuerliche ist das Wunderbare, dem selbst poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, und es entsteht aus dem ungereimten Bestreben nach Größe, wie bei Don Quichote und so vielen Rittern in der Wirklichkeit. Die Kunst hat solches trefflich benutzt im Don Quichote, wie im Orlando und Idris — es machte das Glück von Tausend und eine Nacht, der Feenmärchen, der Ritterromane und der Legenden der Heiligen.

Scherz (plaisanterie) ist der Gegensatz des Ernstes, und alles ist scherzhaft, was zu keinem wichtigen Zweck gethan oder gesagt wird zur Belustigung. Durch Späße, die dem Gehalte nach tiefer stehen (badinage), will man bloß Lachen erzielen. Noch tiefer stehen Schnaken, Schnurren und Schwänke, die jedoch durch eine Art von Derbheit sich von Späßen unterscheiden, aber an den Grenzen der Zweideutigkeit und Zoten schweben, welche die Sittlichkeit oder Zartheit verdammt. Lustig nennen wir den, der sein Wohlbehagen laut äußert, und „aufgeräumt" sagt schon weniger. Lustigkeit (folâtrerie) ist der Jugend, dem andern Geschlecht und den niedern Ständen eigen, Munterkeit und Fröhlichkeit den Gebildeten. Aus der Lustigkeit des Hagedornschen Seifensieders entsteht aber leicht der Kitzel, seine Kraft zu äußern, die wir dann Mutwillen nennen, wie bei Fox, der einst eine blinde Pastetenhändlerin, die nach dem Markte fragte, in eine volle Kirche führte, wo sie dann ausrief: „Warme Pastetchen! wer kauft warme Pastetchen?"

Je nachdem der Körper oder Geist einwirkt, entstehen die Schalkhaften oder Losen, die aus Scherz sich freuen, wenn sie jemand hintergehen können, die Schäker, Spaßer und Eulenspiegel, wo es nur schade ist, daß Lustigkeit so nahe an Liederlichkeit grenzt. Unsere guten Alten nannten lustig kurzweilig (amusant), im Gegensatz von langweilig, und waren, wie in allen Stücken auch hier höchst genügsam. Selbst ernste Unterhaltungen waren ihnen kurzweilig, zeitvertreibend, und Rollenhagen sagt in seinem jetzt veralteten Froschmäusler:

Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.

Unsern Alten war die verdeutschte Odyssee kurzweilig, und auf einem verdeutschten Justinus vom Jahre 1532 steht: „Lustig zu lesen," und so steht es auch mit Rhodogini Historia ludicra. Ihre kuriosen lustigen Historien, die hundstägigen Erquickstunden, Paullini zeitverkürzende Lust, sind meist physikalischen, historischen und theologischen Inhalts, wie ihre Ana philologische Anmerkungen, die jedoch allenfalls auch die Zeit kürzen, wenn man lernen will, welche gar läppische Fragen man damals aufwarf, und mit dem größten Ernst und der stupendesten Gelehrsamkeit beantwortete.

Die Klosterbibliothek zu Reichenau war noch zu meiner Zeit eingeteilt — nicht in Sacra und Profana, wie die zu Mergentheim, sondern in Seria und Jocosa.[1]) Die S. S. Theologia gehörte natürlich zu den Seriis, alles übrige von Plato an bis Wolf zu den Jocosis, obgleich umgekehrt weit natürlicher gewesen wäre. Jener Bauer fragte Halem in seiner Büchersammlung: „Is ook wat Geestliches brunter, oder sin et luter Schelmstücke?" und so schüttelte noch 1788 ein alter Hofprediger seine Wolkenperücke und stampfte mit seinem Gamaschenfuß, daß alle Flöhe darin in Aufruhr kamen, beim Anblick englischer und französischer Klassiker in meiner Büchersammlung, die er nur dem Namen nach kannte: „Ei, ei! lauter Deisten, lauter Freigeister!" Gegen Griechen und Lateiner hatte er nichts, vermutlich, weil sie noch ante Christum natum freigeisterten. So gab ein alter Dorfprediger 1784 einem einquartierten Österreicher, der über Langeweile klagte, sein — Kirchenbuch, und wir 1832 geben — Demokrit, der schon wegen seines Namens den Menschen nach dem Stand, der Natur und der Gesellschaft betrachten muß, und nicht im Stande der Gnade —

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.[2])

1) Heilige und weltliche Schriften. — Ernste und heitere Schriften.
2) So lange wir nichts Größeres haben, spielen wir mit dem Schreibzeug.

Ende.

Was iſt lächerlich?

Inhalt.

Seite

Einfluß des Lachens auf die Geſundheit und etwas über die Dicken 3

Was iſt lächerlich? Ideen der Alten und der Neuern hierüber . 19

Vergleichung und Zergliederung dieſer Ideen 33

Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel. 46

Der Schluß und Feſtſetzung des Begriffs „lächerlich“ 61

Warum lachen wir über das Lächerliche? 71

Fortſetzung 80

Schluß 89

Die Synonymik des Lächerlichen 97

Demokritos

Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Von

Karl Julius Weber

III.

Das Weib

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

Die weibliche Jugend.

Die weibliche Jugend ist die menschliche Schmetterlingswelt, offenbar lachlustiger als die männliche, daher man auch weniger Temperamentsverschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen: du tempérament. Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt, ihre Nerven sind reizbarer und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger, sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüßenden Hausmittel, und schon die Überzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis bestimmt hat ... Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu teil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge schon mit Vergnügen ruht, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus. Die Briten sprechen von bird-witted,[1]) was mir die Galanterie verbietet, ihnen zu verdeutschen, und überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischiger und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfells stärker; daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumal auch ihr Gehirn leichter ist als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenschnüre und roten

1) Vogelverstand.

gungen, und daher können sie das Sitzen besser vertragen als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu sein, denn so wurde sie am schnellsten ruchbar. Hätte Salome die Redseligkeit derer gekannt, die das Kapitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug," noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva wandte.

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinsten Mädchen, das weit schneller als der Knabe Freundschaftsbündnisse schließt bis zum Zusammenschlafen. Sie sagen sich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam? Sie sind so mobil wie junge Hühnchen, die aber mißraten sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Nesseln brennen weit mehr, wenn man sie nur so obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stielt; die Bewegung wird immer stärker, je mehr die Pflanze heranwächst, und zur Zeit der Blüte oder ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Oper Les folies amoureuses hat recht:

J'admire l'essor de l'esprit féminin,
(Quand il est agité par l'amour masculin!)[1]

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibrieren und die Luft reinigen, so sei die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine

1) Bewundern muß ich den Frauengeist,
Wenn Mannesmut als Kraft sich erweist.

wohlthätige Naturanstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Schokolade im Munde hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibriere noch wie eine zerhackte Viper. Bemerkenswert ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache sein mögen, als ihre Phantasie; sie finden alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen sein als die Männer, so wie sie bessere Geisterseherinnen sind — und erst die herzallerliebsten Somnambulen? Schon der berühmte Accursius glossierte über die Frage: warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: Quia mala herba citius creseit! und die Juristen zählen die Mädchen gar unter die res, quae servando servari non possunt.[1]) Wie oft sind schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? Wir kennen Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numerieren, Subtrahieren und Addieren beibrachte, worauf das Multiplizieren notwendig folgen mußte, wie auf dieses das Dividieren.

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärfern Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr ins Kleine geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht alles, ihr Ohr hört alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels „heiliger Jungfrau", die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?" und eine andere Dame tadelte Carraccios Silenzio: „Wie kann eine so delikate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?" In

1) Weil Unkraut schneller wächst. — Dinge, die durch Aufbewahren sich nicht erhalten lassen.

diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden, d. h. in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngeistin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als:

— — tristitiam et metus
tradam proterris in mare criticum
portare ventis —[1])

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese jünger, artiger, witziger und schöner ist.

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtenteils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war; unsere eigene niedere Bürgerwelt, und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege dafür. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstand große Ehre macht, an die Königin Christine, erinnert haben: „Frauen sollten niemals regieren.“ Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden zu stiften in der Gesellschaft und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Die Gesetzgebung der ernsten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verreist, sollen sie gar nicht lachen. Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, so wie diejenigen

---

1) Die Stelle heißt vollständig:
— — Ich Freund der Musen, gebe die Furcht, den Gram
Der wilden Windsbraut über die kretische
Flut fortzuführen, unbekümmert —
Verändert heißt es die kritische.

ihren Vorteil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich! man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;
Sie hat als Chloris oft schon über nichts gelacht.

und nun erst Lachtauben und Lachgänse? Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die Deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austeilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der morgens seine Hängematte verkauft; sie können sich zu nichts entschließen.

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. Katharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin. Wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtigen und ernsten Geschäfte oder Studien zum Gegengewicht dienen, wie Jünglingen; ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidlich ist, solchem begegnen wie ein Höfling seinem Gnädigsten. Selbst mit Damen en retraite hält man es wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele ꝛc., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? Nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne; nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneuigkeiten; man lacht, die Zeit vergeht; und mit ihr

unvermerkt das Histörchen des Lebens ... Hieraus folgte, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Naseweiseres giebt, als Mädchen von 15—20 Jahren; sie glauben, die Jünglinge seien nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Schirm und Hülle nachzutragen, und was das schlimmste ist, ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht,
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,
Willst du sie biegen? sie bricht. (Goethe)

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut.[1]) sagt ein französisches Sprichwort; aber wie viele eilen mit lachendem Auge in den Winkel wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht. Unsere Zeit hat leider nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt verarmen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Weib muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schoßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott oder Jesus, Maria und Joseph.

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend, als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief und bellende Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, seine erste Bildnerin; und eine

1) Eine Frau lacht, wenn sie kann, und weint, wenn sie will.

gemietete Amme, kann sie den Säugling anlächeln wie das Mutterauge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den flüsternden Abendspielen.

— latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo?[1])

Wie mit dem Lachen steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungsquelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: La poule ne doit pas chanter devant le coq;[2]) und nun noch Schönheit! In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz; aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen nur in der Regel die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den Weibchen zu gefallen, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie dann auch gelegentlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ist's mir das Weib doppelt.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo sie aufhören für uns — Weiber zu sein, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Teilnahme und Geist die verblichene Schönheit vergessen, weit mehr, als dies bei Männern der Fall ist. Sie sind liebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet: mit den Jahren darf man nicht kommen. Wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes die Erinnerung aufgenommen hätte. Es geht ihnen wie alternden Koketten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männerklassen die Wahrheitsprediger, selbst solcher, die, trotz aller Feldzüge, sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die

1) Und jenes feine Kichern vom Winkel her,
Wo das versteckte Mädchen sich selbst verrät.
2) Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen.

Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reize!“ Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herb, im Alter mild; und das weibliche dem roten Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Busenökonomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu allem einen Bibelspruch bereit haben, sind unendlich schlimmer, als die, welche profane Volksliederchen trillern oder gar singen. Doch ist es noch die Frage: ob jenes nicht besser sei, als bektischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen
Mein lustiger Vater gemacht:
Was brauch' ich denn weiter zu wissen,
Als wie man stets küsset und lacht!

Die Weiber.

The proper study of man is — woman![1])

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraktion, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;“ ob er es aber besser machte als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben? daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegnen konnte: „Adam, du hättest gescheiter sein sollen!“ Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherubim ihn vom Garten Eden

1) Das eigentliche Studium des Mannes ist — das Weib. (Nach dem bekannten englischen Ausspruch, wo es aber zum Schlusse heißt: the man, der Mensch.)

abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt. So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lasttier, im Orient ein Hausrat, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verderbenen Kinde bei höhern Ständen. Gott sahe an alles, was er gemacht, und sprach: „Es ist gut!“ bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er nichts: es war eine Art Nachdruck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Siemandl[1]) erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!“

Die Tiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südseeinsulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Tier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Manne gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu sein; dadurch wurde sie Sklavin und Haustier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger und war der erste Tyrann. Indessen — die Stelle Genesis II, 21: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch,“ macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nötig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dies immer ein großes Präjudiz — und es gelang, wie noch heute.

Es legte Adam sich im Paradiese schlafen,
Da ward aus ihm das Weib geschaffen;
Du armer Vater Adam, du,
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh'! (Claudius.)

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Herden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel traktierte, sagte seiner Sara: „Eile,

1) Süddeutscher Ausdruck für Pantoffelheld und ist wahrscheinlich eine Kürzung von: Sie ist der Mann.

menge drei Maß Semmelmehl und backe Kuchen," und war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr sein!" was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt. Moses' Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein," scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerspruch zu sein; Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appelliert man desto eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulverfäßchen. Salomo ist noch unartiger als Moses; vielleicht verstimmten ihn die Rätsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Rätsel gewesen sein mögen? Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Rätsel auf und sind dem Manne oft selbst Rätsel.

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein: „Das Weib soll schweigen in den Gemeinden," verzeihen kann, fällt ganz mit der Thür ins Haus: „Ihr Weiber seid unterthan euren Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so unrecht nicht, die hierbei ausrief: „O du erzgrober Paulus! ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schönheit entstellt und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verschont, giebt dies dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu sein? O du grober Apostelsknoll!" — Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst der sanfte Jesus auf Marias Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann, das ist ihr Unglück. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war der Mann in der Schwachen mächtig. Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgeht, weil das

Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war niemand, der ihr half," daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Indessen zeigt der Umstand wieder die eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, zwei Wochen unrein und sechsundsechzig Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur sieben Tage unrein macht und nur dreiunddreißig Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt fünfzig Seckel Silbers, ein Weibsbild nur dreißig Seckel. Erzvater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rahel am Brunnen half — sie war schön und noch nicht seine Frau — sondern sieben Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett praktizierte, noch einmal sieben Jahre um Rahel. Rebekka ward das Vorbild der Weiberlisten, sie gab zwei Böcklein für Wildbret aus und legte sogar ihre Felle um ihres Jakobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esaus segne. Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Tränkrinne der Schafe Labans praktizierte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort, und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus sein Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Ägyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Ägypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaos, die sich preisgeben mußte, um die Quadern zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend vergeblichen Versuchen fand man endlich eine alte Bäuerin. Vater Homer leiert:

— Ein blühendes Weib ist der Kampfpreis,
Klug in menschlicher Kunst, und geschätzt — vier Rinder am Werte.

Telemach sagt seiner Mutter:

Auf! zum Gemach, besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebiete den dienenden Weibern,
Fleißig im Werke zu sein. Das Wort gebühret nur Männern,
Mir am meisten, denn mein ist in diesem Hause die Obmacht!

Und was sagte Penelope, die Mama?

Und sie erwog im Geist die verständige Rede des Sohnes,

und trollte sich. Am ärgsten machte es Simonides in seinen Jamben, der die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden und Affen vergleicht; Euripides macht es nicht viel besser, und doch ist Sophokles' Antwort: „Warum schilderst du die Weiber so gut und Euripides so böse?" schlimmer noch: „Ich male sie, wie sie sein sollen, Euripides aber wie sie sind!" Mein lieber Demokrit ist noch der artigste, er beiratete ein ganz kleines Weibchen und sagte: „Unter den Übeln muß man das kleinste wählen."

Plato macht eine Ausnahme und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja selbst Staatsämter erteilt wissen. Er spricht von Weibergemeinschaft sogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja setzt Zeiten zur Begattung fest zur Verhinderung der Ausschweifungen — alles das gehörte in die platonische Republik. „Hunde," sagt er nicht sehr schmeichelhaft, „bewachen die Herde und Diener die Stadt, und fragt man: ob sie Männchen oder Weibchen sind?" Wegen seiner Weibergemeinschaft fand sich zu Rom seine Republik in den Händen aller Damen, und sie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank sagte, ihn zum Manne und nicht zum Weibe erschaffen zu haben. Plutarch spricht auch lobend von Weibern, und wenn sie auch keine glänzenden Rollen spielten, und ein anderer Grieche die Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche, gleich dem Cäsar: „Ein Weib muß nicht bloß züchtig sein, sondern es auch scheinen," so spielten dafür die Hetären desto glänzendere Rollen. Aspasia regierte die Griechen; Sokrates und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; De-

mosthenes vergaß über die Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr seine Venus; sie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus' öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer," gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernsten rohen Römer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schlückchen Wein zu sich nahmen. Die Sklavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Bublerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Haustier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch gleich schwerlich den Hetären von Paris, London, Venedig ꝛc. erster Klasse beikamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophierte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Aristoteles erzeugte mit der Hyperillis seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und praktisch in der Stoa mit der Hipparchia Naturalia non sunt turpia;[1]) Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasien, wie St. Evremond und Condé bei der Ninon. Unter solchen Umständen scheint von keiner veredelten Liebe, dem höchsten Gut der Sterblichen, die Rede gewesen zu sein, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvien, Messalinen, Faustinen ꝛc. spielten

1) Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Neros Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von fünfzig Eselinnen und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichtümer dem Staat vermacht hatte. Ehescheidung war Spiel und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ gebt bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück: die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römergeschichte gefällt den Damen nichts so wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Aktium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Kleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie sind mir alles," und so auch Portia, Arria, Agrippina ꝛc., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängnis mit ihrer Milch säugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Madame de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoiren war: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien sprechen?" — „O! da zeige ich mich nur im Brustbilde."

Alle rohen Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes" nennen, und zu den freien Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?" Mohammed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausge-

schlossen haben, so daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslem sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten davon ausgeschlossen und ein graues, darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprichwort der Tataren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht untertan, so sind die Männer ihre Sklaven, denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen."

Nirgendswo aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerikas; es muß dem Mann auf seinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle anderen Bedürfnisse, neben zwei bis drei Kindern; der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wilde einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in der Geburt ersticken?" Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubt, ist die bitterste Satire auf das erstere.

Die größte und frühseste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus notwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen; daher lieben alle Orientalinnen das Christentum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das Alte Testament. Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verstand zu

besiegen wußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitern Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Altertum finden, und selbst ursprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen sein, da er sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignarae, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces.[1])

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserm Pöbel finden, der sprichwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben, und können manchen Streich vertragen," und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern, und solche durch Kapaunen bewachen läßt, was der Hahn nicht thut. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Nuß — darf ich es sagen? —
Thun nie was ungeschlagen.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben." Und was sollen wir zu dem Syllogismus der Russinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig?" Die Erfahrung lehrt indessen, daß Ehelente, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich, und wer weiß, ob Reisende die Weiberſklaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wilde haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprichwort: „Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage und sich drei Fasttage."

Kommt her, all ihr Schönen und Nichtschönen! und streuet Blumen und bauet Altäre den Deutschen oder Kelten,

1) Sie saugen rasch ein, weil sie unwissend, sie sprengen leicht aus, weil sie leichtsinnig, sie behalten lang, weil sie hartnäckig sind.

über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschen rümpftet. Deutsche waren es, die euch aus Ägypten führten und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Ehefrau femme covert (couverte)[1] heißt. Was das Christentum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie; Ritter waren es, die sich wechselsweise euren hohen Wert mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Mannes so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs; Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, entführten und notzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sei, als mit Gewalt, worüber die heutige verderbene Welt nur lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildnis nach dem Leben, eine veredelte Menschin, besser gewesen wäre, und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verdirbt sonst die Scheide, jetzt verdarb die Scheide die Klinge.

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Velleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Ägyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligsten Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religionsceremonie in den Händen der Weiber zu sein. Deutsche Alrunen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Runo bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: „Einem etwas ins Ohr raunen," und im Worte „alte Runkunkel" erhalten, so wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatzweissagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das weibliche Geschlecht verletzte. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das

1) D. h. für die der Mann vor Gericht einsteht, sie deckt.

Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Weibes hervorgegangen zu sein. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung.

Wenn Tacitus keine bloße Satire geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitschte; denn damals, sagt Tacitus, nemo vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur — und auf sera juvenum Venus eoque inexhausta pubertas[1]) durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemanns mit einer Unverehelichten bloßes stuprum war, indem nur dem Manne jus tori[2]) zustand. Erst mit dem Christentum entstand Gleichheit, und nun entstanden adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria![3]) Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schoß der Kirche auf einem Pulverfäßchen.

Es ist die Frage: ob deutsche Gesetze, die Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben, als das Römerrecht? Jene Sitte nötigte Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung. — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das Kleinod, nur wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen.

1) Niemand lacht über Laster, und es heißt nicht, die Zeit verderbe oder sei verdorben. — Eine spät eintretende und deshalb unerschöpfte Mannbarkeit der Jünglinge.

2) D. h. Unzucht, nicht Ehebruch. — Recht der Ausschließlichkeit.

3) Einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch, gleichsam Cyebruch.

Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr als andere Sprachen; alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmut, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe ꝛc. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen; nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten bloß um Agricolas willen de nobilitate feminarum supra virilem sexum eminentium[1]) — lateinisch lernen.

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nation und der Franzosen. Griechen erhoben an ihren Saturnalien die Sklaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenige Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend. Der Deutsche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher: jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerksamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond, ihr Licht erhalte, und umher laufe, wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und der einzige Unterschied zwischen beiden Gestirnen und Mann und Weib der ist, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, woran abermals der und die schuld ist. Man sollte allen, die am unrechten Orte accentuieren, zurufen, was jene Parterrestimme einer Schauspielerin zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ „Einmal? warum nicht gar, tausendmal!“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vater Ludwig XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte,

1) Über den Adel der Frauen, die sich vor dem männlichen Geschlecht auszeichneten.

sagte von ihm: „Dieser dicke Junge wird wieder alles verderben," und wahrlich, er war schlimmer als der Juristenheilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theodora trug; er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malesherbes nur zwei schöne Dinge hienieden kannte: Weiber und Rosen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch Damenintriguen, verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin; endlich gab es mit der Erwachung der alten Litteratur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen.

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates, und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Heinrich IV. war es schlimm; unendlich schlimmer noch aber unter Ludwig XIV. und XV., die nichts von der Größe Heinrichs IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, diese alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber sie durchschauend mit den Worten verließ: „Lieber zehn Maitressen verloren wie Sie, als einen Diener wie Sully." (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Ludwig XVI., der die Skandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteste König der Franzosen, und doch herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schwedens Karl XI. der seinigen sagte: Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfants, non pas pour gouverner.[1]) Bald herrschten jetzt

1) Madame, wir haben Sie genommen, um Kinder zu gebären, aber nicht, damit Sie regieren.

Maitressen an den meisten Höfen; wie hätte sonst Pöllnitz La galante Saxe schreiben können? und wie der Fürst, so die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seien, um den sich alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen.

Weiber sind Franzosen das erste Bedürfnis, wie allen geistreichen Menschen, gerade weil sie geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allwärts, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe sie Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr: Madame, encore une histoire, le rôti nous manque![1]) Nach der Höchstädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoßgebet der Ninon: Mon Dieu! faites moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme![2]) Galanterie ist keine unebene Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von Grenadieren hinwegtragen läßt: ging ja der durch Luise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinwegbegeben mußte. Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, und Wirrwarr, worunter politischer Wirrwarr der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib, sagt das Sprichwort, aber dennoch ist es nur halb wahr: der Teufel ist klüger, und weiß, daß er weiter kommt mit jungen Weibern.

1) Madame, es fehlt uns der Braten; noch eine Geschichte!

2) Gott mache mich zum ehrbaren Menschen, aber nicht zur ehrbaren Frau.

Fortsetzung.

Mulier est hominis confusio.[1])

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Litteratur Juno als Göttin der Ehe erschien neben der Dea Pronuba, Domiduca, Unxia, Prema und Pertunda, da Juno wegen Galanterien so berüchtigt war, als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, fast in alle Tiere verwandelte bis zum Stier, so daß Eifersucht Juno über Land und Meer jagte, und Paris' Urteil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Amboß. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch schwache Werkzeuge, etwa weil sie vom Manne genommen sind? aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Universalhebel. Kein Wunder! wenn so viele das männliche Nein gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein weibliches Nein folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit; man weiß, wie sie den frommen Aneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes, und Äolus ihre schönste Kammerjungfer versprach; aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
Und orgel' hübsch mit Donner drein,
Mein Herr Gemahl muß blitzen! (Blumauer.)

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimalrechnung oder sein Gravitationssystem, sondern —

1) Das Weib ist des Mannes Verwirrung.

par la bagatelle — durch eine artige Nichte, und Maintenon hieß die Vernunft Ludwigs XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité?[1]) Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europas, Maria Theresia und Katharina, jene von größern weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrucke, ihm die Franzosen anbingen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tötete, hinten aber wieder heilte. Wer im Weltspiel die Damen auf seiner Seite hat, hat meist gewonnen Spiel, wie im Brettspiel.

Der Himmel strafte das Weib mit Geburtsschmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ständiger Arbeit, und das schwache Werkzeug des Apostels verlangt von dem angeblich stärkern Gefäße, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite schwimmend seiner Gebrechlichkeit schone, so oft es ihm in den Kopf kommt, seine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geschenke der Pallas, dem hölzernen Riesenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Sadi, der Dichter Persiens, den ein Freund aus der Gefangenschaft für zehn Dinars löste und ihm seine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er sehr unglücklich lebte, sagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sklaven, und in deine Hand gegeben!“ Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte.

Die schwachen Werkzeuge benutzen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtsam einräumten, und lachen dann über das starke Werkzeug, und das starke Werkzeug wird zum Siemandl, der nie fragen darf: „Weib, wo gehst du hin?“ Sie aber

1) Was hält Eure Tugendhaftigkeit davon?

muß wissen, wo der Siemandl hingeht; er muß kaufen, was sie will, die Kinder wiegen, während sie mit dem Hausfreunde zum Fenster hinaussieht, er muß den Mops spazieren führen und selbst Püffe ertragen lernen. Bekümmert sich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten, und was hinter seinem Rücken vorgeht? Er ist Großkreuz des ältesten Ordens, den schon Adam trug, des Pantoffelordens; und wenn auch eine feine gebildete Dame nicht geradezu widerspricht, so ist's schon genug an einem „Wie? was sagst du?" wenn man es gleich schon das erste Mal verstanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz, die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag, als das, was die mediceische Venus mit der linken Hand bedeckt, und volenti non fit injuria.[1])

Der Pythagoräer Secundus definiert das Weib: Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium;[2]) Saphir aber: „Honigseim des Lebens, Zuckererbse in der Schote des Daseins, Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine." Wir wollen sehen, wie wir zwischen diesen Extremen glücklich durchkommen und uns möglichst in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menschwerdung Europas, denn sie waren es, die vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Christentum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heutzutage vergebens wünscht. Die Natur hat sie

1) Niemandem geschieht unrecht, wenn er, was er will, erlangt.

2) Verlangen des Mannes, ein Tier für das Bewohnen, eine Löwin als Gefährtin des Bettes, ein Drache bewacht, eine freiwillig gewählte Schlacht, ein teurer Krieg, eine tägliche Verschwendung, die Werkstatt Menschen zu erzeugen, ein bösartiges Tier, ein notwendiges Übel.

mißhandelt, unsere Gesetze, von Männern gemacht, ohne sie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Armgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum allein gehen konnten), mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestriert sie wie „Dinge", wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es bellissima species sequestrationis[1]) nennen. Der vellejanische Ratschluß erklärt ihre Bürgschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Ökonomie des Mannes. Was geht über die Feinheit einer Mama mit heiratslustigen Töchterchen? Was geht über die Verschlagenheit dieser Evastöchter selbst, wenn die „gewissen Jahre" sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahre wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig „zur Ehre der Ehe?" Wie schlau wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer versöhnen wollen? so schlau als die Sabinerinnen. Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein.

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? Ohne seine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackerte, so wenig als Kolumbus Amerika ohne die Königin Isabella, und Karl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Katbinka; Grotius wurde in einem Korbe mit Büchern durch seine Frau aus

1) Schönste Art von Streitobjekt.

der Feste Löwenstein gebracht, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierres Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt, sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und sehet!“ Es war die Statue einer von einem Kloster bestellten Heiligen, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Konvente als Bild der Philosophie.

Und wenn's Matthäi am letzten ist,
Trotz Raten, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Ängsten und aus Nöten.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist,
Geht über alles, wie ihr wißt!

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprichwort über alle Listen gehen. Jene galante Frau, von ihrem einäugigen Mann überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ist's wahr, mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?“ und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Ildico und Corday — diese und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Negligé; ein elegantes Negligé ist das, was beim Soldaten unter Waffen sein ist; selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jakob erschienen wäre, wie der Koran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock von hinten zerrissen war.

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft vor unklugem Zufahren, Eigensinn und Ungestüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Katharina ihren

Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Aktendrescher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? Das Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Teil der thätige, der andere der leidende Teil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen ineinander, wie die vorspringenden und einwärts gebenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln.

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Hautkultur von ihnen erlernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene maîtres de cravate gab? „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit sie abgeschliffen werden," sagte man zu Göttingen; Professor Michaelis sagte: „Meinetwegen! aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her." Studenten sind denn doch auch keine wilden Elefanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber polieren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem leeren Beutel. Ich liebe das weibliche Geschlecht schon wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche.

„Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen," sagt ein Franzose. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem

Herzen getragen haben und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — partus sequitur ventrem,[1]) sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit aeger.[2]) Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? Wir sind stärker in der Freundschaft! Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres![3])

Aber ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein, noch heute nicht; in den höhern Ständen ist es zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber, und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neuern Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden als zu nützen scheint, so daß ausgezeichnete Weiber selbst dies zu fühlen und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diderot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien. Auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: kein Mädchen soll ausgesteuert werden.

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können

1) Die römisch-juristische Regel: die Geburt folgt der Mutter, d. h. im Stande, z. B. der Sohn einer Sklavin, ob auch von freiem Vater, wird Sklave.

2) Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke.

3) Wir und ihr, wir können ohne einander nicht auskommen.

Weiber audiatur et altera pars[1]) ausrufen. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten. Brandes trat als Ankläger auf, fast so derb, als des Briten Dryden poetische Episteln: Essays on woman. Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher, artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urteilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), verteidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter anderem behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edleren des Geschlechtes sagen, daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen; aber auch nicht Böses genug von verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufen mitten inne, mit seinen kleinen Schwächen und Damentum, belustigt und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, indessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut — ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sei. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgeregelten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? Und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im akademischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater auf einer Bank.

1) Man höre auch die andere Partei.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns, aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut sein, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum giebt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenherrschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Besänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Taglöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach! verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!“

„Wer über Weiber schreiben will,“ sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen, und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen.“ Ich habe fünfundsechzig Jahre, nichts von jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Tinte, um auf Konzeptpapier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Giebt's Flecken hier und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe, jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermutlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe, Weiberhändel!“ Auch bin ich vollkommen zufrieden; wenn sie mir nur keine verwelkten Klatschrosen auf das Grab werfen.

Ich glaube sine ira et studio[1]) zu sprechen, überzeugt,

1) Ohne Zorn und Zuneigung — unparteiisch.

daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine noch das andere wären. Ich spreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewissenhaft hielten, was sie am Altar versprachen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori spricht, ob man begünstigt oder als Jean Jacques mehr zu Füßen als in den Armen gelegen hat. Wollt ihr aber lieber Witwer oder Witwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, zur zweiten Ehe zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Witwer, die sechs Weiber im Grabe haben und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten kein Unfall treffen," müssen davon reden können. „Faule Weiber," sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;" die Briten sprechen: „Hanging and wiving go by destiny,"[1]) und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse hätte nicht der englische Kapitän geben können, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste.

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privatansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorübereilen; es giebt Schäferstunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe. Wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten

1) Hängen und Heiraten geschieht durch eine Schicksalsbestimmung.

Schäferstunden kalt zu beobachten? Alles Schöne ist zart und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem andern, oder gar mit einem halben Dutzend teilt, den Verstand verliert, hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Brite, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in — Spiritus.

Zweite Fortsetzung.

Frailty, thy name is — woman.[1])

Die Weiber gleichen den Vögeln: im Hause Staren, außer demselben Pfauen, unter vier Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues Gefieder. Sie sind Prunkstaartje (Prunkschwänzchen), jede Jane will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Liebmagd, und nur ein Regen vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß jede, wenn von ihrer Verheiratung die Rede ist, zuerst ans Brautkleid denke? Aber ohne Kleider, wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Geweih, und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen. Pflanzen und Erde mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten. Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

— — Pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,

1) Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib. (Shakespeare.)

Players in your housewifery, and housewives in your beds.
You rise to play, and go to bed to work![1])

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht: comme les arbres ont elles plusieures têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue.[2]) Die Alten nannten sie Tiere mit Zöpfen; Zöpfe gelten jetzt weniger als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: Etre humain, qui s'habille, babille et se déshabille.[3]) Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihn bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Dukaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt."

Kleiderluxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen Empfindelei, Leichtsinn, Schmackseligkeit, Unbeständigkeit und Neugierde bis zum Schlüsselloch, wo sie auch am ehesten Wahrheiten hören, noch schlimmer. Die Mutter des Papirius gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beschluß des Senats beichtete: „Jeder Mann sollte eine zweite Frau haben dürfen," beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubasen, und die Fraubasen setzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam und lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

— — —

1) — — Gemälde auf der Straße,
Im Zimmer Schellen, wilde Katzen in
Der Küche, Heil'ge, wenn ihr Schelte gebt,
Beleidigt, Teufel; in dem Haushalt sind sie
Komödianten und im Bett Hausfrauen.
Du stehst zu Spiel auf, gehst ins Bett zur Arbeit.

2) Wie Bäume haben sie mehrere Köpfe, sie tragen nichts zu wenig oder zu stark angefeuchtet, Blumen tragen sie vor der Frucht, und entladen, wenn man sie schüttelt.

3) Ein menschliches Wesen, das sich ankleidet, schwatzt und auskleidet.

Kaiser Franz I. schnitt in eine Fensterscheibe: Chaque femme varie.[1]) und Sancho meinte, daß zwischen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelspitze Platz habe. Aber sind sie nicht Menschen? Sind wir nicht alle nach einem Monat nicht mehr dieselben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? Und wäre es nicht orientalischer Despotismus, zu den Plaudertaschen und Klatschrosen auch noch sinesische Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten und sie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor (Gemahlin) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geschlecht breitere Gesäße und Hüften verliehen, damit sie länger sitzen könnten, und unser Wort Frauenzimmer ist auch eine stete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man spricht nicht von Frauengassen, Frauenwegen, und setzte noch selbst hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß sie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren, laßt euch sagen!
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Ursach' ist gar leicht zu fassen,
Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Markus und Johannes am besten lösen; „Maria," sagt ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne schon aufgegangen war," letzterer aber sagt: „Noch vor Tage;" wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mode noch unbekannt, bis zehn oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bißchen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samaritern, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht,

1) Jede Frau wechselt

weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurerlogen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? Selbst in Taubstummenanstalten sieht man kaum den vierten Teil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Kanapee recht nahe aneinander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der sein, den sie gerade handhaben. Das Sprichwort meint, sie gönnen einander alles, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen als zum Geben geschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen noch kleiner und unschöner werden. Ich leugne nicht, daß mir nichts ekelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männergeschäfte, die Vorkenntnisse erfordern, sprechen oder gar politisieren höre, und wollte einst eine kluge schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich mache, sie hörte mich ruhig an; ich glaubte, sie überzeugt zu haben, aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!“

Die Geschichte kennt alles vermögende Maitressen, aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Pläne anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet

worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher als sein sollte, aber wo sind ihre Genieswerke und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber als Weiberbildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Ähnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch sein Äußeres imponieren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite, sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: Femina sexu, animo vir.[1])

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechseln, wie Aufsätze — lange Röcke, kurzer Sinn. Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit katonischem Ernste. Wenn sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Evas Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogtümer seien, oder Bistümer in partibus. Eine gewisse Ähnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturhistoriker auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber: Mitleid, Gutmütigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bißchen Gehirn aufwiegen. Pilatus' Weib ließ ihrem Mann auf dem Richterstuhle wissen: „Habe du nichts zu schaffen mit

1) Ein Weib an Geschlecht, an Seele ein Mann.

diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwillen," und am Joliba sangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße ist müde und matt unter seinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen." Der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;" so sangen die wilden Weiber und so sängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber in Europa auch einem Neger unterm Baum Milch und Brot brächten? Der erste Ausruf meiner Jugendgeliebten, als sie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reisen, wieder sah, war: „Ei, wie schwarz sind Sie geworden!"

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Lust an Kleinigkeiten und Zerstreuungen; gar viele, kaum heimgekehrt, denken schon wieder an neue; und so sind sie selbst zerstreut im Hause. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverständnisse, die einen konsequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt ist, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübsches Weib Verstand und ist nicht auch verliebt, so zwingt sie den tollsten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich sie so oft beneidet habe, ist der aus ihrem Kleinigkeitsgeiste fließende Geist des Details, der sie oft kleine Umstände von Wichtigkeit bemerken läßt, den Männer selten haben. Aus ihrer Zerstreuungssucht folgt die Veränderlichkeit, mit der sie oft einen Mann verlassen gegen einen andern, der ihm nicht das Wasser bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitresse des Marschalls von Sachsen, Chantilly, den Schauspieler Favart. Venus ist ein Planet und kein Fixstern, und wäre Maria Stuart weniger schön gewesen, Elisabeth stünde weniger grausam vor unsern Augen. In dieser Zerstreuung liegt auch der Grund, daß sie so gerne etwas fallen lassen, den Faden wie das Taschentuch, Kaffeetassen und Schüsseln, wie Romane und Almanachs; manche jedoch absichtlich, damit wir es aufheben, und uns vor ihnen beugen,

was freilich nicht so galant ist, als die Erklärung eines Franzosen: parceque les dames ont les formes plus rondes.[1]) Aus ihrer Liebe zur Zerstreuung läßt sich erklären, daß selbst bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuschauer am stärksten zu sein pflegt:

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaun alle tief gerührt zum Sünder auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntnis aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich sein würde, Damen vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter Puls fühlt, die aber immer ausweicht und der Mama recht giebt, wird endlich toll: „Wie? du widersprichst immer?“ — „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?“ — „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben.“ Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab: wir müßten einen der Dea uxoriplaca[2]) errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Absasverus nach: da die Königin Vasthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer sucht seine ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
Es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit
Den Strom aufwärts getrieben.

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spektakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seien nur Stare, und darüber erhob sich ein Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburts-

1) Weil die Damen rundere Formen haben.
2) Die Göttin, welche die Männer versöhnt. — Die Göttin, welche die Weiber versöhnt.

tage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun, du hältst die Gans doch für keine Ente?“ Nun kamen auch Krammetsvögel, Stare und Obrfeigen wieder aufs Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Obrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht, bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte, und zwar nur in Worten. Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach neun Monaten.

Weibern muß man alles erklären, und Gebildeten nichts häufiger, als das, daß sie Weiber sind. Man giebt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrtum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese, aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja, der Papa hat es gesagt!“ Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt: warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon dieu! quelle peine de faire entendre raison à une femme![1]) ruft Rousseau aus, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig Zwanzig mit der Null voran, Keine statt Knie. Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen noch, daß ich Gans gesund bin ꝛc.“ den Unterschied zwischen das und daß ver-

1) Mein Gott, welche Mühe, einer Frau Vernunft beizubringen.

gessen sie leichter noch, als ihre Gestalt; daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil" schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postskript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na, was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postskript?"

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dressieren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen! Baßgeige! irremachen zu lassen. Nun, ohne Baß ist keine Musik oder Harmonie vollständig: je mehr die Baßgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Baßgeige, die schon fünfundzwanzig Jahre gebrummt und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates' Dämon noch heute nicht im reinen ist, so ist es doch mit den Weibern: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Überlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliierten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächern. Ihr kräftigstes Mittel aber ist das der Römerinnen, als man das Oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte, sie verweigerten den Beischlaf . . . Die Römer schafften das Gesetz ab — konnten sie nicht abwarten? gab es nicht dienstfertige Sklavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, ist zu Recht beständig.

Doch die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detailblick ist groß und nützlich; Elise entlarvte den feinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die

auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden," und der gute Pfarrherr schweigt, zumal wenn er sich vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprichwort: Ce n'est pas à la poule de chanter devant le coq,[1]) ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „Das verstehst du nicht, mein Schatz!" so zärtlich sie auch ausgesprochen wird, oder ein: „Das geht nicht an, lieber Karl! ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!" gehört zu den verfluchtesten Formeln des Hausregiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht," und muß endlich den sanftesten Pastor fido umwandeln in einen Orlando furioso![2])

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkt, doch indirekt; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Großsultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist. Sie können alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expedieren lassen. Bei alten Männern herrschen junge Weiber ohnehin, da diese mit dem Taschengelde sparsam, folglich desto höflicher sein müssen, und so auch umgekehrt; so war es ja schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Adjunkte), und „sonst hast du mich aus

1) Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen.
2) Treuer Hirt — wütender Roland. Beides Titel bekannter Epen.

Liebe auffressen wollen." Wie viele Männer giebt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwidern wagen: „Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht aufgefressen habe!"

Jener fromme Katholik, der jede Ostern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlecht die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus, selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn sie im Kampfe die Defensive ergreifen, so machen sie es, wie die Katze gegen den Hund, sie drücken sich in Winkel, sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt; der Gegner muß sich vor der Tatze zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manöver das Weite gewinnen oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampelmänner ohnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheitesten Manne. Sie halten es, wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hielt stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende, zur Nachahmung der Kanzelposaune), blies er in ein Nürnberger Kindertrompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder. Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Übel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken. Ihre Lebhaftigkeit giebt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder, das Ganze zu umfassen, Gefühle und erste Eindrücke leiten sie: cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat![1]) Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge

1) Dies verursacht mir Herzklopfen, und ich bin so glücklich, wenn mir das Herz klopft.

beratschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun: und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen — zumal wenn sie alt oder häßlich sind — und mit ihrem Shawl oder Kopfputz aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sei — sie war nicht über die Linie zu bringen bis ins zweiundfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verdorben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie gerade am meisten unsere Teilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden sein, so sind es noch lange keine sechs Wochen, oder sechs Wochen vor und sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren kratzen und bereuen machten, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Gelüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen aufspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Heringen begnügte. Woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen kraamen! Sei der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann ins — Wochenbette legt.[1])

1) Soll bei einigen wilden Stämmen Brauch sein und auch von einigen alten Völkern wird dies berichtet. Indessen scheint das Ganze auf einem Mißverständnis zu beruhen.

Schluß.

Plaire, charmer, séduire
Est un bonheur dans leur printemps,
Mais gouverner, avoir l'empire
Est leur plaisir dans tous les temps.[1])

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; Kopfweh ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgeben wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß alles zittert, sich tagelang einschließen, auf dem Sofa Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig als der Mann sich erschießt, der vom Erschießen spricht. Am häufigsten sind die Klagen über Kopfweh, und die Bibel hat solches zu verantworten, die da spricht: der Mann sei des Weibes Haupt.

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Rätsel nicht sagen wollte, und sprach: „Du bist mir gram, hast mich nicht lieb," und so trieb sie es sieben Tage; am siebenten sagte er ihr das Rätsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volskern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Porzia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus' Geheimnis zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede; Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin und beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: „Nein, es soll Johannes heißen," und sie winkten dem stummen

1) Gefallen, Entzücken und Verführen,
Ihr Glück in ihrer Frühlingszeit;
Doch Herrschaft haben und regieren,
Dazu und immer sie bereit.

Vater, der forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: „Er soll Johannes heißen," und sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Schmerzleider im stillen. Öffentliche Klageweiber giebt es in Menge, Klagemänner aber wohl ebenso viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räte im weiland römisch-heiligen Reich. Alle Weiber sind Xanthippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABC-Buch kennen; auf deutsch bedeutet das Wort Rotfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauerceremonie, und da es Weibern besser steht als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse.[1])

Einst verbanden sich in einem Pariser Zuchthause sämtliche liederliche Weiber, um mehr Brot und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul; um Mitternacht fingen sie an zu heulen, heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Gebärde verstellt sich; sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man den Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht, wie der Müller, sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das ist besser noch als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort giebt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ist's vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Übersetzern, die sich nicht viel an den

1) Den Weibern geziemt Trauer, den Männern Erinnerung.

Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen," zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brot oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer nach dem Kopf.

Nur ungern lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte: er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Tierchen zu thun pflegt, und das war ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte; er führte, aus Pastoralklugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe, aber es half kaum sechs Wochen. Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren. Der Hecht war, ist und bleibt blau! wie es bei Gellert heißt. Männliche Schlafmützen verdienen nichts besseres als Pantoffelherrschaft, vor der sich schon tausend Männerköpfe und Männerrücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr ausparieren konnte, gekrochen und gerufen haben: „Wir wollen's nimmer thun!" immer noch besser als: „Und ich bin doch dein Mann!" Schon die erste Silbe im Pantoffel erinnert an panische Schrecken. Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch," hatte sicher die Hosen an, wie alle, je mehr sie sich den Damen nähern. Nach Buffon kommen Mädchen später zur Welt, als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gerne in den Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch spiele, doch wache, um sie nach Hause zu führen. Selten sind

sie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor sagt, fertig, und wenn man sie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, so haben sie doch noch etwas vergessen. Schon die Trojanerinnen bielten es so; da Aneas, mit seinem alten Vater Anchises auf dem Rücken und seinen kleinen Ascan an der Hand, durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creusa allein nicht fertig; Pius Aneas war so galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verklärt. Unsere Creusen kommen zwar am Ende hintendrein geschnauft, aber ganz unverklärt.

Form ist Weibern mehr als Sache; sprecht mit ihnen von Wohl oder Gefahr des Staates, sie schlafen ein; sprecht von einer neuen Mode, sie wachen auf, und würden Christo, wenn er heute seine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung, auf Waden, Rock und wenn er anders schon Wäsche hatte, zunächst auf diese gucken. Schön gilt ihnen mehr als wahr; der elegante Geck, der ihnen mit Anstand das Händchen leckt, mehr, als der schönste Geist und größte Biedermann, alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Hasenfuß ist zum Ziele gelangt, weil er seine Pfoten hinbielt, Garn abzuwickeln. Ihre Hauptwissenschaft ist, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das sie von der ersten Mutter geerbt haben; Evas Feigenblatt war die erste Maske. Was glänzt, ist ihnen Gold, und der Kavallerist geht über alle Infanteristen, und nun erst gar Civilisten? Daher lieben sie auch zunächst nach den Kleidern schöne Mobilien und opfern nicht selten ihre ganze Bequemlichkeit diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit. Vor einem prächtigen Sekretär von Mahagoni aus Neuwied, verziert mit Bronze und Elfenbein, im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Sekretär?“

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuches behagte?

Ça parait trop![1]) diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher geben ihnen selbst Titel über alles; und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst das Gleichgewicht, wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie jahrelang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen, und machen sich lächerlich durch Vornehmheit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher, oder, wie er sich ausdrückte, souveräner Schulze geworden war. Sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amen sagte und die Leute aufstanden: „Bleibt! bleibt sitzen. Ich habe nicht vergessen, daß ich einst Euresgleichen war, noch bin ich des alten Michels Urschel!“

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur und nicht ein bißchen der Affektation huldigten. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Übung; aber wo uns diese Vorteile verlassen, und partie égale ist, möchte ich dem Weib feinern, richtigern Blick zugestehen, tiefere und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Koketterie hinweg schleichen. Diese Erbsünde, Koketterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühnerei

1) Dies scheint zu viel.

sagen; Möser schlägt das Wort Fängerei vor, da die Kokette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Kleopatra ist ihr Muster, die den Sohn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — vorübergehender Liebeleien erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Oktavius auswarf. Koketten machen es ihren Liebhabern, wie Angelika bei Ariosto; während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlagen, läuft sie davon und lacht über beide. Weibliche Eroberer sind unersättlicher als männliche, und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande spricht.

Es giebt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüt an gemüt- und herzlose Koketten gehängt hat, welche die treueste Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwatzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinst, wenn sie ihre Reputation verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Kokette sich sechsmal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatae sunt ejus iniquitates,[1]) und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ist's wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?" so verdiente sie die freilich nicht galante Antwort: „Gesprochen habe ich davon, mich aber keineswegs solcher gerühmt."

Alle Weiber haben eine Jahrszeit weniger als Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten

1) Weil ihre Schlechtigkeiten sich vervielfacht haben.

Früchte geben, haben die, bei denen Frühling und Sommer stets zu früh kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in den Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jedes X zu maskieren, und wollen schlechterdings nur V gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich X geschrieben hat, gleich der Erde, der ältesten aller Kokotten, die nur sechstausend Jahre alt sein will, und viel älter ist. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigstens à contrejour.[1]) wo möglich; der Anzug beschäftigt sie selbst noch auf dem Kranken- und Totenbette. Man hat Beispiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel saßen, gestützt auf Gesangbuch und Bibel; und jenes Dienstmädchen rief ihrer kranken Frau: „Madame, wenn Sie sterben, müssen Sie sich durchaus auf die linke Seite legen, diese läßt Ihnen am besten.“ Wir wüßten sehr oft nichts von der Lust, wenn ein künstliches Negligé nicht sagte: „Ich weiß nicht, ob — laß dich nicht gelüsten.“ Über der Lust, zu gefallen, vergessen sie nicht, wie viel die Uhr schon geschlagen hat, und eigentlich sollte schon nach dem Dreißigsten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern.

Laura konnte sich nicht entschließen, den Schwärmer Petrarca, der elf Jahre lang nichts als Sonette machte, zu verlieren; daher warf sie ihm auf der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie sind bald müde geworden, mich zu lieben,“ und nun ging das Sonettieren von neuem los: Jo non fu d'amar voi lassato unquanco — Madonna, ne sarò mentre ch'io viva![2]) Laura war also nicht viel besser als Delila, die ihren Simson alle Tage mit Worten trieb, und endlich rief: „Philister über dir, Simson!“ Man muß noch froh sein, wenn sie sich die Mühe geben, zu

1) Gegen das Licht.

2) Nie war ich jemals müde, Euch zu lieben,
Nie, Herrin, werd' ich's sein, so lang' ich lebe.

täuschen, und einer echten Kokette ist es eine Kleinigkeit, während ihr Gesicht nach dem ersten Anbeter sieht, die Füße des zweiten unter dem Tische zu finden, des dritten Hand zu berühren (sie sympathisieren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so einzurichten, daß er durch eine partie du discours sich gleichfalls für den Günstling hält. Kokketten sind Wetterfahnen, die sich erst fixieren, wenn sie verrosten — Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen.

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie etwas haben und verbergen wollen, von selbst rufen: „Ich hab's nicht," und führen, wie ehrliche Wirte, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Kuß der Kokette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter vergeblich ist; denn sie haben gar keinen.

> Faible et friponne tour à tour
> Ninon eût trop d'amans pour connaître l'amour.[1])

Man muß die Frauen mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brot ist's leicht ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische ἔχω οὐκ ἔχομαι (Ich habe, nicht werde ich gehabt) wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine Lavalière, die als Schwester der Barmherzigkeit fünfunddreißig Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: Je pleurs sa naissance, et non sa mort.[2]) Chaulieu schrieb einer Kokketten, daß er nicht Lust habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

---

1) Bald schwach, bald trügerisch, so muß ich's nennen,
Ninon, sie liebt' zu viel, um Lieb' zu kennen.

2) Ich beweine seine Geburt und nicht seinen Tod.

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez moi ce soir entre deux draps,
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Phillis! entre mes bras.[1])

Wir wollen recht billig sein, Liebe, die Hauptleidenschaft des Geschlechts, ist Bedürfnis der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Tiere mit uns. Hierzu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfnis, geliebt und amüsiert zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln und die Scham scheint mehr Kunst als Natur zu sein, weil sie einmal von Männern geschätzt wird, schicklicher ist und Weigerung nur desto mehr anzieht. Mit dieser Weigerungstaktik kommen sie weiter, als wenn sie, wie zu Esras Zeiten, sprechen wollten: „Siehe! ich bin deine Magd, mir geschehe, wie du willst!" Unsere Zeiten kennen im Boudoir rote Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße lassen alles, wie es ist), deren Wiederschein der Leichtfertigkeit selbst den schönen Rosenschimmer überwundener Tugend giebt.

Gewisse sublime Philosophen schrieben selbst den Tieren Schamgefühl zu, weil sie Winkel suchten — was sie wohl thun, um nicht gestört zu werden. Mohammed lehrte, daß wir nackend auferstehen würden; seine Aischa rief: „Pfui doch!" und er beruhigte sie, daß man dorten nicht mehr ausgelacht werde. Agrippa sieht in den längern, stärkern Haaren des Weibes Naturschutz der Schambaftigkeit. Noch mehr ließe sich solcher bei dem eigentlichen Geschlechtsunterschied annehmen, da hier offenbar die Natur schambafter und heimlicher zu Werke gegangen ist, beim Manne aber ernstlicher und vordringender. Plinius behauptet sogar, Weiber, die zu Wasser der Ewigkeit vereilten, schwämmen auf dem Gesichte, Männer ganz schamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und

1) In einem Fall nur, keine Kleinigkeit:
Erwarte heute mich zur Abendzeit,
So lang ich dann dich in den Armen halte,
Glaub' ich, daß deine Treue dich nicht spalte.

alle Orientalinnen, die, das Gesicht verschleiert, durch einen Fluß ohne Anstand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnsinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wilde gehen ganz in der Livree Gottes, und gerade da herrscht die meiste Natur. Immerhin, aber Schamhaftigkeit bleibt der beste Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß sie nicht so weit getrieben werden, wie bei der schönen Maria von Burgund, die darüber starb, weil sie den Chirurg nicht die Wurzel sehen lassen wollte, die sie sich bei einem Fall auf der Jagd in die delikateste Öffnung gestoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben so viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß sich darüber schon manche in Schamlosigkeit hineinphilosophiert hat, und in großen Hauptstädten hat sich zu ihrer Ehre die Scham längst zu Tode geschämt, oder ist reine Affektation, wie bei Ludwig XIII., der das Briefchen, das seine Geliebte Hautefort vor ihm im Busen verbarg, nicht mit der Hand, sondern mit der Feuerzange hervorholte. Wenn schon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden war, so mußten mit steigender Kultur die Dinge natürlich noch schlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält *Gemahl* und Mann für einerlei; im Mittelstand finden wir auch noch *Frauen*, die ihren Mann schon wegen seines Amtes achten, wegen seines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Moskitostiche eines mühevollen Lebens musterhaft erträgt; aber *Weltdamen* wissen nichts davon, und halten ihn höchstens für einen guten Eifer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er sich halte; viele sind auch so gutmütig wie der Neger, dessen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Missionär vollkommen beruhigte: „Legen schwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen *brechen* nie die Ehe, sie *beugen* sie bloß, und mit ihnen kommt man weiter als mit Mädchen, die frischen Wallnüssen gleichen, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die allerdünnste

Haut abschälen muß — aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais

Pour rendre agréable la vie
N'y regardons pas de trop près![1])

Koketten gleichen den Häusern, deren Preis fällt, je mehr die Miete steigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miete, nur auf dem Lande ist jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Äpfel der Hesperiden wünscht, und der Drache sein will, der sie bewacht. Das Weib ist und bleibt aber ein Komma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß, wenn sie Bedeutung haben soll; so will es nicht Männergewalt, sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjektiv; er das Gehirn, sie das Herz; er Apfel, sie Birne; jener sauerfüß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, vorübergehender, blähender und voll kleiner Steinchen.

Die Ehe.

Chacun a sa chacunière.[2])

Rabelais.

Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der feinste und schwerste Teil dieser Kunst. Die komischen Dichter sind seit dreitausend Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen. Machiavell läßt den Erzteufel Belfagor nach der Erde reisen, da so viele Schatten ihre Schuld auf die Weiber warfen, um zu referieren; er heiratet selbst, und flüchtet sich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweise

1) Das Leben angenehm zu machen,
Darf man's zu nahe nicht besehn.
2) Jeder hat seine Jede.

lassen sich die wenigstens abschrecken. Man lacht über das, was lächerlich ist, will aber wissen, was daran sei; man thut, was nützlich ist, und die Ehe ist dem Staate nützlich, Ehe und Gesetz in altdeutscher Sprache gleichbedeutend, und Ehe stets der Thermometer der Sittlichkeit gewesen. Der Tiermensch wird erst durch den Eintritt ins Familienleben Mensch; Vater, Mutter und Kind sind die wahre menschliche Dreifaltigkeit; Ehelose aber logieren meist im — wilden Manne.

Juristen und Theologen haben, Justinians Nov. 140 voran, und den Schweinpelz Sanchez mit seiner Ilias impuritatum[1]) hintennach, ganze Konsistorialbibliotheken zusammengeschmiert. Der nichts weniger als galante Nevizan sagt zwar: Mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae,[2]) spricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definiert wird, als in der Ehe und nach der Ehe — das mutuum adjutorium (gegenseitige Unterstützung) wird natürlich im fünfundzwanzigsten Jahre anders genommen als im fünfzigsten. Madame Sevigné rief bei der Ausstattung ihrer Tochter: „Was? so viel? Damit Monsieur de Grignon bei meiner Tochter schlafe? Doch er muß auch morgen bei ihr schlafen, übermorgen, das ganze Jahr — fünfzigtausend Livres sind doch nicht zu viel!“ Anders lauten freilich wieder die Klagen des Operndichters Quinault mit fünf mannbaren Töchtern:

Quoi! cinq actes devant notaire?
Cinq filles à pourvoir?
Ciel! peut-on jamais avoir
Opéra plus facheux à faire?[3])

---

1) Ilias der Unreinheiten.

2) Weiber sind Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten.

3) Was, fünf Kontrakte schließen?
Fünf Töchter für die Ehe?
O Himmel, kann ein Text
Fortan mich noch verdrießen?

Die Ehe ist für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des gestandenen Mannes und die Wärterin des Alten, oder wie Pasquier sich ausdrückte, der drei Weiber nahm — propter opus, opes, opem.[1]) Viele Alte nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verstehen dies aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte jedoch noch zu jenen Worten hinzu: „Es sei denn aus wichtigen Gründen." Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie viele mit dem luftigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
C'est mariage, il me semble.[2])

Komisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien, aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders im Bette gewesen sei (ἐν τῇ κλίνῃ φιλογύνης). Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm:

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
Tritt man zum zweitenmal hinein.
Wer sich die dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heiraten. Die Natur führt sie zum Zweck, laßt jene streiten über den Zweck! Der gelehr-

1) Des Geschäftes, des Geldes, der Pflege wegen.
2) Selbander essen, trinken, schlafen,
Das will, mir scheint, die Ehe schaffen.

teste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt schon das Iß allein für den herbsten Fluch, schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallellinien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müssen notwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Sekundus:

> Quae mala sunt hominum rebus tria maxima, scire
> Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum —[1])

ist oft angeführt worden, und ebenso oft Thomas Morus' Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit neunundneunzig Vipern und einem Aal den Aal herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegenteil — nicht an die Viper, sondern an den Aal; ja viele scheinen den Schlaf Adams als ein Aviso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu Ehepfändern, aber schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Denarii (Groschen und Heller) und wir betrachten die Ehe als Makelei, wo selbst ein Kuppelpelz zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens zusammenkuppelt, oder vom conjugium der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid giebt dem Hymen einen saffrangelben Rock (auf Gelbsucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchsorden. Zuerst tritt man in den Benediktiner-, dann in den Predigerorden, einige geraten dann in den Karthäuser- oder Geiß-

1) Welches der drei der größten Übel verlangst du zu wissen? Bald ist geantwortet dir: Frauen und Flammen und Flut.

lerorden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Die mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sakrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man alles nur im Profil, in der Ehe aber face en face, wie die Müllerswitwe, die Lust zum Mühlknecht hatte, den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies — die Glocke schlug ganz deutlich: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht! Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte, sie solle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht! aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seien nur gut für ein Jahr. Aber wenn auch die Hausehre so oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht ebenso oft auch derselbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unschuldig dem Hahn im Hühnerhofe seinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger sichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Komödie gleicht, so macht die Ehe doch immer den interessantesten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts gelesen immer einerlei sein, und das wichtige Wörtchen in drei Buchstaben sich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunst. Wir sind allzumal Sünder und die Ehelosen die größten.

Ma foi! dans un bon lien
Vingt cinq ans sont comme rien![1])

Die Ehe ist und bleibt die Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder, als alle andern Verträge und Gesell-

1) Wahrhaftig, ist die Ehe gut,
Sind fünfundzwanzig Jahr nicht viel.

schaften. Sie ist die Grundlage des Staates; daher die Kamellast von Ehegesetzen, worüber das Naturrecht fast erstickt wurde, und die Herren Studiosen sind nie aufmerksamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimoniales kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis. Dacier bewies noch als Student, daß das „du sollst nicht ehebrechen" im Grundtext heiße: du sollst deine „Verträge nicht brechen", und der Präses rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel oder ein großer Mann." Hätte Diderot nicht geheiratet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyklopädie nie gesehen. Unter den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermisse ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politischen, kirchlichen, litterarischen und moralischen Folgen der Heiraten großer Herren.

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetztheit und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat, Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeittage. Die überstiegenen Schwierigkeiten vor dem langersehnten Bettsprung erhöhen den Genuß. Wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Diskant schreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegereltern oder andere teure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Takt schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinige klappernde Storch. Das Heiraten schmeckt wie Zuckerbrot, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt. Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in den Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinaussehen und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintote von einer Hecke geritzt wieder erwachte, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!"

Lasset Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine schöne Thorheit; dem unverderbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: „Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber; eine sei deine Taube, sei wie ein Bischof eines Weibes Mann!“ Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen sein soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden), denn das weltliche Gelübde, ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt, aber bienieden ist Freien immer besser als Brunst leiden; im Himmel giebt es keine Ehen, vermuthlich weil es so wenig Himmel in den Ehen giebt (hoffentlich auch keine Klerisei), wenngleich Albrecht Dürer ziemlich freigeisterisch sagte: „Ich mag nicht in den Himmel, wenn es da keine Weiber giebt; was soll ich mit bloßen Flügeltöpfchen?“

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerikas Entdeckung, der unangenehmen Kollisionen mit den drei ersten Fakultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott,“ und auch unser Luther: „Ich hoff', ich sei so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg;“ Käthchen stand bereits am Berge. Das Seid fruchtbar und mehret euch ist nicht bloß Gebot des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch niemand gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen wie Schmetterlinge, sich für wunderklug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in den Dreck oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisenalter, wie im Süden, wo man frühe heiratet, sagen zu

können: Ma fille! dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure?[1])

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es giebt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert miteinander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — carent quia vate sacro[2]) — höchst beneidenswert in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielscheibe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Haushökonomie hat, können die Ehe angenehm machen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Eheloſe nicht in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noahs Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß alles Paar und Paar aus diesem Kapitel ging. Ostades schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand, und acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibniz meinte, man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hatte zwar recht:

— — — Gott erschafft
Der Ruhe schönste Gegenkraft,
Die erste Jungfer, die's auch blieb,
Bis sich ihr Herr die Augen rieb —

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

Wenn eine Frau und ihr Organ
Ihr Traumgs- und ihr Wochenstaat
Sich ihrer stillen Wohnung naht;

1) Meine Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint.

2) Weil sie des heiligen Dichters entbehren. (Horaz)

Wenn sie schon in der ersten Nacht
Dem Mann die Herrschaft streitig macht,
Und sie für ein Recht, das sie giebt,
Zehn Forderungen unterschiebt,
Bis ein verdoppeltes Geschrei
Ihm vorwirft, daß er Vater sei,
Indes er im Kalender stört,
Ob auch der Gast ihm angehört,
Für den er jetzt Geleit und Zoll
Und Wegegeld entrichten soll.

Es ist wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes erraten hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu Tod gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slawischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Baßgeige, der Grundton des Lebens; die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: Pater est, quam justae nuptiae demonstrant,[1]) höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft in honorem matrimonii (zur Ehre der Ehe). Ist es denn so ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Witwe ist auf unserer Seite:

Il mourut et le coeur rempli d'amertume
L'n an après j'accouchai d'un posthume.[2])

Folgen wir immer dem klugen Apostel: Es ist besser Freien, denn Brunst leiden, besser, sein Liebesflämmlein nach alter Art löschen und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe, und heirate! Wenn du liebst, wo du nicht heiratest, wirst du heiraten, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt noch geheiratet zu haben. Für reine Seelen giebt

1) Vater ist der, den eine gesetzliche Heirat als solchen darthut.
2) Er starb, ich war in Schmerzen ganz verloren,
Ein Jährchen drauf hab' ich ein Kind geboren.

es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag- und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen und das Delphos der Liebe entheiligt, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenen Wurfe lernt man wenigstens wie Sokrates philosophieren, und ein Ehebloser ist wie ein blinder Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen, und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament —

C'en est fait, je me marie,
Je veux vivre en Caton,
S'il est un temps pour la folie,
Il en est un pour la raison![1])

Wagen gewinnt, wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert; sonst gebt es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllische Bücher haben konnte, am Ende für die Überbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehephilosophie, die Friedrich gegen den Herzog Karl von Württemberg aufkramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni a trois années de carrière.“[2]) Ein um-

1) Es ist geschehn, ich schritt zur Eh'
Und will nun jetzt wie Cato leben.
Wenn's eine Zeit der Thorheit giebt,
Wird's eine der Vernunft auch geben.

2) Laßt einige Jahre für das Vergnügen verschwinden und dann denkt daran, euch zu verheiraten; das erste Feuer der Jugend ist der Ehe nicht glücklich, und die Standhaftigkeit hält sich bereits für abgelebt, wenn sie drei Jahre lang gewährt hat.

sichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heiraten, und eine Weltdame oder von höherem Stande ist für einen ehrsamen und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral; eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren, ist das beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: Age nunc, finis meorum annorum,[1]) und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Tinte in die Feder?

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Teil über den andern Verstandesübergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer. Man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hagebutte übergeht, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, hat hohen Wert in unsern Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Wert haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polyandrien zugeben — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouteille — verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste comes palatinus (Pfalzgraf), wenn er sich nicht scheiden lassen will — Absonderung ist längst vorausgegangen; über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit, und le divorce est le sacrement de l'adultère.[2])

Das Wort Hälfte ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: Cette chimère me fait

1) Komme jetzt, Ende meiner Jahre.
2) Die Scheidung ist das Sakrament des Ehebruchs.

pitié de vouloir garder tout entière celle, qui n'est que la moitié.[1]) Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimnis macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer; und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß ausgelacht. Männer von Welt werden endlich so gleichgültig, wie jener Franzose, der dem in flagranti ertappten Liebhaber sagte: Ah Monsieur! vous n'y étiez pas obligé![2]) Die Frau war sogar häßlich, aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langdauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Fron werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit: Ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?

On est trompé par des beaux yeux
Et par les noirs et par les bleux.[3])

Alte Vettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heiraten Sie nicht?" und mir fiel immer Champforts Dialog ein: „Heiraten Sie?" — „Nein." — „Warum?" — „Ich bin ärgerlich." — „Warum?" — „Ich wäre eifersüchtig." — „Warum?" — „Weil ich Hörner bekäme." — „Warum?" — „Weil ich's verdiente." — „Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset!"[4]) — „Nein, sondern weil ich heirate." Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böses sich so ziemlich gleich verteilt, und im Grunde das meiste von guter Wahl abhängt.

Ne prends jamais à la chandelle
Ni l'or, ni toile, ni pucelle![5])

---

1) Die Schimäre, daß man diejenige ganz für sich behalten will, welche doch nur die Hälfte ist, erregt mein Mitleid.
2) O Herr! Sie waren ja nicht dazu verbunden!
3) Man darf nicht schönen Augen trauen,
Den schwarzen nicht und nicht den blauen.
4) Wer einst Hörner gesetzt, verschmähe nie, sie zu tragen.
5) Erstehe nicht beim Kerzenschein
Das Gold, das Tuch, das Mägdelein.

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sodann vom guten Benehmen ab. Unsere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Substantiv und Adjektiv, qui convenire debent in genere, numero et casu ... Giebt's auch hier und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzenserleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht. In Krankheit, Alter, Not und Anfechtung erscheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Ölzweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Aarons Haupt fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feineren Organisation, und verdienen Entschuldigung; haben wir nicht auch Launen? Und wie ungleich sind die Lasten verteilt, vorzüglich in höhern Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater; und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Mann und Weib gleich verteilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann — basta." Im Alter sollen die Kapitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einsame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau noch Kinder habe?" Sieht man aber wieder gewisse Scenen, hört man zwischen Mann und Frau, die ein Fleisch sein sollen, Lärmen, als ob sie ihrer zwanzig wären, giebt's Gardinenpredigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rahel: „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!" ohne auf die Gegenrede: „Bin ich denn Gott?" zu hören; dann segnet man freilich wie Quintus sein lectulum liberum (freies Lager).

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, so bleibt die Frau darin oder umgekehrt; zusammen gehen sie nie; denn selten sind sie einig

über das Wetter. Kommt gar eine böse Schwiegermutter in die Quere, wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Basen, giebt es gar Tochtermänner und Schwiegertöchter, die zwar öffentlich Herr Sohn und Frau Tochter heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat, finden sich Rabenkinder und Taugenichtse, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Absalone. Muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Pfänder der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères[1]) allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen alles, alles!“ dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?“

Freien oder Nichtfreien?
Thu', was du willst, so wird es dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? Aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichsten Verlust denken wolle.“ Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen, und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; „wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen,“ nach überstandener Trauerzeit; der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprichwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.“ Cato schloß seine Reden: Censeo Carthaginem esse delendam — und ich: Censeo uxorem esse ducendam.[2])

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine

1) Abkürzung des Lebens der Väter. (Dem ursprünglichen Sinne nach ein für Gläubige geschriebener Auszug aus dem Leben der Kirchenväter.)

2) Ich stimme dafür, daß Karthago zerstört werde. — Ich stimme dafür, daß ein Weib geheiratet werde.

Frau genommen habe; aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten! Steele jammerte laut bei der Beerdigung seines Addisons, der eine Gräfin Warwick geheiratet hatte und über dieser Xanthippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!“ und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei, barbarisch bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig, als das Cölibat, auf etwa mißverstandene Frömmigkeit gründete, sondern bloß auf teuflische Politik und Plusmacherei.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, „nicht so schüchtern“ zu sein, denn die schwachen Werkzeuge seien Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfnis, Geld und Pflege. Die Notwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den einen zum Hagestolzen, den andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit, noch am Ende an solide Verbindung gedacht wird, so ist's nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse und Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tauschkontrakt von Geldsäcken, Gütern, Herden, Häusern ꝛc., wo Eltern oder andere Mittelspersonen ein Männchen oder Weibchen dreingeben.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume!
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau, weiß Er das nicht?
Sind selten, selten — Reime!

Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam zu Eva, Philemon zu Baucis

und Hermann zu Dorothea. Heiliger Salomo! du priesest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib giebt, und ich stimme dir bei; aber nahmst du vielleicht darum dreitausend Weiber, um eine zu finden? Wahrlich! dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivierten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, wenn die Forderungen möglich zu machen wären, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, seine Hälfte verloren zu haben, ein halb Dutzend anderer ihm sagt: „Freund, ich nehme so viel Anteil, daß ich wünschte, Ihr Unglück hätte mich betroffen."

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife! [1])

Die gelehrten Weiber.

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? Diserta es.[2])

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Koketterie hat sich in neuerer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Urgroßmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damenphilosophie oder Schöngeisterei hervor, die andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Auskramung des Gelesenen, und viele Virtuosinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten und lieber nach Männerumgang zu haschen,

1) Ihr alle, die ihr wollt ein glücklich Leben treiben,
Lernt herrschen erst und dann mögt ihr euch auch beweiben.
2) Warum ich dich nicht freie, Galla? Zu gelehrt
Bist du ...

wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte, als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame, hochstehend über Maria Theresia, die aber gewiß ihren Oberstallmeister Monaldeschi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgange gefallen, und ihre schöngeisterischen Produkte gegeneinander wechseln; aber der Mann von Geist wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntnis der französischen Sprache; ich empfehle Ihnen daher bestens Molières Femmes savantes; ich aber ziehe die Schöne in seiner École des femmes vor, die fragt:

Avec une innocence à nulle autre pareille,
Si les enfants, qu'on fait, se faisaient par l'oreille?[1])

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bißchen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung;" sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen aber desto leichter davon und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen hohen Dingen, die einmal nur für Männer gebören, werfen natürlich alles durcheinander, sehen alles verkehrt, urteilen aber frisch, wie es sich gerade im Sperlingskopf gegründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmut kommt vor dem Fall; sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel zu fallen.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz, als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante

1) Mit einer Unschuld, wie man nimmer sie vernommen,
Ob Kinder wirklich denn auch aus den Ohren kommen.

Dame oder vom Bonton (die galanteste Übersetzung des biblischen *πόρνη*) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Ägypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verdorbener Römer nicht verteidigen, auch nicht die des Paulus Amilius von seiner Papiria. Seine Freunde tadelten es, und sagten: Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben, und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich.“ Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort schrieb, weit eher in Terentius' Weiber:

Dum moliuntur, dum comuntur, annus est![1])

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener vier Damenkrankheiten gestorben sein, während der Doktor auf ganz andere Dinge loskurierte, und allein die Frau hätte in die Kur nehmen sollen. Führt sie der Teufel gar auf den Helikon, so werden sie vorlaut und giftig. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orkus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug; muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Hexenweiber sollen dann und wann auf dem Besenstiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? Jene versäumten über der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices, und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit imstande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben?“ —

1) Mit Rüsten und mit Putzen, ach, vergeht ein ganzes Jahr

„Saugen die jungen Hühnchen gut?“ oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!“

Kant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfingen, und sprach von Ökonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen,“ sagte eine spitzig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen.“ Der alte Hagestolz, der oft vierzehn Tage nicht die Wäsche wechselte, und zwanzig Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Brite um fünfundzwanzig Gulden steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin, und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste? jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Vergil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch Opern machte? oder die, die auf die Frage: Sie kennen doch den Lukretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lukretia nicht kennen? — Jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundernd ausrief: Wie? in Ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theseus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele

haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sternes Susanna, die schuld war, daß der neugeborne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die belesene Jüdin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die pommersche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste litterarische Kenntnis scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Oktav oder Duodez binden lassen?“

Sternes Lady fiel Plutarchs Leben in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dies Geschichte sei, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt sein in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sich's gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring cui dedit, se dedit übersetzt wird: He did it, and she did it,[1]) und noch weniger kann es der Zofe verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte: Ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle? Te quidem vellem;[2]) sie brachte Thee — ich weiß nicht, was Se. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater sum, ergo cave![3]) sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht; wer wird also der Frau nicht verzeihen, die versichert, daß jede Anstrengung ihrem lieben Guten — Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Desto beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudiert hatte, so nannte sie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton,

1) Ihr, der er es gab, ergab er sich — Er that's, und sie that's.
2) Dich möchte ich.
3) Ich bin Geistlicher, darum hüte dich.

daß er seine Töchter keine fremde Sprache lernen lasse: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!“

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott! ich bin eine Atheistin!“ und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sich's an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzennamen auffiel, ließ sie sich's vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sei, kontrahiert in Lin, ihr werter Name Suschen also lateinisch geschrieben werden könnte: Sus. Lin. Suschen nannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder INRI. hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gasarten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geißarten.“

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war — stumm. Weniger Anspruch auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollomaske versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?“ und die Antwort erhielt: „Es kann wohl sein, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir sind keine Grazerinnen.“ Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau, bei welchem Lichtzieher die langdauernden schön hellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Litteratur gekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis für die Verfasser der Klassiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an tote Litteratur denken, so wenig als die schöne Scheherazade, wenn sie den Sultan in Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Korrespondenzen

beschränken, vita sine literis mors est,[1]) sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten, sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen — Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Korinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er nicht zu Korinth sein konnte — sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob die Prinzessin viele solcher Briefe schreiben, oder wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchten. Sie schrieb Briefe von zwanzig Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft vierzig — sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie — deutsch schrieb, und wenn ihre Briefe nicht so schön stilisiert sind, als die berühmten Briefe der Madame Sevigné, so sind sie doch nicht so — sachleer, wie diese. Bei Korrespondenzen läßt sich trefflich kokettieren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Ortbographie wenig ankommt, 1832 und 10832 — Kater oder Katarrh — Vetter Philipp oder Vieblieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr sein, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;" und im Postskript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht — das Wetter ist abscheulich — Gott sei meiner Seele gnädig!" Auf das Postskript wird oft die wichtigste Herzensangelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Wort zu erwähnen — aber sie machte alles wieder gut in der Nachschrift; und Rabeners Predigerwitwe bittet den jungen Nachfolger, bei ihr abzutreten, giebt Nachricht über die Pfarreiver-

1) Das Leben ohne Wissenschaften (Briefe) ist der Tod.

hältnisse, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach, das arme Würmchen lebt auch nicht lange; welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst zweiundzwanzig Jahre!“

Diesen gelehrten, belesenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß es bloß von Christi Geburt an zu verstehen sei, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen würden. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade, oder dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: Literis graecis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probae,[1] d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Sticken ꝛc. mehr, als sie ins Haus brauchte.

Komisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Altertümern; schon die zwei ersten Silben Alter scheuchen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat, mit ihrem Liebhaber als Griechen, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westfalin.“ Nichts hält von der übeln Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Original; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts, denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Grenzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hier und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandl übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen

1) Gelehrte in griechischer Litteratur, geschickt, zierlicher, als es notwendig ist, die Laute zu spielen und zu tanzen.

sie auch nicht, daß man nicht a particulari ad universale[1]) schließen darf.

Es giebt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Kombinationen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, welchen die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie in vollem Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit . . . Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ist's vielleicht weibliche Schlauheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heiraten abzuhalten sucht:

Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,
Mariez vous, ma soeur, à la philosophie,[2])

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin, wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargestellt ist, welchen ein Mensch totschlägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen totgeschlagen sind; hier! hier! sehen Sie einen Maler unseres Geschlechts, der euch getroffen hat!"

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Kommentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher

1) Vom Besondern aufs Allgemeine.
2) Statt mit dem Gatten dich im Sklavendienst zu quälen,
Sollst, Schwester, lieber dich, mit Wissenschaft vermählen.

scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich als mündlich, wo mich meine Miene verraten konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten sein wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt“ (doch zu ungerecht, manche geben aufzuraten) „und nicht wie ein Echo immer das letzte Wort haben wollen und es ausrufen:“ er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Viele belesene Damen wollen Engelsseelen sein, und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes; aber immer ist es schwer, viel und doch stets gut zu reden; wenig und gut ist leichter, und der Charakter des Weisen ist nie viel, der des Thoren schlecht, und der des Pinsels wenig und schlecht zu reden. Belesene Weiber reden wie Bücher!

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden: hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz und einer Frau von Bildung, die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang ist alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Katharina II. stets le grand (der Große) nannte? Aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satire. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen

Boufflers Fabel: Le rat bibliothécaire[1]) — sie machte soviel Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben, unverdaut —

Or savez vous ce qu'il en arriva?
Il en créva![2])

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung nachstehen, und es wäre orientalischer Despotismus, auf dem Gegenteil zu bestehen, der da fühlt, daß ein gescheites Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Haustier. Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wams zu unterscheiden weiß;" aber in unsern Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, wie Bart und Hosen. Gutgewählte Lektüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen; ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen. Eine häusliche Frau macht sich, wo möglich, alles selbst — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Makulatur, die man, nebst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Eon de Beaumont; ganz männlich erzogen wurde diese Dame Jurist, Offizier, Gesandter und Autor, alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Briten wetteten, und sie hätte davon die größten Vorteile ziehen können, wenn sie aus Ehrprinzip die Beweise nicht abgelehnt hätte. Ludwig XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: Après avoir été long-temps capitaine,

1) Die Ratte als Bibliothekar.
2) Wißt ihr, was sie dabei gewann?
Sie starb daran.

dois-je finir par être cornette?[1]) Beim Ausbruch der Revolution bat sie vergebens um eine Offiziersstelle, ging wieder nach London und starb in Armut; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuk, den ein Spaßvogel sich mit einem Damenzirkel machte; er erschien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht das Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanze erschaffen worden, da solcher aber nicht gut gestanden, wieder abgeschnitten und daraus das Weib gebildet worden sei. Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehilfin und um ihn sei. Es ist ein Kapitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten sein, weder Magd noch Herrin, sondern Gehilfin; von Gelehrtin ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, verdienen Ausnahmen: Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Produkt, concepi sine marito;[2]) aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe — unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,
Maxima quod totam nulla tabella capit.[3])

„Seid fruchtbar und mehret euch," geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Ge-

1) Nachdem ich so lange Kapitän gewesen bin, muß ich zuletzt noch Fähnrich (Weiberhaube) werden.

2) Ich habe dies empfangen ohne meinen Mann.

3) Nur zur Hälfte des Leibes wird hier die Jungfrau gesehen,
Weil kein Gemälde sie ganz je dir zu geben vermag.

hilfin schaffen." Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich als ein Weibmann. Schon Pythagoras warnte vor den Musen, die alle nenn nicht eine der Grazien wert seien, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Elstern verwandelt wurden; lieber eine dumme als eine gelehrte Elster; zehnmal eher eine Frau, die sich putzt als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Tintenflecken an Finger und Halstuch —

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geschöpfe!
Zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum,
O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,
Da decken sie gedankenleeren Raum.
Verschont mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
Zum mündlichen Geschwätz leihn wir euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen,
Nur setzet sie uns nicht in euren Büchern vor!

Gelehrtinnen sind Knaben mit Schermessern in der Hand; sie sind eitler als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter und doch hinaus. Die Koketterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücherkoketterie wächst. Die meisten Weiberprodukte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Produkten stehen, so beweist dies bloß, daß auch Männer — ohne Genie schreiben können.

Nirgendswo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein. Was heißen ihre Produkte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Koscinsco gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte:

Mon Général! racontez nous l'histoire de la révolution polonaise, erwiderte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter.[1]) Zu Coppet besuchte sie Bonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles Weitern: „Madame! wer erzieht Ihre Kinder?“ Offener war er gegen eine andere politisierende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen,“ und sie noch offener: „Wohl, General, aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie wohl fragen, warum?“ — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind.

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof, aber nicht vor der Toilette, sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter bingen selbst die Garngewinde vor das Fenster: jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster. Eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schoß meiner Line liegt ja voll Häckfel!“ Dies fällt jetzt weg — und kann beim Fensterchen ohnehin nicht sein. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschaftstheater, die sich gerne in wirkliche Liebhabertheater verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in komponierende Damen. Auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen rot machen, als ihre Finger schwarz.

Nichts wäre gegen alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores[2]) wären; aber Weisheit und Gelehrsamkeit sind zwei, ob mich gleich freut, öfters erstere unter

1) General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution — Madame, ich habe sie gemacht, aber kann sie nicht erzählen.
2) Über jede Ausnahme erhaben.

einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doktormantel. Es giebt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung ihrer Schönheit und Tugenden der Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz; alles übrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muse oder lebendigem Journale so lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem Adriatischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm und leblos und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen. In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig für ihre Bestimmung; sollten sie in unsern Pensionsanstalten à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt. [1])

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigstens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verflossenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall sein will: jedem das Seine. Solange der Erdenklos und die Rippe parallel laufen, geht alles gut, sobald sie sich durchkreuzen, alles schlecht, jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
Und Staats- und Hausdienst findet Hilf' und Rat.

Inhaltsverzeichnis

Die weibliche Jugend 3
Die Weiber 12
Fortsetzung 26
Zweite Fortsetzung 36
Schluß 48
Die Ehe 58
Die gelehrten Weiber 73

Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

Demokritos

Hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Von

Karl Julius Weber

IV.

Der Humor

Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig

Druck von Philipp Reclam jun. Leipzig

Ist das Lächerliche Probierstein der Wahrheit?

Alle, die lieber lachten, als urteilen und denken mochten, fielen dem berühmten Satze Shaftesburys, daß das Lächerliche Probierstein der Wahrheit sei, leicht bei; die Zeloten aber brandmarkten diese Blasphemie und schrien wie Kapitoliumsgänse und Zionswächter über Gefahr der Religion und Tugend. Nicht bloß Brown, sondern selbst ein Leibniz, der doch zu Hannover Glöbenix (glaube nichts) hieß, weil er weder in die Kirche noch zum Abendmahle ging, hielt den Satz für bedenklich und beschäftigte sich mit ernster Widerlegung. Im Grunde hatte Shaftesbury bloß die alte Idee Freund Horazens aufgegriffen —

Ridiculum acri
Fortius et melius magnas plerumque secat res![1])

Alles läßt sich lächerlich machen. Alles Ungereimte, das als lächerlich erscheint, ist meist konventionell; durch Gewohnheit und Vorurteil kann das Lächerlichste ehrwürdig werden; aber auch durch komische Kombinationen und Kontraste läßt sich das Ehrwürdigste lächerlich und Sokrates und Jesus zur Farce machen. Die Mehrzahl der Lachenden läßt es beim Effekt des Augenblicks bewenden ohne weitere Prüfung, und alle Dinge sind à facettes, gleich den optischen Spielwerken, die von einer Seite betrachtet Hirsch, Lacher, ernste Philoso-

1) Ein Scherz, ein lachend Wort entscheidet oft
Die größten Sachen treffender und besser
Als Ernst und Schärfe.

phen, von der andern Jäger, Greiner und das Fratzengesicht eines Affen vorstellen. Cicero, der große Lacher, sagt: Adeo illum risi, ut pene sum factus ille,[1]) und ist nicht die krumme Linie die Schönheitslinie? Warum sollte das Lächerliche nicht auch die Schlüssel zum Himmelreiche der Wahrheit haben können?

Seit sechstausend Jahren zerbrach man sich den Kopf über Gott, Welt und Menschheit und kam endlich auf die Antwort des Schulmeisters: „Das kann man so eigentlich nicht wissen." Sonne, Mond und Sterne fallen am meisten in die Augen, so glaubt die Mehrzahl die Rangordnung aller Himmelskörper aufs genaueste bestimmt: „Sonne, Mond und Sterne." Die Franzosen waren und sind es nicht allein, die im Freiheitskampfe Millionen Leben opferten, und das Oberste zu unterst kehrten, damit ihnen am Ende der Hanswurst als Doctor philosophiae zurufe:

Hört, ihr Herren, ihr müßt es bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Der komische Witz bleibt stets eine Lanzette, mit der man zwar der Vernunft den Star stechen, aber auch das prüfende Auge verletzen kann. Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lächerliche zum Grunde des Urteils legt, und billig sollten wir nicht eher lachen, als bis wir geurteilt haben, ob wir Ursache zu lachen haben oder nicht? Aber dem Lachen geht es wie der Leidenschaft, sie urteilt gar nicht oder vorschnell, wie manche Vornehme, wenn es geringe Leute, oder manche Hochgelehrte, wenn es gesunden Menschenverstand gilt. Man lachte über den armen unbekannten Genueser Schiffer als unsinnigen Projektmacher, und ohne Kolumbus' Enthusiasmus und ohne den Einfluß des Franziskaners Perez auf die Königin Isabella wäre Amerika noch lange unentdeckt geblieben. Eine neue Welt schien dem drei-

1) Ich habe so sehr über ihn gelacht, daß ich fast ihm gleich geworden bin.

zehnten Jahrhundert so lächerlich, als die Antipoden im achten, die dem gescheiten Bischof Virgilius von Salzburg bei frommen Bonifaciusseelen so schlimme Händel machten und Papst Zacharias zu dem Syllogismus verleiteten: „Giebt es Gegenfüßler, so giebt es auch Leute, die notwendig auf den Köpfen gehen und nicht von Christo erlöset sind; wer aber sagt, daß Christus nicht Erlöser des ganzen Menschengeschlechts sei, der ist ein — Ketzer."

Man lachte über Galilei und Kopernikus und ihre Behauptung, daß die Sonne sich nicht um die Erde bewege, sondern gerade umgekehrt. Sprach nicht Josua: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond im Thale Ajalon!" Und stand da nicht Sonne und Mond, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte? Wollen jene Gelbschnäbel mehr wissen, als unsere heiligen Bücher? „Sie sind Ketzer!" donnerte der heilige Vater Urbanus. Das millionenmal größere Gestirn liefe noch heute um das kleine Planetchen Erde, wenn das Lächerliche Probierstein der Wahrheit wäre, so wie noch heute Millionen Erdbürger die jährliche Reise von 63 Millionen Meilen durch den leeren Raum um die Sonne rund herum ruhig im Lehnstuhle machen, ohne nur zu ahnen, daß sie so weit gereist sind!

Der nützlichste Gebrauch des Witzes und der Laune wird stets sein, daß das, was im Menschen, in seinen Meinungen, Leidenschaften und Handlungen vernunftswidrig ist, als belachenswürdig und ungereimt in helleres Licht gestellt wird, damit Aberglaube und Schwärmerei, Despotismus und Barbarei, Dummheit und Ungeschliffenheit nicht die Oberhand gewinnen. Bis hierher und nicht weiter! Indessen ist selbst der Schaden, den allzu freier Gebrauch dieses leichten Geistes anstellen mag, ein unendlich kleineres Übel gegen das große, das aus der Beschränkung dieses Geistes hervorgeht, aus den *αὐτὸς ἔφα*[1]) der Pythagoras, Aristoteles und Kant, und noch mehr aus

1) Er selbst (der Lehrer und Meister) hat es gesagt.

dem You must, Sir![1]) der Hohenpriester und Gewaltigen dieser Erde. Wir können nicht anders richten, als nach dem Schein: was man ist, hat keinen Richter, et tant pis![2]) Bei der Rebellion einer gewissen Stadt rückte ein Regiment mit Kanonen ein, der General ritt vor den schwärmenden Haufen auf den Markt, bat auseinander zu gehen, aber die Drohungen des Pöbels und das Getümmel wurde nur noch ärger, da rückten die Truppen vor, schlugen an, die Linien öffneten sich, und sechs große — Wasserspritzen ergossen sich über den tollen Haufen, der auseinander lief aus Furcht — ausgelacht zu werden. War es nicht unendlich besser, daß der General bloß wässern ließ, statt feuern?

Shaftesbury, der philosophische Spötter, von dem Herder sagte, daß er mehr Wahrheiten herauslache, als andere herausbüsteln oder herausgeifern (was doch zu viel gesagt sein möchte), scheint ebensosehr mißverstanden worden zu sein, als er selbst eine gewisse griechische Stelle mißverstanden zu haben scheint. Die Textesworte des Briten heißen: Humor the only test of gravity and gravity of humor,[3]) und unser deutsches Lächerlichmachen besagt weit mehr. Lächerlich machen heißt nicht bloß entwickeln, was an einer Sache lächerlich ist, sondern weit öfter und in der Regel, einem Dinge Ungereimtheiten andichten, um lachen zu können. Mandeville machte in seiner Fabel von den Bienen, in der er sein System viel weiter ins Ungereimte treibt, als Helvetius das seinige, auch den moralischen Sinn des edlen Shaftesbury lächerlich und zog die Lacher auf seine Seite zum auffallendsten Beweise, daß das Lächerliche keineswegs der Probierstein der Wahrheit sei, denn der edle Graf hat mit seinem moralischen Sinn nur insofern unrecht, daß er sich die liebe Menschheit so gut dachte, als er selbst war, und wird gewiß noch gelesen, wenn Mandeville vergessen ist.

---

1) Ihr müßt, Herr.
2) Um so schlimmer.
3) Humor ist der einzige Probierstein für Ernst, und Ernst für Humor.

Shaftesbury fragt und — was wohl zu merken ist — fragt gelegentlich der Cevennenschwärmer und eines Possenspiels auf diese Schwärmer: „Was ist ernst, und was ist lächerlich?“ — „Wir müssen,“ sagt er, „die Dinge selbst untersuchen und das Lächerliche gebrauchen, um zu sehen, wo es trifft; hätten sich die Heiden jener Possenspielsmethode gegen die Christen bedient, so hätten sie es damit weiter gebracht, als mit ihrer Methode der Pechtonnen und Bärenhäute. Die Wahrheit, wenn sie Wahrheit ist, muß das Lächerliche aushalten, und der Ernst, der solches nicht vertragen kann, ist verdächtig, wie Witz und Laune, die keine ernste Prüfung erlauben.“ Der griechische Sophist Gorgias, der da lehrte: „Man muß das Lächerliche durch das Ernste und das Ernste durch das Lächerliche zernichten“ (Aristoteles Rhet. III. 18), oder mit andern Worten: „Wenn der Gegner durch ernste Betrachtungen Aufmerksamkeit erregt, muß man suchen durch das Lächerliche zu zerstreuen und umgekehrt — lehrt einen rhetorischen Kunstgriff, den auch Cicero und Quintilian kennen, und er ist probat. Philipp von Makedonien hatte den Athener Gesandten durch Schmeichelei eine Nase gedreht, Äschines sprach begeistert von den Vorteilen der Verbindung mit Philipp, Demosthenes aber nicht, und Philokrates rief: „Ist's ein Wunder, wenn dieser weniger sanguinische Hoffnung hegt als wir, er trinkt Wasser, wir aber Wein?“ Dieser frostige Scherz erregte das Gelächter des Plebs, Demosthenes wurde nicht weiter gehört; indessen verschaffte er sich doch wieder Gehör durch das bekannte Märchen von des Esels Schatten.

Die französische Revolution liefert uns ein Gegenstück. Der kühne, ehrliche, geistvolle, aber höchst unkluge, phantastische Eulogius Schneider, vormals Franziskaner, der bekanntlich als Sündenbock des Elsasses unter Robespierres Mordbeil fiel, dieser revolutionäre Schwärmer, der einst den letzten humanen Kurfürsten Kölns durch seine Sanskulotterie so außer Fassung brachte, daß er ins Bedientenzimmer rief: „Schafft's

mer den Pfaffen naus!" und die freche Antwort hinnehmen mußte: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaff!" — trat zu Straßburg auf und sprach: „Könige sind entweder die Blöcke oder die Störche des Äsops; der Block dient zu nichts, und der Storch frißt uns; alle Könige Frankreichs waren Blöcke oder Störche und Louis Capet beides, Block dem Verstande, Storch dem Herzen nach." Man lachte. Diente dieses Lachen als Beweis der Wahrheit der frechen und unwahren Rede? Gewiß nicht! Denn war je dem Herzen nach ein König Vater seines Volks, so war es der unglückliche Ludwig XVI., aber ein viel zu gelinder, schwacher Vater in so außerordentlichen Verhältnissen, denen vielleicht ein Friedrich kaum gewachsen gewesen wäre!

Es ist ein zweideutiger Probierstein, der Probierstein Shaftesburys, oft aber auch an Ort und Stelle. Jener Freigeist sagte einem andenkenden Streiter des Herrn, der seinen Religionsstreit recht emphatisch mit der Frage zu endigen dachte: „Wer ist's, der die jungen Raben speiset?" — „Die alten!" und die Lacher waren auf seiner Seite; und so ging es auch einem reichen Schneider, der als Kammerdiener eines kleinen Prinzen, also am Hofe, hochmütig wurde und einen seiner Gäste beim Hochzeitsmahle der Tochter stolz fragte: „Für was hält Er mich?" — „Für einen Schneider," war die trockene Antwort, und der Schneider verstummte, wie dort der Theologe vor seinem Scherer. Vandamme, der zu Furnes den Magistrat anredete: Je viens vous apporter la mort et la famine, kam ganz aus seinem Texte über die Gegenrede des Bürgermeisters: Rien que cela, mon général?[1])

Gorgias' Lehre ist demnach ganz probat, wenngleich bei der Redekunst der Alten manches gut war, was jetzt Lachen erregen würde, wie Ciceros rednerische frons percussa, femur porrectum, pedis supplosio etc.[2]) Besser noch als Gorgias

1) Ich bringe Euch Tod und Hungersnot — Nichts als das, General?
2) Schlagen an die Stirn, Vorstreckung des Schenkels, Stampfen mit dem Fuß ꝛc.

hätte die Stelle bei Lucian in Shaftesburys Kram gepaßt: „Ich bin überzeugt, daß Spötterei nie etwas verächtlich machen kann, wenn es nicht wirklich verächtlich ist. Das Schöne gleicht dem Golde, das durch den Hammer neuen Glanz erhält und desto größern Schimmer." Genug! das Lachen ist ein froher Übergang und Bote zwischen Wahrheit und Albernheit; wer wollte es verrufen oder lästern, wer wollte es aber auch zum höchsten Richter in letzter Instanz erheben?

Des Augenblickes Lust hat es geboren,
Es flieht fort im leichten Tanz der Horen.

Shaftesburys berühmter Satz ist weiter nichts als ein Paradoxon und ein Kriterion der Wahrheit höchstens à la Voltaire, und hätte der wackere Philosoph die hundert Bändchen dieses Lachers, die vor mir stehen mit Staub bedeckt, noch lesen können, so wäre er sicher am ehesten von seiner Behauptung zurückgekommen. Höchstens könnte man das Lächerliche noch als Probierstein des Ernsten und Feierlichen gelten lassen. Er selbst verwahrt sich noch gegen den Mißbrauch, indem er zwischen Lächerlichsein und Lächerlichgemachtwerden unterscheidet, folglich reduziert sich der ganze, von so vielen bestrittene und verdammte Satz auf die gemeine, längst bekannte Sache: Die Wahrheit kann nichts Ungereimtes an sich haben, das belacht zu werden verdient, und es kann etwas lächerlich scheinen, ohne es wirklich zu sein. Bei dem Lächerlichen ist subjektiv Sein und Schein einerlei, nehmen wir es aber objektiv, so gelangen wir zu der alten Wahrheit: Man muß alles aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten.

Jean Pauls Armenadvokat Siebenkäs hatte mit seiner Lenette einen beständigen Lichterstreit: er brannte das Licht unten an, weil das Abfließende das Obere dicker macht; sie schämte sich als Hausfrau, das Licht verkehrt in den Leuchter zu stecken, und so war lange Streit über Oben und Unten, bis sie sich endlich zu einem Simultaneum und einer Augsburger Parität vereinten — sie steckte das Licht oben, er

unten an, und Jean Paul hat uns nicht gemeldet, ob darüber nicht das eingetreten sei, was die Franzosen nennen: bruler sa chandelle par les deux bouts?[1]) Frecher Witz kann alles antasten, selbst das Heiligste, aber zuletzt behält dennoch die Wahrheit den Sieg; bis dahin kann aber viel Unheil geschehen — sowie umgekehrt Schwachköpfe und Götzendiener vieles als heilig und ehrwürdig ansehen mögen, worüber die Satire mit Recht lachte, und worüber man schon vor Jahrtausenden in der Stille, ja selbst öffentlicher lachte, als im neunzehnten Jahrhundert. Napoleon verbot den Einfall Talleyrands weiter zu verbreiten, der bei einem Stückchen Runkelrübenzucker ausspeiend rief: Va te faire sucre![2])

Vom Lächerlichen gilt, was vom Schönen überhaupt gilt: Il ne faut regarder de trop près,[3]) und so nehme ich es auch, werde aber stets dabei eingedenk sein, was Phädrus seinen Fabeln vorausschickt:

Duplex libelli dos est, quod risum movet,
Et quod prudenti vitam consilio monet.[4])

Ist Sinn für das Lächerliche Zeichen eines bösen Herzens?

An tibi plus cordis, an magis oris inest?[5])

Oft habe ich, der ich gerne lache, jedoch seit größerer Erfahrungen mehr innerlich als äußerlich, diesen Satz gegen mich bejahen hören müssen, dazu gelacht und gedacht: „O die Erde wäre das Paradies, gäbe es keine schlimmere Lacher?"

1) Die Kerze an den zwei Enden anzünden (d. h. durch zu viel wollen nichts erlangen).
2) Mache dich zum Zucker.
3) Man darf es nicht zu nahe betrachten.
4) Zweifache Gabe beut dies Buch: was Lachen
Erregt, und klug das Leben kann beraten.
5) Hegst du im Herzen Gefühl, oder im Antlitz allein?

Dieser Satz, der vielen für einen ausgemachten Satz praktischer Menschenkunde gilt, ist so ungerecht als der gleichbedeutende, daß mit einem „guten Kopf kein gutes Herz" und umgekehrt verbunden sei. Kästner war ein großer Mathematiker und seelensguter Mann, aber bei feinerem Beobachtungsgeist, sittlichem Gefühl und Fülle des Witzes konnte er sich nicht anders Luft machen, als durch Epigramme bei allem Wohlwollen gegen den lieben Nächsten, und so auch Lichtenberg, ein so großer Physiker als Lacher, nur daß dieser besser verstand, hinter dem Berg zu halten. Beide waren sicher am glücklichsten in der Stille ihrer Georgia Augusta zu Göttingen, unter ihren Büchern und mathematisch-physikalischen Apparaten.

Menschen, wo Kopf und Herz gleich schlecht ist, oder gar ohne Kopf, und das Herz in den Hosen, sind glücklicherweise nicht häufig, desto häufiger aber scheint die Kluft zu sein zwischen Kopf und Herz, die zwar nicht gerade Gegensätze sind. Ja nach der Natur sollte Erkenntnis und Gefühlsvermögen im Einklange sein, wie Stahl und Feuerstein, aber die Erfahrung lehrt, daß eine oder die andere Kraft das Übergewicht behaupte. Wir müssen also schon mit obigen ungerechten Ansichten Nachsicht haben, wie mit einem andern viel zu allgemein genommenen Satz praktischer Menschenkunde: „Lacher sind nicht zu ernsten Dingen zu gebrauchen." Es giebt Leute, die sehr ernst gestimmt sind und noch mehr waren; nachdem sie aber eine nur allzu reiche Ernte von Erfahrungen gelehrt hat, daß bei allen ihren Mühen und ihrem ernstlichen Treiben Hopfen und Malz verloren war, so fingen sie an, sich auf Demokrits Seite zu schlagen und zu dem Weltbumor zu erheben, der gleich dem Adler alles, wie Schwalben und Sperlinge, unter sich erblickt.

Unweit Marburg steht eine tausendjährige Eiche, oben singen die Vögel in den grünen Zweigen, und der hohle Stamm ist ein Schweinstall. Gerade so verhält sich oft der obere und untere Mensch, Kopf und Herz, und zwar gerade

bei den wohlhabendsten Klassen, und der vollendetste Egoismus vollendet den Skandal, den ich leider auch persönlich kennen lernen mußte. Der Ausdruck raffinierter Kopf ist von der Zuckersiederei hergenommen, aber raffinierte Köpfe liefern nur selten reinen Zucker. Wir schlagen uns an den Kopf, wenn wir etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, weit seltener aber ans Herz, wenn wir etwas gethan haben, was wir nicht hätten thun sollen. Glücklicherweise steht jedoch der Mensch noch immer in der Mitte — zwischen Engel und Teufel.

Der Kopf lebt in der Außenwelt, denkt, klügelt, rechnet, kalt und ungläubig gegen alles, was er nicht mit dem Begriffe festzuhalten vermag. Ohne Gemüt ist das Herz für ihn, wie für einen Prosektor, nichts als der dickste Muskel. Das Herz hingegen kennt nur Gefühle, sucht überall verwandte Wesen, um sich anzuschließen, und nimmt die Phantasie zu Hilfe, um die kalte Außenwelt zu idealisieren, in der es ihm sonst ekeln würde. Der Kopf darf das Herz beneiden, das desto zufriedener mit sich und andern zu sein pflegt, je beschränkter die obere Etage ist. Es sieht sehr leicht Engel, wo kaum Menschen sind, weiß kaum die Schlange vom Aal zu unterscheiden, und wer bei Mädchen dieser Art einen Gruß an das liebe Fleisch bestellen will, darf nur das Herz Boten schicken — man schlägt auf den Sack und meint den Esel. Die Herzen beherzigen nicht, was Livius sagt: Sola innocentia vivere velle periculosum,[1]) was mir auch erst nach dem fünfundzwanzigsten Jahre aufgefallen ist. Diejenigen, von denen man weder sagen kann, „er hat Kopf", noch „er hat Herz", sind bloße Magen, sowie noch etwas und gehören zur Tierwelt.

Der Kopf hat Stolz, und Stolz verführt selbst diejenigen, die bloß unter Zwergen als Riesen erscheinen, zum Egoismus und zur Intoleranz ohne Kultur des Herzens, folglich

1) Es ist gefährlich, nur in Unschuld leben zu wollen.

zu Lächerlichkeiten. Die Stecknadeln wollen auch Köpfe haben und haben doch nur Knöpfe. Das Höchste des Verstandes ist, die Gesellschaft sein Übergewicht nicht fühlen zu lassen, leichte Köpfe, die gerade darum nichts von Schwere wissen, weil sie so leicht sind, für voll zu nehmen und selbst Dümmlingen und Grobianen zu verzeihen um der Gesellschaft willen. Dem Kopfe springt jede Schwäche gleich in die tiefblickenden Augen und der Kitzel macht seine Entdeckungen gerne auch andern bemerklich, je weniger ihn noch Erfahrungen und veränderte Verhältnisse gewitzigt haben. Alle Federkriege, wodurch jedoch das Reich der Wahrheit nicht selten ganze Provinzen gewonnen hat, alle eiteln Auswüchse des Ehrtriebes, der Pedanterei und Konsequenzsucht fließen aus dieser Quelle. Unsere Civilisierung schadet offenbar der Moralisierung, die Kopfwelt zählt mehr Hagestolze als die Herzwelt, folglich auch mehr Egoisten, daher nirgends wo größer als in der Welt, wo das Cölibat sogar geheiligt ist!

Und was sind die Gefühle des Herzens für die große Welt! Hier herrscht ein wahres Komödiantenleben, keiner ist, was er scheint, und keiner nimmt wahren Anteil am Schicksale des andern, ja einer ist des andern Teufel, wo es angeht. Napoleon sagte dem russischen Gesandten: Apprenez à votre maître, que les grands états se gouvernent par la tête et non par le coeur,[1]) mußte aber selbst erleben, daß nur Liebe die Völker an ihre Regenten bindet, Gewalt aber nur so lange, als das Schwert entblößt ist. Wir kennen auch des trefflichen Melzi Worte, gesprochen nach langem Umgange mit dem Eroberer Italiens: Cet homme a le chaos dans la tête, et l'enfer dans le coeur[2]) — seine Mutter meinte bloß eine Kanonenkugel. Das Herz des Stolzen ist dick, wie Schmer, sagte David, einverstanden mit jenen, und vielleicht weinte der Held unserer Zeit zum

1) Belehren Sie Ihren Herrn, daß große Staaten mit dem Kopfe und nicht mit dem Herzen regiert werden.

2) Dieser Mann hat das Chaos im Kopfe und die Hölle im Herzen.

erstenmal, als er zu Fontainebleau von seiner Garde Abschied nahm, er, der Millionen weinen gemacht hatte.

Das Herz sucht alles zu entschuldigen und christlich zu bedecken; aber sein Hingeben zu Gefühlen erzeugt wieder eine Passivität und Schwäche, die solche kraftlose Neutralmenschen zu bloßen Instrumenten der Verstandesmenschen herabwürdigt in der praktischen Welt wie in der komischen. Nur wenn sie endlich wild werden, verzeihen sie weniger, als der Schurke dem Schurken, und empfinden das Unrecht tiefer, und Frauhasen haben, unbekannt mit den nähern Umständen, höchst unrecht, zu glossieren, über Herzensbärtigkeit, und daß man etwas so lange nachtrage, und dieses Etwas war doch das Ende vom Liede und das Schandresultat langer Falschheit und Heimtückeleien und vieljähriger Beobachtungen in der Stille und Geduld eines Heiligen! Wenn man die gefällige Figur eines Herzens umdreht, so wird daraus ein Strickbeutel, Ready-key, woraus die Franzosen ridicule machten. Mösers „gutherziger Narr", der jedem Geld lieh, wurde so oft getäuscht, daß er den Zunamen Menschenfreund für sonorum nahm mit Narr; er ließ seine bitteren Erfahrungen drucken, und wenn jemand Geld geliehen haben wollte, so wickelte er in seine gedruckten Erzählungen — das verlangte Geld! „Ich bin ein ehrlicher Mann," ist der höchste Triumph des gutherzigen Narren, und unter diesem Triumphbogen läßt ihn die Welt lachend sitzen, oder sie müßte so offen reden, wie ich, freilich in größter Aufwallung: „Ja, Sie sind ein ehrlicher Mann — aber ein schwacher Mann — sonst hätten Sie sich nicht zu dieser Unverschämtheit hergegeben: ich empfehle mich."

Omnis bonus homo tiro est![1])

Die Furcht vor den Köpfen, die doch gar oft, wie bei den Antiken, nicht die rechten sind, macht, daß es erlaubt ist, von sich selbst zu sagen: „Ich habe ein gutes Herz," denn man

1) Jeder gute Mensch ist ein Neuling.

betrachtet solches als ein Naturgeschenk, das oft dem Dümmsten zufällt. „Es ist ein guter Mensch — die liebe Unschuld selbst — ein guter Narr," heißt es von dem, der sich durch nichts auszeichnet, folglich auch niemand in die Quere kommt, ja in der beliebten Sprache Galliens heißt es sogar bon et bête (gut und dumm). Umgekehrt darf man aber nicht sagen: „Ich habe einen guten Kopf," denn man betrachtet das als etwas Erworbenes, das zu Ansprüchen berechtigt. In vielerlei Hinsichten ist dies so unrichtig als das: „Ich habe ein schwaches Gedächtnis," denn der Mangel des Gedächtnisses kann sehr gut verschuldet sein, wie er es in unsern Zeiten offenbar ist, und wenn man sagen muß: „Mein Gedächtnis nimmt ab," dürften viele auch gestehen, daß ihr — Verstand abnehme. Viele Alte haben mehr Schulkenntnisse als die jungen Schüler, denn die alten Lehrer inkulzierten quovis modo (auf jede Weise); auch war vormals weniger Vielwisserei, der eigenen Jugendsünden nicht zu gedenken. So bin ich bibelfester als mancher junge Theologe von Profession, aber es kostete mich auch manche Thräne.

Die Furcht vor den Köpfen ist eine Hauptursache, daß mittelmäßige Geister besser in der Welt gedeihen als ausgezeichnete, und Görgen braucht nicht zu bangen —

Er kommt gewiß durch seine Dummheit fort —

Das Glück ist der Dummen Vormund, sagt man, und es geht ganz natürlich zu. Alle Görgen fühlen instinktmäßig ihre Mittelmäßigkeit, bleiben schüchtern bei den Übrigen, die ihnen weiter helfen, sind schmiegsam, devot gegen Höhere, voller Rücksichten, sie verderben es wissentlich mit dem Geringsten nicht und haben die Lehre von der Neutralität besser einstudiert, als viele Staaten im Revolutionskriege. Der Kopf eilt aus seinem Nest, wo ihm alles zu krähwinklisch ist, nach der Hauptstadt oder in die Welt, übt da seine Kraft, die dann oft an der Kraft oder Bosheit anderer zerschellt, während die Görgen ungebindert ihren Weg machen, wie Planeten, und dem Evangelio folgen: „Bleibe im Lande und nähre dich

redlich.“ Dumme essen in der Regel sehr viel, und so werden sie kugelrund im Futter des Staats und lachen des Thoren, der wie das Wild in der Welt herumgelaufen und aus dessen Caesar aut nihil[1]) nur das letztere wurde. Hier haben die Görgen auch ganz recht: Winkelmann lief als Konrektor in die weite Welt und wurde Winkelmann, hundert andere aber bleiben bessere Konrektoren und sammeln sich im Neste, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr — ihr habt nicht gewollt?

Gute Köpfe müssen schon ein höheres Maß moralischen Wertes haben, wenn sie Vertrauen erwecken und dadurch ihre Überlegenheit über Schwache wieder gut machen sollen; sie fühlen sich aber, sind gerne offen und geradezu, haben nebenbei gewisse joviale Schwächen, wie Tom Jones, und so sind sie verloren, wenn sie auf Blifils stoßen, denn Duckmäuser sind auch in der Regel Speichellecker, die sich allen und jeden anschmiegen, und Sklavenseelen, die sich alles gefallen lassen und den Mann für einen Tollhäusler ansehen, der z. B. seinem aufbrausenden Herrn, k. k. Feldzeugmeister, als Diener sagt: „Euer Excellenz vergessen Sie nicht, es giebt eine Civilehre, so gut als eine Militärehre, wenn es auch Ihr Adjutant nicht begreifen sollte!“ — „Ja, Offizier! das ist was anders!“

Aus einseitiger Kultur des Kopfes oder des Herzens folgt, daß der Kopf überall Narrheiten und Possen sieht und in der Welt eine bloße Komödie, wo das gefühlvolle Herz eine Tragödie erblickt, daß ein herzloser Voltaire da lachte, wo ein herzvoller Rousseau weint, daß der Kopf ein Mann, das Herz aber zum Weibe wird und mit dem Kopfe durchgeht, wenn es gleich oft besser wäre, der Kopf ginge mit dem Herzen durch. Viele halten die Unparteilichkeit ihres Herzens für die ihres Kopfes, und leider noch weit mehrere affektieren bloß Herzensgefühle! „Wahrhaftig, ach, es thut mir leid,“ sagen

1) Cäsar, oder nichts.

sie so kalt wie Hans Michel, dem man um Mitternacht den Tod seiner Mutter meldete, und der sich aufs andere Ohr legte mit den Worten: „Ach Gott! morgen werde ich recht traurig sein.“ Viele lachen nur, wenn ihnen ein Mädchen sagt: „Was wollen Sie mit meiner Hand ohne mein Herz?“ — „Narrenspossen! wenn ich die Hand habe, kriege ich das Herz und alles miteinander.“ Wohl! wenn nur die Herzen nicht so viele Ähnlichkeit mit der Spielkarte hätten — erst wenn man sie in der Hand hält, weiß man, was man hat, und dann sagte mancher gern: „Ich passe!“

Große und Reiche folgen in der Regel den ersten Eindrücken, die mit dem Herzen wenig zu schaffen haben, warum sich lange den Kopf zerbrechen? Sie sprechen daher oft: „Ich kann den Menschen nicht leiden!“ und wer darf fragen: Warum? Es bleibt also beim ersten Eindruck, und allenfalls einem gnädigen: „Ich habe gar nichts an ihm auszusetzen, aber ich kann ihn einmal nicht leiden.“ Ihre Vertrauten, die selten Leute lieben, die in der Katzenbuckelkunst versäumt worden sind, sprechen wohl: „Der ist mir zu gescheit,“ d. h. kein Werkzeug — man darf ihm nicht trauen — könnte er mir nicht gar über den Kopf wachsen? In der großen Welt sind fast alle Eingeweide größer als das Herz — vorzüglich Magen und Blasen. Man sagt von dem Leibchirurgen eines Markgrafen von Ansbach, daß er zum Andenken seines Gnädigsten mit dessen Magen seinen Leibstuhl überzogen habe.

An Kaiser Nervas Tafel wurde einst viel von einem Bösewicht am Hofe Domitians gesprochen. Jeder Gast wußte eine Anekdote, der Kaiser rief: „Wie ginge es ihm, wenn er noch lebte!“ Nobiscum coenaeret,[1]) wagte einer der Gäste zu erwidern, und Nerva — schwieg, wie einer der guten Männer, der ausnehmend die Sanftmut seiner Frau rühmte (die blitzböse war), und ein Lacher ihm entgegnete: „Gratuliere, daß Sie einen so guten Herrn haben.“ Ich zähle unter die

1) Er würde mit uns bei Tische sitzen.

Hauptfehler meiner frühern Jahre, daß ich mich zu leicht — attachierte, oft erscholl gegen Anschwärzer mein Lob: „Er ist mir attachiert mit Leib und Seele“ — „er ist die Uneigennützigkeit selbst“ — „er ist kein Schmeichler“ — und am Ende bewahrheitete sich das alte Diktum: Virtus laudatur et alget,[1]) daher unsere Zeit die pfiffigere Lebensregel festhält: Virtus post nummos![2]) Dionysios fand in einem Tempel silberne und goldene Gefäße mit der Inschrift: „Den guten Göttern,“ und nahm sie zu sich mit den Worten: „Benützen wir ihre Güte!“

Es ist ein Unglück, daß die Schwachen meist die leichten Truppen der Starken oder Schurken sind, mit denen sie oft mehr Unheil anstiften als mit der Hauptarmee — man denke nur an Religionsschwärmer und bitte Gott, daß sich eine gute Polizei, die sich löblichst der Bärenführer und der wahrsagenden Zigeuner angenommen hat, auch der Mystiker und par compagnie der Somnambulen annehme. Wenn der Mensch zwei Herzkammern hat, eine für sich und die andere für andere — der verächtliche Egoist hat wie Insekten und Würmer nur eine — so vermietet der Bonhomme seine rechte an Weiber, die linke an Freunde, er selbst behilft sich, so gut er kann, und nichts ist leichter als sein Liebling zu werden, oder schweizerisch Herzwürmli. Solche Männer scheuen alles Kopfzerbrechen, wobei niemand gewinnt als die Bettler, und sind am glücklichsten unter einer tüchtigen — Pantoffelwirtschaft. Diese Herzwürmli haben ihr Herz auf der Zunge, wie wir sprichwörtlich sagen zum Beweise, daß es da nicht auf dem rechten Fleck sitzt — wie sollten sie Pythagoras' Lehre befolgen können: „Verzehre das Herz nicht?“ Manchmal gleichen sie aber auch Hagedorns Bären, der nach einer auf seines Herrn Stirne sitzenden Fliege — einen Stein wirft!

Das Herz ist unter allen Muskeln das stärkste Mäuslein, und von einer solchen Reizbarkeit, daß es sich noch lange nach

1) Die Tugend wird gelobt und hungert.
2) Erst nach dem Gelde die Tugend.

dem Tode fortbewegt, ja bei Scheintoten hat man es wieder zum Schlagen gebracht durch Klystiere. Das Herz, das anfangs senkrecht in der Brusthöhle liegt in gerader Mitte, neigt sich im Alter nach der linken Seite in schräger Lage und ist glücklich, daß es noch eine Stütze erhält an dem unter ihm ausgespannten — Zwerchfelle. Kaum findet sich etwas Unruhigeres in der Natur, immer und ewig pumpt es die Blutmasse von etwa 28 Pfund im Kreise herum und kann keine Minute ruhen. Man nimmt die Schläge des Herzens gegen die Rippen auf 80 an in einer Minute = 4800 in einer Stunde, und im Jahr 42 048 000 Schläge! Und man will es weiblichen Herzen verübeln, wenn sie so oft den Bistümern in partibus infidelium gleichen?

Der Verstand, der immer die reinere Luft höherer Regionen sucht, erstarrt vor Kälte, wenn nicht das Herz zur Seite ist, und das Herz geht unter in seiner Glut, wenn es der Verstand nicht abkühlt. Das Herz ist die ältere Schwester und hat die erste Stimme, der Verstand ist der jüngere Bruder, der mit den Jahren ein Recht erhält, mitzureden und als Freund zu raten. Der Mann ist mehr Selbstgefühl, das Weib mehr Mitgefühl, und nur aus der Verbindung beider geht das Vollkommene hervor, Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Nur gleichzeitige Kultur des Kopfes und Herzens schützt gegen obengenannte Gebrechen. Aber wem von unsern Schulgelehrten wäre es noch eingefallen, beide zugleich auszubilden, an der Vereinigung beider Kirchen zu arbeiten und die Vernunft zur Mittlerin des objektiven und subjektiven rätselhaften Mikrokosmus zu machen, woraus doch allein die wahre virtus hervorgeht? Der doppelte Mensch (*δίψυχος*) ist unbeständig in allen seinen Wegen, wie die vom Winde gepeitschte Meereswoge, mit Kopf und Herz im Bunde aber steht es, wie mit dem: Mens sana in corpore sano.[1])

Stehen beide Kollegen in kollegialer Freundschaft, dann

1) Gesunder Geist in gesundem Körper.

kann man auch mit einem warmen Herzen lachen zu einer Zeit, wo die Menschheit so viele Fehlschritte und Rückschritte macht, und die Menschenhandlungen in ihrem chinesischen Konventionsfuße regelmäßig fortlaufen, und die Ich-Ich-Ich — so ganz vorherrschen. Kalte Herzen, halsstarrig wie Israel, mögen nichts als lachen — ihr Lachen ist Auslachen, aber warmes Herzenslachen fließt nicht selten aus tugendhafter Indignation, die lange unglücklich gemacht und endlich sich in eine Fertigkeit verwandelt hat, alles nur von der komischen Seite zu nehmen, um zu vergessen; weit entfernt böse zu sein, will sie nur froh sein, aber ihre Bitterkeit verrät die Quelle. Der Himmel läßt seine Sonne scheinen nicht bloß über Gute, sondern auch über Böse, sonst könnte der Fall eintreten, daß sie gar nicht mehr schiene, oder so, wie zur Zeit der Sündflut.

Viele, die man eines bösen Herzens beschuldigt, sollte man bloß eines leichten Blutes beschuldigen. Während der Melancholiker in Schwermut fällt, oder andern Temperamenten gegeben ist, Verstand und Herz ins Interesse zu ziehen, gleitet der Sanguiniker auf der Oberfläche hin und lacht ohne Arges. Malin und méchant[1]) sind verschieden, wie Piron und Voltaire; Witz neigt sich seiner Natur nach zu ersterm, und ich kenne manche, denen man alles verzeiht, weil man ihren edeln Charakter und treffliches Herz kennt und schätzt — man kann sie umarmen, selbst wenn ihr Stachelgeist uns eine kleine Wunde versetzt hat. Hundert sogenannte böse Mäuler sind es mehr aus Eitelkeit, Witzkitzel, Jovialität und Weltverachtung, als aus Herzensbärtigkeit oder Tücke — sie sind hundertmal besser, wo es Rat und That gilt, als die Stillen im Lande, die süßlächelnden Allgefälligen, Besuchmacher — und Lauscher, die nur hinter den Gardinen sich Luft machen und bei ihrer Frau. Trotz ihres anerkannt gefühlvollen Herzens und edeln und offenen Charakters werden Witzköpfe nur zu gerne von Schelmen und Tröpfen verleumdet, damit man

1) Boshaft — mutwillig.

ihnen nicht glaube, wenn sie irgend einmal auch ihren Kasum zu Tage fördern. Religiöse Denker und echt moralische Männer sind im Munde der Pfaffen Freigeister, und politische Denker und echte Patrioten im Munde mancher Adeligen und Hofschranzen — gar Jakobiner!

Schneeweiße Seelen sind zwar so selten wie schneeweiße Raben, aber sicherlich haben Schwachköpfe bei dem dunkeln Gefühle ihrer Schwächen, die nicht minder praktisch stehende Maxime erfunden: Qui fait rire ne se fait pas estimer.[1]) Sie kann höchstens von Hanswürsten gelten, aber nicht von Cervantes, Molière, Voltaire, Sterne, Swift, Wieland, Thümmel, Lichtenberg ꝛc. Die Getroffenen werden freilich den Mann von Witz und satirischer Laune nicht besonders achten, aber aus keinem andern Grunde, als weil man den auch nicht liebt, den man fürchtet, beneidet und haßt, dessen Überlegenheit man in der Stille anerkennen muß; daher behalten sogar die Herren aus Recensionen lieber das Ungünstige als das Gute, was von einem Schriftsteller gesagt wird, der die Ehre hat, in ihrer Atmosphäre leben — zu müssen. Vorzüglich habe ich jene Maxime von geistlichen Herren auskramen hören. Es wäre leeres Stroh gedroschen, mit ihnen zu disputieren, also lieber gelächelt, wie der Hofmann, was man nicht übelnehmen kann, vieles sagt und jedem die Auslegung freiläßt.

Man kann das Menschtier hassen und verlachen und doch Hans und Peter, Marie und Lene herzlich lieben und von den beiden Weltfloskeln: „Es ist ein gescheiter Teufel" und „Es ist eine ehrliche Haut," gleichweit entfernt bleiben. Es geht dem guten Herzen wie der Religion, die von denen am meisten im Munde geführt wird, die keine haben oder nicht recht wissen, was sie eigentlich ist. „Er hat kein gutes Herz," oder „Er hat ein sehr gutes Herz," heißt aus der Weltsprache übersetzt: „Er hat zu viel Verstand für mich," oder „Es ist ein Einfaltspinsel

1) Wer lachen macht, erregt keine Achtung.

und Esel". Ebensowenig darf die Damenphilosophie: „Gute Männer sind selten gescheite, und gescheite Männer selten gute Männer," uns schrecken, ob sie gleich um so fester steht, weil Männer aus Artigkeit oder Überzeugung, daß Widerspruch doch nichts ändere, lieber schweigen, denn diese Damen nehmen das Wort gut bloß beziehungsweise, und der ist gut, der alles mit sich machen läßt, was sie gelüstet, und dem selbst im Traume nicht — die Stirne juckt!

Der Lobspruch: „Er ist ein Mann von Kopf und Herz," ist ziemlich gemein, und doch sagt er ungeheuer viel, fast so viel als: „Es ist ein vollkommener Mensch," denn leider steht die traurige Erfahrung ziemlich fest, daß Genie und überwiegendes Talent selten im Bunde steht mit moralischer Trefflichkeit, offene Köpfe häufig verstopfte Herzen haben, die weder Rhabarber noch Sennesblätter heilen. Stillstand des Herzens aber ist Tod, den in der Regel nur das Tier stirbt. Der physische Tod des Menschen altershalber ist in unsern Zeiten fast Ausnahme, der moralische Tod aber desto mehr Regel. Das Herz ist der büpfende Punkt im Embryo, der Anfang des Lebens, und so ist Stillstand des Herzens das Ende desselben und der Anfang der chemischen Arbeiten der Natur, der alle Wesen unterworfen sind. Der einzige Vorteil Freund Heins bei seinen Operationen ist, daß er uns um einige Zoll länger erhält.

Der Kopf entwickelt sich früher und dominiert früher als das Herz; erst wenn wir gelebt und erfahren haben, geht das Licht auf, das da scheint an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen — dann erst ist der Gottesfriede eingeläutet. Die Erziehung des Herzens ist die wahre Palingenesie (Wiedergeburt) dieses Lebens, nach der uns eine unbekannte Metempsychose (Seelenwanderung) bevorsteht, und selig sind, die reines Herzens waren, sie werden Gott schauen. Morgens wohnt die Seele im Kopfe, abends im Herzen; morgens liebt man Anstrengung, Geschäfte, Studien, abends Romane, Gedichte, Gesellschaft, Karten und

Weiber, in der Geisterstunde ist diese Liebe am stärksten: abends ist man abgespannt, daher interessieren diese Dinge am meisten, selbst abgeschmacktes Zeug, und man lacht da am liebsten!

Für die Kultur des Herzens ist nichts wichtiger, so wie für Leib und Haus, als ein gutes Weib, gute Kinder und ein guter Freund. Das Herz will geübt sein wie der Kopf; Frau, Kinder, Freunde üben es, freilich manchmal à l'excès. Koketten, ungeratene Kinder, falsche Freunde verhärten das Herz, und endlich trocknet es ganz auf. Ein wahrer Freund oder eine Freundin beruhigt am besten in der Stunde der Leidenschaft und gewährt uns die bessere Ansicht, Rat und That — oft selbst ein alter treuer Bedienter oder eine Haushälterin.

Sei hochbeseligt oder leide,
Das Herz bedarf ein zweites Herz;
Geteilte Freud' ist doppelt Freude,
Geteilter Schmerz ist halber Schmerz. (Tiedge.)

Wenn das Herz hoch und das Glück nieder steht, wer zur Klassifikation der Menschen keinen andern Maßstab als Kopf und Herz und in dem vom Weibe Gebornen nur stets den Menschen nehmen will, der kommt zu kurz in dieser Alltagswelt. Das Herz gleicht dem Mühlsteine, der Mehl giebt, wenn man Korn aufschüttet, aber sich selbst zerreibt, wenn man es unterläßt.

Der bessre Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen,
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weint von edlem Eifer warm
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Aber

Das Herz in kalter stolzer Ruh
Schließt endlich sich der Liebe zu!

Die Eigenschaften des Herzens verdienen den Vorzug über die des Kopfes, wie der Deutsche im Wettstreite über den innern Wert der Nationen; Moralität, Rechtschaffenheit und Herzensgüte stehen wie Cedern Libanons, und ein untadelhaf-

ter Charakter wiegt alle Talente auf. Die Ungleichheit unter den Menschen sitzt nicht im Kopfe, wie das Genie oder der Gelehrte glaubt, nicht im Stammbaume oder auf Kanonen und Orden, wie der Adel glaubt, noch weniger auf dem Geldsacke, worauf der Kaufmann und Jude sitzt, sondern im Herzen. Der beste Mensch ist auch der erste, und moralische Güte der Maßstab, nach welchem uns die Unsterblichen messen. Wenn die Naturkinder Nordamerikas einen Briten ehren wollen, so sagen sie: „Wir ehren und lieben dich wie William Penn.“ Menschenliebe ist der höchste Menschenadel und die wahre Menschenwürde. „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist,“ spricht Jesus. Ist das möglich? Daher erklärte sich der Weise von Nazareth deutlicher: „Liebet euch untereinander!“ und das ist möglich, aber schwer.

Keiner ist gleich dem andern, doch jeder gleiche dem Höchsten,
Wie das zu machen? — Es sei jeder vollendet in sich.

Nicht kalte steife Philosophen, sondern die cholerischen, sanguinischen, poetischen oder genialen Leutchen waren stets die Wagehälse der politisch-religiös-moralischen Welt, und gar viele brachen die Hälse, ohne daß es ihnen die Welt besonders gedankt hätte. Ich weiß, daß ich zuzeiten vom Rosenfarbenen ins Schwarze gerate, aber mir scheint, die Gemütlichkeit und Herzlichkeit unserer Alten habe mit der unbezweifelt größern Helle des Kopfes abgenommen. Die Köpfe verdrängen die Herzen, wie die neuern schlechteren Bücher die besseren alten. Tausende können vor lauter Zeitschriften, Recensionen ꝛc. gar nicht mehr zu Büchern kommen, die Geist und Herz bilden sollen. Unsere Vielschreiber, Geldautoren und Buchhändlermetzen, die das gerade Gegenteil eines edeln Charakters sind, haben die Wissenschaften bei der Welt in Mißkredit gebracht, die solche höchstens als Zeitvertreib ansieht, wie Geschäftsmänner den Schriftsteller als Müßiggänger, und woher sollten schreibende Handwerker Begriffe von Genialität haben, und Verleger von der Würde des Schriftstellers, wenn sie bloß mit hungrigen Schmierern sich abgeben? Und wenn

nun erst gar vom gut Handeln die Rede ist? Ich getraue mir mit dem schlichten Landmanne, wenn es mein und dein gilt, eher zurecht zu kommen, als mit dem größten Gelehrten und ahnenreichsten Edelmann. Nicht jeder kann Grandhomme werden, aber Bonhomme jeder!

Es ist jammerschade, daß zu einem festen Charakter bei etwas reger Phantasie und Temperament immer wenigstens vier † erforderlich sind, und guten edeln Seelen so selten die Kraft der Schurken beiwohnt — Herr! sei du in den Schwachen mächtig — doch —

Das arme Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt —

(Salis.)

ist aber immer der beste Freistaat, wenn auch weit kleiner noch als St. Marino. Wahrheit wird nur toleriert, wie der Deutsche im Auslande, und wer mit schlechten Leuten nicht umgehen kann, ist zu wenig, und der gerne mit ihnen umgeht, zu viel in der Welt gewesen. Ich wünsche allen, Freunden und Nichtfreunden, ein warm Herz unter geschliffenem Äußern und einen kalten Kopf, offenen Leib nicht zu vergessen —

Natur gab uns Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie uns das Herz.

Über die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Den ein erzürnter Gott zum Lohne
Für schwache Menschlichkeiten bis zum Grab
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
Umsonst — er überhört Kunst und Natur,
Im Kampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur!

Laune, in der weitesten Bedeutung jede Gemütsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen, ist eine Art leidenden oder leidenschaftlichen Zustandes, wo die gerade vorherrschende angenehme oder unangenehme Empfindung ohne bestimmten Gegenstand sich unserer bemächtigt und unsere Geisteskraft erleichtert oder lähmt. Im Zustande der Laune erscheinen wir weniger Vernunftwesen als Sinnwesen und zeigen die Abhängigkeit der unsterblichen Seele vom Tiere, unserem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit als bei Affekten. So wie Verstopfungen Reize zur Unkeuschheit oder zum Zorne geben, großer Blutverlust mutlos macht, allzustarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch eine Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu sagen als die alten Mönche und St. Augustin, und das, was sie ihre Askese nannten, war ein Unkraut, das alle besseren Pflanzen um sie her des Nahrungssaftes beraubte. Allzustrenge Einsamkeit und Studieren führen endlich den festesten Körper zum traurigen malum Hyp! (Hypochondrie). Der bekannte Arzt und Verfasser der „Einsamkeit", Zimmermann, legte den Grund zu seiner Hypochondrie schon in seinem

Vaterstädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpassenden Umgang. Laune setzt uns noch unter die Tiere herab, die in der Regel keine Launen haben, unsere Haustiere ausgenommen, die durch Menschenumgang erst launisch werden, wie so viele Menschen auch.

Im gemeinen Leben sprechen wir: er ist von guter oder böser Laune heute, und in den Ausbrüchen dieser Laune lernt man auch empirisch seinen Mann am besten kennen. So wie dem Gelbsüchtigen alles gelb erscheint, so dem Übelgelaunten alles schwarz, dem Gutgelaunten alles rosenfarb, ohne gerade sagen zu können warum. Alles ist diesem schön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menschen umarmt er als Freund. Laune ist in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendrot — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer starkgerührten Seele ... Äußere Umstände bestimmen die Laune, wie den Geist; Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzosen und den humor oder spleen des Briten. Dieser greift bei einem ihm in Weg gekommenen Übel nach der Pistole — der Franzose springt mit einem Ha! pourquoi non? (Ha warum nicht?) darüber hinweg. Otobaiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune sein, so wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reisenden, und die hinter ihren Werkstühlen in verdorbener Stubenluft hockenden Weber und Schneider, oder das geradsinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindsamen Nomänchen. Es ist doch bemerkenswert, daß die Laune — generis feminini ist! Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe; was hier Würmer, sind dort fixe Ideen. Wir sagen: Es rappelt, was wir auch von Pferden sagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne; Schönheit und Reichtum, Verstand und Witz, Tugend und Kenntnisse wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die aller Herzen gewinnt und stets liebens-

würdig bleibt: sie hängt ab von fester Gesundheit, der ersten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andere nur halb genießbar sind! Warum wissen wir das nicht so genau in den bessern Jahren des Lebens? Nichts beweist so viel für ihren hohen Wert, als das sie auch ohne jene höhern Eigenschaften schon an und für sich liebenswürdig macht. Johnson nennt gute Launen a habit of being pleased (eine Gewohnheit vergnügt zu sein), aber diesen Lebensbalsam, der von ihm wie von der Mehrzahl seiner Landsleute ferne war, besitzen nur die Franzosen, wie im Altertum die Griechen, Aristipp an der Spitze

> Omnis Aristippum decuit status, et color, et res,
> Tentantem majora, fere praesentibus aequum.[1])

Minister Mazarin pflegte bei neuen Staatslasten zu fragen: Chantent ils? — Ils chantent, Monseigneur. — Eh bien, s'ils chantent, ils payeront.[2]) Mir hat es zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt κόσμος (Zierde), und die Römer gar mundus (rein) genannt haben; aber meine grauen Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomos: „Es ist alles eitel!" und daher singe ich selbst in dem Dorfe, wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

> Bis Kupfer hat mich Gott gebracht
> Durch seine große Güte —
> Die Zell ist ganz für mich gemacht,
> Ich lieb' jetzt Ruh' und Friede.[3])

Indessen finden wir überall gar weise Leute, namentlich im deutschen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man sich damit wenig empfiehlt, und

1) Was mir an Aristipp gefällt, ist, daß
Ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand,
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
Im schlechten Überrocke blieb er immer
Gerade recht, doch so, daß auch nichts Besseres
Für ihn zu gut war.

2) Singen sie? — Sie singen, gnädiger Herr. — Wohl, wenn sie singen so sollen Sie zahlen.

3) Weber lebte in Kupferzell.

die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoristen für einen Thoren, und dieser sie — wer hat nun recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine schiefe Richtung, wie von einer Leidenschaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt und in richtigen Verhältnissen zu erblicken, so wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünsten angefüllte Stube das beste Augenglas trübt. Menschen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht, bei dem richtigsten Verstand und selbst bei viel Welt, von irgend einem lebhaften Eindruck so hingerissen, daß sie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen geraten, aus dem sie sich nur mit Mühe loswickeln; die geringfügigste Ursache, die sich dem Auge des Geistes entzieht, vermag den Horizont zu schwärzen; eine einzige dunkle widrige Idee vermag eine ganz widrige Ideenreihe aufzuwecken, in die sich jene, wie in einen Nebel, verliert, und daher sind reizbare Weiber launischer als Männer. Es gehört schon Philosophie dazu, der ersten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerstreuen, und wer sollte froher Laune bleiben, wenn gar ein echt tropischer Orkan über uns hinbraust? Hat nicht schon das Wetter auf unsere Laune den größten Einfluß, je barometerartiger unsere Empfindlichkeit durch Nervenschwäche geworden ist? Wir sollten stets, wie bei Festlichkeiten im Freien, uns ausbedingen: Wenn's die Witterung erlaubt.

Laune ist eine Art Leidenschaft, die, nicht heftig genug, sich zu entladen, sich gerne in sich selbst verschließt und nur desto bitterer im Innern nagt. Die moralischen Unverdaulichkeiten sind schlimmer und dauern länger als die physischen. Aber welcher rosenfarbenen Laune sind wir wieder, wenn wir nach mühsamem Suchen des Archimedes *Εὕρηκα* (Ich hab's gefunden) rufen? In einem solchen Augenblicke könnte man der Wahrheit sein Leben opfern. Wie froh ist der Mensch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entschleiert. Von sanftem Feuer durchglüht, trägt der belastete Pilger seine Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unschuld sieht den

finsterſten Kerker erhellt und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organiſierte Menſchen ſind lange zufrieden mit allem, bis man es ſo arg macht, wie die ſpöttelnde Laune des Lorenz Stark [1]) ſeinem Sohn, der kein Kind mehr iſt, und werden dann endlich in übler Laune — laut. „Du tadelſt heute wieder alles, weil du übler Laune biſt," ſpricht Madame. „Nun, meine Liebe!" entgegnet Monſieur, „ich tadle, wenn ich in übler Laune bin. Da haſt du wieder was Schönes gekauft! Du wählſt auch immer das Schlechteſte!" — „Jawohl, mein Schatz! mit dir habe ich angefangen."

Dieſen wichtigen Unterſchied ſcheinen die guten Damen ſelten zu faſſen, ſie, die bei lebhaftern Gefühlen ſich ſo leicht von Launen leiten laſſen, daß ſolche faſt die Stelle von Maximen vertreten, ja ſogar periodiſchen Lunes unterworfen ſind, woher auch ihre moraliſchen rühren mögen. Ihre Launen oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Capricen nennt, kann ein kluger, ſanfter und geliebter Mann wohl noch beſiegen; bei denen aber, die aus Nervenſchwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Geſinde den lieben Gott um Geduld bitten oder allerwenigſtens um Gäſte, die ſie nötigen, freundlich zu thun, zu ſprechen, ſich zu vergeſſen, und darüber wird der Hausbimmel wieder heiter. Welche Teufelslaune die ſchöne Hipparchia an den bäßlichen Hund Crates feſſelte, hat uns Wieland zu ſagen vergeſſen, ſo breit er auch zu ſein pflegt. Niemand könnte über ſolche Launen beſſer ſchreiben als das Geſinde, wenn es ſchreiben könnte; ſchon unglücklich genug, daß es Geſinde iſt, muß es nun noch zum Ableiter ſo lange dienen, bis endlich nach tauſend „Sehr wohl, Euer Gnaden!" ſeine unterdrückte Laune — iſt es nicht auch Menſch? — auf die herrſchende Laune losfährt und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, deſſen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen

1) Erzählung von J. J. Engel.

bringen könnten, wenn sie das gemeine Pack nicht so tief unter sich erblickten. Manche Dienstboten würden schwerlich die brutalen Launen mancher Herrschaft so lange aushalten, wenn sie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß sie es gegen jeden ausschütten, der sie anhören mag.

Die lieben Damen sollten sich um so mehr vor affektierten Launen hüten, da sie St. Evremond schon comédiennes d'affliction[1]) nannte, wenn sie nicht wollen, daß die Männerlaune immer weiter um sich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Elisabeth hatte so viel Despotisches, daß die Briten bei drei Liesen hintereinander wahrscheinlich die verächtlichsten Sklaven Europas geworden wären — aber acht Tage früher oder später hätte sie vielleicht doch das Todesurteil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder später um Mariä Reinigungsfest herum haben schon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesstreich versetzt. Desto höher sind die Sanguinerinnen anzuschlagen, die den launischen Mann in gute Laune zu versetzen wissen, und an ihrer Spitze steht die schon aus dem Antihypochondriakus bekannte Dame, die den Fisch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — gesotten, gebraten, gebacken und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht. „Ja, was willst du denn noch?" — „Einen Dreck." — „Auch, den sollst du haben!" Das Kind hatte glücklich eine Bescherung auf den Tisch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte — „Hier, mein Schatz!" Der Krittler mußte lachen und war auf lange kuriert!

Noch mehr Launen haben leider die Großen aus begreiflichen Gründen; wem sie gnädig sind, dem sind sie gnädig, und wessen sie sich erbarmen, dessen erbarmen sie sich; es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, desto größer ist das Unglück, wenn er sich seiner Laune

1) Komödiantinnen der Betrübnis.

hingiebt, wie bei Kaiser Paul I., der sonst ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus seinem Klumpen Erde Gefäße zu drehen zu Ehren und zu Unehren? und spricht ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?“ Am leichtesten erträgt man die Launen der Großen, wenn man sie von der komischen Seite zu nehmen weiß, und diese Schalkheit mag der redlichsten Seele verziehen werden. Am leichtesten erträgt sie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den schreiendsten Ungerechtigkeiten zu sagen vermag: „Der Gnädigste ist heute nicht bei Laune;“ „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon sprechen;“ am allerleichtesten fällt es den Jesuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge den Gnädigsten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigste Definition der Laune der Großen und der Weiber ist — Neigung zum Verkehrten, und diese Neigung ist schwerer zu entwickeln als verwirrtes Garn! Unter den zahllosen Marienbildern giebt es zu Rom auch eine Maria von den Launen: bald läßt sie sich sehen und schlägt den Ketzer mit Blindheit, der sie nicht sehen will, bald ist sie gerade dem unsichtbar, der sie zu sehen wünscht. Sie ist Himmelskönigin; da läßt sich nichts machen, aber mit Erden- oder Hausköniginnen? Das größte Unglück ist, daß nichts so sehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl, unrecht zu haben!

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menschengetreibe schwebt, daher ihm vieles kleinlich erscheint, was die Kleinen nicht begreifen, und was bei diesen Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten ist daher gute Laune oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geisteskraft und starker Empfindungen, so wenig als jene geschmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt und sich den konventionellen Formen unterwirft. Genies verzeiht man vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau, der Vater, war der ärgste Haustyrann, hart gegen Frau und Kinder, und schrieb L'ami des hommes! (Der Menschenfreund.) Alltags-

menschen wissen dadurch ihrem armen Innern Glanz sogar zu geben, und da diese das Genie nur nach ihrem Maßstabe messen können, so erscheint ihnen das als Eigensinn oder Idiosynkrasie, was aus dem Wesen einer höhern veredelten Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse,[1]) und manche Genies halten sogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel seiner Erziehung und Weltbildung in abstoßende Verachtung aller so höchst wohlthätigen Höflichkeitsformen und werden zu wahren Bengels und zu lächerlichen widrigen Karikaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird stets trachten, seiner Laune Herr und Meister zu bleiben, und zwar um so mehr, je mehr er in Jahren fortschreitet, wo die beste Laune starke Zusätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmut zu erhalten, der die silberne Schale ist um den Goldkern eines festen Charakters.

Der Denker, der gerade mit einem großen oder auch bloß ihm wichtigen Gegenstand, sei es Elpizens Frage: „Sind wir unsterblich?" oder bloß Demokrits Frage: „Was ist lächerlich?" beschäftigt ist, fängt oft mitten in der Gesellschaft an zu privatisieren und thäte freilich besser, wegzubleiben, wie der, der sich gerade über eine widrige Nachricht oder über einen unverdienten Wischer geärgert hat, wenn man nicht versteht, mit dem Stubenschlüssel alles in die Tasche zu stecken. In der Gesellschaft muß man sich einmal genieren, und man lernt solches auch bloß in der Gesellschaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmut besitzen, als der podex plumbeus[2]) und der Stubensitzer. Selbst wenn man seine Zeit zwischen Arbeit und Gesellschaft zu teilen weiß und gemeinschaftliche Ideenjagd (die ich zur hohen Jagd rechne und leider schon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein ist, und wird man in Gesellschaft gezwungen oder zur Tafel,

1) Den Schwung der Leidenschaften, die selten mit der Weisheit verträglich sind.

2) Bleierne Hintere.

wo man gerade seinen Tag hat, so ist stille sein natürlich, was eine gewisse Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affekt sagte: „Heute sind Sie wieder unausstehlich.“ Ich tröstete mich, weil ich in diesen Worten stets einen Beweis sah, daß ich noch — in Gnaden stehe. Nicht so jener arme Nachtwächter, dem es stets peinlich war, wenn er im Winter morgens 4 Uhr singen mußte: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht;“ in übler Laune sang er einmal: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht — allein ich hab' genug gewacht,“ und verlor die Gnade Sr. Magnificenz des Herrn Bürgermeisters, der alle Neuerungen haßte.

Gleichgültige, leichtsinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menschen lächeln über diese üble Laune und waren es vermutlich, die solche mit dem Einflusse des Mondes und seiner Wandelbarkeit, oder mit den verderbenen Säften des Körpers (humores) bespitznamt haben. Wir sprechen von Launen (lunes), die Franzosen von belle, bonne, ou mauvaise humeur,[1]) die Briten von good oder bad humor, oder gar out of temper![2]) ja es ist charakteristisch, daß humeur bei Franzosen schlechtweg üble Laune bedeutet, humor aber bei Briten bitterfüßen Witz. Briten haben wohl, wie die Großen und aus denselben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meisten Launen und für die gebässigste Art sogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen, der in einem eigenen Gedicht Greens: the spleen, besungen ist, das aber wohl besser sein könnte. Spleen, der Gegensatz der seltneren Chearfulness,[3]) gehört zu den Nationaleigenheiten der Briten; man könnte Spleen den geistigen Schnupfen nennen, und daran hat die englische Sonne oder ihr Steinkohlenfeuer gar viele Schuld! Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond gewesen sein;

1) Mondswechsel — gute oder schlechte Launen — guter — schlechter Humor.

2) Wörtlich, außerhalb des Temperaments, sehr ärgerlich.

3) Heiterkeit.

nach dem Monde ging es nicht an zu reisen, man bekam also Launen — ein Mittelding zwischen Grazien und Launen!

Dieser Spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journaliöse Betragen (der Setzer darf auch injuriöses setzen), das so unleidlich macht, daß man um dessen Erlösung nicht oft genug im Vaterunser und zwar ausdrücklich bitten sollte, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden so viel wie Leidenschaften. Sauls üble Laune wich vor Davids Harfe, folglich scheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der diesen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, solchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Musik einige Ähnlichkeit hat, aber zu gemein ist, die Briten aber die schrecklichste — sie erschießen, erhängen und ersäufen ihn, und der Monat November ist gleichsam die eigentliche Jahreszeit solcher Auftritte; die beste Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebues Geheimerat von Edelschild, dessen üble Laune Bruder und Schwester, Bediente und Mägde von sich gestoßen hat, zurückkommt. Kotzebues Schauspiel: „Üble Laune" verdient gelesen zu werden — er meint, üble Laune rühre meist von Langeweile, und Weiber hätten darum weniger, weil sie — stricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anstecken? Indessen scheint mir die Natur schon das Geschlecht zu mehr Frohsinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß sie nicht wie Männer in Ämtern, Geschäften und Gesellschaft so viel Berührungspunkte haben mit — schlechten Kerls!

Mit Launen muß man es wie mit Gespenstern halten: mutig auf sie losgegangen, verschwinden sie, oder man bekommt sie zu packen; verkriecht man sich aber in den Winkel oder duckt sich unter das Bett, so bekommen sie Riesengröße und alle Eigenschaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zustande der Laune, und darum haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja selbst Weiber oft weniger als Männer, nämlich solche, die noch kochen,

stricken, flicken und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt. Gegenwärtig fädeln viele bloß kleine Glasperlen zu Tabaksbeuteln ein; mit Bedauern sehe ich, daß sie das alte Sprichwort zu schanden machen: Nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,[1]) und so bekommen sie selbst in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großstädterinnen. Madame de Staël, die viel Männliches hatte und auch in ihrer Delphine bewies, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse“ (welchen Grundsatz sie aber keineswegs befolgte, vermutlich, weil sie sich für — einen Mann hielt), rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: „Montrez moi le ruisseau de la rue du Bac!“ — O! la Parisienne![2]) Nichts geht über eine englische Lady, vor welcher Deutsche, Französinnen und Italienerinnen weichen müssen, wenn she chooses to be in temper, and chooses to be herself.[3])

Laune ebnet die höchsten Berge und erhebt die Thäler zu Höhen; sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, sie stiftet Gutes und Böses, Krieg und Frieden. Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet, in ihrem schwarzen Trauertalar aber gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune steigt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luftveränderung, und diesem Proteus sind wir alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt sich vorzüglich im Helldunkel, und daher sind die Gemälde von ihr so schwer zu treffen. Bei Männern ist sie meist stumm, bei Weibern mehr laut und kreischend und daher vorübergehender als die stumme, die ihrem Gegner oft monatelang gegenüberliegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

---

1) Wir sind nicht hier, um Perlen einzufädeln.
2) Zeigt mir den Rinnstein der Straße Du Bac! — O, die Pariserin!
3) Wenn es ihr einfällt, in guter Stimmung zu sein, und wenn es ihr einfällt, sie selbst zu sein.

In der Gesellschaft kann man seine üble Laune nicht auslassen, daher wird sie nach Hause getragen und dermaßen ausgelassen, daß beide Teile den Ort des Friedens verlassen zum Nachteil ihrer Ruhe, ihres Beutels und ihrer Gesundheit. Ich liebe eine gewisse Familie: wenn die Frau anfängt Grillen zu fangen, so begiebt sich der Mann in aller Stille auf die Fliegenjagd, und komme ich dazwischen, so lacht bald eines über das andere, und will die Frau auf ihrem Kopfe bleiben, so tröste ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der sein nahes Ende ahnte; die Frau widersprach, und der Mann sagte: „Alles mußte stets nach deinem Kopf gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben," drehte sich um und — verschied!

Je näher die Verhältnisse der Menschen, desto sichtbarer und auffallender sind die Launen, und so müssen sie natürlich nirgendswo mehr herrschen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in seinem Berufe oder außer dem Hause und die Frau kranke Kinder oder Wäsche hat, oder schwanger ist, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf diese häuslichen Launen folgen die Berufslaunen, oft reine Arbeitsscheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Übung machen jede Last leichter, Pflichtgefühl stärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man abends sagen kann: „Heute war ein beißer Tag!" Umgang bleibt indessen immer das beste Mittel zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts, und daher haben Einsame selten den Gleichmut der Weltmenschen. Je mehr man mit der Welt lebt, desto weniger ärgert man sich über ihre Laster, und desto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hätte Heraklit immer weniger geweint und Demokrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich seltener, und daher verdrießt's mich auch nicht, wenn meine Freunde gewisse Unarten, die man als Juvenilia übersah, mir als Senilia nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele sein?

Die hypochondrische Laune ist das Diplom vieler Gelehr-

ten, wie die hysterische die der Weiber, und leider im Zunehmen, da Luxus Blut und Nervensystem ergriffen hat. Um so sonderbarer bleibt es, daß viele Schwindsüchtige ungemein heiter und manche Wahnsinnige um ihren Frohsinn zu beneiden sind. Die vornehme Laune schließt sich an die alberne der Tirnther an, die über alle und alles lachen konnten. Es giebt satirische, witzige und elegisch empfindsame Launen; die beste ist die humoristische, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung, hundertfach modifiziert durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Ortseindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt, aber immer ständig, wodurch sie sich von der wechselnden launischen Laune (journalier) unterscheidet. Die Welt spricht von dem Humoristen gerne: „Er hat viele Eigenheiten," und nennt es selbst Eigensinn, wenn man bei dem stärksten Geselligkeitstrieb die Einsamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Gesellschaft wird nötig an kleinen Orten, wo das

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis,[1])

so gerne eintritt, die Ideen so klein sind, wie der Ort, und Totenumgang weit mehr Leben giebt!

Geradeso steht es auch mit dem Umgang der sogenannten Großen, dem der freie selbständige Mann gerne ausweicht, nicht, daß er sie cynisch oder jakobinisch verachtete, sondern weil sich Selbständigkeit und blinder Respekt vor ihren Launen, Meinungen und Vorurteilen, woran sie Speichellecker gewöhnt haben, nicht miteinander reimen lassen, und nicht selten der schlafende Ritter aufwacht und mit dem verrosteten Harnisch rasselt. Man spricht dann von Stolz — Anmaßung — von sich Vergessen; am besten kommt man weg, wenn es heißt: „Er ist Hypochonder." Man braucht kein Hume zu sein, um von solchen Leuten, in deren Gesellschaft man mit gewissen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: Ce

1) Hier bin ich Barbar, weil jene mich nicht verstehen.

Mr. Hume n'est qu'une bête[1]) — deutsch — ein gelehrter Narr.

Ein Mensch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloses Wesen betrachtet werden, denn sonst wäre der ewige Wechsel seiner Gemütsstimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieses sichtlich immer mehr um sich greifenden Übels ist, nächst Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausschweifungen der Geschlechtslust, ja selbst sogenannte geheime Sünden, die uns schon Selbstmörder von 10—12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig und lähmt alle Energie des Geistes, womit sich unsere einfachen Alten zu schützen wußten und noch in ihrem siebzigsten Jahre konnten, was ihre Enkel schon im fünfzigsten Jahre müssen bleiben lassen, oder gar sich schon zu den Schatten im dreißigsten und vierzigsten Jahr hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens ist ein böser, aber fester Charakter wahrlich weniger gefährlich und schädlich, als ein schwacher, wankelmütiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verstehen ist. Der größte Sanguiniker, zumal in Krankheit, dem ein Freund sagt: „Werfe deine Arzneien zum Fenster hinaus!" kann in Hitze und üble Laune geraten, wenn er sich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemanne sich zum Fenster hinausflüchten mußte: „Wie? was? Fenster hinaus? wissen Sie, Herr! was das sagen will, zum Fenster hinaus?"

Jeder hat Augenblicke, die seine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel; es giebt Nebel in der Geister-, wie in der Körperwelt, und die Seele hat ihre Wolken so gut, als der liebe Himmel. In solchen Augenblicken, wo selbst Arbeit oder ein gutes Buch nicht anschlagen, muß man den Geist auf bessere (ja nicht auf böse) Vergangenheit oder Zukunft zu richten suchen und der Gesellschaft nicht zur Last fallen. Nur der ist ein echter Schüler der Lebensweisheit, der energisch

1) Dieser Herr Hume ist nur ein Dummkopf.

mit dem Dämon der Laune ringt, überzeugt, daß der Geist über den Körper viel vermag und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zustand seines Körpers — die verfluchte Laune. Gute Laune ist zwar eine Temperamentstugend, erzeugt vom jungen Bacchus mit der lächelnden Venus oder wie Milton wissen will, von einem Zephyr, der am ersten Mai auf einem Bette von Rosen und Veilchen mit Aurora spielte, aber eine Launenreformation ist nicht unmöglich, und daher stellte Epikur ein fröhliches Herz zum Prinzip seiner Moral auf. Gute Laune weiß selbst Unglück vorteilhaft zu drehen. Gute Laune schafft eine Genügsamkeit, die den Genuß der kleinsten Freude erhöht und am Ende auch am prout jacet[1]) Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig ist, daß in unserer besten Welt gerade die Besten nicht an ihrem Platze stehen. Es ist aber einmal so, es liegt nicht in meiner Macht, die Priester des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen, also lieber — gelacht! und es gehalten wie mit einem unangenehmen Besuch: wir müssen uns aus Anstand zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeitlang diese Rolle gespielt, so sind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinaus begleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt in Hintern. Mirabeau, der sehr bäßlich war, angeklagt einer Verführung, sagte statt aller Verteidigung: Regardez ma figure![2]) und es hat ihm nichts geschadet.

Gute Laune hängt am meisten vom Gefühl der Gesundheit ab, daher ist diese die erste Bedingung; sollte nun das Wesen, das aus Leib und Geist bestehen will, nicht auch seinem Geiste die Selbstfrage machen: Harmoniert das auch, was so schön mit deinem Ideengange und mit deinen von der Welt gefaßten Vorstellungen harmoniert, mit der Wirklichkeit? das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir weniger

1) Wie es steht.
2) Betrachtet mein Gesicht.

Wünsche haben. Je weniger Wünsche und Bedürfnisse, desto zufriedenere bessere Laune. St. Petrus hob in übler Laune ein im Wege liegendes Hufeisen nicht auf, das ihm der Meister aufzuheben befohlen hatte; dieser hob es nun selbst auf, kaufte dafür Kirschen und ließ im Geben eine um die andere aus dem Ärmel fallen, die Petrus nicht verschmähte, zu sich zu nehmen, da sprach Jesus lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
Hätt'st du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unser ganzes Lebensglück ist so wichtig, daß man schon von Jugend auf solche pflegen und pflanzen sollte, wie ein Bäumchen, in dessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen oder mit seinen Früchten sich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt alles entgegen, der heitere Mann überläßt sich nie so leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenschaft, als der Murrkopf, und unterliegt auch nie so leicht überhäuften Geschäften und Unfällen. Die heitersten Menschen haben in der Regel auch die angenehmsten Gesichtszüge, sind die bessern unter den vielen schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Flut seiner Launen war, ein Mann von großem Geiste gewesen wäre.

Es ist ein Gesetz der Lebensklugheit, sich nie in ein Gefecht mit den Launen anderer einzulassen; man kann nur verlieren; besser also, sich in seine Schale zurückzuziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen stören — im Schreiben — selbst am Tische mancher Kneipe, wo deren mehr sind als das ganze Jahr hindurch nicht Gäste? oder gar am Rhein unter Rheinschnaken ohne Handschuh und Stiefel? Man muß sich gedulden; aber die Redensart: „Er hat Mücken" ist nicht übel, und derjenige sieht sie nicht, der auf die teilnehmende Äußerung eines Freundes: „Deine Laune macht, daß du alles schwarz siehst," erwidern kann: „Die Laune läßt die Sache sehen, wie sie ist, sie ist schwarz!" Ein anderes Gesetz der Humanität

ist, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzusehen vermag, als Laune anzusehen, und seinen Mann als Jack Spleen. In guter Laune ist man mit allem zufrieden, mehr als Kaiser und König, und der württembergische Soldat, der sich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber sagte: „Keine Gnade, es war meine verfluchte Schuldigkeit," vernahm die militärischen Worte des Kaisers (mein historischer Beleg ist der erschienene artige Kupferstich): „Röhrle, Röhrle, Er ist ein Herrgottsackerment!" Ist das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durchs ganze Land: avec ci, avec ça, avec la marmotte,[1]) und jener Bauer, der beim gestrengen Herrn Amtmann zu oft um Resolution bat und eine Ohrfeige erhielt, sagte: „So resolvieren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!" der Amtmann lachte und die Resolution erfolgte auf der Stelle. Die schlimmste Art übler Laune halte ich für die, die, beleidigt von einem einzelnen, nun sogar den ganzen Stand des Beleidigers haßt oder gar die ganze Menschenrasse . . . Wer alles an sich und an andern möglichst zu beschönigen sucht,

Der bleibt bei guter Laune
Mit jedem Könige
Auf jedem Zaune!

1) Der übliche Refrain von Savoyardenliedern.

Über Humor.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us, and to die,
Expatiate free over all this scene of man.[1])

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in physiologischer von den alten Humoralpathologen, wo Speck und Erbsen, Bier-, Schnaps- und Weinüberfüllung mehr wirken, als der Geist, und Hypochondrie und Hysterie solchen gefangen führen; in psychologischer, wo eine Metapher auf den Geist übertragen wird, Laune genannt, und in ästhetischer Bedeutung, engerer und weiterer. Jede sonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemütsstimmung und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engsten Sinne aber die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, was man auch den höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche humor der Briten. Witz ist malerisch, Humor pathetisch; Jean Paul nennt letztern gar die Poesie des Komus, ich aber lieber die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten so ziemlich, verbreitet über einen Gegenstand, der so interessant ist, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber besitzen. Bob, in einem unbedeutenden Werkchen, nimmt den Humor gar von der schlimmen Seite und empfiehlt Erziehung und Religion zur Besserung, was bei den vielen sogenannten Humoristen neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bob scheint starke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten, als andere. Indessen sind

1) Laß uns, da uns das Leben nicht viel mehr
Als Umschau halten und den Tod gewährt,
Frei reden über dieses Menschenschauspiel.

heitere Gedanken immer besser, als wenn man mit la Mothe le Vayer — prose chagrine (leidvolle Prosa) schreibt, und gar vielen gewährt üble Laune so viel Unterhaltung als andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die besten Nachrichten einziehen kann.

Wo Phantasie und Urteilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors.

Heiterkeit ist die Grundlage des Scherzes, die der Laune Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellt; jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art. Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint wie ein schöner Maientag nach Aprilenwetter, und mit allem spielt, mit der Natur und ihren Neckereien, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um sie her prasseln, wird aber ernst, wenn die Raketen sich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da diese wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Gemüt haben, so haben die Töchter der lateinischen Sprache das Wort humeur, humore, humor beibehalten, und wir Deutsche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeit sind, als jene südlichen Nationen, und Weinfeuchtigkeit bessern Humor zu geben pflegt, als Wasserfeuchtigkeit.

Lessing, der humor zuerst durch Laune übersetzte, nahm es später wieder zurück und sagt in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune.“ Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes ist, als Laune, und sich zu dieser verhält, wie Ironie zur Persiflage. Die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden, wie der Ernst, Humor einen höheren, edleren Stand- und Vergleichungspunkt und idealisiert. Laune

ist eigentlich die physische Stimmung zum Humor, der der Geist ist, und die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee; beide verlieren sich aber leicht ineinander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch. — Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete idealische Verwandtschaft darstellen, Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satire; Humor schwebt zwischen Satyr und Komiker in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammetbürste führt, wo die Satire mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Humor geht aus Gemütlichkeit und Herzensfülle hervor, und daher ist er mehr Eigentum nördlicher Völker als südlicher; auch die Griechen und Römer kannten solchen eigentlich nicht, und er scheint stark verflochten zu sein mit der Meteorologie eines nordischen Himmels; Humor ist bald gut, bald schlecht, bald angenehm, bald höchst unangenehm, wie am besten die Praxis der Briten lehrt!

Voltaire hat Witz, höchstens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt sympathetische Teilnahme und grenzt an das Rührende, das sonst dem Lächerlichen fremd ist, und sänftigt und wärmt. Die größten Humoristen sind daher ernst, und die besten liefert das ernste Volk der Briten. Die Laune, in die sich ein talentvoller Schriftsteller willkürlich versetzt und alle Dinge anders nimmt, und doch gewissen Grundsätzen gemäß, zum Behufe lebhafterer Darstellung mittelst Lachen erregender Kontraste, vertritt bei ihm und noch mehr beim Künstler die Stelle der Begeisterung. Der grelle Abstich der kleinen Außenwelt mit der Ideenerhabenheit des Humoristen erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf nur die Beziehungen der Außenwelt auf sich vor Augen hat und lacht, wo der Humorist seufzt, voll moralischen Kummers. Humor sitzt recht eigentlich im Gemüte, Witz im kalten Verstande. Lord Monboddo war einer der größten praktischen Humoristen, und doch definiert er den Humor: „Die Nachahmung lächer-

licher Charaktere;" eher möchte ich solchen definieren: Witz der Empfindung!

Den Scherz so in den Ernst übertragen, daß jener die Dienste thut, die man zuweilen selbst diesem vergebens anssinnt, ist der schönste Beruf des echten Humoristen, und der Kontrast des Ernstes und Scherzes erhöhen das Komische. Wer bloß seinen Geist kultiviert, wird dem Ernste, wer bloß dem Gefühle folgt ohne Geisteskraft, mehr dem Scherze sich hingeben; wer aber die Menschennatur, Kopf und Herz harmonisch ausgebildet hat und sich nicht den Sachen, sondern die Sachen sich unterwirft, wird keck seinem Genius folgen dürfen. Humor ist ebenso weit von Pedanterei als von Leichtfüßigkeit, von zurückstoßender hohler Philosophie, als von leichtsinniger Persiflage entfernt, und seiner Natur nach seelenvoll und gemütlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humorist die Welt, und mit einem Lächeln verwischt er eigenes Unglück und fremdes; die kleinsten Dinge sind in seinem Munde groß, und das Große spricht er nie aus, ohne auf das Winzige seitwärts zu lächeln, das stets mit dem ist, was die Menschen groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Asiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Korporal Trim blickt auf seinen geflickten und abgeschabten Rock und auf seine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte lassen müssen!

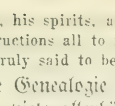
Das Wort humor wurde zu Ben Johnsons Zeiten Mode, und war damals meist Affektation; daher er mit Recht in seinen beiden Dramen: Every man in his humor, und Every man out of humor,[1]) die Geißel über sie geschwungen hat. Nur da, wo die Natur selbst oder eine anhaltende, zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, ist der wahre Humor Ben Johnsons:

> As when some one peculiar quality
> Doth so possess a man, that it doth draw

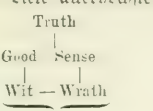
1) Jedermann in seinem Humor — Jedermann aus seinem Humor.

All his affects, his spirits, and his powers
In their constructions all to run one way,
This may be truly said to be humor.[1])

Addison giebt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger sein dürfte, als viele allerhöchste Genealogien:



Der Gegensatz, womit ein Striblerbeer leider das Lesepublikum geißelt, ist:



und dieser verhält sich zum Humor, wie der Mensch zum Affen.

Klassisch ist die Stelle in Garves Abhandlung über das Interessierende: „Laune zeigt die Anlage des Kopfes an, durch die ein Mensch alles von einer etwas sonderbaren Seite ansieht und von allem auf eine etwas sonderbare Art gerührt wird — eine Gemütsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Lust hat, und was andere weder sagen noch thun würden, weil sie sich von der Meinung anderer oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt

1) Wenn eine Sondereigenschaft Besitz
Vom Menschen nimmt, daß jeglicher Affekt,
Die Lebensgeister und die Kräfte alle
In ihrer Bildung eines Weges gehen,
So kann man dies mit Recht Humor benennen.

2) Wahrheit
Gesunder Menschenverstand
Witz — Grimm
Humor.

3) Falschheit
Unsinn
Wahnsinn Gelächter
falscher Humor.

und thut. Andere Charaktere verschließen ihre Betrachtung in sich oder richten sich nach Absichten ein, oder nach den Gesinnungen anderer; der Launige aber öffnet so zu sagen die Seele und treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er alltägliches, niedriges, abgeschmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für sie ist Politesse und Zwang der Gewohnheit so notwendig, wie Kleider für bäßliche Körper; aber ist es ein fähiger Kopf, ein edles empfindsames Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt, so ist's lehrreicher und interessanter, als wenn diese die Maske des gemeinen Anstandes trägt. Echte Laune ist Zeichen eines guten Herzens." So der ernste Philosoph Garve in seiner altphilosophischen Verständlichkeit.

Und was sagt die Ästhetik Jean Pauls, der selbst Humorist war? „Humor ist — das umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem tarpejischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, dem ersten Bestandteil des Humors, geht die humoristische Milde und Duldung hervor gegen das einzelne, das sich in der Masse verliert und weniger bedeutet, auch den Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandteil ist die vernichtende oder unendliche Idee; die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt; und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Größe verwebt ist. Der dritte Bestandteil ist gutmütige Subjektivität, und der vierte sinnliche Bestimmtheit oder Individualisierung." So erscheint der Humor unserem Humoristen Jean Paul, und er zerlegt solchen nochmals in drei Teile, in den epischen, dramatischen und lyrischen.

Ist es nicht schade, daß unser beliebter Humorist gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hause zu sein scheint, so verworren und dunkel ist? Humor ist Humor, und epische, dramatische, lyrische und andere Formen sind — Formen, wie bei der Satire auch; ebenso gut könnte man auch einen philosophischen, philologischen, historischen Humor ꝛc. annehmen und leider nachweisen. Unter obigen vier Bestandteilen ist wohl die subjektive gutmütige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poesie und Kunst. Totalität ist gerade ein falsches Merkmal, da der Humorist sich vorzugsweise im Individuellen zu gefallen scheint. Man kann leider die Menschheit sehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire ohne allen Humor — auch giebt dieser nicht immer Geringschätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will und oft einen sehr ernsten Gedanken in Witz kleidet. Humoristische Poesie ist schön, aber humoristische Philosophie taugt nichts, und die Ansicht der Madame Staël vom Humor ist noch richtiger, als die Jean Paulsche: La gaieté serieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri![1])

Sokrates, Sterne, Jean Paul haben Humor, aber jeder verschmilzt das Komische mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchscheinende liebenswürdige Subjektivität des Dichters hat keinen geringen Teil an unserem Vergnügen. Die eigene humoristische Schönheit möchte gerade darin bestehen, daß eines jeden Capriccio mehr eingeräumt wird als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall sein kann und darf. Daher verliert ein echt humoristisches Werk in der besten Übersetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee selbst.

Zum echten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören:

1) Die ernste Heiterkeit, die nichts in Scherz verdreht, sondern ergötzt, ohne es zu wollen, und lachen macht, ohne gelacht zu haben!

1. Eigentümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als richtiger angenommenen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, der gerade zum Lachen reizt. Der Humor hat stets seinen eigenen Gesichtspunkt, etwas Originelles in seinem Ideengang, kurz, Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was Hume nicht zugiebt und solche mit Bizarrerien und barocken Wunderlichkeiten zu verwechseln scheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar of Wakefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe ist unerlaubt," so fest hängt, daß er sich mit allen brouilliert und seine Familie darüber unglücklich macht? Der Vikar lebt in dem herrlichen Roman Goldsmiths, aber Whiston in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur sein Steckenpferd „die erste Kirche" ruhig reiten und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater durch den Sohn und im heiligen Geiste!" Whiston war ein trefflicher Mensch und auch witzig; die Königin wollte einst von ihm hören, was man von ihr spreche: „Sie plauderten zu viel in der Kirche." — „Nun, es ist wahr, ich werde mich bessern, aber nun weiter, lieber Whiston?" — „Wenn Euer Majestät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen."

Wer liebt und achtet nicht Kapitän Shandy und seinen Trim, wenn sie auch gleich alles soldatisch behandeln, Trim, wenn von Breschen die Rede ist, zwischen zwei Stühle eindringt, und Toby beim Worte Glacis den Fuß auf die Bank setzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der seinen Neugebornen Trismegistus genannt haben will, weil Glück und Heil vom Taufnamen abhänge, und verzweifeln will, da die Hebamme den Namen in Tristram verhunzt, den sorgfältigen Vater, der so lange über die Erziehung seines Söhnchens philosophiert, bis er zu alt dazu ist, und es damit wie mit seiner Stubentüre hält, die er bei jedem Knarren einölen will und nie dazu kommt? Fest steht auf der Tafel meines Gedächtnisses ein

alter Reichsgraf, der nicht leiden konnte, wenn man seine Kaffeetasse am Fenster stehend leerte, weil vorübergehende Arme — lüstern werden und Neid bekommen möchten; in seinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, sich versteckte, um die armen Teufel nicht zu genieren, und seinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod lakonisch antwortete: „Wo kein Wild ist, da giebt es auch keine Wilddiebe!“

Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt ist, daß alles womöglich blau sein muß, Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider ꝛc.; das Veilchen ist seine Leibblume, und selbst die blaue Kornblume zieht er Rosen und Nelken vor; nur mit Sehnsucht denkt er an die blauen Gebirge Nordamerikas und ärgert sich sogar, daß er im Ärger weiß und nicht blau wird. Er behauptet: seine selige Mutter habe im Sarge noch schönere blaue Augen gehabt, als seine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heiratete. Wenn ich schon zufrieden bin, wenn meine Wäsche nur gewaschen und geflickt ist, muß die seinige stark geblänt sein, die Fische blau gesotten und das Gemüse womöglich Blaukohl. In seinem Zimmer sind Blaumeisen, im Stalle ein Blauschimmel, und Blaustrümpfe gelten ihm viel. Gewiß trüge er blaue Hemden wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge. Er siegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viele Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldatenröcke gerne umgekehrt ins Grüne spielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man sie die blauen nannte, und ihre Sprache die köstlichen Phrasen hat: tête bleu! ventre bleu! parbleu! corbleu! morbleu! verzieh ihnen selbst alle parties bleues (Streifpartien) in ihren Armeen auf deutschem Boden, hatte aber nichts dagegen, als sie von den deutschen Blauen geblänt wurden. Die höchste Ehrenstelle ist ihm ein britischer Admiral von der blauen Flagge; den blauen Schürzen englischer Wirte

würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hosenbandes oder des heil. Geistordens werden, so wäre mir bange für seinen sonst gesunden Verstand, da man von Orden und Titeln sonderbare Beispiele hat in deutscher Titularnation. Er ertrug ein blaues Auge einst mit Anstand und Geduld und kam bei vielen, die seine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garstigen Verdacht, da er keine blaue Schürze sehen konnte, ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebsten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und da er stets den Morgen- und Abendschatten, die nicht schwarz, sondern blau sind, beobachtete, so erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider sein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zuzeiten neben der Wahrheit gerne vorbeisegelte, so entschuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunst und den blauen Wundern, die ja so vielen gefallen, wie schon Berlinerblau. Unter allen Krankheiten — das Los der Sterblichen — wünschte er sich die Melancholie, und hielt ungemein viel auf den Stralsunder Dr. Weigel, der ein Arkanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer sich die Haut färben, er würde es sogleich nachthun — sie färben sich alle rot — er würde sich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie suchte in Blaubeuren zu wohnen, im Blauthale, an der Blau, neben dem Blauenstein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt. Minerva, die Blauäugige, war seine Göttin, und der Rektor, der ihm beweisen wollte, daß γλαυκὸς eigentlich glänzend bedeute, durfte nicht mehr über seine Schwelle. In seinem Testament verordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom schlechten Blau, so, daß es andere für schwarz ansehen möchten, und ich wollte schwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb schicklich gewesen wäre, und so tröstete er sich vermutlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig sein müsse. Sein Grabmal aber ist blau.

Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivetät auch; der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann; er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was andere denken oder sagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge, gehst du mir schon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch dagewesen;“ und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem sein Herr sagt: Fauler Schlingel! du bist nicht wert, daß dich die Sonne anscheine!“ erwidert: „Darum legte ich mich auch in Schatten.“ Est ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement?[1]) fragte ein Pariser aufgebracht einen Schweizergardisten. C'est pour autrement,[2]) sagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit unsern eigenen und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächsten, so trägt der Humorist beide Säcke vor sich hin, offener als die Philosophen a priori, und legt selbst seinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein gesunder heiterer Mann gern außer sich, der Humorist gleicht dem Kränkelnden, der zuerst mit sich beschäftigt ist. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenseite, lebt mit ihr, ohne sich mehr um sie zu kümmern als der Maikäfer um die Naturgeschichte, und die rechten Lacher sprechen ohnehin mit Titus, wenn sie nicht jeden Tag was zu lachen haben: diem perdidi (ich habe einen Tag verloren). Es ist sogar gegen den Bonton, von dem, was unserm Herzen am nächsten liegt, mit Rührung zu sprechen oder in das Wesen von Dingen eingehen zu wollen, die nur auf der Oberfläche berührt sein sollen. Der Weltling sieht nur auf die Flügel des Schmetterlings, der Humorist mehr die Raupe, und darum taugt er selten in

1) Besuchen Sie meine Tochter des Heiratens wegen oder anders?
2) Des andern wegen.

unsere Schmetterlingswelt. Der Humorist hat das Buch des Lebens nur stellenweise gelesen, wer es ganz gelesen hat, ist geneigter — zu schweigen, denn er fand, daß die physische Welt Gott erschaffen hat, und betet an, die moralische aber — der Gottseibeiuns!

Das dritte Haupterfordernis des Humors ist ein poetisch-freier und philosophischer Geist, der allein zur höheren Weltanschauung und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der echte Humor sucht, findet und zeigt gerne alles durch Umkehrung, und sein Witz läuft stets schräge, nie geradeaus. Um über die Dinge dieser Welt lächeln zu können, muß man sich außerhalb derselben stellen, oder auf Straßburgs Münster, wo die rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen. Im Grunde ist das sapere aude (wage weise zu sein) der Alten gleichbedeutend mit dem „wage sonderbar zu scheinen". Ist die Welt selbst nicht sonderbar, daß sie uns Erscheinungen darbietet, die uns bei den ernstesten Dingen humoristisch und bei den lächerlichsten nachdenklich und feierlich stimmen? Daher ist es wahre Lebensphilosophie, Demokrit und Heraklit in einer Person zu sein, oder wie Champfort sich ausdrückt: Le sarcasme de la gaieté avec l'indulgence du mépris;[1]) nur hüte man sich vor der — Flasche!

Das Ernstlächerliche, wenn man so sprechen darf, ist das Auserlesenste und Interessanteste in meinen Augen, und nichts hat so viel Reiz für Freiheits- und Kraftgefühl, als eine excentrische humoristische Rolle — „es ist der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronensaft mit Zucker," sagt Hippel. Humoristen sind die grünen Plätze mitten unter Gletschern. Der Humor schwebt weder in den sonnenreichen höchsten Regionen des Parnasses und ihrem reinen Luftäther, noch in den tiefen Thälern, wo sich die Sonne nur mittags zeigt, sondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten

1) Der Sarkasmus der Heiterkeit mit der Nachsicht der Verachtung.

einander gegenüberstehen. Er schwebt wie die singende Lerche zwischen Himmel und Erde, bis sie sich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre schmelzenden Töne, wenn sie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein, aber den Schein, und ist bei heitern Menschen, die zu ihren Jahren gekommen sind, der lieblichste Nachsommer.

Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare ist voll solchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernst erhöht das Lächerliche durch Kontrast, wie der graue General, der seinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Offiziers zuruft: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?“ oder Lessings Ernst, den sein Reisebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menschen.“ — „Ja, ja!“ sagte Lessing gähnend, „ich sehe schon den Galgen.“ Komisch ist Humor, wenn er geringfügige Gegenstände wichtig beurteilt oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quichote und Hudibras, Kapitän Trunnion in Peregrine Pickle und Bramble im Humphry Clinker, Junker Western und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal, bei seinem Trauungsritt gegen den Wind zu reiten, und Bramble sieht alles im düstersten Lichte, folgt aber stets wieder seinem mildern Herzen; Western kennt kein höheres Wesen als einen britischen Landjunker, tief unter unserm Siegfried von Lindenberg stehend, und der gute Landpfarrer Adams sieht die Gelehrsamkeit der Alten als das non plus ultra an, hält eine Predigt für ein größeres Meisterstück des Menschenverstandes als ein Linienschiff von 120 Kanonen, will seine Predigten zu London als sein Köstlichstes der Wirtin versetzen und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm sei, als sie glaube. Frau Gerundio und der geistliche Don Quichote reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe wert sind, gesattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel schläft man ein, wenn's gut geht.

Spleen ist der Stiefbruder des Humors und der erste Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzsucht war es, der jenen bei den ewigen Fragen eines Franziskaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?“ zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!“ und Spleen diktierte jenem reichen Oheim nachstehende Legate für seinen lustigen Neffen und nicht bessern Hausbofmeister: „Meinem Neffen vermache ich elf silberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll ist, und dem Haushofmeister nichts, da er mich schon zwanzig Jahre bedient hat.“ Wenn das alte Weib, die in ihrer Krankheit befiehlt, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergenesung, das Huhn vermissend, ausruft: „Tausendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünscht; er hat's nie geholt, der Pfaffe holt's auf der Stelle,“ so bringt dieser üble Humor oder Spleen so komische Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort sagt Il faut regarder l'homme comme un patin, et la société comme la planche, sur laquelle il saut, dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé;[1]) aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unseres Geschlechts ansieht und behauptet, die adelige Menschheit sei weit zahlreicher, als die veredelte, oder mit Jean Jacques annimmt: Les méchans ne sont point dans les deserts, ils sont dans le monde![2]) so ungerecht, als Diderots Gegensatz: Il n'y a que le méchant, qui soit seul![3])

Der wahre Humorist hat Menschenliebe und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften an, sieht im ganzen mehr Schwächen als Laster und leitet die Verkehrtheit mehr von falschem Urteil als von Herzensbärtigkeit

1) Man muß den Menschen betrachten wie einen Schuh, und die Gesellschaft wie das Brett, worauf er tanzt, dann wird alles angenehm und man bewahrt seine Gesundheit.

2) Die Bösen sind keineswegs in Wüsten, sondern in der großen Welt.

3) Nur der Boshafte ist allein.

ab, wodurch er sich vom Satiriker unterscheidet. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurteilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Thoren, nil humani a se alienum putans,[1]) und unterscheidet sich dadurch vom bloßen Komiker. Diese Gutmütigkeit erregt daher weit mehr Teilnahme und selbst Rührung, wie bei Sterne und unserm guten Musäus, während die spottende Laune eines Voltaire, die sich bloß selbst gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satire weniger Verachtung des lieben Nächsten mit sich führt, als geheucheltes übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräusche macht, wie der leere Lastwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemütlichkeit, diese drei sind eins beim echten Humoristen. Letzteres Wort kam erst zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüt, dem animus der Alten, ihr animus saß im Kopfe als Männlein, die anima im Herzen, ein Weiblein, und von der animalitas (Tierheit) der Neuern wußten sie nichts, so wie jener Brite zu Paris, der einem kleinen alten Franzosen unaufgefordert über den Graben half, der Franzose zog den Degen, und der Brite nahm ihn abermals kaltblütig am Kollett, stellte ihn wieder dahin, wo er verlegen gestanden war, und wandelte seine Straße.

Echter Humor erhebt sich nie mit beleidigendem Stolz und gebraucht nie seine Kraft gegen Wehrlose — echter Humor, wie er auf der Feder des Cervantes im Gefängnisse saß, dessen Dunkelheit in Sonnenschein verwandelte, in seinen Wasserkrug Nektar mischte, seinen Mantel über die verstümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten seines Lebens den Balsam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derselben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinschaftlich husten und schneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinschaftlich ihr Wasser abschlagen.

1) Nichts Menschliches sich fremd wähnend.

Hat nicht der Beste seine Flecken, wären es auch nur Kaffeeflecken, bis wir einst in die große fürchterliche Wäsche kommen, wo dem wohl sein muß, der nur Kaffeeflecken an sich hat. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Fehler hat; daher laßt uns in Andacht Tristram Shandys Invokation verlesen —

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem,
Nec tecum possum vivere, nec sine te![1])

Praktische Humoristen im Leben.

Humoristische Charaktere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemütlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Konvention nennt, müssen notwendig mit Alltagsmenschen im geraden Widerspruche stehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit so gerne mit Derbheit und Roheit verwechselt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geschliffenheit und Aalglätte für Kultur, und die Schale für Kern oder Frucht hält, müssen Humoristen unangenehm werden, wie ihnen fade Menschen. Ich denke eines meiner Freunde, der allerliebste und dann wieder so humoristische Tage hat, daß man ihn quetschen muß, wenn er Saft geben soll, und der gleich den Briten lieber zum Volk herabsteigt, als daß er gleich Franzosen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu sogenannten Honoratioren, die den Kopf voll Ansprüche, sonst aber leer haben.

Dieser Mann kam oft in das Haus eines ungemein faden Reichen, der gerne traktierte; die Frau, welche die Maxime befolgte: „Ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes," gab ihm eine Art Instruktion, deren

1) Mürrisch bist du, gefällig, bald angenehm, bald aber bitter,
Nicht kann ich leben mit dir, aber auch nicht ohne dich.
(Martial.)

erster Paragraph der war: „nie zu widersprechen;“ er folgte leicht, denn er hätte zu oft widersprechen müssen, wenn nicht ein Gläschen zu viel im Wege stand — aber der fade leere Mensch, que l'on pouvait manger, mais non digérer[1]) — der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinsicht auf gleicher Linie stand, war so von schmeichelnden Schmarotzern verdorben, wozu sich mein Freund nie erniedrigen konnte, daß er es nie zum Hausfreund bringen konnte, zumal er auch nicht L'hombre spielte. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück, und einige gute, wohlmeinende Landprediger sagten ihm teilnehmend: „Aber Sie werden noch Misanthrop!“ — „In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menschen, auf die ich stieß,“ war die Gegenrede, „wenn man Ressourcen in sich selbst hat, wird man als Einsiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den ägyptischen Einsiedler spielt, was zur Narrheit führt.“

Humoristische Charaktere sind noch weniger gesellschaftliche Charaktere, wenn sie gar eigenliebig ihre Meinungen hitzig verfechten, andern aufdrängen und für die einzig richtigen gehalten wissen wollen. Sie machen aus sum, es, est — sum, sus, sut, weil es natürlicher scheint, wie der Genitiv von Jupiter, Jupitris, statt Jovis, da es Leibniz selbst von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie sagen, wie jene Dame zur Schwester: „Ich weiß nicht, Schwester, wie es kommt, aber ich habe immer recht!“ und müssen zuletzt mit Aristoteles ausrufen: Ὦ φιλοὶ οὐδεὶς φίλος![2]) In diesem Sinne sind freilich Humor und gute Lebensart Gegensätze, und wer excentrisch zu Werke geht, wird geschlagen. Die Welt nennt solche Charaktere — Originale — und man findet sie nicht einmal unter den Masken der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se désoriginaliseront jamais,[3]) was zugleich Kenn-

1) Den man essen, aber nicht verdauen konnte.
2) O, ihr Freunde, keiner ist ein Freund.
3) Es sind Originale, die sich nie entoriginalisieren werden.

ruf sein mag für unfranzösische Zungen, wie poisson sans boisson poison.[1])

Originalitätslaune ist eine Abart von der Tugend der Selbständigkeit, die auf kalter reifer Umsicht, auf durchdachten richtigen Grundsätzen beruht, während jene sich mehr nach bloßen Gefühlen richtet, unbekümmert um Wahrheit, und sich in eigenen Wegen gefällt, bloß weil andere nicht darauf wandeln. Originalitätslaune verführt Köpfe zu Paradoxen und Herzen zu Bizarrereien ... Wir sind als Kinder lauter Originale: der Jüngling und das Mädchen origineller als Mann und Frau, der Landmann mehr als der Städter, und der Unabhängige mehr als der Geschäftsmann. In den höhern Ständen ist man unendlich weniger originell als in den niedern, und die Kultur eine Art Levelry oder Gleichmachung, die endlich alles so abgeschliffen macht, wie lang courssierende Münze, mit der man sich nicht gerne befaßt, wie der Humorist mit den abgeschliffenen Seelen; denn der Humorist wird, wenn er lange das Menschengetreibe im Grundtext studiert hat, wieder Original, wie in seiner Jugend, und will er seinen Weg in der Welt machen, so rate ich ihm, den besten Roman Klingers: „Der Weltmann und der Dichter" recht zu studieren, sonst aber sich an das zu halten, was der Pater dem Romeo sagte: Adversity's sweet milk — philosophy![2]) Erlauben es die Umstände, so ist es sicher unendlich besser, spectator of mankind zu sein, than one of the species![3])

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als praktische Humoristen ansehen. Timon, wenn er den Alkibiades umarmt: „Komm, mein Sohn, mache dich beliebt, du wirst einst der Jammer des Volkes sein;" wenn er einem Gastfreund, der ihm sagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu speisen," entgegnet: „Ja, wenn du nicht am Tische wärest,"

1) Fisch ohne Getränk ist Gift.
2) Des Unglücks süße Milch, Philosophie.
3) Zuschauer des Menschengeschlechts — als einer aus der Art.

oder ganz unerwartet in der Volksversammlung auftritt: „Athener! Mehre haben sich schon an meinem Feigenbaum aufgehängt; ich muß ihn umhauen; wer sich also hängen will, eile!“ war ein Humorist, und zwar ein recht grober, der, nach einem Ausdruck des Aristophanes, mit einer Dornhecke umgeben war, so daß niemand zu ihm gelangte, ohne sich zu stechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — Timoneon. Unsere Schmollwinkel sind mehr von Weibern als Männern besetzt und durchaus verschieden von den sogenannten Patschstübchen unserer Großmütter, wo sie sich mit Töchtern und Mägden abends, wenn die Stube kalt wurde, zu setzen pflegten zum Spinnen — diese häusliche Sitte ist verschwunden, nur das Patschen ist geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jacques Rousseau spukte. Jean Jacques begleitete sein Spleen allerwärts; und sein Spleen konnte so grob werden, als der von Timon war. Monsieur, je suis votre serviteur! rief ihn einst ein Reisender auf seiner Petersinsel an, und er entgegnete: Et moi, je ne suis pas le vôtre![1])

Diogenes scheint einen dem Timon entgegengesetzten heitern, komischen Humor besessen, und die Athener sich an seinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch, als die Sitten beleidigte, belustigt zu haben. Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Skeptiker stehen ließ und sich in Bewegung setzte statt aller Antwort; wenn er in Platos Hörsaal einen nackten Hahn laufen ließ, um dessen Definition vom Menschen — ein zweifüßiges Tier ohne Federn — lächerlich zu machen; wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menschen suchte (zu Sparta behauptete er Kinder gesehen zu haben), wenn er Bildsäulen anbettelte, um sich an das Nichtszuerhalten zu gewöhnen, oder sich, statt des Kopfes, die Füße salbte, weil der Wohlgeruch des Kopfes sich sogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber, nach der Nase steigend,

1) Mein Herr, ich bin Ihr Diener — Und ich, ich bin nicht der Ihrige.

allein recht genossen werde — war er da nicht ein komischer Humorist? Und wenn er Alexandern statt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer, als der Welteroberer? Es ist leichter, eine Welt erobern, als über jedes aber und wenn so erhaben zu sein, wie Diogenes, oder sich selbst zu erobern, was Napoleon selbst nicht konnte. Diogenes scheint ein so frohsinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling gewesen zu sein, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!" wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu sich nehmen sollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja schon zufrieden, wenn ihm seine Korinther nur nichts Übles thaten, und so weit habe — ich es auch gebracht; aber die griechische Inschrift: „Sie reden, was sie wollen, mögen sie, was kümmert's mich," erscheint mir doch allzu cynisch oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk.

Es giebt zweierlei Arten Humoristen durch Kopf oder eigentümliches Denken und Urteilen, und durch Herz, durch eigentümliche Empfindungen und Neigungen; W. Shandy war ein Kopf-, Toby Shandy und sein Trim Herzhumoristen. Jener Prediger, der über die Textesworte: „Alles, was Gott machte, ist gut," gepredigt und dem sich unter der Kirchenthüre ein Buckliger darstellte: „Betrachten Sie mich," erwiderte: „Freund, für einen Buckligen ist Er recht gut gemacht!" war ein Kopfhumorist, wie der Bettler, der einem Stück Brot, das so dünn geschnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Wind weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelt's, wenn ich's kriege!" und jener Schuster, dem der erzürnte Stadtschulz die Perücke vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor fünfzehn Jahren nicht thun dürfen!" — „Was? Unverschämter! warum nicht?" — „Damals trug ich noch meine eigenen Haare." In der gewöhnlichen Künstlerwelt findet man solche Humoristen am häufigsten, daher ein gewisser Maler, der wirklich recht

hübsche Jesuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend sagte: „Und doch sind deine lebendigen Kinder so häßlich?“ erwiderte: „Jene fertige ich bei Tage, diese bei Nacht!“

Zu den Herzhumoristen aber gehörte offenbar jener alte Kutscher, der einem andern barsch zurief: „Weiche aus, oder du sollst sehen, was ich thun werde!“ und gefragt: „Nun! was hättest du denn gethan?“ erwiderte: „Ich wäre eben selbst ausgewichen.“ Die nämliche Gutmütigkeit zeigte auch der Chirurg, der seinen Freund umarmend ausrief: „O breche doch einmal Arm und Bein, du sollst sehen, was ich für dich thun werde!“ Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht selbst in der Jugendblüte die Geliebte Ihres Herzens in Wassersnot, Feuersnot und alle mögliche schwere Nöte gewünscht, um sie — retten zu dürfen? Keine Nation zählt so viele Humoristen, als das freie reiche Großbritannien, und daher glaube ich, was von Dorsey geschrieben steht: Er war ein alter Hagestolz, 40 Jahre alt, sah auf der Jagd ein schönes Landmädchen, verliebte sich, und das Mädchen gestand, daß er auch ihr gefiele, aber sie habe einen Fehler, der sie bald um seine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müsse sie Nein sagen. Dorsey ging nach London, ließ sich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen und so heiratete gleich und gleich. Nun! Origenes ging bekanntlich noch viel weiter aus Einfalt oder um des Himmelreichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen sagte, was man Dorsey sagte: „Ich liebe dich!“

Ernst ist der humoristische Streit an einer Tafel zwischen einem Obersten und Prediger. Letzterer sprach Übel von einer Dame. „Herr!“ rief jener, „Sie verleumden; säße ich neben Ihnen, so gäbe ich Ihnen eine Maulschelle; sehen Sie es an, als ob Sie solche empfangen hätten.“ Der Prediger erwiderte: „Und ich, säße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; sehen Sie sich also durchbohrt an.“ — Der Oberst schimpfte, der Prediger sagte kalt: „Sie sind durchbohrt, tot — ich schweige also“ — alles lachte,

und das Lachen versöhnte selbst die beiden humoristischen Helden. Solcher Ernst nähert sich indessen mehr dem Spotte, und der spöttische Rheinüberfahrer, der dem Schiffer statt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rat versprach, den letzterer auch fluchend annahm, und dahin erteilte, künftig niemand überzuschiffen, bevor er bezahlt sei, ist das personifizierte Sprichwort: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen."

Galiani, den die witzige Philosophengesellschaft Hellbachs einst zum Advokaten Gottes aufstellte, stand auf und sprach: „Zu Neapel wettete einst ein Spieler, alle sechs Augen zu werfen, und warf. Es ist möglich, sprach ich. Er warf zum zweitenmale alle sechs. Es ist möglich, sagte ich wieder, da er aber jedesmal sechs warf, so rief ich: Sangue di Bacco! les dés sont pipés,[1]) und so war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ständigen Gesetze und Veränderungen nach der Regel, so rufe ich: „La Nature est pipée!" Giebt es einen schöneren humoristischen Beweis, als diesen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernster Humor, komischer aber, wenn Friedrichs Kutscher umwirft und dem erzürnten König sagt: „Na! na! haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?" oder der große König selbst einem Deserteur, der sich damit entschuldigte, „daß die Sachen Seiner Majestät gar zu schlimm ständen", entgegnet: „Na! warte nur noch acht Tage, mein Sohn, geht's nicht besser, so desertieren wir miteinander." Und noch schöner der alte Oberst, der dafür auch General wurde. Lange war der Alte nicht in der Residenz gewesen; er ging mit dem König in die Hofkirche — es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, verlesen, und mein Oberster sagte: „Seit zwanzig Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, geht's in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub ist noch immer Oberst!" Noch mehr Ehre

1) Zum Teufel, die Würfel sind falsch!

machte es Friedrich, daß er seinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geschickten Leibkutscher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie geht's, Christian?“ sondern frei gab auf seine zwar nicht höfliche, aber philosophische Antwort: „J! ist mir jetzt einerlei, ob ich Euer Majestät fahre oder Dreck!“

In Großbritannien wimmelt nicht bloß die Bücherwelt, sondern auch die wirkliche Welt von Humoristen, ohne welche auch die litterarische nicht sein würde, sei es nun Folge des Klimas, der Nahrung, Neigung zum Komfortable, Eigensinn und melancholischer Sektengeist, oder Folge der freien Verfassung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geselligkeit und vielfacher Vermischung der Stände oder nicht. Nur in London kann sich die echt humoristische Scene ereignen, daß ein junger Wüstling mit einem ernsten Quäker, beide in Einspännern in einem engen Gäßchen, wo keiner dem andern weichen will, in Kollision kommen, der Wüstling flucht, der Quäker sich auf sein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Tasche holt und liest, dieser sich eine Pfeife stopft, und endlich mit der phlegmatischen Bitte kommt: „Freund, wenn du gelesen hast, so gieb sie mir;“ der Wüstling lachte und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung so dialogieren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn, welch' Gewerbe!“ — „Narr! der Galgen ist's gerade, der unser Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben bloß eine kurze Krankheit mehr als andere.“ Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei! mein lieber alter Schulkamerad! was ist denn aus Tom, Williams, John ꝛc. geworden?“ — „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich!“

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jerusalem führen, begleitet von zwölf Israeliten, deren jeder 400 Pfund Sterling bekam, und Lord Camelford den seinigen nach der Schweiz, an seinen Lieblingsplatz. Er hatte 20 000 Pfund Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wollust, mit jedem neuen Bedienten boxte er, und war dieser

Seiner Herrlichkeit gewachsen, so erhielt er 20 Pfund. Es gehört der ganze britische Humor dazu, um mit Howard die Gefängnisse Europas und Asiens zu besuchen, und ihre Kenntnis zum Geschäfte seines Lebens zu machen, oder mit Burney, der sich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach' doch den Kutschenschlag zu!" Präsident Harway sagt zu einer Frau, die in einer Gasse sich zu einem bekannten Privatgeschäft niedergedrückt hatte, und bei seinem Anblick sich erhob: „Bleib, bleib! ich sehe lieber die Henne, als ihr Ei;" (daher das Kothäufchen Reverend Sir heißt) was wohl deutsche Präsidenten gesagt hätten.

Mit den Briten könnten wir Deutsche in Hinsicht aller Anlagen uns wohl messen; denn britischer Charakter ist im Grund deutscher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verschlimmert durch Kaufmannsgeist und zu viel Gold. Der gute Deutsche muß die Hälfte seines Lebens verwenden, um für die andere Brot oder eine schmale Besoldung zu erringen, vergräbt sein Pfund, um stille vor sich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um sich seinem Naturell zu überlassen, und noch heute viel zu abhängig, selbst von bloßen Meinungen. Wenn in unserer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegschreiten mit der Seelenstärke eines Märtyrers, schon im ganzen selten sind, so müssen sie es weit mehr noch sein in einem Lande, wo die Nation so zerstückelt, und das Diktum hergebracht ist: „Was werden die Leute sagen?" Vater Pitt, der seinem Sohn, William, verklagt von einer stolzen Lady, daß er sich nur flüchtig verbeugt habe, sagt: „Recht, mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt," wäre ein schlechter Erzieher bei uns, und wenn Lessing noch so oft wiederholte: „Kein Mensch muß müssen," so muß der Derwisch doch leben.

Unsere deutschen Humoristen müssen also nicht öffentlich, sondern zwischen vier Pfählen aufgesucht werden, und da kann niemand bessere Nachweisungen geben, als die — Weiber.

Wir finden sie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Universitäten und in Pfarrhäusern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huschwadel haben. Dieser württembergische Landprediger mit 300 Gulden wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studieren hypochondrisch, lebte bis in sein vierzigstes Jahr als Einsiedler, ließ nie einheizen, bis er sich verliebte, heiratete und noch neun Kinder zeugte. Den fränkischen Magister Breuk, einen großen Hebräer und ebenso großen Renommisten auf einem halben Dutzend Universitäten siebenundzwanzig Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im sechsundvierzigsten Jahre ging er nach Amsterdam und ließ sich — beschneiden, später wurde er wieder Christ, hatte vier Weiber und starb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Kollegen Huschwadels und des gleich humoristischen Predigers Heggelin zu Warthausen, meinem Freunde, anführen; da er aber noch lebt, so will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tissot zu Gibbon sprechen: Je vous guérirai; aber so gut als Gibbon zu Tissot sagen: Je vous immortaliserai![1])

In kleinen Städtchen, wo sich pensionierte Militär- und Civilbeamte gerne verborgen halten, stößt man fast auf ebensoviele Originale, wie jener Hauptmann war, dessen Bedienter ihm seine quälenden Zweifel über Jenseits beichtete und Aufschluß erwartete. „Narr!“ entgegnete er, „ich gäbe selbst einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte.“ Er ließ sich die letzte Ölung durchaus nicht anders beibringen, als vermischt mit Branntwein und Pulver. So verschoß ein anderer Kriegshauptmann jeden Morgen in seinem Dachstübchen einige Lot Pulver, vermutlich, um wieder einzubringen, was ihm während seiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verstattet war; er aber behauptete, wegen des angenehmen Geruchs und der

1) Ich werde Sie heilen — Ich werde Sie unsterblich machen.

Luftreinigung willen, welche letztere er, wenngleich unmilitärischer, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht und fleißiger seine Fenster geöffnet hätte — aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Dieser alte Degen, wie nach allem der Hauptmann von Kapernaum auch war, erzählte mir ein Geschichtchen, das so ganz in unsere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte nachstehenden Dialog zwischen zwei Soldaten unter seiner Thüre: „Warum so traurig, Michel?" — „Sackerment! 's Gretli ist schwanger." — „Narr! du bist ja Soldat, sei ruhig." — „Aber Bruderherz! ich hab' ihr's Heiraten versprochen — soll ich heiraten oder den Schlechten machen? Was meinst du, Bruder Hans?" — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. — „Bruder! mach' den Schlechten!" Ein anderer Soldat war gar nicht mit seinem Quartier zufrieden und schrieb: „Leb' ich noch lange hier, so sterbe ich in vierzehn Tagen!" So findet man auch leicht unter alten Förstern und Jägern echt humoristische Charaktere, da sie meist einsam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor absprechen, der einer über Notzucht klagenden Dirne seine Messerscheide vorhielt und solche hin und her bewegend ihr befahl, das Messer hineinzustecken. „Ja, gestrenger Herr, wenn Sie nicht still halten, so geht's nicht." — „Siehst du, liebes Kind! so hättest du es eben auch machen sollen!" Ein alter jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten und endlich fielen sie übereinander, und diese seine Unterhaltung nannte er — philosophische Disputation, die Hunde hätte er aber wohl in unserer Zeit mit deutschen Namen getauft. Ein echter deutscher Humorist war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt ans Fenster steckte: „Gewiß hat der Grobian gesagt, den Brief soll er mir nicht ans Fenster stecken;" und so auch jener Reisende, der gern schnell vom Flecke sein und doch eben nicht spendaschlich sein wollte und konnte — er band einen Fuß in

Kissen, ließ sich in den Wagen heben, bat, recht langsam zu fahren, schrie bei jedem Stoß und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr' den Tausendsackerment, daß er die Schwerenot kriegt!" sagt ein Schwager dem andern, und so kam er vom Fleck auf die schnellste und wohlfeilste Weise. Am wenigsten spendaschlich pflegen die Juden zu sein, und so wollten im Einverständnis zwei Postknechte einst mit ihren Herren Juden, die oft denselben Weg machten, sich durchaus nicht ausweichen, schimpften, gerieten ins Handgemenge, die Reisenden mischten sich ein und so durchprügelte einer des andern Passagier lederweich, und zuletzt sagte jeder: „Nicht wahr, Herr! ich habe mich Ihrer redlich angenommen, und gewiß diesmal ein besseres Trinkgeld verdient?"

Ein echter Humorist war Graf Lippe-Bückeburg, der aber auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einst von London nach Edinburgh rücklings, schwamm zu Regensburg über die Donau, weil man ihm sagte, daß da noch niemand durchgeschwommen sei und schlief in seiner Feste Wilhelmstein gerade über dem Pulvermagazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr einerlei sei. In der höhern Welt sind die Humoristen seltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürsten Kaunitz desto mehr belacht; seine tägliche Reitbahn, seine Sorgfalt in Kleidung, seine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und seine ganze umgekehrte Tagesordnung in Ansehung der Geschäfte, der Tafel und des Schlafes. Viele, die jahrelang um ihn waren, sahen ihn nie lachen. Dieser sonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienste gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienst — man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico! (der ketzerische Minister).

Der Russe Suwarow und der Pole zu Podgorze in Galizien, und der philosophische Bauer oder Meister Jakob genannt, mögen den Beschluß machen. Dieser reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte morgens ein Wirtshaus um 12 000 Gulden, gegen Abend brannte es ab — er nahm einen Brand und steckte seine Pfeife an: „Ich will mir doch

die Freude machen, und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden." Suwarow, der da haben wollte, daß Koburg die Türken zugleich angreife, schlug sie allein, und da dieser ihn besuchte, veranstaltete er es, daß man die Pflaster auf seine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in sein Gezelt trat. In der Ungnade seines Kaisers zog er sich in die Einsamkeit, und da Paul ihn als Feldmarschall zurückrief, gab er dem Überbringer den Brief zurück: „Suwarow ist ja nicht Feldmarschall." Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommnen, der zuvor Kammerdiener gewesen war, und er rief dem seinigen: „Iwan! siehe, was aus Kammerdienern werden kann." Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch mußte ihm oft einer seiner Adjutanten befehlen: „Im Namen Suwarows, iß nicht mehr." Wo es nicht sein mußte, kam er fast cynisch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihn ein Bedürfnis an, so dachte er nicht daran, sich nach einer Hecke oder Mauer umzusehen; selbst in der Marschallsuniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Prise aus goldener Dose. Sein Heer übte er gerne in dreierlei Angriffen (an Rückzug war nicht zu denken). Kommandierte er: „Auf die Polen!" so mußte man mit dem Bajonett einmal stoßen, „Auf Preußen und Türken!" zweimal — „Auf Franzosen!" zwei Stöße, und einen dritten in die Erde und umgewühlt. Aus Italien schrieb er seinem Kaiser: „Die Österreicher haben gefochten wie Helden und die Russen wie Österreicher." Er schickte einst einem österreichischen Reitercorps den Befehl, den Fluß zu passieren — „die Pontons sind noch nicht angekommen," hieß es — Suwarow ließ ein Corps Kosaken kommen, setzte sich an ihre Spitze: Perob, stupa! (vorwärts, marsch!) schwamm über den Fluß und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Österreichern, wie Russen über Flüsse setzen." — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu seinen Fragen: „Ich weiß es nicht," antwortete, und so mag er denn oft bedient

worden sein. Am schönsten war wohl, da er seine Hitze kannte, daß er sich unter sein eigen Kommando stellte, d. h. sein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarows befehlen. Er fiel einst mit einem Stock über einen Soldaten her — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meistern," und Suwarow ließ auf der Stelle nach: „Wenn's der General befohlen hat, muß man gehorchen." Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Kosakenpferdchen ohne Sattel im Lager herum, und statt der Reveille ging er vor sein Zelt und krähte dreimal wie ein Hahn! So was gab es selbst in Old-England nicht!

Humoristische Charaktere schafft nur die Natur und die Nachahmer sind Bajazzi, humoristische Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus besteht. Das Genie gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen und Insekten haschen; echter Humor ist nur das Erbteil weniger, und Anmerkungswitz und Halbhumor begeistert oder — reitet die Mehrzahl genieſüchtiger Narren, die in der sogenannten Genieepoche die Kantischen gespannten Erwartungen in nichts auflösten. Es giebt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie, und diese spielen am liebsten humoristische Rollen und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben und selbst sein wollen, was sie sind; man ärgert sich, wenn man sich um ihre Bekanntschaft Mühe gemacht hat. Solche Diogeneſſe, mit ihrer humoristischen Laterne, kann man nicht besser strafen, als wenn man gar nicht fragt, was sie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruch einen Menschen auf dem Rücken zu tragen glaubte, solchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es sei nur ein Affe?

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden ist, und Bauer, der Schieferdecker, galt

vielen für einen humoristischen Charakter, wie ein gewisser Gastwirt, der im Grunde bloß schimpfen konnte. Wenn man ihn so neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei seiner Wiederkehr sagte: „Er hat seine Frau in der Küche gefragt, was er sagen soll," dann ging der Tanz erst los, so wie auch, wenn man am hellen Tag, da sein Gastzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!" Und worin bestand Bauers Originalität? in einem ungeheuren Dickbauch, großer Kupfernase, Schimpfen, Saufen und vorzüglich in dreckigen Redensarten, wo l. m. i. A.... obenan stand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Gesicht lege. Schubart und viele gefielen sich in seiner Gesellschaft, die Gutmütigkeit des Humors hatte er ganz, und ersterer setzte ihm die Grabschrift:

Hier liegt entseelt und totenblaß
Das zweite Heidelberger Faß;
Erblaßt sind die Rubinen dir,
Einst deiner Stirn und Nasen Zier,
Und vor des Himmels Pforte
Spricht Petrus diese Worte:
Geh' heim! du epikurisch Schwein!
Werd' Mensch, dann laß ich dich herein!
Auf, Brüder! singt den Abschiedsmarsch,
Du, Bauer, lecke uns im A....

Die Sonderlinge und Hagestolze.

Der nicht gemeine, selbstdenkende Kopf hat stets ein eigenes Maß und Gewicht, sein eigenes Auge und einen eigenen Ausdruck für die Dinge seiner Weltanschauung, von einigen Genie, von andern Humor, von den meisten aber Sonderbarkeit, Eigensinn, Misanthropie, Hypochondrie ꝛc. genannt. Mich dünkt, in der Welt läuft man gerade am meisten Gefahr, Misanthrop zu werden, und der Hypochonder ist ein

armer Kranker, den man eher Süchtling als Sonderling nennen sollte. Manchmal ist gar die Rede von Tölpelwochen und Flegeljahren, die Franzosen aber drücken sich am feinsten aus und nennen Sonderlinge — Philosophen. Der wahre Philosoph ist aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie sie eben sind. Alle aber, wie sie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der seinen eigenen Gang geht ohne Affektation und seine Sonderbarkeiten in ein förmliches System gebracht hat, nach welchem er konsequent handelt, wie Demokrit von Abdera, ist in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher ist, als die Natur, der echte Naturmensch, und man dürfte seine sogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen — Soliditäten!

Der Mann, der wie Champfort, oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur,[1]) hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demselben Falle in dem gesunkenen Rom. Und welcher Sonderling muß unser Utz gewesen sein? Wir wissen zwar, daß Danischmende sich jedes Anerbieten des Sultans verbat und in seiner einsamen Hütte lieber — Körbchen flocht, aber Danischmende lebte nicht in Deutschland, und mitten in Deutschland verbat sich Utz — den Geheimenratstitel; über ein Seidenbändchen an der Brust eines Bürgerlichen hätte damals der Adel sich Brüche gelacht! Das Zeitalter Ludwigs XIV. verlöschte alle Eigentümlichkeiten, selbst außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigsten gefallen, die so sehr das Regelmäßige liebt, und deren eigentlicher Charakter bloß Spottgeist ist, die um Damen sich müde und alt flattert und daher selbst zur Dame geworden ist. Bei Briten und Deutschen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzosen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben ist, und so auch leider die feinere Welt des Auslandes!

---

1) . . . die Natur dem Gesetz, die Vernunft dem Gebrauch, sein Gewissen der öffentlichen Meinung, und sein gesundes Urteil dem Irrtum entgegensetzt.

Die gesellige Überfeinerung, die verlangt, daß jeder sei wie der andere, gesellig schone, allen gefalle, mit Aufopferung aller Energie und Freiheit, dieses tyrannische, aber den Schwachen höchst willkommene Gesetz, unterdrückt alle Eigentümlichkeiten des Charakters und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als sich zu zeigen in naturalibus. Die Vogelscheuche des Lächerlichen vertilgt endlich selbst den Sinn fürs Lächerliche. Es ist wahr, wer sich den Menschen nützlich machen will, muß zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen, und so macht oft die Furcht, für einen Sonderling genommen zu werden, daß mancher in der Welt alles mitmacht über seine Kräfte, in Verlegenheiten gerät und vor der Zeit ins Grab sinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach zwanzig Jahren des regelmäßigsten Lebens wieder als Gesandter mit der höhern Welt lebte, die ihn notre papa nannte — und recht eigentlich am Kongresse starb, während er ohne diesen diplomatischen Taumel vielleicht neunzig Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht alles mitmacht, Schlag auf Schlag, so wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rate hält und nicht alles haben zu müssen glaubt, was an andern glänzt, oft unbezahlt. Rindvieh und Schafe leben gerne in Herden, der Adler horstet allein.

Bekanntlich giebt es auch Biber, die man die Einsamen nennt, weil sie, wenn sie zu oft in ihrem geselligen Bau gestört und verfolgt worden sind, allein und für sich leben; Fabel ist es, daß der Biber sich sein Kastoreum abbeiße, weil er weiß, daß man ihn vorzüglich deswegen verfolge; aber keine Fabel, daß Menschen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Kastoreum hingaben. Heiterkeit des Geistes gedeiht, selbst wenn der Körper anfängt, die Last der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit; sie ist die Grundlage froher Laune wie unser: Morgenstund' hat Gold im Mund, was Franklin näher erklärt:

Early to bed, and early to rise
Makes a man healthy, wealthy, and wise.[1])

Nie würde ein Franzose Franklin gesagt haben, was ihm der alte Brite Matthew sagte, als er seinen Nachruf: „Gebückt! gebückt!“ nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er ist jung,“ setzte er nur gelegentlich hinzu, „bücke er sich hübsch auf seinem Wege, und das wird ihm manchen Puff ersparen.“ Eine ähnliche Lehre gab mir mein alter Vetter Landprediger in dem Saal eines alten Schlosses voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender Mann mit der Umschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken.“ Der Alte, der sicher nichts von Franklin wußte, hatte recht; auch sah ich seine Geradheit für Teilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?“ aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „Das sei unhöflich!“ Diese Zeiten sind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt. Sie waren ein bißchen plump, aber gleich dem lauteren Silber ohne Zusatz, und wenn diese guten Alten auch dem Diogenes vielleicht seine Laterne in Stücken geschlagen hätten, so hätten sie solche doch gewiß bezahlt.

Die Welt giebt den Sonderlingen unrecht, und diese wieder der Welt — wer hat recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale selten sind, hinterließ eine Menge Taschentücher: er wohnte sehr hoch, war vergeßlich, und so fand er bequemer ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man sonderbar. Noch sonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutscher Sonderling, den viele mehr um seiner Person, als um seiner Schriften willen liebten, daß der gute einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor — seine Schulden bezahlte. Der erste Grundsatz seiner

1) Früh zu Bett und früh erwachen,
Wird reich, gesund und klug dich machen.

Philosophie war des Diogenes: Omnia mea mecum porto;[1]) aber die Philosophie des Tornisters oder Schnappsacks geht zu weit, wenn sie über die Urbanität hinwegführt und über die Gesetze des Anstandes. Und was hätte Diogenes, der sein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah, machen wollen, wenn er, statt an einer Quelle, an einem Pumpbrunnen gesessen wäre?

Echter Humor ist echt philosophischer Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durchs Leben geschritten sind, und sich eben dadurch jenen freien, großen und hohen Umblick erworben haben, zu dem sich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach Schein als Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, sobald der Nimbus der Gelehrsamkeit oder des Weltanstrichs verschwindet. Jene aber, gestärkt durch Beobachtungsgeist und selbstgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein und das Kleine aus Mitleiden groß; ihr Humor ist gediegen, denn der Kopf ist mit dem Herzen und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im engsten Bunde. Seume teilte die Menschheit in $^6/_{10}$ Narren, $^3/_{10}$ Schurken und $^1/_{10}$ Leute comme il faut und scheint manchen noch recht liberal zu Werke gegangen zu sein.

In den meisten Fällen ist sicherer, Original als Kopie zu sein, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver; er ist nur Naturgang der Schafe und Gänse. Wer auf dem kürzesten und dabei edelsten Wege zum Titel eines Originals gelangen will, der strebe nach vollendeter Rechtschaffenheit, und sei ein mutiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willst dich auszeichnen, mein Sohn?“ fragte jener Alte, „aber alles ist schon

1) Meine ganze Habe trag' ich mit mir.

dagewesen, gesagt und getan, es bleibt dir nichts als die Sonderbarkeit der — Tugend." Und diese Tugend ist in politischen Zeiten schon ausgezeichnet worden durch — Festung und Exil. Keine Kunst ist in unsern Zeiten so ausgebildet worden und hat eine so starke Innung, als die Kunst, über den Löffel zu barbieren. Man lacht dabei und rühmt sich wohl selbst gegen andere, wie fein man barbiert habe, und so zieht sich denn der Sonderling in die Ruhe der Einsamkeit, selbst wenn es mit dem Barbiertwerden noch so leidlich abgegangen ist, und hält sich an den Apostel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht ertragen;" bei ihnen; und wenn sie die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, beantwortet sich Horazens Frage von selbst:

Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit?[1])

Herzlich willkommen, Sonderlinge, traulichen Handschlag und Gruß zuvor! Ihr seid in der Regel besser, als die Alltagsmenschen, und der Charakter aller Insulaner ist solider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inseln verlegten. Gruß und Kuß! ihr seid moralische Insulaner — Festtagsmenschen. Excentricität ist das Hauptunterscheidungszeichen der Kometen, ihr wandelt eure Bahn wie ein Weltkörper ohne Aberration, als bloß scheinbare, euer Wort ist ein Fels, euer Blick über den Wolken, jenseits des Grabes. Ihr glättet, schont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erdenwallens. Je größer die Schurken, desto unkenntlicher sind sie einander. Ihr — ihr kennt euch in der ersten Stunde, wie Freimaurer; über euern Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergessen. Empfangt meinen Bruderkuß! Gastfreundschaft kann ich leider nicht üben; sonst wollte ich euch einladen und abends auch einige Vorlesungen halten aus des alten Gracian l'homme de la

1) Du fingest eine prächtige Vase an
Zu drehn und da die Scheibe abläuft, kommt
Ein halber Topf heraus.

cour (Hofmann), nach Amelot de la Houssaies Übersetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe. Die Sonderlinge folgen noch am ehesten dem Beispiele Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr, ich habe euch die Füße gewaschen, und so sollt ihr auch untereinander thun; ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe.“ Freilich waschen sie gern zwischenhinein auch die Köpfe.

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, sondern das Unglück, und Unglück bessert. Lange, bittere Erfahrungen an Menschen, denen man sich ganz hingab und opferte, deren heiligen Versicherungen man ganz vertraute. Selbst die nächsten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und strengen moralischen Grundsätzen zum Sonderling und Klausner machen, der sonst der frohsinnigste Mensch und beste Gesellschafter gewesen wäre, und rein sinnliche Alltagsmenschen sprechen dann bloß von seinen Eigenheiten. Es giebt eine gewisse Menschenscheu, deren nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit liebten, und warum sie gar hassen? aber lieben ist zu viel verlangt, und schon mit ihnen umzugehen schwer, wenn sie uns gezwungen haben, sie tief zu verachten; tiefes Gefühl der Verachtung ist imstande, die Gesundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilt es, als der Arzt — Entfernung. Die Menschen sind leider Menschen; sie sind wohl immer so gewesen, so wie der Stein zur Erde fällt und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, dessen Werke der Kardinal du Perron le breviaire des honnêtes gens (Brevier der Ehrenmänner) nannte. Dieser Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit sagen will, fühlte aber auch in seinem Alter, daß er in einem Staatsamte und im Schoß eigener Familie weniger Sklave gewesen und in keinen Zustand geraten wäre, wo er sich manchmal selbst verächtlich vorkommt, wovon Alltagsmenschen gar keine Idee zu haben scheinen.

Willkommen, Sonderlinge! ihr trotzet dem Lächerlichen,

dem Alltagsmenschen unterliegen, ihr sucht euer Bild, dem jene ausweichen; euer Umgang ist lehrreicher als der fade Umgang mit den aalglatten lächelnden Allgefälligen, die darum so glatt, weil sie hart sind wie der glatte kalte Marmor, und so gesellig, weil sie so wenig von der Seelenbeirat, genannt Freundschaft, verstehen, als die Großen und Damen, die nur Unterhaltung suchen. Seid gegrüßt, ihr wahren, offenen, unverstellten, freilich mitunter zu lebhaften, unsanften, bisweilen sogar groben, cynischen Menschen! Ihr seid immer solider als der sanfte, lächelnde, schmiegsame Allerweltsmensch, der nur selten wahr und aufrichtig, unverstellt und verlässig ist. Und welcher hat den besten Teil erwählt?

Willkommen, verlachte Sonderlinge! ihr habt noch allein Sinn für Freundschaft im Geiste der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menschenscheue, Menschenfeinde, loups garoux nennt; ihr seid ein Instrument, das den herrlichsten Wohlklang giebt, wenn man es zu spielen versteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier teuern Lehrer, Menschen, Welt, Erfahrung und Schicksal, auf dem Pechstuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen isoliert haben, ihr gabt euch hin mit gutmütigem Vertrauen und wurdet furchtbar getäuscht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm ans Bruderherz, das jenen vier teuern Lehrern ihren Ehrensold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrensold verschaffen, wie einer meiner humoristischen Freunde, der stets ein Neujahrsgeschenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob gewesen ist, d. h. die kleinen Schwächen des Großmütigen nicht belächelt und berübergezogen hat. Willkommen! Mit allen euern eben nicht angenehmen Eigenheiten, seid ihr doch keine ekelhaften Schlinge und einseitige Thoren geworden, wie so viele, denen alles nach Wunsch gegangen ist.

Man verstehe mich aber ja nicht falsch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man sich geflissentlich von dem lossagt, was schicklich und üblich ist, vorzüglich öffentlich; wenn man einzig und anders sein will als andere und bloß den Sonder-

ling spielt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geistesklenheit, die nicht besser bestraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein solcher Sonderling war der einst vielgelesene Phantast und Vielschreiber Moritz zu Berlin. Er übte sich einst im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu strecken, und er fiel auf die Nase V. R. W. W. R. I.[1]) Er schrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, schrieb sogar solches an Mendelssohn, der ihn zum Abendtisch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber alles in natürlichem Zustande und legte bloß zu seiner Beruhigung ein Fliegenpflaster auf. Hirnpflaster giebt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höhern Ständen und wichtigen Geschäftsmännern finden sich selten Sonderlinge, weil sie da nicht — fortkommen; aber in kleinen Städten, Dörfern und einsamen Burgen gedeihen sie desto besser; denn da hat man oft sogar Respekt vor ihnen, sie spielen Rollen und gelten für große Männer. Unter den niedern Ständen giebt es auch nur wenige, denn da müssen sie sich fügen um des lieben Brotes willen, mystische Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angesteckt hat. Viele Schwindelhirne unter der männlichen Jugend, wenn sie sich zu fühlen anfängt, halten Launen sogar für Attribute des Genies. Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genie ist durchaus unlogisch. Der praktische Mann wird stets trachten, sich nach Welt und Menschen zu richten, wie sie einmal sind, und denken: Es könnte ja noch schlimmer sein; sie thun dir nichts Gutes, aber könnten sie dir nicht Böses thun? und sich möglichst im Gleichgewicht zu erhalten suchen, höchstens seiner Laune den Zügel lassen zwischen seinen vier Wänden und im Unglück sitzen wie Marius auf den Ruinen Karthagos.

1) Von Rechtswegen. Wie Rechtens ist.

In der Diogenestonne des Cölibats werden gar viele zu Sonderlingen, die es im Familienkreise schwerlich geworden wären — Hagestolze, stolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige sine palmite trunci — und Hummeln im Bienenstocke des Staats, die mit den Juristen ihr Hab und Gut familia nennen. Hagestolze aber von Geist und Herz werden nicht selten echte Humoristen, wie der Möserische: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab, es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in sich und forscht nach den Ursachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe — sonst der größte Segen des Mannes — an den Bankeruttierpranger schließen zu lassen.“ — Rabener schreibt seinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach seinem Bombardement Dresdens: „Ich habe alles verloren und hungerte nun mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; so hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3000 Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eigenes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen des Hauses zu nehmen und das Haus durchs Feuer zu verlieren, ohne daß die werte Hälfte mit verbrennt.“ Ariadne führte Theseus aus dem Labrinthe, unsere Ariadnen führen ihn nur desto tiefer hinein, und unsere Hochzeiten werden im stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verspart.

Liber eram, et vacuo quaerebam vivere lecto,
At me composita face fefellit Amor.[1])

Von den Cölibes, die nach dem Himmel streben, den Weiber hienieden wenigstens ebenso oft nehmen als geben, pflegen letztere zu sprechen, was ziemlich stolz klingt: „Hätte er geheiratet, wäre er anders,“ und haben nicht ganz unrecht; eine rechte Xanthippe hat schon viele kuriert. Viele Hagestolze

1) Frei war ich und wünschte geeinzelt im Bette zu ruhen,
Aber es steckte mit List, Amor die Fackel mir auf.

werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverschämtesten Ansprüche an sie machen, ja auf den Vetter von Lissabon lossündigen und sich selbst, ehe jener noch an ein Testament gedacht hat, zu Erben einsetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder," heißt es, darauf ruht ihr Recht, und damit glauben sie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Cölebs die Kolleradern aufschwellen und das Blut in die Adern peitschen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beschreiten wollte. Es ist doch traurig, wenn man sich sagen muß: „Dein einziger Freund im Alter ist noch dein bißchen erspartes Geld!" Der schlimmste Hagestolz ist ein Tugendheld gegen das Scheusal, das ein hübsches gutes Mädchen freit, Wohlstand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlstandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden, und endlich, nachdem er das gute schüchterne Weib in Gesellschaft eines rohen Bengels aus erster Ehe schlechter als die geringste Dienstmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hauswesen — verreckt und das gute Weib mit vier Kindern als verschämte Arme dem Jammer preisgiebt. Welcher gute Mensch möchte da nicht lieber den Kuckuck verdienen, als die sepultura asinina? (Eselsbegräbnis).

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen zwanzig Jahren mit Drillingen niederkam, aufstand, Wasser, Seife und Schermesser holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der Sr. Hochwürden den großen Segen Gottes zu melden hatte, sind selten; Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann suchen, um mit ihm die häuslichen Freuden zu genießen, sondern eine Partie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verschaffe oder gar recht bald zur Witwe (und umgekehrt) mache. Champfort meint: Le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans remède[1]); und das alte Sprichwort kennt man schon

1) Ehe und Cölibat haben ihre Unbequemlichkeiten; man muß das vorziehen, gegen dessen Unbequemlichkeiten man noch ein Gegenmittel besitzt.

längst nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K. zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;“ woran allenfalls noch am ehesten gedacht wird, ist die Kammer.

Wenn griechische und römische Jünglinge vor keinem Hagestolzen aufstanden, weil er niemand gezeugt habe, der einst auch vor ihnen aufstehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer solches gerne nachthun, da Aufstehen ohnehin außer Mode ist, so wird der billig denkende Hagestolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu sein?“ bejahen muß, so wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa ebenso gedacht hätte wie Sie?“ etwas beschämt drein sehen müssen, so wie etwa Epiktet, der den Demonax mit seinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er sich nicht mehr anders als mit dem Sarkasmus zu retten wußte: „Nun, so gieb mir eine deiner Töchter.“ Der Hagestolz bleibt immer eine Art säkularisierter Mönch, ist aber nur dann verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat und sein Vermögen à fonds perdus giebt — après moi le deluge. Nur da kann es gelten zu sagen: Vieux garçon, vieux coquin![1]) Jener Franzose, der da sagte: „Ich habe noch niemand getroffen, den ich zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!“ war entweder ein Menschenfeind oder roher Witzling. Von gar manchem alten Hagestolzen gilt:

Huic misero fatum dura puella fuit.[2])

Wenn Spartanerinnen in unserer Zeit den Hagestolzen alljährlich im Venustempel herumpeitschen wollten, oder solcher im Winter barfuß auf dem Markte erscheinen und Spottlieder anhören müßte, so wäre dies höchst ungerecht. Es scheint sogar, daß selbst zu Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushilfe angesprochen, und das Geschlecht überhaupt zu männisch ge-

1) Verlorenes Kapital — Nach mir komme die Sündflut! — Alter Junggeselle, alter Schurke!

2) Dieses Unglücklichen Geschick war ein sprödes Mädchen.

wesen sei, weil die Ehelust erst durch solche Gesetze erregt werden mußte. Bei unsern weit verdorbenern Sitten, bei unsern größern Bedürfnissen, geringem Einkommen und hohen Preisen der Dinge kann Ehelosigkeit sogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der lex Julia Papia Poppaea,[1] wären im neunzehnten Jahrhundert so ungerecht, als das altdeutsche Hagestolzenrecht (im Braunschweigischen und im Odenwalde) oder der Hildesheimische Geduldhahn, den kinderlose Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergesse und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er sonst nicht helfen wolle; dieses Opfer hat Ähnlichkeit mit dem Schweigethaler, den sonst die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn sie solche nicht mit Leichenreden bemühen wollten.

Hagestolze können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen sind gewiß Gründe, die Eheloſe sogar zu Wohlthätern der Menschheit machen; Mangel an Auskommen entschuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, und niemand einem etwas giebt, wenn man nichts hat, als höchstens ein Almosen. Die meisten alten Jungfern sind in der Regel ohne alle Schuld und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund steigender Ehelosigkeit liegt offenbar in Luxus und Sittenverderben. Die Erde ist ein Paradies; es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch fast ebensoviele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen, wenn er das Leben so vieler mißratener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer gewesen sein mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:

Αἴτ' ὄφελον ἄγαμος τ' ἔμεναι, ἄγονος τ' ἀπόλεσθαι![2])

Wie, wenn man, um Ehestandsproselyten zu machen,

1) Ein unter Kaiser August gegebenes Gesetz, worin den Ehelosen einzelne Nachteile bei Ämterbesetzung, Steuerzahlung ꝛc. zuerkannt waren.

2) Wär' ich doch ehelos stets und ohne Kinder verblieben.

das Gesetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein schönes und reiches Weib heiratete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausstattete? Wäre nicht, so lange es noch politisches Problem ist: „Ob für Soldaten und Gelehrte die Ehelosigkeit nicht besser sei?“ die Verweigerung gewisser Staatsämter noch gerechter als Besteurung? Die schönste Strafe eines mutwilligen fünfzigjährigen Hagestolzen, wenn sie nur nicht so despotisch wäre, wäre Zwangsehe mit einer sechzigjährigen Jungfer, am besten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geschlechts, dann würde die Natur schon das übrige thun. Was Gay in seiner Oper Achilles den Soldaten singen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

Soldier! think before you marry
If your wife the camp attends,
You but a convenience carry
For perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
Absence is convenient too;
Neighbours now and then may borrow
What is of no use to you.[1])

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder kurpfälzische Wildfänge. Manche denken, ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie stehen, auch solid, andauernd und verlässig sind? — et quid valeant humeri, quid ferre recusent?[2]) Es kommt so mancher durch die Welt, aber wie?

1) Krieger, vor der Eh' beacht':
Nimmst ins Lager du dein Weib,
Dient sie leicht — du wirst verlacht —
Hunderten zum Zeitvertreib.
Bleibt daheim sie und in Sorgen,
Wird dein Fernsein auch benützt,
Und der Nachbar kommt zu borgen,
Was dir nun und nimmer nützt.

2) Und was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern.

Heiraten ist kein Gewerbe — la faim épouse la soif,[1]) und bei einem reichen Gott und armen Amtchen mit weiter Aussicht auf ein Dutzend Vaterunser reibt sich mancher zu spät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der Vogel, der Eier legen will, muß ein Nest haben, und ein Haus ist das Nest für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt setzen könnte und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen," wie Tiere und Pflanzen auch, hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit seiner Brut so oft zur Last fällt. Und stiften nicht die Hagestolzen großer Städte weit mehr Ehen, als sie selbst führen könnten, und lassen in einem Jahr vielleicht zehnmal — taufen, wo der Ehemann kaum und selten zweimal kommt? Mit dem Heiraten steht es gerade wie mit Reisen: manche festbeschlossene und gewünschte Reise unterbleibt, wenn sie zu weit hinausgeschoben wird; jedoch bleibt der Unterschied, daß man auf einer Reise umkehren kann, was sich im Stalle der Ehe nicht so leicht thun läßt.

Die Natur sträubt sich genug gegen gezwungene Ehelosigkeit, und, stärker als alle Gesetze, gerät sie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln sucht, und der scheußlichste bleibt — Kindermord. Moses hat kein Gesetz gegen dieses Verbrechen, denn sein auserwähltes Volk kannte keine Ehehindernisse, wir aber haben sogar eine berühmte Preisaufgabe und vierhundert Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuser errichtet; aber das Übel wird sich nicht eher heben, als bis wir sind, wie das Volk Israel, einfach und heiratslustig, so wie die Natur winkt. Die meisten Ehelosen hat dann doch der Staat auf sich und seinem gar weiten Gewissen — Geistliche und Soldaten längst, den ungeheuern Bediententroß und bald auch die arme Kanzlei-

1) Der Hunger heiratet den Durst.

und Schreiberwelt. Alle ließen sich recht gerne mit Liebfrauenmilch kurieren, so aber müssen die meisten sich an das Sprichwort halten: „Wer ehrlich ist, freit früh, wer klug ist, nie.“ Gelehrte Verdienste, wie die eines Newton, Leibniz, Kant ꝛc., entschuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann schon ist mir achtungswert, der zu stolz ist, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienst bekomme, und zu delikat, sich zu einem bloßen Geldsack ins Bett zu legen. Ein solcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unsere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die herrlichsten Lobreden auf Damenaugen; ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühneraugen besänge, vielleicht würden sie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hagestolz seine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, so erntet er mehr Dank als von Verwandten, die auf die Verlassenschaft ein Recht zu haben glauben und auch lachende Erben heißen. — Justinians Benennung gefällt mir aber besser, heredes sui (Leibeserben), wenn zu seiner Zeit gleich die Latinität schon etwas verdorben war.

Wie die Sachen jetzt liegen, müssen notwendig Dach und Fach, Grund und Boden ꝛc. Freiheit, Freude und Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett nebst einem demütigen salva venia geben dem Weltbürger seine Ruhe. Drei Freunde hat der Mensch, sagen die Rabbiner, in dieser Welt; aber wie betragen sie sich, wenn der Engel des Todes naht? Das Geld, noch der beste Freund in unserer Zeit, verläßt ihn zuerst; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren diese in ihre Häuser, und jene fallen über den Schatz her, wenn einer da ist; der dritte Freund ist es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — seine Werke, und diese gehen oft stolzer vor dem Hagestolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einst die Augen zu? wer wird weinen

am Grabe?“ Thoren! Mögen sie meinetwegen lachen; ich sehe es so wenig, als ich die Turmmusik höre, und ich sehe ebenso wenig mit offenen Augen als mit zugedrückten — und eigentlich brauchte niemand bemüht zu werden, als der Tischler und Totengräber.

Man kann im weiten Schöpfungsraum
Wie ein Verlaßner stehn
Und doch des Daseins öden Traum
Mit Lächeln übersehn;
Selbst wenn bis an des Grabes Rand
Uns schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz sich liebend an uns band,
Und eine kalte Mietlingshand
Das brechend Auge schließt!

Viele haben am meisten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenschaft waren, und viele wenigstens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geistes zu hinterlassen, die keine Körperabdrücke lieferten. Viele Hagestolzen waren und sind die sichersten Freunde und Nachbarn, die besten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jesus ein, Plato und Aristoteles, Rousseau und Voltaire, und die obengenannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter seinen eigenen Bekannten Wohlthäter im stillen? Ich selbst kannte mehr als einen unverheirateten Staatsdiener von höchster Uneigennützigkeit, während verheiratete nicht genug für die ganze Sippschaft zusammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die selbst kaum zu leben hatten und auf Kompetenz gesetzt waren. Ich kenne Hagestoze, treu an Geschwistern und Jugendfreunden, selbst an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheiratete solche rein vergißt und sich damit entschuldigt, daß er vor seinen Descendenten nicht an Ascendenten[1]) denken könne, auch schon sein Charakter nicht harmoniere mit dem des Hilfesuchenden. Die Liebe kennt nur Descendenten, keine Ascendenten, und Brüder und Schwestern entschuldigen sich: „Ich habe Kinder.“ Alles

1) Verwandte in absteigender und aufsteigender Linie.

glaubt aber am Hagestolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, so hat er auch keine Verwandte. Es bleibt auch bemerkenswert, daß männliche Eheloſe weit humaner ſind als weibliche.

Weltliche Hageſtolze waren die kräftigſten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigſten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was ſie anfangs ſein ſollten, wir müßten ſie ſegnen. Die chriſtliche Kirche in ihrer erſten Einfalt glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müſſen, damit ſie, unzerſtreut durch die Sorgen der Familie, deſto freudiger an die große Brüderfamilie der Menſchheit ſich anſchließen und ihr Rat und Tröſter ſein können in ſtiller Genügſamkeit und Ruhe. Und was leiſteten ſie nicht für Kultur und Wiſſenſchaft in der Not der Zeiten und für die Armut, ehe ſie zu Schergen und Janitſcharen des heiligen Stuhls herabgewürdigt wurden? Iſolierung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menſchheit knüpfen, und ſetzt einen ſtarren Egoismus an die Stelle, der ſeiner Leibidee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenſchaft, wie wir an Päpſten und Mönchen ſehen können.

Der l'ami des hommes, Mirabeau der Vater, beweiſt, daß Hageſtolze auch dem Staate ſonſt nützlich ſeien: „Die Menſchen mehren ſich wie die Ratten,“ ſagt er, „die Bevölkerung richtet ſich nach den Mitteln der Subſiſtenz, Cölibat vermehrt dieſe Mittel, Hageſtolze beſchränken ſich in der Regel,“ was jener Finanzminiſter geleſen haben muß, der bei einer vorgeſchlagenen Hageſtolzenſteuer auf den Apoſtel Paulus verwies: „Wer ledig iſt, der ſorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freit, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört“ (der werten Familie und Sippſchaft bis ins dritte und vierte Glied) — die Steuer unterblieb. Der Hageſtolze entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur halb einſchlagen, aber ſtirbt deſto leichter, beruhigt ſich leichter im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über Liebe, Freundſchaft und Welt unſerer Zeit

die Augen aufgethan hat; keine böse Sieben und keine Buben, wie sie heuer sind und dergleichen schon David und Eli kennen, bringen seine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er spricht mit Ruhe: „Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!“

Der Hagestolz verfehlt seine Bestimmung nicht ganz, wenn er auch die Geschlechtsbestimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das ist negatives Unglück, entgeht er aber getäuschter betrogener Liebe, das ist positives Glück; nicht so die alte Jungfer, deren einzige Bestimmung die Mutterschaft ist.

Der Ehelose, den weniger Verhältnisse binden, geht überall hin, frei wie die Luft und kühn wie der Adler; im Bewußtsein seiner Kraft, die ihm überall Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse zu finden verspricht, eilt er von Norden nach Süden, Ost und West, über Meere und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt sich nicht lange hudeln von sogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwarthündchens und tritt dreist den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er ein süßes Weib an seine Brust, so wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale — hoher Sinn und Selbständigkeit sind entflohen, sein Dasein ist Miteigentum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltagsmensch, sobald er ein Stückchen Brot hat, denkt an nichts weiter als ans Heiraten; einer schwachen, sanften und liebenden Seele scheint es schrecklich, allein zu stehen, und ein Schwachkopf sinkt in gezwungener Einsamkeit in Schwermut, während sie den Mann von Geist wieder stärkt und aufrichtet. Der festere, rauhere, selbständige Charakter geht, wenn es so sein muß, seinen Weg lieber allein, sic itur ad astra![1]) Je mehr er Eheſcenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achsel gezuckt hat, desto ruhiger geht er seinen Gang.

1) So steigt man zu den Sternen.

Braucht er Hilfe, so findet er sie, und je freundlicher er sich gegen Dienstboten benimmt, desto anhänglicher werden sie, während Kinder gerne alles, was man thut, für Schuldigkeit ansehen, und manche auf so unverschämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein schon vom Heiraten hätten abhalten können; und gerade, wo man sie am ehesten brauchte, stellen sie separatam oeconomiam (gesonderten Haushalt) an, und man ist dennoch verlassen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrot essen mag. Und gerade so geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; sind sie arm, so sind sie doppelt zu bedauern, und sind sie wohlhabend oder gar reich, so macht man an sie alle mögliche Ansprüche und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh ins Haus schlachten darf.

Gar manchem habe ich auf seine unüberlegte Rede: „Wer freit, ist nicht gescheit!“ entgegnet: „Wie? was? und du hast nicht gefreit?“ Und wenn man in der Jugend erst an die Zeiten eines hilflosen kränklichen Alters denken wollte? Was sind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchste Gut, hätte aber besser gethan, Hippels komischen alten Hagestolz vor dessen Buche von Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren!

Iliacos intra muros peccatur et extra. [1])

Übel gegen Übel. Heiraten scheint doch das geringere Übel; es ist Pflicht des Bürgers, und selbst die Natur, die einundzwanzig Knaben gegen zwanzig Mädchen geboren werden läßt, weist darauf hin, und da sie rechnete, war alles gut. Indessen kann es Verhältnisse geben, wo es sogar Tugend ist, nicht zu heiraten, und doppelte Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heirateſt du nicht?“ Siehe! da zeigte sich ein Reisender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden sei, Solons, wo er nicht irre. Solon wollte verzweifeln,

1) Es wird außerhalb und innerhalb der Mauern von Ilion gesündigt

und nun gestand Thales seine List: „Nun hast du Antwort auf deine Frage.“ In unsern Zeiten möchte mancher verzweifeln, daß er — Söhne hat!

Nur Hagestolze, die es willkürlich sind, sind Schmarotzerpflanzen, die vom Raube oder sogenannter Hausfreundschaft leben, als Buben, wie man im Süden Unverheiratete zu nennen pflegt, und überall die servitus tigni immittendi und stillicidii[1]) zu haben glauben und exerzieren; sie verdienen Taxe und Verachtung, und da sich die Sache nicht so leicht ins reine bringen läßt, so setze man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgestopften Kuckuck — daß dich der Kuckuck!

Jedwedem Menschen ist hienieden
Sein Esel und sein Sack beschieden,
Im Ober- wie im Unterhaus. —
Und ich — ich sag' es frei heraus,
Ich bin mit meinem Sack zufrieden.

Inhaltsverzeichnis

Ist das Lächerliche Probierstein der Wahrheit? . . . 3
Ist Sinn für das Lächerliche Zeichen eines bösen Herzens 10
Über die Laune 26
Über Humor 43
Praktische Humoristen im Leben 58
Die Sonderlinge und Hagestolze 72

Auf holzfreies Papier gedruckt

Moderne Erzähler

in Reclams Universal-Bibliothek

Hermann Bahr: Die schöne Frau. Novellen. Nr. 6451

Rudolf Hans Bartsch: Pfingstküsse. Novellen. Nr. 6452

Alice Berend: Kleine Umwege. Novellen. Nr. 6511

Gisela v. Berger: Die Schlange. Drei Novellen. Nr. 6531

Johannes Boldt: Pilgerfahrt. Eine florentinische Novelle aus der Renaissance. Nr. 4546/47

Felix Braun: Die vergessene Mutter. Drei Erzählungen. Nr. 6532

Svend Fleuron: Die Marodeure des Sees und andere Tiergeschichten. Nr. 6554

Fr. v. Gagern: Der Marterpfahl. Novelle. Nr. 6533

Franz Karl Ginzkey: Brigitte und Regine und andere Dichtungen. Nr. 6453

Max Halbe: Frau Meseck. Eine Dorfgeschichte. Nr. 6561

E. v. Handel-Mazzetti: Der Richter von Steyr. Nr. 6454

Sophie Hoechstetter: Lord Byrons Jugendtraum. Novelle. Nr. 6571

Robert Hohlbaum: Von ewiger Kunst. Vier Novellen. Nr. 6455

Der Witz

Aus „Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen"

Von

Karl Julius Weber

Verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Rede in die zweiunddreißig Winde an Jünglinge und meine Zeit.

Vivere, mi Lucili, militare est.[1])
Seneca

Willst, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen bereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Mut,
Männliche Tugend sei dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechselnd bringen sie dich durch die Gefahren ans Land.

Nie, Geliebte in Christo, lacht man lieber, als in der Jugend, und doch ist das Lachen und das Lächerliche gerade am wenigsten für die Jugend.

Jetzt wißt ihr noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben euch. —
Auf! waffnet euch mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Blicket empor zu dem Schönen, Großen, Erhabenen und Heiligen, im Geiste der Alten empfangen und geboren, und ihr werdet — Männer werden. Wenn ihr aber schon jetzt im Spiel zerfließet, da kommt es mit euch nie zum Ernste, dem allein der Scherz mit dem Verkehrten geziemt. Ernst ziert den Mann, schreibt ihr in die Stammbücher, aber wahrlich! wahrlich! ich sage euch, Ernst geziemt noch weit mehr dem Jüngling, dessen Brust glüht, sich auszuzeichnen und ein Mann zu werden im hohen Sinne des Worts — ein solcher Jüngling ist auch bescheiden und weiß nichts von dem Welt-

1) Leben, mein Lucilius, ist Kriegsdienst.

ton, der das erhabene Motto gerade umbreht: plus esse quam videri (mehr sein als scheinen).

Wollen ist zwar noch nicht Vollbringen, aber in magnis voluisse sat est.[1]) Der Schütze muß immer höher zielen als er treffen will, er müßte denn nur nach Fischen schießen, wo der umgekehrte Fall eintritt; immer auf einen Minister losgegangen, wenn man auch als Dorfbeamter oder Nemo verscheidet, hat noch selten geschadet. Unsere schönsten Kenntnisse knüpfen sich oft an fromme Jugendwünsche; spanische Luftschlösser und geniale Träume — sie werden zu Wasser, jene aber bleiben. Das Werk, das man schreiben will, ist darum noch nicht geschrieben, aber schon das Wollen hat sein Gutes. Achtet das Stundenglas der Zeit, das Leben ist aus der Zeit gemacht, zertretet es nicht, damit der Mann nicht bloße Scherben finde und den verlaufenen Sand, die erste Handvoll in sein Grab. Das Absolute, um mit den neueren Philosophen zu sprechen, sei euer Ziel! Sela!

. Sehet auf und hebet eure Häupter empor, die Erlösung naht, die Erlösung von Unverstand und Verzagtheit, von Mißmut und Trübsinn. Die Unruhe, die desto größer ist, je mehr in einem liegt, löst sich, wenn der Kreis durch die geträumte Welt beschrieben ist, in Ruhe auf. „Ich bin dein Meister," spricht das Schicksal. „Aber ich nicht dein Sklave," spricht der Mensch, und der Kampf beginnt; beide siegen und werden besiegt, bis das Grab den müden Kämpfer aufnimmt. Prometheus hat zwar seinen Thon mit Thränen angefeuchtet; aber Lebensweisheit lehrt, wie man mit dem Schicksal auskommt ohne ewigen Kampf, und in der Schule des Unglücks duldet, bis die Sonne wieder lächelt. Lebensweisheit hat noch keiner besessen vor der Zeit; aber sie ist ein Baum, den schon der Jüngling pflanzen und warten muß, damit er für die größere Hälfte des Lebens der Früchte genieße. Lebensweisheit ist doch immer besser, als das Glück eines ange-

1) In großen Dingen genügt schon das Wollen.

borenen Leichtsinns, der ungemeine Ähnlichkeit hat mit dem Glück gelehrter und ungelehrter Burschen ohne Wechsel und Felleisen, oder mit dem Glück der Bettler und vollendeten Cyniker, und wenn auch Schicksal und Jahre das rauschende Allegro der Jugend in die halben und Molltöne des Adagio umstimmen, kann man dennoch auf ein sanftes Allegro zurückkommen und zuzeiten im Studentenkollett erscheinen mit Sporen und Reitpeitsche.

Wo ist das Leben, das je glänzend und heiter über die Erde hingezogen wäre ohne Leiden, die läutern und dann vorüberziehen wie Wolken vor dem Monde? Kann man auf den Schlachtfeldern unserer blutigen Zeit gegen den Schöpfer murren, so viele zerschmetterte Arme, Beine, Köpfe und stöhnende Leichen geschaffen zu haben? Bekümmert sich ein König darum, ob ein Reisender in seinen Landen in einer Kneipe von Flöhen oder Wirten gekneipt wird? Und ihr wollet dem Schicksal oder der Vorsehung zumuten, daß sie jeden Mantelsack bewache, jedes Kopf- und Zahnweh verbüte und jedes Loch im Beutel? Schon unsere guten Alten reimten:

Welt! wie wirst du angefangen?
Ach! dein Anfang ist ein W!
Wenn zum Ende wird gegangen,
Findet sich ein hartes T —
Und noch eh sie wird beschritten,
Kommt Elend, Leiden in der Mitten!

Von einem kleinen Vogel könnt ihr lernen, der mich oft unterhält, wie man allem, was uns begegnet, dreist entgegenschreitet und über allen Jammer hinweghüpft, von der Bachstelze! Gott wirft keine Geldbörsen vom Himmel, keine Regenbogenschüsselchen, hilft aber dem, der sich selbst hilft. Sela!

Mehr als ein leidliches Dasein ist niemand berechtigt von diesem Erdenleben zu fordern; selig sind die, die wenig erwarten, so werden sie auch weniger getäuscht, und glücklich kann kein Gott und König euch machen, wenn ihr es nicht selbst könnt. Gott ist uns, da er uns einmal auf die Welt gesetzt hat, etwa Brot und Wasser, Wurzeln und Salz schul-

dig, und wenn ihr auch zehnmal lieber einem Braten auf den Leib gehen möchtet, als einer Kartoffelschüssel, was auch ich für angenehmer halte; aber wo bliebe das schöne Sprichwort: Man muß aus der Not eine Tugend machen? Wollt ihr mit dem Kopf durch die Wand, so ist die Vorsehung unschuldig, wenn ihr euch den Hirnkasten einrennet. Nur verzogene Kinder wollen nichts vom Kuchen und schmollen, wenn die Mama nur ein Stückchen abreicht; klügere denken: besser etwas als nichts, und verzehren lieber das kleinste Stückchen, selbst wenn es in Kot gefallen ist, als daß sie hungern. Hunger ist bekanntlich der beste Koch —

Gar weise giebt der Herr der Welt,
Daß uns die Leiden nicht erdrücken,
Den Edeln Duldung, Narren Geld,
Und Eseln harte Rücken —
Seele! so bedenke doch,
Lebt doch unser Herrgott noch! Sela!

Die gute Hälfte dessen, was wir Unglück nennen, sind eigentlich unsere Fehler: zu viel Selbstliebe, Stolz und Eigensinn, zu wenig Fügsamkeit, Klugheit und Mäßigung, und in diesem Spitale kränkelte auch mein lieber Rousseau wie ich, nur länger noch als ich. Er, der Freund der Wilden, hätte von ihnen lernen können, wie sie, trotz ihrer Freßsucht, Hunger und Durst mit einem Mut ertragen, der freilich leichter bewundert, als nachgeahmt wird, wie sie die ausgesuchtesten Qualen des Todes mit Spott und Verachtung ihrer Quäler erdulden und sterben ohne Laut oder Seufzer. Jener Indianer am Niagarafall, schlafend in seinem Kanot, während sein junges Weib Beeren sucht, erwacht von der Erschütterung der Wellen — ein britischer Barbar hat das Kanot heimlich losgebunden wegen der schönen Frau. Wild sieht der Erwachte um sich, ergreift das Ruder — aber die Wellen des tobenden, dem Falle nahen Stromes? Kalt wirft er das Ruder hin, legt sich ruhig in den Kahn, gehüllt in seine Decke, und der Abgrund verschlingt ihn. — Rousseau und die wenigsten Menschen der Kultur würden dies verstehen.

Uns schmerzt ein Zahnausreißen. „Ach! den Schmerz ertrage ich nicht," und so dauert der Schmerz fort, und darüber werden auch noch gesunde Zähne angesteckt. Wir halten es gerade so auch mit dem größern moralischen Schmerz, pflegen ihn und verzweifeln am Schicksal, während ein entschlossener Riß alles heilen könnte. Wir vermögen es nicht! Jedes menschliche Ereignis läßt sich auf eine lächerliche Seite drehen, selbst ein gewaltsamer Tod. Kann dich der Tyrann länger quälen, als dein bißchen Leben dauert? Und ist das längste Leben mehr als ein Spaziergang vor den Pforten der Ewigkeit? Man kann seinen Kerker für ein selbstgewähltes Zubausebleiben ansehen, Landesverweisung als eine notgedrungene Reise, Platzregen als ein Tropfbad, und langweilige, dumme Gesellschaft als ein Wachsfigurenkabinett. Was hälfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele?

Sterbliche sind wir und sterblich all unsere Wünsche,
Leid und Freude, sie gehen, oder wir gehen vorbei. Sela!

Der Fluß ist das wahre Bild unseres Lebens, hier wälzt sich die erhabene Wassermasse voll Leben mir entgegen; ich will sie recht beaugenscheinigen, aber die Wellen rollen fort; neue folgen, sie rollen auch fort; Welle auf Welle — und alle verlieren sich im Schoße Vater Oceans. Der Ocean wird darum um nichts größer, alles geht seinen Gang wie zuvor, eine neue Welt, und der alten wird nicht mehr gedacht. Der Mensch steht da, sieht alles an und nennt es Fluß und Ocean. Solche anschauliche Bilder — Erfahrung, eigene Betrachtung — lehren mehr als Seneca und Boethius, oder der pedantische und unbeständige Lipsius[1]) in seinem Werklein De constantia. Bloße Lebensphilosophie aus Büchern hält nicht Stich!

Lasset uns Freude nehmen, wenn die Gegenwart trüb ist,

1) Der Philologe Lipsius war zuerst Katholik, dann Protestant, dann wieder Katholik, dann Protestant und wieder Katholik. Außer seinen philologischen Werken war sein Buch über die Standhaftigkeit (nach stoischer Philosophie geschrieben) im siebzehnten Jahrhundert nicht ohne Aufsehen.

aus der Vergangenheit, und in Erinnerungen heiter werden, die auch schon der Jüngling aus der frohen Knabenzeit hat. Zwei Gedanken trösten stets den Vernünftigen: die verflossenen besseren Tage und das Grab.

Gott hat mich in guten Tagen
Oft ergötzt;
Sollt ich jetzt
Nicht auch etwas tragen?

Glück täuscht mit leeren Erwartungen, und wir umarmen wie Ixion statt der Juno — nur eine trügerische Wolke. Glück hängt an dem Purpurhaar des Nisus, und mit Expektanzen geht es wie mit der, die der Burggeist von Raubeneck bei Österreichisch-Baden hat: er wird frei, wenn ein gewisses Pflänzchen in der Ruine so stark ist, daß Meister Hobel eine Wiege daraus macht, worin der Priester geschaukelt wird, der ihn durch sein Gebet erlöst. Reichtum kann der entbehren, der seine Wünsche nach seinen Mitteln bequemt und Geschmack findet an einfachen Freuden. Arm ist relativ, und wer hat, was er bedarf, ist nicht arm. Bedarf ist wieder relativ. Der Wilde ist arm, seit er Branntwein und Tabak bedarf, und die Weiber Zucker und Kaffee. Diogenes aber rief, als eine Maus von seinem Brote fraß: „Ich bin reich, ich habe Schmarotzer!“ Schmarotzerpflanzen schlingen sich um hohe Stäbe; eine gute Pflanze hilft sich selber fort und spottet des Glücks, des Vormundes so oft der schlechtesten und dümmsten Teufel.

Es ist wahr, die Abgaben sind schwer; aber unsere Üppigkeit und Thorheit, unsere Faulheit und Eitelkeit nehmen uns zehnmal mehr ab, als der Staat. „Dem Fleißigen,“ sagt Franklin, „guckt der Hunger wohl zur Thüre herein, aber kommt nicht in die Stube. Die Katze in Handschuhen fängt keine Mäuse. Verlasse deine Werkstatt und deinen Pflug (oder Feder) nicht, und sie werden dich auch nicht verlassen. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, dann der Huf, das Pferd selbst und endlich sein Reiter. Narren bezahlen die

Schüsseln und schlaue Leute verzehren sie. Die Eitelkeit frühstückt mit dem Überfluß, speist zu Mittag mit dem Mangel und abends mit der Schande. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsitzen, und ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht". Aber wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen, und wer nicht hören will, muß fühlen!

Arm ist auch bei wenigem nicht, wer nach der Natur lebt, wer nach Meinungen lebt, ist auch bei vielem nicht reich. Dryden rief bei Vergils Stelle:

Aude, hospes, contemnere opes et te quoque dignum
Finge Deo![1])

„Ich verachte die Welt und mich selbst, wenn ich diese Stelle lese!" Zufriedenheit macht glücklich, und Einfachheit und Genügsamkeit ist der Weg dazu. Adam hatte alles, war gesund, frei, nagelneu, hatte die schönste Männin für sich ganz allein, war Herr der Erde und aller Tiere und lebte im Paradiese — konnte der Schlingel mehr verlangen? Aber die Frucht eines Baumes war ihm verboten, und dies machte ihn und uns unglücklich. Es ist ein Glück, daß jeder Tag seine eigene Plage hat. Sela!

Im deutschen Charakter glaube ich zu meiner Freude die Grundsätze der Einfachheit schon zu finden, wenn wir solche nur beachten wollten. Der echte Deutsche gleicht seinem alten einfachen Kerbholz, das einfacher und redlicher ist als alle italienische Buchhalterei, und der einfache Asmus lehrt uns, daß man die Freude daheim in sich suchen müsse; so lange die Stunde währt, so lange währt sie, und hernach ist sie immer noch wie eine Schachtel, darin Rauchwerk war. Der Dachs ist klüger als viele Menschen, macht sich keine Ehre daraus, mit seinem Fett in der Lampe des Jägers zu leuchten oder sein Fell auf dem Rücken des Wanderers und am Kummet der Frachtpferde zur Schau zu tragen!

Viele machen sich unglücklich oder doch unbeliebt, daß sie

1) Wage, Fremdling, den Reichtum verachten und zeige dich würdig Deiner Gottheit!

durchaus nicht — abstrahieren, d. h. über die Schwächen anderer nicht hinwegsehen lernen wollen. Mancher könnte sich durch eine gute Heirat glücklich machen, wenn er über ein kleines Körpergebrechen hinwegsehen könnte — und sieht zu spät ein, daß ein Fuß, um zwei Zoll kürzer als der andere, sich wohl durch fünfzigtausend Gulden Mitgabe mit dem andern ausgleicht, und Wöllüstlinge behaupten sogar noch durch einen andern Genuß, worüber ich keine Erfahrungen machen konnte. Mancher brachte sich um einen Freund durch unzeitiges Lachen, und mancher um die Gunst seines Gönners, daß er à la Gilblas mit der Thüre ins Haus fiel oder auch ein treffendes Bonmot sich erlaubte. — Herr Puff ist ein echter Biedermann, ein Diamant, rauh und eckig, seine Rauheit bringt unendlich weniger Übel hervor, als die glatte Abgeschliffenheit unserer Tage — aber Sie könnten dabei immer weniger rauh sein, lieber Puff! — Es ist eine der wichtigsten Lebensregeln, die Leute zu nehmen, wie sie einmal sind, wenn wir nicht ihre Hofmeister sein müssen, namentlich was vornehm oder Dame heißt oder sich dafür hält. Einer adeligen Dame von fünfzig, mit der ich, wohl zu merken, auf einem neckischen Fuße stand, sagte ich scherzend: „Warum haben Sie die alte Gouvernante nicht mitgebracht?" Ach was, die Alte! „Nun, sie hätte wenigstens durch Kontrast ihre Reize erhöhen können." Sie ward so bitterböse, daß sie bei Umreichung einer Torte mich überhüpfte ... Ich hatte vergessen, daß ich der einzige Bürgerliche in der Gesellschaft war, und noch mehr, das hohe Prinzip der Lebensweisheit, die Eitelkeit zu schonen. Dieses Prinzip kannten schon unsere Alten und drückten es nur unfein aus: Asinus asinum fricat.[1])

Jener Matrose, der, vom Mast fallend, das Bein brach und rief: „Welch Glück, daß es nicht das Genick ist!" darf sich kühn neben die sieben Weisen Griechenlands stellen, und auch der Küchenjunge Louis XI.: „Wie viel Lohn hast du?"

1) Ein Esel reibt sich am andern.

Kost und Kleidung! „Sonst nichts?“ Hast du denn mehr? fragte der Küchenjunge. Die große Denkart: „Ich habe so viel als der König“ ist die recht eigentliche unabhängig und zufrieden machende Philosophie des Lebens, die uns treu bleibt, wenn wir uns selbst treu bleiben. Ordnung ist schon halbes Futter für das liebe Vieh, geziemte sie nicht dem Menschen? Aber es giebt Leute, mit denen man kein Zeitungsblatt ohne Ärger halten kann, sie verlegen alles, können nichts finden, während ich ohne Licht mir aus meiner Bibliothek ein Buch zu finden getraue. Seelenruhe und ein Blick in die lachende Natur sind mehr als Opern, Assembléen, Spiel, Jagd und alles Charivari glänzender Gesellschaften. Mitten unter den Schätzen des Luxus rief Sokrates: „Wie vieles ist, das ich nicht brauche!“ Kleobulus wird mit Recht unter die Weisen gezählt mit seiner Maxime *μέσον ἄριστον*,[2]) d. h. allzuscharf macht schartig, und so auch allzureich, allzumächtig, allzuklug, allzuschön, allzustark, allzugesund, allzuglücklich und selbst allzuwitzig!

Eingezogenheit giebt den Sitten Einfachheit, dem Geiste Kraft und dem Herzen Ruhe, das höchste Erdenglück. Zimmermanns „Einsamkeit“ (wenngleich ein Band statt vier einsamer wäre) bleibt stets jedem interessant, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, und solche Menschen werden auch stets Eingezogenheit lieben. Ich leihe dieses Buch und so auch Hirschfelds „Landleben und Winter“ lieber der Jugend, als Jean Pauls Werke, und habe keine vorteilhafte Meinung von dem Jüngling, der in seinem Zimmermann nicht die goldenen Worte unterstreicht (ich that's): „Zweimal muß man in seinem Leben einsam sein, in der Jugend, um vieles zu lernen und eine Denkart zu erwerben, die Stich hält durchs Leben, und noch einmal im Alter, um alles zu überdenken, was uns begegnete, alle Blumen, die wir pflückten, und alle Stürme des Schicksals“ — bene vixit, qui bene latuit

2) Die Mitte ist das Beste.

(gut lebt, wer verborgen bleibt). Nur eine Einsamkeit kannte Zimmermann nicht: das Weltmeer, Vater Ocean, der vorzüglich morgens und abends das Gemüt zu den erhabensten Gedanken begeistert, erhaben wie das Element selbst, und keine Einmischung der Erde stört die hohen Betrachtungen, daher ich bedaure, daß ich in früheren Jahren Vater Ocean nicht längere Visiten machen und nur dreimal en passant die Hand küssen konnte.

Tief strömt der Ocean — des Verderbens und der Sinnlichkeit in unserer verweichlichten Zeit, und ihr Jünglinge werdet ihn nicht aufhalten, aber, daß ihr nicht mit fortgerissen werdet, steht bei euch. Jung gewohnt, alt gethan. Der Mensch gehört nur halb dem schachernden Jahrmarkt der Erde, halb gehört er einer höhern Welt, und zu dieser leitet uns die heitere, genügsame Pflege der Wissenschaften. Gewiß kennt ihr die schöne Stelle des Cicero: Studia adolescentiam alunt, senectutem delectant etc.,[1]) kennt die aurea mediocritas[2]) eures Horaz, wenigstens hat Herr Rektor gewiß nicht ermangelt, darauf aufmerksam zu machen; aber wie es so geht, begreifen sie die meisten nach ihrem ganzen Wert erst spät, manche zu spät, wie so vieles, was Alte der Jugend sagen. Thümmel ging in sich, als bei einem lebhaften Selbstgespräch, wie lebhafte Köpfe gern mit sich zu halten pflegen, neben ihm die Worte erschallten: „Das sind faule Fische!"

Im Menschen wohnt ein ewiges Streben nach Genuß und Glück, und zwei Wege führen dahin: Viel erwerben und wenig brauchen; und der letztere ist der Weg der Weisheit. Der Landmann ist, trotz aller Plackereien, der glücklichste; wodurch? durch Einfachheit. Landbewohner können wir nicht alle sein, aber wir können alle das haben, was sie eigentlich glücklich macht: Einfachheit, wie sie im Mittelalter die fahrenden Ritter beobachteten, und Pindars Kernspruch be-

1) Studium ernährt die Jugend und erfreut das Alter.
2) Goldenen Mittelweg.

folgen: *θνατὰ θνατοῖσι πρέπει*, „Sterbliches geziemt Sterblichen."

Genuß verhält sich zur Freude wie Tier zu Mensch, und ist, nach Jean Paul, eine sich selbst verzehrende Rakete; Freude aber ein wiederkehrendes Gestirn und ein Zustand, der sich nicht durch die Dauer abkürzt, sondern wiedergebärt. Erholung besteht weder in Unthätigkeit, noch in bloßem Sinnengenuß, sondern im Wechselgebrauch unserer Körper- und Geisteskräfte, den die Vernunft veredelt. Das Wort Zufriedenheit bezeichnet, daß man zwar mehr erwartete, aber auch mit dem, was man erhielt, sich begnügt. Es giebt eine sinnliche Unzufriedenheit, die zunächst die Jugend befällt, und eine moralische, die in unserer Zeit das Lebensglück am meisten zu stören scheint. Es ist eine schöne Sache, wenn man gar nicht fühlt, wo der Magen liegt; wenn man es nur auch so mit dem Gewissen halten könnte, und von Zweifeln an der ewigen Seligkeit oder von sogenannten geistlichen Anfechtungen ist ohnehin keine Rede mehr, wir haben zu viel mit weltlichen zu schaffen. Sela!

Es giebt keinen größern Segen für den Menschen, als den Fluch des Paradieses: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Dieser Fluch ist ein wahrer Segen für alle Imaginationsmenschen und Schwärmer, Demagogen und Weltumkehrer und Verliebte, für alle Hypochondrische, Hysteriker und Misanthropen, die sich täglich mehren, vorzüglich aber für die liebe Jugend, die dem Kampfe der Sinnlichkeit in Unthätigkeit und im Überfluß am leichtesten unterliegt. Was ist ein Mensch? Die Frage mag vielen naiv scheinen, noch naiver ist: was ist kein Mensch? Wer einen innern Menschen nicht mit dem äußern in Harmonie setzen mag und bloß genießen will, ist keiner und weniger als Tier, daher Diogenes noch heute Menschen sucht, und Seneca noch heute ausrufen kann: Vix quemquam invenies, qui possit vivere aperto ostio![1])

1) Du wirst kaum jemand finden, der bei offener Thüre leben kann.

Miltons einziger Sohn, schön, reich, gebildet, beliebt und gesucht, lebte so geschwind und genoß so unmäßig, daß ihm fortzuleben ekelte, er ging in ein Bagno, ließ sich ein Dutzend der schönsten Mädchen kommen, und nach einigen Stunden schoß er sich eine Kugel vor den Kopf. Es wäre gar nicht übel, gewisse Versammlungsorte, vorzüglich auf Universitäten, mit Hogarths Rake's progress oder „Weg des Liederlichen" auszuzieren. Das Wort Taugenichts ist allzu bekannt, wir wollen es in Taugewas umwandeln, und Jünglinge selbst mit bleiernem Verstande, die aber studieren mußten, weil Papa und Mama es so wollten, sind schon oft durch eisernen Fleiß noch Taugewas geworden. Ich erinnere mich nicht, in Stammbüchern, wo ich so oft das obenerwähnte „Ernst ziemt dem Mann" fand, die goldenen Worte Bürgers gefunden zu haben:

Wer nie in schnöder Wollust Schoß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort: „Ich bin ein Mann!"

Aurora Musis amica, Morgenstund' hat Gold im Mund — mag denn die Abendstunde immer Karten, Glas und Pfeife in der Hand haben, jenes goldene Sprichwort aber ist nicht von ungefähr in die Sprache zweier großen Nationen gekommen, denn die Grundlage aller geistigen Thätigkeit ist Nüchternheit. Der junge Meggenhofer, als Illuminat im Franziskanerkloster eingesperrt, lebte ganz zufrieden mit den einfachen Vätern von Eiern und Milch; der Inquisitor sagte dem Guardian: „Ja, so sind die Leute! Ich und Sie könnten nicht so leben; sie trinken Wasser, schlafen wenig und thun dies, um immer excitat, heiter und illuminiert zu sein — schicken sich in alles — Glück und Unglück ist ihnen gleich." — Giebt es eine naivere Lobrede der Nüchternheit, als die ihr ein bayerischer Geheimrat gehalten hat? Magna pars libertatis bene mortatus venter,[1]) d. h. schwarz Brot und Freiheit. Aber zu weit ging der gute Hölty, dem die Eltern

1) Einen großen Teil der Freiheit bildet ein gut erzogener Magen

kein Licht passieren lassen wollten — er suchte Öl aufzutreiben und höhlte sich Lampen von Rüben, aber auch sein eigen Grab im achtundzwanzigsten Jahre!

Tröstet euch, wenn ihr auch nur schmale Besoldungen erringt, der kluge Staat sorgt für eure Nüchternheit, und Staatssold ist am Ende immer ehrenvoller und besser als Buchhändlersold, immer besser, die Gänse selbst benagen, als ihre Spulen. Die Schwalben und Sperlinge unterm Dache wiedertönen den ersten Strahl der Sonne, die tönende Säule des Memnon ist nur Fabel. Die Notwendigkeit der Zeit, die Pokale in Liqueurgläschen, Folianten in Taschenausgaben und Almanachs, Pergament in Leder und Papier, Perücken, Toupé, Zopf und Locken in kurze Originalhaare, Wichsstiefel in Bänderschuhe und so viele Originale in bloße Surrogate verwandelt hat, Kaffee in Cichorien und gelbe Rüben, harte Thaler in Sechser und Groschen, und selbst Männer in halbe Weiber und schöne Jünglinge in runzelvolle Greise — gebietet Nüchternheit und Sparsamkeit. Die Kapuziner durften nicht einmal Geld anrühren — man mußte es ihnen in Papier gewickelt beibringen und in die Kapuze werfen. Unser Schicksal ist die natürliche Folge unserer ganzen Art zu sein, zu denken und zu handeln, die Naturgesetze der moralischen Welt gleichen denen der physischen; wer den Ton in Dur angiebt, dem wird früher oder später in Dur geantwortet. Das Echo giebt unsere eigenen Worte zurück und prallt in demselben Winkel ab, in dem es angeprallt ist; und den moralischen Gehalt eines Jünglings bestimmt meistens der Familienboden. Dies lehrt uns der gemeine Menschenverstand, der aber nichts weniger als gemein ist, sonst könnte es unmöglich so viele Leichtsinnige geben, die das Gewitter nicht eher sehen, als bis es donnert, blitzt und einschlägt; die zu allem sagen: „Laß gehen, wie's geht!“ und erst bei den unausbleiblichen Folgen stehen bleiben, aufschauen wie die Gänse beim Gewitter und die Ochsen am Berge und bloß zu einigem Unterschiede vom Vieh ausrufen: „Wer hätte das gedacht! Ich erschieße mich!“

Gebt ihnen die Pistole selbst in die Hand, höchstens ungeladen! und — auf mein Wort — sie bleibt ungeladen! Es ist der Jugend ganz angemessen, mit Hölty zu singen:

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düstre Falten ziehn?

Aber der Sänger kannte Maß und Ziel und hätte gewiß mit mir schön und gut gefunden, daß man in den neuen Gesangbüchern das nicht zur Frömmigkeit, sondern zum Leichtsinne führende Lied weggelassen hat:

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen;
Sorge, Jesu, sorge nur,
Sorge heut und morgen,
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine!

Der heilige Geist, der hier rein vergessen ist, würde den Hans Sorgenlos zugerufen haben: „Gott hilft dem, der sich selbst hilft, und St. Niklas beschert wohl eine Kuh, aber nicht am Stricke." Weit besser wäre noch das alte Lied: Gott, heut endet sich die Woche ꝛc. mit dem Vers:

Laß den Besen wahrer Buß'
Kehren aus den Mist und Ruß.

Man redet heutzutage viel und weiß wenig, man dünkt sich viel und ist wenig, man verthut viel und hat wenig. Ob man gleich gerade umgekehrt viel wissen und wenig sprechen, viel hören und wenig glauben, viel sehen und wenig bewundern, viel bedenken und wenig rügen, viel überlegen und wenig beschließen, vor allen Dingen aber das bißchen, das man hat, zu erhalten suchen sollte. Verheimlichung, wie schlecht es steht, wird Lebensklugheit. Die Kinder mögen auch sehen, wie sie fortkommen; genug, daß wir sie erzogen haben — aber wie? Sela!

Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Di:
Sit bona librorum et provisae frugis in annum
Copia — — aequum mi animum ipse parabo.[1])

Die schönste Rede, die man unsern Zeiten halten kann, wäre: „Über die Kunst, zu Hause zu bleiben." Häuslichkeit besteht im Bunde mit wenig Freunden, ist der Schutzengel des Ehe- und Familienstandes, Zerstreuung aber die Todfeindin, daher auch Häuslichkeit, Ehe- und Familienglück immer seltener werden. Das kleinste Landstädtchen muß sein Kasino haben, wenn man sich gleich da mehr langweilt, als wenn der Nachbar zum Nachbar ginge, und der Herr Vetter zur Frau Base und Gevatterin, wie unsere Alten. Je verbreiteter die Geselligkeit, desto frostiger die Herzen. Weiber suchen das in der Nachbarschaft, was sie nur in ihren vier Wänden suchen sollten, und Männer vernachlässigen über vernachlässigter Häuslichkeit, Dienstpflicht, Geld und Zeit. Statt auf die Kunst, zu Hause zu bleiben, legen wir uns auf die Kunst, tagtäglich auszugehen — wenigstens von 6 bis 12, wo unsere guten Alten ans Schlafengehen dachten, und die Geschäfte, so gut es gehen will, zu reimen — aber beim Auskehren findet es sich, und der Spieltisch ist kein Schreibtisch! Sela!

Wie die Magnetnadel beim Erdbeben ihre Richtung verliert und unstet schwankt, so schwankt unstet der Geist, wenn Unordnung im Haus und die Gläubiger von außen toben. Der Charakter selbst geht unter, überall Lüge, Unwahrheit und Schein; man verliert die Achtung vor sich selbst wie die

1) Laßt mir nur, was ich hab', und wär's auch minder,
Und was ihr etwa noch an Lebenszeit
Mir zugedacht, laßt mich nur selber leben!
Laßt mir's an Büchern nicht, und nicht an Vorrat,
Was auf ein Jahr vonnöten ist, gebrechen,
Damit die ungewisse Zukunft im Genuß
Des Gegenwärt'gen mich nicht stören müsse!
Es ist genug, um Dinge, die er giebt,
Und wiedrum nimmt, den Jupiter zu bitten,
Er gebe Leben nur und Notdurft mir,
Ein ruhig Herz will ich mir selbst schon schaffen.

anderer, und zuletzt verleitet Mißmut zu noch größeren moralischen Mißgriffen und grenzenlosen Unverschämtheiten. Wer sich nicht in seinem Hause besser denn überall befindet, bekommt leicht eine förmliche Hausscheu, unheilbarer als Wasserscheu. „Ich ginge weniger aus, wenn mich nicht Grillen hinaustrieben.“ Aber wer hat denn die Grillen ins Haus gebracht? Meines Wissens ist die Liebhaberei an der Musik der Grillen, die sie mit ihren Flügeldecken machen, mit der alten Welt ausgestorben. Manche bildet sich ein, häuslich zu sein, wenn sie bei sich täglich Gesellschaft am Kaffee- oder Theetisch sammelt, und mancher fände sie häuslicher, wenn sie — ausginge. We must be happy within us, and then few things without us make much difference,[1]) sagt Shandy. Nichts ist unserer Zeit nötiger und wichtiger, als der tägliche Zuruf: Häuslichkeit! Häuslichkeit!! Häuslichkeit!!! Home is home.[2]) Sela! Statt des Kuckucks oder eines lustigen Liedchens sollten die Standuhren jede Stunde dreimal wiederholen: Haus, Haus, Haus!

Gold und Vergoldung ist verschieden, aber wahrlich auch wieder einerlei, nachdem man es nimmt; wer da will, kann sich gütlich thun am Schein, mit dem die Welt meist zufrieden, und der auch leichter zu haben ist, als die Sache. Nur da kann man zu Hause bleiben, wo man zu Hause ist; in der Welt fängt das Haus da an, wo man eine moralische Existenz hat, und Freiheit flüchtet sich nur in das Haus. Aber wer keine ernste Anhänglichkeit kennt, weder Beruf noch Pflicht, und nichts Heiliges, der lernt die Kunst, zu Hause zu sein, so wenig, als der Lahme das Tanzen. Wer sich selbst den Bart putzt, ist unabhängiger, als der den geschwätzigen Barbier braucht; wer sich mit kaltem Wasser rasiert, unabhängiger, als der warmes haben muß, und wer seinen

1) Wir müssen im Innern glücklich sein, und dann können nur wenig Äußerlichkeiten daran viel ändern.
2) Das Heim ist die Heimat.

Bart ganz ungeschoren lassen kann, der allerunabhängigste. Jener Seifensieder mit der Inschrift:

Alexander war ein großer Held,
Hier giebt's die beste Seife von der Welt

wird beschämt durch die Wandschrift seines bescheidenen Nachbars:

Help God in Genaden,
Hie wird ook Seepe gesaden!

So bringt Tugend Tugend hervor, und indem sie Ruhe in die Brust des Menschen gießt, umarmt er zugleich froh den Nächsten und übt neue Tugenden. Alle Tugenden lassen sich auf zwei Hauptarten zurückführen, eine leidende — die Zufriedenheit, und eine thätige — Wohlwollen in Gedanken, Worten und Werken, so daß man getrost sein Stundenlied singen kann und enden:

Herr, zu enden meine Klagen,
Laß die Uhr doch zwölfi schlagen!

Es lebe die Einfachheit der Alten! Ahmet sie nach, Jünglinge, und ihr werdet selbst in der Befriedigung eurer Bedürfnisse Vergnügen finden; im Brote, wenn ihr hungrig, im Wasser, wenn ihr durstig, und Schlaf und Ruhe, wenn ihr müde seid, wird euch Wonne sein; Tausende gehen aus der Welt, ohne diese Naturwollüste genossen oder dankbar gefühlt zu haben. Stürmt es, so singt, was ein Dichter, der kein Hölty war, seinem Liede: Ein Leben wie im Paradies ꝛc., interpoliert hat:

Laß regnen, wenn es regnen will,
Laß jedem seinen Lauf;
Denn, wenn's genug geregnet hat,
So hört's von selbsten auf!

Umfasset das Große, Erhabene, Heilige und Schöne, o Jünglinge! — mit dem Geist und Herzen der Alten, fliehet das Gemeine und Verkehrte (wenn es auch vornehm heißt). Und seid ihr zu Männern gereift von Kraft und That, nützlich im Hause, in der Gesellschaft und im Staate, dann mögt ihr auch über das Gemeine und Verkehrte in dieser

Alltagswelt lachen, die nur Namen und Formen wechselt, und deren Hauptmotto ist: Verte (Wende — blättre um). Und ihr lachet? Ich sah es voraus, daß meine von Herzen gehende Rede nicht zu Herzen, sondern in die zweiunddreißig Winde gesprochen sei, wie andere Predigten auch, und so will ich, weit entfernt, mich zu ärgern, mit meinem alten Lacher Voltaire — auch lachen!

Si quelque secte a le mérite
De fixer votre esprit divin,
C'est l'école de Démocrite
Qui se moquait du genre humain.[1])

Über Witz und Scharfsinn.

Sense is our helmet, wit is but the plume,
The plume exposes, 'tis our helmet saves.
Sense is the diamond, weighty, solid, sound,
When cut by wit, it casts a brighter beam,
Yet without that it is a diamond still.
Wit widow'd of good sense is worse than nought,
It hoists more sail to run against a rock.[2])

Young.

Witz und Laune sind die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen, die Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft. Witz war unsern Alten gleichbedeutend mit Wissen, Weisheit und Verstand (ingenium, wisdom), und wir finden diese Bedeutung noch jetzt in den Worten: Mutter-

1) Wenn eine Sekte je verdient,
Daß sich in sie dein Sinnen schickt,
So ist's die Lehre Demokrits,
Die spöttisch auf das Treiben blickt.

2) Verstand ist unser Helm, doch Witz die Feder,
Gefahr schafft diese, jener aber schützt.
Verstand ist ein Demant, gewichtig, wertvoll,
Mit Witz geschliffen strahlt er um so heller,
Doch ohne Schliff ist er doch stets Demant.
Verstandes bar, ist Witz noch schlimmer als
Ein Nichts; er hißt die Segel, um zu scheitern.

witz, Schulwitz, Fürwitz, Aberwitz und Wahnwitz, wie in dem Sprichwort: „Witz kommt nicht vor der Zeit," was bei den Schwaben gar erst im vierzigsten Jahr eintreten soll. Der berühmte Esprit der Franzosen hat eine noch ausgedehntere Bedeutung für Geist und Witz, und Montesquieus hochgepriesenes Werk: De l'esprit des lois ist Witz, ausgegossen über den Geist der Gesetze, wie Voltaire nicht so ganz unrecht sagte; aber auch Montesquieu hatte nicht unrecht, von dem politisierenden Dichter zu sagen: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre.[1]) Kurz, die Franzosen haben kein rechtes Wort für Witz, wie wir Deutsche; wir haben das Wort und sie dafür eher — die Sache.

Unsere besonnenere Sprache unterscheidet Witz von Geist, der sich zu diesem wie ein äußerer Reiz zur innern Lebensquelle verhält, wie Salz zu Speisen, und Gesundheit zur Schönheit, oder Bilder zu Ideen, Schein zum Sein und — Franzosen zu Briten und Deutschen. Der Witz darf zwar seinen Flug auch niederhalten und seine Fittiche zuweilen bestauben, nicht so der Geist, der nur in höheren Regionen kreiset, daher auch der Witzige nach dem geistigen Manne kommt. Helvetius verleugnet in seinem philosophischen Werk De l'esprit keineswegs den Franzosen, und als das Parlament sein Buch verbrennen ließ, blieb ihm und andern Philosophen nichts übrig, als ihrer Galle durch den Sarkasmus Luft zu machen: Le corps est plus fort que l'esprit![2]) Bei dieser Wort- und Ideenvermischung der Franzosen werden Deutsche dem Pater Bouhours seine ungezogene Frage weniger übelnehmen: Les Allemands ont-ils de l'esprit?[3])

Der berühmte Nürnberger Witz geht lediglich ihren Erfindungs- und Kunstgeist an, der sich noch jetzt im sogenannten Nürnberger Tand, in ihren rot und bunt gemalten Häusern, auf ihren Dosen, in ihren Pferdchen und Dukatenmännchen

1) Ach! er hat zu viel Geist, um mich zu verstehen.
2) Der Leib ist stärker als der Geist.
3) Besitzen die Deutschen Geist?

aussprechen. Oder sollte der schöne steinerne Ochs auf der Fleischerbrücke mit der Inschrift: Hic bos nunquam fuit vitulus,[1]) den Nürnberger Witz ins Geschrei gebracht haben? In Nordamerika heißt ein Ort Point no Point, weil, wenn man lange an dem Ufer hingefahren ist, immer eine entfernte Spitze sich zeigt, ist man aber so nahe als möglich gekommen, so ist gar keine Spitze zu sehen, sondern Point no Point.

Unsere Philosophen nannten Witz das Vermögen der Seele, verborgene Ähnlichkeit zu entdecken, und setzten ihm den Scharfsinn entgegen, dem Vermögen, verborgene Unterschiede aufzufinden. Aber der Witz, der weit öfters im Gefolge des Gedächtnisses als der Urteilskraft erscheint, so oft unbedeutende oder falsche Ähnlichkeiten aufklaubt und seiner Natur nach zur Oberflächlichkeit und zu schiefen schielenden Urteilen sich neigt, so daß es Ernst und Fleiß erfordert, den lieblichen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren, bedarf gar sehr des Scharfsinns. Und kann man Ähnlichkeiten auffassen, ohne sich ihrer Verschiedenheiten bewußt zu sein? Witz kann so gut von scharf herkommen, als Scharfsinn, wenn wir an wetzen denken und an witzigen, oder die durch Erfahrung geschärfte Aufmerksamkeit, die der Witzige nicht selten machen muß. Der Verstand ist (was oben Young englisch sagt) ein Diamant, der, durch Witz geschliffen, unstreitig heller strahlt, aber auch ohne Schleiferei Diamant bleibt. — Verstand ist unser Helm, Witz nur der Federbusch, der uns nicht selten der Gefahr aussetzt, wogegen der Helm schützt; Witz ohne Verstand ist ein Schiff, das mit vollen Segeln rennt gegen Klippen!

Scharfsinn bringt Wahrheit, Witz Lebhaftigkeit und Interesse, Witz ohne Scharfsinn wird gerne falscher Schimmer, wie Scharfsinn ohne Witz gerne zur Spitzfindigkeit. Scharfsinn kann durch Übung erlangt werden, Witz ist Geschenk der Natur, die Schönheit des Verstandes, daher man auch un-

1) Dieser Ochs war nie ein Kalb.

schicklich findet, sich selbst solchen zuzuschreiben. Witz ist keine erworbene Eigenschaft und, was noch mehr ist, eine gesellige Eigenschaft und Gabe. Besser ist daher die alte Definition des Lossius: Eine Fertigkeit, Dinge durch entfernte sinnliche Verhältnisse miteinander zu verbinden, und Schnelligkeit eine Hauptbedingung, daher man auch die Erzeugnisse des Witzes zum Unterschiede von denen, die durch Nachdenken und Untersuchung hervorgebracht werden — Einfälle zu nennen pflegt, und mit den Franzosen saillies, zu deutsch Sprünge, die oft ebenso gut sind, als das, was ernste Philosophen Sentenzen und Maximen nennen — und ebenso gut wenigstens wie ihre Hypothesen. Lichtenberg hat den Scharfsinn mit einem Vergrößerungsglas, Witz mit einem Verkleinerungsglas verglichen, auch mit dem letztern macht man Entdeckungen.

Bodmer, der schweizer Dichter, nannte etwas schweizerisch den Witz eine Krätze des Geistes, und diese Krankheit blieb auch ferne von ihm, wie von seinem noch plattern und dreißig Jahre hindurch schimpfenden Gegner Gottsched, so sehr dieser auch in die feinern Franzosen verliebt war. Seume aber, der dem Witz denselben Ekelnamen beilegt, litt wirklich an dieser Krankheit, daher er auch richtig bemerkte: „Diese Krätze juckt sich heraus, ist einem festen Körper gesund, kann aber ein Körperchen aufzehren.“ Wollen wir in Gleichnissen sprechen, so ist wohl die Biene besser, der Witz summst wie sie von Blume zu Blume (auch wohl um die Ohren), saugt überall Honig und summst weiter mit leichtem Flügel; für die, die ihm zu nahe kommen, hat er auch den Stachel. Der Witz pflegt auf Lachenerregen auszugehen, und so könnte man ihn auch den Bajazzo des Verstandes nennen. Witz ist ein Liebhaber der Kürze, daher liebt er Wortspiele, und gar viele halten Wortspiele für den Witz selbst.

Witz gedeiht nur in freier sorgenloser Stimmung, wenn das Gemüt ruhig und von keiner Leidenschaft zerrissen ist, wie das Lächerliche überhaupt: Witz, vorzüglich der beißende, verstummt vor einem bekümmerten Herzen und beim Sitzen im

Fegefeuer — Betrübnis und Leiden machen gutdenkend und sanft. Witz, wie Humor, ist ein seltenes Geschenk des Himmels, das Leichtere ist zugleich das Schwerste, und eine Pflanze, die auf unserm etwas schweren deutschen Boden, der noch überdies in zu viele Hufen verteilt ist, nicht so häufig gefunden wird. Lebhafte Einbildungskraft, die so gerne Schlösser in Spanien baut und doch immer die treueste Freundin ist, die Mutter Natur in Pandorens Büchse gelegt hat, wenn sie gleich Malebranche La folle du logis[1]) nannte, macht die Hauptgrundlage des Witzes, aber keineswegs die einzige. Ernst und Scherz sind die zwei Naturen des Menschen, jener die göttliche, dieser die menschliche Natur.

Die Einbildungskraft, diese holde Lebensgefährtin, die uns oft dann am seligsten macht, wenn die Vorübergehenden bloß einen melancholischen Kopf auf zwei Ellbogen gestützt hinter dem Fenster erblicken, leitet den Witzkopf mehr als der Verstand. Dieser zergliedert und entwickelt jeden Begriff, die Phantasie nimmt das Ganze mit sinnlicher Klarheit und Lebhaftigkeit, ihr drängen sich eine Menge Nebenbeziehungen auf, welche die Vorstellungen erhöhen. Der Verstand geht Schritt vor Schritt, die Phantasie springt; ihr genügt der Schein und das Äußere, wo der Verstand nach der inneren Beschaffenheit forscht, Folgen und Wirkungen erwägt, auf Wirklichkeit und Realitäten dringt. Der Witz ist ein Kind, das zwischen Rechenpfennigen und Dukaten keinen Unterschied macht, wenn er sich nur ergötzen und spielen kann. Der Witz lacht, wo andere weinen, und ärgert sich, wo andere sich freuen; wo er ganz vorherrscht, ist wenig — Herz!

Witz ist ein scharfes Messer in der Hand eines Knaben, er lächelt, wenn er sich auch damit verwundet, und lernt kaum nach dem vierzigsten Jahr das Messer verwahren in der Scheide der Klugheit und im Schreine eines guten Herzens. Er ist eine gefährliche Gabe, wenn er stärker ist, als

1) Die Närrin des Hauses.

der Respekt gegen Höhere, und wenn es die Achtung dieser gegen den Witzigen verstatten will, ist er schon oft als Hochverrat geahndet worden, und der Witzige darf den stummen verlegenen scholastischen Esel zwischen zwei Heubündeln beneiden ... Aber Leute von Witz können solchen oft in den allerschlimmsten Umständen nicht unterdrücken — potius amicum quam dictum perdere.[1]) — Zündet man auch ein Licht an, um es unter einen Scheffel oder unter den Tisch zu stellen? Mit nichten! Wer es aber kann, wer den Witzkitzel, der den Witzling weit länger kitzelt, als die, die ihn hören oder lesen, unterdrücken kann, der ist in meinen Augen der größte Selbstherrscher, größer als der Selbstherrscher aller Reussen!

Sokrates, den Xanthippe vor der Hausthüre schon ausgehunzt und zuletzt gar noch mit dem Nachttopf kommt, ruft: „Dachte ich nicht, daß auf das Donnerwetter Regen folgen würde?" und daher konnte er auch auf die Nachricht: „Die Athener haben dich zum Tode verurteilt," so kalt erwidern: „Und die Natur sie." — Xanthippe mag schlimm gewesen sein, aber war es ein Wunder, da sie einen Philosophen zum Manne hatte? Diese Herren sollten gar nicht heiraten. Theramenes nahm den Giftbecher mit der Begierde eines Durstigen und goß einige Tropfen zur Erde. „Dies dem teuren Kritias!" Dieser Kritias war der Urheber seines Todes. Cicero streckte seinen Graukopf selbst aus der Sänfte und rief dem Mörder: „Komm! und wenn du je etwas recht machtest, so sei es jetzt!" und so sprach auch Thomas Morus, den Kopf auf dem Blocke, zum Scharfrichter: „Halt! laß mich erst den Bart zurücklegen, denn der hat keinen Hochverrat begangen!" Chesterfield, dem der Wundarzt Cäsar Hawkin die Blase untersucht, spricht bebend: „Wer kann einen Cäsar sehen, ohne zu beben?" Und Linguet in der Bastille bewillkommt den sich meldenden Barbier mit den Worten: „Warum haben Sie nicht längst die Bastille rasiert?"

1) Lieber einen Freund als einen Witz verlieren.

Nie hörten wohl Diebe, die schon abends fünf Uhr zu London einbrachen, eine gutmütigere und witzigere Rede als die: „Meine Herren! warum fangen Sie heute so frühe an?“ und nie gab es wohl eine witzigere Resignation, als die eines einäugigen Gascogners, der auf dem Fechtboden sein zweites Auge verlor; er nahm seinen Hut ab mit den Worten: „Bon soir! Messieurs!“ König Stanislaus, der Philosophe bienfaisant (der wohlthätige Philosoph) verbrannte sich als neunundachtzigjähriger Greis am Kamin; der Arzt riet ihm, sich ja vor Kälte zu hüten, und er erwiderte: „Hätten Sie mir lieber geraten, mich vor Hitze zu hüten.“ Jener Falschmünzer sagte noch auf der Leiter: „Je vais être pendu pour avoir peint le roi et loué dieu (die Thaler hatten damals das Bild des Königs und die Umschrift: Sit nomen domini benedictum),“[1]) und Fontenelle erwiderte sterbend auf die Frage: Comment ça va? „Ça ne vas pas! ça s'en va!“[2]) Man hat mehrmals bemerkt, daß bei nicht alltäglichen Menschen erhöhter Witz der Vorläufer des nahen Todes zu sein pflegt, wie Lächeln. So verbreitet der glimmende Lichtdocht noch einmal einen erhöhten Glanz, bevor er gänzlich verlöscht.

Der Witz weiß aus dem ganzen Vorrat der in der Einbildungskraft liegenden Bilder schnell alles herbeizuholen, was zur Belebung der Hauptvorstellung dient, und ist somit das wahre Werkzeug, jedem Gegenstand ästhetische Kraft und einer oft unbedeutenden Sache einen Reiz zu geben, der sie Leuten von Geschmack anziehend macht. „Die Ausschweifungen der Jugend verkürzen das Leben,“ ist die Sprache des gewöhnlichen Menschenverstandes; der Witz sagt: „Das Alter ist ein Despote, der jugendliche Ausschweifungen als Majestätsverbrechen mit dem Tode bestraft.“ — Jener Prediger behauptete gegen einen Philosophen, daß die Philosophie nur

1) Ich werde gehängt, weil ich den König abgebildet und Gott gepriesen habe — Gelobet sei der Name des Herrn.
2) Wie geht's? — Es geht nicht! Es macht sich fort!

die Dienerin der Theologie sei, und der Weltweise fragte: „Trägt die Dienerin ihrer Frau die Schleppe nach oder die Laterne vor?“ Ein witziger Schulmeister meldet Sr. Hochwürden — nicht, daß der Wind die Kirchturmsspitze herabgeworfen habe, sondern: „Der Kirchturm hat den Grundsteinen unserer Kirche eine Visite gemacht.“ Die Geschichte sagt vielleicht von dem guten Ludwig XVI.: „Er war zu gewöhnlich für eine so ungewöhnliche Zeit.“ Der Witzige wird sagen: „Bei gutem Wind und ruhiger See ist leicht steuern, nur in Stürmen lernt man den Steuermann kennen.“ — „Der Tod verschont niemand,“ ist eine alltägliche Rede; aber wie neu und schön erscheint dieser Alltagsgedanke, wenn ihn Horaz vorträgt?

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,
Regumque turres — [1])

und Malesherbes noch schöner:

Le pauvre en sa cabane, ou le chaume le couvre,
Est sujet à ses lois,
Et la garde, qui veille aux barrières du Louvre
N'en defend pas nos rois! [2])

Witzige Köpfe haben daher in der Regel die Gabe, gut zu erzählen, ordnen die Umstände, wie sie am passendsten sind, um das Ganze in ein lächerliches oder auffallendes Licht zu stellen, alles mit der Blitzesschnelle des Gefühls. Aber da sie der gewöhnlichen unästhetischen Armut der Wirklichkeit durch Kunst aufhelfen müssen, so sind sie meist Historiker à la Voltaire. Die Wahrheitsliebe muß dem reizenden Witz weichen, und jeder Witzkopf mag sich selbst fragen: Bin ich heute nicht in meinen Urteilen über andere unbillig gewesen? Habe ich nicht geflissentlich die falsche lustigere Seite herausgehoben,

1) Bleich ja erreicht mit gleichem Fuße der Tod der Armen Hütten
Und der Könige Schloß.
2) Der arme Mann, in seiner Hütte, strohbedeckt,
Ist ihm ergeben;
Und auch die Wache an des Königs Prunkpalast
Wehrt ihn nicht ab.

um eines launigen Einfalls willen? Gar oft wird er sich selbst zweideutig erscheinen, wenn er entfernt von Bewunderern und Lachern, nach einem durchlachten Abend, sich selbst Audienz im Bette erteilt.

Witz ist eine Würze, zuviel macht Überreiz, der zuletzt allen Geschmack an nahrhaftern, einfachern und gesündern Speisen verderbt und noch stets vom Verfall des Geschmacks gezeugt hat. Manches herrliche Mahl wird durch verlegenes Gewürz verdorben, und so auch durch Witz. Natur, Urteil und wahrer Geschmack erhielten die Werke Homers, Vergils und Horazens rein von Afterschönheiten des Witzes, wovon schon Ovidius und Seneca wimmeln und noch mehr Tasso und mein guter Shakespeare. Von ihrem oft geschraubten Witz gilt, was Pallavicini von Seneca sagt: Perfuma i suoi concetti con ambra, che a forte odore danno in testa.[1]) Galiani und Hippel, die als Muster witziger Einkleidung der tiefsten Untersuchungen gelten mögen, dieser in seinem Buche: „Über die Ehe", und jener in seinen Dialogen über Getreidehandel, sind voll dieses Afterwitzes. Das Talent, die Vernunft zu verschönern durch den Gürtel der Grazien, hat die Franzosen zu Lieblingen der Großen gemacht, aber auch nicht selten der Gründlichkeit, selbst eines Friedrichs, Schaden gebracht. Indessen steht es mit dem Witz, wie mit dem Geld: Un peu de trop préserve du pas assez![2])

Es giebt Witz und sehr echten Witz, ohne sich gerade an die Ähnlichkeiten der Dinge zu binden; Unähnlichkeiten dienen ihm so gut, wie dem Scharfsinne das, was nicht gerade Verschiedenheiten enthält. Der große Gebrauch, den der Witz von Gleichnissen, Metaphern und Ähnlichkeiten macht, gab wahrscheinlich Veranlassung zu jenen Definitionen, deren Unrichtigkeit schon Garve eingesehen hat. Echter Witz ist sinnreich und hängt daher mit dem Verstande sehr genau zu-

1) Er räuchert seine Einfälle mit Ambra, dessen starker Geruch zu Kopf steigt.

2) Ein wenig zu viel bewahrt vor dem nicht genug.

sammen, ja mehr mit diesem als mit Phantasie oder Bildungskraft. Dem Verstande gleicht der Witz in der Materie, der Phantasie mehr in der Form — er ist ein schnellspielender, schnelldenkender Verstand, eine elektrisch wirkende Kraft, die nicht mühsam sucht, sondern findet, ja erfindet —

A quick conception and an easy delivery.[1])

Bloßer Witz, als Abbreviatur des Verstandes, ermattet daher, wenn er auf seinen bunten Spielkarten nicht etwas Wesentliches, irgend einen richtigen Gedanken oder eine angenehme Empfindung zu gewinnen giebt, und der Scharfsinn muß sein Hofmeister sein, der ihm wohl eine Spielstunde erlaubt, aber ihn dann auch wieder an die Lehrstunden erinnert. Witz ist noch lange nicht Genie, wofür so viele Witzköpfe ihn halten. Das Genie erfindet, der Witz findet bloß und kann übrigens sehr talentlos sein, ohne sich je zum Verdienst zu erheben, oder zu leichtsinnig, um das Talent zu ernsten Dingen auszubilden. In der höhern Welt müssen ohnehin die Hofmeister zu gar vielem — schweigen. Franklin ist Genie, Voltaire Witz. Fast alle Witzköpfe sind, wenn das Alter die letzten Blüten des Geistes weggestreift hat, gestorben als Witzlinge, und Genie und Witz haben nur das gemein, daß sie Doktor Fausts Mantel gleichen, und alle Nichtgenies und Nichtwitzlinge bei ihren überraschenden Produkten ausrufen: „Was Teufels!"

Witz ist Champagner, und Champagner erzeugt Witz, wo nur etwas Vorrat ist. Witz ist flüchtig und geht nicht tief, wie jener Göttertrank, sein Spiel dreht sich um das Sinnliche und Konkrete, der Scharfsinn mehr um das Allgemeine und Nichtsinnliche, daher dieser in das Gebiet des Wissens, Witz mehr in das der Kunst gehört. Ein zu lebhafter Witz, der sich nach den Associationsgesetzen der Einbildungskraft richtet, thut dem Scharfsinn und Gedächtnis gewöhnlich Schaden, er selbst aber erweitert sich durch Wissen, Erfahrung

1) Ein schneller Einfall und eine leichte Darstellung.

und Pflege. Man wird mit Witzigen witzig, wie mit Fröhlichen fröhlich oder mit Traurigen traurig, und so auch durch Lesung witziger Bücher, wenn Anlage vorhanden ist. Indessen beweist die Erfahrung, daß Witz mit Abnahme der guten Laune und mit der Reife der Urteilskraft abnimmt, wenigstens nicht mehr vorherrscht. Man gewöhnt sich mit den Jahren, alle Seiten des Gegenstandes zu betrachten, während der Witz zuvor nur einige, die ersten besten ergriff, und die am geeignetsten schienen zum Lachen. Indessen verläßt uns der Witz im Alter später als das Gedächtnis und Genie; selbst bei Wüstlingen wohnt noch Witz, wenn schon alles übrige Geistige verflogen ist.

Jean Paul sagt in seiner Ästhetik: „Witz und Scharfsinn vergleichen beide, um Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, und der Tiefsinn ist die dritte Person oder der heilige Geist, der trotz allem Schein Gleichheit findet. Was der Witz anschaulich verbunden, der Scharfsinn verständig geschieden hat, das eint und gleicht der Tiefsinn im Bunde mit der Vernunft." Jean Paul empfiehlt daher in seiner „Levana" die Entwicklung des Witzes oder das Aufsuchen der Ähnlichkeiten, z. B. zwischen Mensch und Tieren bei der Erziehung, damit die Ideen nicht fixiert werden, wie der Steiß, sondern man solche handhaben lerne, und er hat recht. Der Mechanismus der Schule und ihr Zwang macht öfters eher stupid als witzig, kann aber immer witzigen, d. h. den sprudelnden Vorwitz beschränken und verständigen. Jean Paul ist gewiß witzig, oft nur zu sehr, sein Witz ist daher oft gesucht, wie wenn er z. B. in dem hinter einem Berg aufsteigenden Mond — die Nachtmütze des Berges erblickt, aber gewiß hat er hier recht, wie wir täglich an großen Gelehrten sehen können; von Erfinden ist keine Rede, wenn sie nur die Ideen hätten und nicht die Ideen sie!

Die Spartaner, die Cato, Seneca, Tacitus, die Baco, Lessing und Lichtenberg, selbst Kant, bewiesen, daß die kraftvollen Gewitterwolken des Wissens auch in elektrische Schläge

des Witzes mit Glück ausbrechen. Indessen bleibt der Witz immer ein Kind, wie Amor, das keine strenge Erziehung verträgt und, wenn Vater Verstand es zu genau nimmt, zur Mutter Phantasie läuft, die nichts von Regeln weiß, ihn vollends verzärtelt oder dem Vater wieder überliefert, wo denn das Kindlein an der Erziehung stirbt. Gelehrter Witz mit seinen Anspielungen taugt schon darum nichts, weil er erst erklärt werden muß, und da die Gelehrten mehr mit Toten als Lebendigen umgehen, so wird endlich der lebendige Witz auch tot oder so traurig, wie alles, was in das Reich des Todes gehört: „Wie meinen Sie?" Na! ich muß Ihrem Beobachtungsgeist auch etwas zu entdecken übrig lassen — sehen Sie denn nicht? „Sehen? wenn einem die Sonne in die Augen scheint?"

Man findet daher in der Regel mehr Witz bei Weibern als bei Männern, mehr Witz bei Weltlingen als bei einsamen Denkern, denn jene sind meist halbe Weiber. Witz ist der weibliche Syllogismus, und da Weiber den Weltton angeben, so reiht sich alles auf Seite der Weiber. Franzosen und Weiber sind geborne Weltleute wie geborne Schauspieler, sie lieben das Spitze — die Nadel oder spitze Antwort, kurz Esprit, wenn es auch nicht immer Kopfesprit ist, daher sie früher so viel auf ihre Patres spirituales hielten. Schon unsere Alten, die den Mutterwitz dem Schulwitz entgegensetzten, deuteten darauf hin. Jener Liebhaber, der erbost mit Bekanntmachung der Liebesbriefe drohte, hörte von der Geliebten: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, wohl aber der Aufschrift," und Madame du Deffant, der man den berühmten Automatenmacher Vaucanson präsentierte, welcher sich ziemlich hölzern benahm, äußerte: „Ich glaube, er hat sich selbst gemacht!" Napoleon fragte bei seiner Kurierreise von Moskau nach Warschau eine deutsche Wirtin, die ihn bei seinem Hinmarsche allzugut ins Auge gefaßt hatte, um sein Inkognito zu ignorieren: „Wo ist das französische Hauptquartier?" — „Hier bei mir, Eure Majestät!"

Vor dem Witze gebildeter Weltdamen verstummt selbst mancher treffliche gewandte Kopf (bloße Gelehrte ohnehin) wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf vor seinem Scherer, das seinen Mund nicht aufthut. Männer treten in der Regel in die Gesellschaft ermattet von den Mühen des Tages und Berufes, sie suchen Erholung und Unterhaltung, nicht selbst zu unterhalten. Die Frauen hingegen kommen mit ihrer ganzen Kraft, manche selbst vorbereitet den ganzen Tag über, denn die gute Zeit ist vorüber, wo Strick- und Nähezeug, Haushaltung und Kinder die erste Ehre des Weibes waren. D'Alembert, klein und schwach, verteidigte einst lebhaft den Naturstand, um sein Gleichheitssystem darauf zu bauen; eine Dame maß ihn mit den Augen und sagte: „Fürchten Sie nicht dabei am meisten zu verlieren?" Der Philosoph verstummte, wie der ungleich plumpere Johnson, der sich einst an einer Tafel das Hotschbotsch (eine Art Ragout) vorzüglich schmecken ließ und dabei äußerte, es schmecke ihm gar zu gut, und doch sei es nur eine Schweinemast. — „Lieber Doktor!" sagte die Dame des Hauses, „ist Ihnen noch eine Portion gefällig?" Viele mögen schon im Falle la Fares gewesen sein, der lange Madame Sevigné geliebt, endlich aber eine Häßliche ihr vorzog und auf eine Verwunderung erwiderte: „Diese ist doch nicht witzig!" Und so würde auch Kant geantwortet haben, der sich mit dem weiblichen Geschlecht wenig abgab, daher wir auch keinen kleinen echten Kant aufzuweisen haben, dafür aber einige tausend Kantlinge!

Fichte nennt den Witz eine Mitteilung der tiefen, das heißt in der Region der Ideen liegenden Wahrheit in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, einen Götterfunken, der nie zur Thorheit herabsteigt, ewig bei der Idee wohnt und nie von ihr weicht. Wir nennen also den Witz: Einen nicht gemeinen Sinn auf eine nicht gemeine Art kurz und unerwartet eingekleidet.

Fortsetzung.

True wit is nature to advantage drest.[1])
Pope.

Der wahrhaft Witzige findet zu seinen Ideen die schicklichsten Bilder und das schicklichste Wort ohne alles Nachdenken, wobei man es aber freilich nicht genauer nehmen muß, als mit dem Schmetterlinge, Symbol der Seele und der Unsterblichkeit. Sterne sieht in einer schönen Wiese voll junger Lämmer eine Schüssel Spinat mit Mandelkern, in der Sonne eines schönen Wintertags einen Edelstein, glänzend aber kalt, und in der Liebe ein Fieber, das durch die Augen ins Herz dringt und nach unten wieder hinauseilt. Man spricht viel von den in der Sonne entdeckten Flecken zu Paris, und eine Dame fragte Voiture: „Was giebt's Neues?" — „Man spricht eben nicht zum besten von der Sonne." — „Der Wind bläst, wo er will, du hörst sein Sausen, weißt aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist; Gott aber giebt den Geist nicht nach dem Maße," spricht Johannes; und unsere Schriftsteller, wenn man sie auch keine Genies nennen kann, sind schon zufrieden, geniale oder humoristische Schriftsteller zu heißen, und doppelt, wenn die Ware gut abgeht.

Das Überraschende in glücklichen Kombinationen und Trennungen, die aus dem Nichts zu entspringen scheinen, ist das wahre Leben des Witzes und die Seele des Epigramms — plötzlich, schnell, neu. Schon der Spektator nimmt Überraschung und Vergnügen als Eigenschaften des Witzes an und spricht: „Wenn der Dichter den Busen seines Mädchens mit der Weiße des Schnees vergleicht, ist er noch nicht witzig, wenn er aber seufzt: ‚Und auch so kalt,' dann ist er witzig." Jener Redner, der in seiner Anrede an Heinrich IV. stockte, so daß der König rief: „Finissez en trois mots!"[2]) machte

1) Der wahre Witz ist vorteilhaft bekleidete Natur.
2) Enden Sie in drei Worten.

alles gut durch seinen Ruf: Vive le roi![1]) und schlagartig, wie jeder gute Witz sein soll, war die Äußerung einer Dame, die der neugierige Beichtvater um ihren Namen befragte: „Euer Hochwürden, mein Namen ist keine Sünde." Fontenelle, fast hundert Jahr alt, besuchte morgens eine Dame. „Sehen Sie, Ihnen zu Gefallen bin ich aufgestanden," sagte sie. „Ach, aber andern zu gefallen," entgegnete er, „legen Sie sich, das macht mich toll." In einer Gesellschaft, wo er Bohnenkönig geworden war und vergaß, von einer Schüssel vor ihm vorzulegen, sagte eine Dame: „Le roi oublie ses sujets."[2]) — „Voilà, Madame," erwiderte Fontenelle, „comme nous sommes nous autres!"[3]) Bei einer Geldsammlung in der Akademie legte jeder seinen großen Thaler auf den Teller — es fehlte einer, und man hatte ein geiziges Mitglied im Verdacht, das aber leugnete; der Sammler sagte: „Je ne l'ai pas vu, je le crois,"[4]) und Fontenelle: „Je l'ai vu, mais je ne le crois pas."[5]) Fontenelle legte einer mit ihm gleich alten Matrone auf ihre Worte: „Der Tod hat uns vergessen," die Hand auf den Mund mit einem St! St! St!

Der Reiz der Neuheit macht, daß der erste elektrische Witzschlag auch der stärkste ist, daher nennt Helvetius ganz recht Esprit — un assemblage d'idées neuves.[6]) Indessen, wie hundert Dinge durch Vergessen gewinnen, so gewinnt auch der Witz, und unsere Thümmel, Lichtenberge, Jean Paule, Hippel, Wielande ꝛc. geben auch noch bei der zehnten Lesung die zehnte Lieferung Witz, Vergnügen und Wohlbehagen. Ein Buch, das nicht wert ist, zweimal wenigstens gelesen zu werden, ist auch nicht wert, daß man es einmal liest. Indessen vergessen sich entschieden witzige Köpfe, wie Fontenelle und Voltaire, die freilich das Unglück erlebten, zu lange witzig zu sein, und witzeln, weil sie immer und aller Orten witzig sein

1) Der König lebe! — 2) Der König vergißt seine Unterthanen. — 3) Sehen Sie, Madame, so pflegen wir zu sein! — 4) Ich habe es nicht gesehen, ich glaube es. — 5) Ich habe es gesehen, aber ich glaube es nicht. — 6) Geist — eine Versammlung neuer Ideen.

wollen, und darunter gehört, damit ich auch einen Deutschen anführe, Jean Paul. Bei der Lesung unserer Witzgeister, die ich in meinen Sechzigern wieder hervorsuchte, wo mir die in jungen Jahren unterstrichenen Stellen das meiste Vergnügen gewährten, dachte ich schmerzhaft an Grotius' Worte: Aliud legunt pueri, aliud viri, und nun gar aliud senes![1])

Jeder Witz verliert seinen Wert, wenn er erst durch Anstrengung gefunden werden soll und nicht kurz und spitzig ist — durchdringender Witz. Plutarchs und Diogenes Laertius' Apophthegmata enthalten darum wenig Witz, obgleich sehr viel Sinn und Geist; Cicero ist schon witziger, aber eine auserlesene Sammlung Witzworte der Neuern würde alle Alten übertreffen. Um nicht zu übersättigen, muß Witz stets wie Würze und Salz betrachtet werden, was Hippel und Jean Paul gar oft vergessen; fortgesetzter Antithesenwitz, der Witz der Franzosen, Witz auf Witz in Epigrammensammlungen wird widerlich.

Works may have more wit than does them good,
As bodies perish through excess of blood![2])

Jeder Witz, der nicht Werk des Genies, sondern der Kunst oder von andern entlehnt ist, was übrigens schon manchen in Ruf gesetzt hat, wie das stille, einsame, ernste Auf- und Abschreiten eines Mannes mit langer Türkenpfeife ihn in den Ruf eines starken Kantianers setzte, ob er solchen gleich so wenig verdiente, als der Kellereisel den Namen Tausendfuß (weil man nicht bis auf vierzehn zu zählen sich bemüht) — veraltete Gemeinplätze, ausgegossen über unsere vier ehrwürdige Fakultäten oder über Religions- und Nationalschwächen ꝛc. ist Witzelei oder Gernwitz. Wer damit Unfug treibt, was gerade Witzarme am liebsten thun, ist nicht besser als jener Künstler, der vor Alexander Hirsekörner durch ein Nadelöhr warf; der König belohnte ihn mit einem Sack voll Hirsekörner.

1) Anderes lesen Knaben, anderes Männer, anderes Greise.
2) Ein Werk kann haben mehr an Witz als gut;
Es stirbt der Leib im Übermaß an Blut.

Der Brite nennt einen solchen Geistesarmen a would-be (ein Möchtegern) und seinen Witz könnte man Stereotypenwitz nennen. Solche would-be oder Gernwitzige haben indessen den Vorteil, den der wahre Witzkopf nicht hat: sie dürfen zu allererst und am meisten über ihren glücklich angebrachten Witz lachen, von diesem aber verlangt einmal die Sitte, daß er bei seinem Witz kein Maul verziehe!

Richtiger Witz erfordert richtiges Kombinationsvermögen über die Verhältnisse der Dinge, reicher Witz große Sachkenntnisse, lebhafter Witz Reizbarkeit und viel Gedächtnis, fertiger Witz Ruhe und Geistesgegenwart, satirischer Witz Stolz und schnelles Bemerken des Mißverhältnisses mit den Gesetzen des Guten und Schönen, scherzhafter Witz schnelle Beurteilung dessen, was belustigen mag. Witz hat ungemeine Ähnlichkeit mit dem Wilde, frei, munter, flüchtig, ohne Bedenken in Saatfeldern und Gärten; aber gerade von dem hitzigsten Nimrod läßt es sich am wenigsten fangen. Dem Witz ist alles gleich und frei, das Heilige und Hohe, wie das Gemeine, er will nichts als sich, und spielt bloß um das Spiel. Witz, Spiel und Liebe machen alle Stände gleich; wie schön, wenn man gleiches von der Tugend sagen könnte! Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist — Freiheit. Nicht so bei Witzholden gemeinen Schlages —

— Absentem qui rodit amicum,
Qui non defendit alio culpante, solutos
Qui captat risus hominum, famamque dicacis,
Fingere qui non visa potest, commissa tacere
Qui nequit, hic niger est, hunc, tu Romane, caveto.[1])

1) Den Mann, der hinterm Rücken
Des Freundes Ruhm benagt, ihm gegen fremden Tadel
Das Wort nicht redet, der ein loser Vogel
Zu heißen und sobald sein Mund sich öffnet,
Ein berstend Lachen zu erregen stolz ist,
Von Dingen, die er selbst erdichtet, sich
Zum Augenzeugen macht, und das Vertraute nicht
Verschweigen kann — den nenn' ich schwarz, vor dem,
Vor dem, ihr Römer, seid auf eurer Hut.

Keine Gedanken sind weniger zollfrei, als die recht treffend-witzigen; daher ist Witzigen in Gesellschaft nichts so sehr zu empfehlen, als sich gehörig zu orientieren, damit es nicht geht, wie dem vorlauten jungen Mann, der seinen unbekannten Nachbar fragt: „Wer ist denn da oben das junge Affengesicht?“ — „Meine Schwester.“ — „Ach! die meine ich nicht, die andre neben ihr im grünen Kleide?“ — „Das ist meine Frau.“ — Es giebt Leute mit Geld und Titeln, stets begleitet von einem gewissen Selbstgefühl, daß nicht viel hinter ihnen sei. Diese fürchten den Witzigen, glauben ihn nach Befinden kurz halten zu müssen, und dann giebt es manchmal Scenen. Nicht alle sind so bescheiden, wie jener alte Gastwirt. „Was ist denn das für ein Maulaffe, der uns bedient?“ fragte ein sehr arroganter Herr mit ebenso arrogantem Tone. „Verzeihung, Herr Geheimerat, es ist mein ältester Sohn!“ Im geselligen Leben macht Witz einen Hauptteil des persönlichen Verdienstes, wenn derselbe niemals persönlich wird, als nur um andern etwas Verbindliches zu sagen, und vom echten Witzkopf von Bildung gilt, was Sturz von Galiani sagte: „Ich kenne niemand, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der so unumschränkt herrscht in der besten Gesellschaft, ohne Mißvergnügte zu machen. Alles sollte man drucken, was seinen Lippen entfällt, denn es ist treffender Witz, Schlag auf Schlag, Spott, der nicht beleidigt, und Menschenkenntnis, so leicht und spielend hingeworfen, als wäre es alltäglicher Hausverstand — alles einzig und eigen gestempelt über die bekanntesten Dinge.“ — Der Witz darf hervorschimmern wie die Sonne in gemäßigten Zonen, und ist dann erfreulich; aber wenn er sengt und brennt wie unter der Linie, dann fürchtet man sich und flieht, man fürchtet, aber liebt ihn nicht. Die Strahlen der Sonne, die alles vergolden, erfreuen ein starkes Auge, ein schwaches schmerzen sie.

Wer ein starkes Maß Witz von andern ertragen will, muß selbst viel besitzen; den meisten gefällt solcher nur augen-

blicklich, vermöge unserer Herzenshärtigkeit; bald aber denken sie, die Reihe könne auch an sie kommen, und weichen aus, wie man Brennesseln ausweicht. Wenn man die Orgel gut spielen soll, müssen die Pfeifen rein sein, und so steht es auch mit dem Witze: wo das Herz rein ist, werden die scharfen Register durch die sanftern gemildert. — Schon ein satirischer Zug im Gesicht des biedersten Mannes macht andere scheu, und desto scheuer, je schwächer sie sich fühlen. Satirische Laune ist unverkennlich und verhindert nicht selten den schönsten Mann, zu gefallen. Ein mir wohlwollender Menschenkenner hohen Ranges, dem ich einst sagte: „Aber wie war es möglich, mir diese Worte übel zu nehmen?“ erwiderte: „Das macht deine Mimik;“ was später ein österreichischer Mautner, dem ich mein Befremden über gewisse sonderbare Fragen zu erkennen gab, nur mit andern Worten lächelnd ausdrückte: „Schauens! Sie hob'n halt a markantes G'sicht!“ Ich kann alles vergessen über die oft gehörte Äußerung: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel!“ und habe an mir die Bemerkung gemacht, daß ich nur dann kaustisch werde, wenn jemand in der Gesellschaft sich befindet, den ich als einen verächtlichen Kerl näher kenne, und seit vielen Jahren schweige ich ganz, wenn ich nicht unter lauter Bekannten und Freunden bin, und da kommt es manchmal zu nachträglichen Erklärungen.

Wer des andern Raupe auf ihr rechtes Nahrungsblatt zu setzen versteht, läßt jeden vergnügt von sich: „Vous avez été charmant aujourd'hui,“ sagte Mad. Geoffrin zu meinem lieben St. Pierre. „Je ne suis qu'un instrument, dont vous avez bien jouée, Madame,“[1]) erwiderte der Abbé, und das ist das ganze Geheimnis des feineren Weltmanns und des guten Gesellschafters. Man schwärmt von Blume zu Blume, es wäre Zeitverlust, etwas zu ergründen; man trachtet nach einer weiten Oberfläche ohne Tiefe, et — les gens

1) Sie waren heute reizend. — Ich bin nur ein Instrument, das Sie, Madame, gut gespielt haben.

d'esprit savent tout sans l'avoir appris.[1]) Die Großen ziehen daher den Witz allem andern vor; sie lieben das Kleine, wie der Elefant die Blumen, und das Talent des Witzes wird in der großen Welt wo nicht höher, doch wenigstens ebenso hoch geschätzt, wie verschleierte — Unmoralität! Im entgegengesetzten Falle hindert Witz an der Kunst zu gefallen, und das qui fait rire, ne se fait pas estimer[2]) tritt an die Stelle, denn Rousseaus beide Verse enthalten Sinn:

Si par hasard on vous dit, qu'un vaurien
A de l'esprit, Monsieur! n'en croyez rien.[3])

Witz ist ein Feuerwerk des Geistes, Gedächtnis und schneller Beobachtungsgeist sammeln die brennbaren Materialien, der Verstand verarbeitet sie, und die muntere Laune zündet sie an zu Ehren der Freude. Aber — wenn üble Laune dieses geistige Feuerwerk losbrennt, und böses Herz das Ganze dirigiert, dann weinen nicht selten Ruhe, Tugend und mühsam erworbener guter Name. Witzige müssen sich daher nie einander gegenüber vor Anker legen, sondern wenn sie sich auf der Stelle halten wollen, bloß die Segel so richten, daß ein Wind den andern im Gleichgewicht erhält, oder in der Seesprache beilegen. Wenn zum Salz, Essig und Pfeffer des Witzes nur auch gutes Öl komme, meinte jener Gascogner, so diene er gerne zum Salate; aber es gehört schon ein gediegener Mann dazu, um als Salat zu dienen. Je schlechter solcher, desto mehr Furcht vor Salz, Pfeffer und Essig, und daher fürchten viele den Witz, die sonst nichts zu fürchten pflegen.

Witz hat schon oft dem Mangel der Kenntnisse abgeholfen und aus Verlegenheiten gerettet, selbst wo es Leib und Leben galt. Die jungen Tarentiner, die vor Pyrrhus' Zelte räsonniert hatten, rettete die Antwort: „Hätten wir noch mehr

1) Die Leute von Geist wissen alles, ohne es erlernt zu haben.
2) Wer Lachen macht, der schafft sich keine Achtung.
3) Und wenn gelegentlich da einer spricht,
Ein Nichtsnutz habe Geist, so glaubt es nicht.

Wein gehabt, wir hätten dich gar getötet," und Benserade, verlegen über seine Antwort auf die Frage einer Dame, die ein Erzbischof und ein Bischof gerne sah: welcher Unterschied sei zwischen Hamadryaden und Dryaden? erwiderte: „Wie zwischen Erzbischof und Bischof." So erwiderte Talleyrand im Kreise dreier Damen, denen er einst die Kur gemacht hatte, auf die Frage: „Welche von uns dreien würden Sie wohl zuerst aus dem Wasser retten?" — „Ah, Mesdames, vous nagez si bien!"[1]) Einige geistvolle Worte wirken oft mehr als weitläufige Abhandlungen und gleichen dem Scheidewasser: wenige Tropfen lassen Spuren auf Metall und Stein zurück, über die der ganze Neckar hinströmen dürfte ohne Spur!

Ein Höfling, der mit Maria Theresia zwei Dukaten gewettet hatte, daß sie einen Prinzen gebären würde, war in großer Verlegenheit, als wirklich eine kleine Erzherzogin erschien, wie er seiner Gebieterin die kleine Summe beibringe, und Metastasio machte nachstehendes Verschen, worein man die zwei Dukaten wickelte:

Jo perdei! l'augusta figlia
A pagar m'a condannato,
Mà s'e ver, che à Voi somiglia,
Tutto il mondo a guadagnato![2])

Die gute Theresia lächelte, wie zu des alten Feldmarschalls Daun Ausruf, als die allzu fromme Frau beschließen wollte, keinen Offizier weiter zu befördern, der in puncto puncti nicht sauber sei: „Gott! wie froh bin ich, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!" Die Verordnung unterblieb, wie die Strafe des Schiffsjungen, der dem Kapitän mehrere Burgunderflaschen mit der Trauungsformel: „Ich Jan van Dörsten van Rotterdam vermähle mich mit Demoiselle Clairet aus Burgund, wenn kein Einspruch geschieht," ausgesoffen

1) Ach, meine Damen, Sie schwimmen so gut!
2) Ich hab' verlor'n! das hohe Kind
Macht diese Zahlung mir zur Pflicht;
Allein die ganze Welt gewinnt,
Wenn es euch gleicht, so wie man spricht.

hatte, und der Kapitän wollte ihn auf dem Verdecke mit Jungfer Strips aus Rußland vermählen. Das Tau war schon in die Höhe gehoben, als der Junge rief: „Halt! ich thue Einspruch, mein Kapitän hat aber keinen gethan!“ So erließ selbst ein höchst strenger finsterer Rektor einem Schüler, dem er gesagt hatte: „Nein, du darfst nicht ausgehen!“ und der doch ausgegangen war, die Strafe wegen seiner Einrede: Duae negationes fortius affirmant (zwei Verneinungen bekräftigen die Bejahung), und ein anderer, der einen Schüler prügelte und, noch lange nicht fertig, sich unterbrach: „Hast du bald satt,“ stellte sein Scepter lächelnd in die Ecke, als der Junge erwiderte: Natura paucis contenta (die Natur ist mit wenig zufrieden). Ließen ja selbst aufs äußerste gebrachte Franziskaner den Maler, der in der Versuchung Christi den Teufel in einer Franziskanerkutte gemalt hatte, frei, vollkommen beruhigt über seine Antwort: „Konnte der Versucher leichter täuschen, als im Unschuldskleide unseres heiligen Franz?“

Die Geistesgegenwart unseres trefflichen Kaisers Rudolph I., als nach der Krönung kein Scepter vorhanden war zur Belehnung der Fürsten, gewann ihm alle Herzen, er nahm das Kruzifix mit den Worten: „Das Zeichen der Welterlösung ist so gut als ein Scepter!“ und der Mönch, der über Peter den Großen ein großes Glas mit Wein zerbrach, daher er ihn durchprügeln wollte, wurde Archimandrit von Potschersk wegen seines Ausrufs: „Nicht tropfenweise, sondern in Strömen ergieße sich die Gabe Gottes über dich; deine Feinde werden zertrümmert wie dieses Glas!“ Als Louis XIII. auf einem Balle, ärgerlich, daß man sich fast mehr um Richelieu kümmerte, als um ihn, beim Weggehen dem Kardinal den Vorgang lassen wollte, nahm dieser besonnen eine Fackel: „Nur auf diese Art ist mir erlaubt, vor Euer Majestät herzugehen!“ und Friedrich war entwaffnet, als er einem General, dem er verboten hatte, nach Berlin zu kommen, begegnete, und voll Zorn rief: „Wohin?“ die Antwort erhielt: „Inkognito nach

Berlin!" Mit Damen kommt man noch weiter, denen Witz ohnehin alles ist.

Valour's a mouse trap, wit a gin,
Which women oft are taken in.[1])

Wahre Witzköpfe, wenn Herzensgüte in ihrem Gefolge ist, sind die Jünger Jesus, die er anblies und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist! die aber weder Sünden behalten noch Sünden vergeben. Wenn ein kleiner Reichsgraf einem kleinen Sekretär, bei mehreren kleinen Leuten im Dienste, sagt: „Zuletzt bekomme ich ein Kabinett von lauter Zwergen," und dieser ihm entgegnet: „Tel maître, tel valet" (Wie der Herr, so der Knecht), so hat er Ruhe. Witz hält oft einen reichen Buben oder mächtigen Bösewicht mehr im Zaume, als das dickste Corpus Juris. Ein böses Maul ist gefürchteter als die zehn Gebote, und einem bösen Hunde giebt man zwei Brote. Schauspieler N., von einer Parterrekabale oft ausgepfiffen, schaffte sich in der Rolle des geadelten Kaufmanns Ruhe, indem er den Haushofmeister, da gerade wieder gepfiffen wurde, stark schüttelte: „Schurke! kannst du immer so ruhig im Hause pfeifen hören, ohne für Rattenpulver zu sorgen?" und nichts wirkte bei der tollen Weissagung vom Weltende am 18. Juli 1816 kräftiger, als die Nachricht in einem vielgelesenen Blatt: „daß dieses große Ereignis wegen der ungeheuern Voranstalten auf acht Tage weiter hinaus verlegt worden sei."

Manchen Witzkopf geht es wie Rousseau, dessen Witz immer eine Stunde zu spät kam, und für lachenden Witz war er ohnehin nicht gemacht, wie man in seiner Heloise sieht, wenn Klärchen launig und munter schreiben will; auch ist lachender Witz seltener als bitterer. Bei Franzosen ist der Witz stets bares klingelndes Geld; Deutsche haben das Tuch, scheuen sich aber fast, Hosen davon machen zu lassen, und nehmen noch heute Anstand, sich darein ganz zu kleiden, wie

1) Der Mut die Mausefalle, Witz die Schlinge,
Mit der die Weiber oft zu fangen sind.

die Briten längst gethan haben. Sie lassen aus lauter Gutmütigkeit und voll Rücksichten selten zu rechter Zeit blitzen, fühlen hintennach Reue und kommen mir vor, wie Leute, denen im entscheidenden Augenblick die Flinte versagt oder das Taschenpistol. In großen Städten und an den Tafeln Reicher lebt mancher von seinem Witz, so klein auch oft sein Kapital ist; ja viele stehen im Rufe des Witzes, ohne zu wissen wie und warum; und diesen gilt das Bonmot: „Sie müssen viel Witz haben, da sie so selten welchen mitteilen." Del poco un poco![1])

In unkultivierten Gegenden, wo noch tastbare Finsternis herrscht, in manchen blindkatholischen Winkeln des Vaterlandes denkt man sich unter einem Witzkopf einen Spaßmacher, und es sind kaum zwei Generationen verflossen, daß in ganz Deutschland ein Mann von Witz in den Fall geraten konnte, wider Willen ein Hofnarr zu werden, da man bloß diese kannte, und niedriger Witz, Prügel und Besaufen noch für gnädige Späße galten. Diese Art Witz dürfte man wohl Klosterwitz nennen, denn er verbreitete sich aus den Klosterschulen in die Welt, und war in der Regel Wortspiel in burlesker Art. Schon der heilige Bernhard gefiel sich in diesem Witze, und noch mehr Pater Abraham a Santa Clara, beide in ihrer Art gute Köpfe. Die schlauen Platten verwendeten gar oft ihren Witz in ihrem Nutzen, wie der Prior jenes Klosters, dem ein nach Palästina ziehender Ritter seine Schätze anvertraute und bat, solche zu vermauern: er baute damit die Klostermauern. Nicht selten zogen sich die Kutten mit ihrem Klosterwitz aus der Sache, wie jener Franziskaner, der häufig aus Böhmen nach Sachsen wanderte, das zu Gunsten der Kutten aufgehobene Tabaksverbot mißbrauchte, sich aber von den Mautnern losmachte: „Ihr habt Weiber, wir nur Prisen." Man weiß, daß Friedrich einst gesonnen war, das Geld für die Seelenmessen, die immer noch für

1) Vom Wenigen ein wenig.

die Herzoge von Cleve fortgelesen wurden, besser zu benutzen: „Wann werden denn einmal meine Vettern losgebetet sein?“ fragte er den Guardian. — „Sobald ich gewisse Nachrichten habe, werde ich allerunterthänigst nicht ermangeln, Euer Majestät eine Stafette zu schicken.“ Friedrich ging lachend weiter mit den Worten: „Der Mensch hat sicher bei Jesuiten studiert.“ Ein Franziskaner zu Bonn sagte: „Ich getraue mir, die Jungfern zu Bonn alle auf einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren;“ billig empörten sich die Schönen, wurden aber sogleich ruhig auf seinen Beisatz: „Versteht sich eine nach der andern!“ Schillers Kapuziner im Wallenstein hat ganz diesen Klosterwitz. Was wußten Bauernkerls in der Kutte von Sterlingswitz, und ist nicht noch heute bei den patres spirituales ein himmelweiter Unterschied zwischen geistlich und geistig?

Wahrer Witz spielt nie mit Seifenblasen und ist Vehikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens wählt, um andern die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen. Witz ist Wahrheit an der Hand der Grazien, gewürzte Vernunft, und offenbart sich, wie das echte Christentum, nicht in Worten, sondern in Werken, daher er nie der Vernunft entgegengesetzt werden sollte, von der man ja auch behaupten will:

Un peu de vin la trouble, un enfant la séduit.[1])

Aber gar viele verhöhnen den Witz, wie Verschnittene die Liebe, und treten ihm das Gras ein, um den Grenzstein des Verstandes weiter zu rücken. Wahr ist's, es giebt hundert Witzige gegen einen, der tiefen Verstand hat; der Witz hat selten Tiefe und Ernst, aber in der Mitte liegt auch hier das Wahre. Wir haben die Fläche so nötig wie die Tiefe; Vernunft, Schicksal und Zeit sorgen schon für Ernst nur allzu reichlich, und giebt es gegen hundert Witzige nicht wieder Millionen 000000 ohne alle Einheit? Der Kantor, der singt

1) Ein wenig Wein verwirrt sie, ein Kind verführt sie.

und orgelt, ist in der Kirche so nötig, als der Herr Pfarrer, der vorliest oder predigt. Witz und Verstand sind Blutsverwandte, und wenn auch der eine über Hecken und Gräben setzt, wo der andere einen Umweg sucht — jener Ahnen zählt, und dieser über Mißheiraten lacht, jener wie ein rasches Pferd aus jedem Steine Funken schlägt, dieser sein Feuerzeug sucht, jener ein Teleskop, dieser ein Mikroskop liebt, so sind sie dennoch Brüder. Der Witz besucht den Verstand weit öfter, als dieser ihn, und spielt er auch öfters aus der Tasche, so vergnügt er doch. Und ist dies nicht am Ende der einzige Lohn geistiger Anstrengungen?

Bouhours, in seiner Jugend ein sehr dummer Junge, soll durch einen Sturz auf den Kopf ein Witzkopf geworden sein. Nicht alle dumme Jungen stürzen so glücklich, sonst könnten vornehme Eltern ihre werten Ableger ohne Aufsicht lassen, und gemeine Leute würden nicht sogleich zum Herrn Amtmann oder Pfarrer laufen, wenn der Schullehrer seinen Stock, Lineal, seine Faust oder Bibel mißbraucht; das Sprichwort muß bleiben: „Er ist nicht auf den Kopf gefallen.“ Schon die Alten verglichen den Witz mit dem Salz; das attische Salz galt für das beste, war aber eingeschwärzte Ware, wie früher bei uns das französische. Jedes Salz muß aufgelöst werden, wenn es wirken soll; manche Salze, wenn sie zusammenkommen, brausen auf; denn das Gebot: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander,“ ist nicht so leicht zu erfüllen, und gar oft wird das Salz dumm, der größte Vorrat erschöpft sich und dann giebt es Bodensatz, oder wie man in Franken spricht — Petzig!

Der Satiriker Rabener war doppelt sorgfältig in seinem Amte, damit man nicht sage: „Ja! es ist eben ein Witzkopf,“ auch mag der Kasus beim Steuerwesen noch wenig vorgekommen sein, und so dachte auch der treffliche Scheffner, der Lachen für den vernünftigsten Ableiter verdrießlicher Wetter in den Schachten des Lebens hielt, aber Tete-a-tete. Es giebt gar viele, die Ernst und Gravität, wie Cirkumvallations-

linien, um sich ziehen, aus der sie die Jovialität leicht herausjagt, welche Nivellerie liebt, folglich empfiehlt man sich dadurch eben nicht. Schon Herren, die gerade nicht geistesschwach, wohl aber bürgerlich schwach sind, nehmen gerne Reißaus, selbst wenn man seinen Widerspruch in eine Anekdote zu hüllen versteht, worin Kant Meister gewesen sein soll. Ein Brite, ganz für sein Vaterland eingenommen, behauptete einst bei des Philosophen Äußerung, daß es doch wohl besser wäre, wenn die Nation und nicht die Minister die Taxen auflegten, „das ist einerlei," und Kant erzählte, daß einst ein Schweinedieb das Geld für das Schwein dem Beichtvater gebracht habe: „Aber warum bezahlt Ihr nicht lieber dem Eigner das Schwein?" — „Euer Hochwürden, das macht einen Unterschied; kaufe ich das Schwein, so taxiert der Eigner; stehle ich's, so mache ich die Taxe!" Es ist daher allen jovialen witzigen Brüdern, die der Welt noch nicht entsagt haben oder gar Anstellungen suchen, Rabener ans Herz zu legen, und sie sind an die Regel des höflichen Schülers zu erinnern:

Willst du vom Salze was, so thu' es auch mit Witze,
Und lange was davon nur mit der Messerspitze,
Den Bissen tunke nicht ins Salzfaß selbst hinein,
Und lange ebenfalls nicht mit dem Finger drein!

Witzige sollten stets an die Fabel denken, in der ein alter Frosch, da die Kinder Steine in den Teich warfen, auftritt: „Kinder, was euch Spiel scheint, ist uns Schmerz und Tod!" Das Menschenpack fürchtet sich ohnehin mehr vor dem Witz als vor der Dummheit, ja, ohne Dummköpfe gäbe es nicht einmal Leute von Geist. Alle Mystiker und Schwärmer fürchten Witz, daher ihn auch Lavater für eine Speise erklärt, deren Geruch schon die beste Mahlzeit verderben könne. Der Witz hält weit mehr Ordnung in der Welt, als der Verstand, und ich behaupte, es gehen mehr bekehrte Sünder aus dem Theater als aus der Kirche, wenn sie so vielen Verstand haben — mitzulachen. Aber es giebt wieder viele Lords, die im Parlamente zu sitzen wünschen, um eine Taxe auf den

Witz legen zu können, und verdienen die Antwort: „Ihr Wunsch ist natürlich, denn Sie wären taxfrei.“ Am allerschlimmsten ist der Witz im Munde Großer, wie Friedrichs Witz —

Der Eiche Splitter sind der Sträuche Donnerkeile.

Witz ohne Klugheit bleibt gleich gefährlich, wie jener Bediente erfahren mußte, der seine Gnädige die höhern Stände mit Porzellan, die niedern mit Töpferarbeit vergleichen hörte, und da er gerade der Kindswärterin sagen mußte, das Kleine in die Gesellschaft zu bringen, so rief er: „Töpferarbeit, bringe das Porzellan!“ was ihn seine Livree kostete. Es war nun von nichts als bösern Mäulern die Rede, wovon schon Seneca de ira spricht: malam linguam habere (eine böse Zunge haben). Und nun erst gemeiner Pack, der, wenn er jemand abends in ein Haus und morgens wieder herausgehen sieht, sogleich behauptet, man habe die ganze Nacht da zugebracht? Man denke an die berühmte Weinheimer Bockswirtin, die nach der Niederlage ihres Kurfürsten sagte: „Warum hat er nicht lieber Gänse statt Soldaten gehalten und mit Federn bloß Krieg geführt;“ sie mußte zur Strafe ihres bösen Mauls die Heidelberger Kanzlei mit Federn versehen. Selbst gutmütige Teilnahme, die lächelnd eine nützliche Wahrheit sagt mit dem Wunsche, daß sie beachtet werden möge, heißt ins Gesicht oder doch wenigstens hinter dem Rücken böses Maul. Gar oft ist der Schimpf: „Er hat ein ungewaschenes Maul!“ ein großes Lob, wie ein französischer Schimpf: Ah, la mauvaise tête! — aber gardez vous![1]) Die edelsten Menschen verderben oft dadurch das, was sie gut machten, durch das, was sie gut sagten, und mögen sich trösten mit den gefeierten Monarchen meiner Zeit, mit Joseph und Friedrich!

Zweite Fortsetzung.

Unsere gottseligen Vorfahren fanden schon Witz in dem, was sich reimt, und daher liebten sie zu sprechen: „Jugend

1) Ach, ein schlechter Kopf! — Hütet euch!

hat keine Tugend — Juristen, böse Christen — Frankenwein, Krankenwein — Träume, Schäume — Kragen und Magen — Hunger und Kummer — Spiegel, Regel und Riegel, Dach und Fach, Stank für Dank, Gemüt und Geblüt, Saft und Kraft, Sang und Klang, Glimpf und Schimpf, Würde, Bürde, Kind und Rind, Freud und Leid, Salz und Schmalz, Rat und That, Ach und Krach, Knall und Fall, Not und Tod, die gleichsam Gott zusammengefügt hat, wie Kleider und Schneider, Student und Recensent! Übel und Teufel reimt nicht, weil die Übel dieser Welt auch nicht vom Teufel herkommen, sondern von unsern — selbsteigenen Teufeleien! und das „alles ist gut" giebt dem Spott keine Blöße mehr, sobald wir es recht verstehen. Alles ist im Zusammenhang der Dinge begründet!

Unsere genügsamen Alten fanden schon Witz in der Diminutivendsilbe: lein, Männlein, Weiblein, Herrlein, Königlein, wie unsere Töchterlein Geschmack finden an Fräulein; schon das lein klingt sanfter als das chen: Mädchen. Es war schon gelehrter Witz für Hypochondrie malum hyp zu sagen und für „nur so groß" tam diu! Nürnberger Witz reimte auf Straßburger Geschütz, und Augsburger und Ulmer Geld ging durch alle Welt. Die Zeit dieser Reime ist nicht mehr! — Fuimus Troes[1]) (Einst waren wir Troer), und so sollte auch aller Nürnberger Witz sagen, den der Schuster Hans Sachs erweckte, und in neuerer Zeit Stadtflaschner Grübel wieder zu erwecken Lust bezeugt. Unsere guten Alten nahmen kein Blatt vors Maul, selbst die Feigenblätter der ersten Eltern kümmerten sie wenig, und daher grenzt ihr Witz nicht selten an Grobheit und Brutalität. Das noch kaum fünfzig Jahr alte Bonmot jenes Feldmarschalls, als ein allzu ceremoniöser Fähndrich sich wegen des Tafelsitzes herumstritt: „Setz Er sich, wo Er sitzt, ist immer unten," läßt sich nur mit dem damaligen Stande der Urbanität ent-

1) Eine Stelle Vergils, die häufig angewandt wird, will man ein entschwundenes Glück bezeichnen.

schuldigen, wie die Rede des Feldmarschalls von Seckendorf, der über abnehmende Verdauungskraft klagte, sein Pfarrer sagte: „Da wollt' ich Euer Excellenz meinen Magen wünschen, der verträgt alles." — „Danke, danke, mag keinen Saumagen!"

Als Friedrich, den in Schlesien die Wohnung allzu nahe an der Kirche und die Baßstimmen der Mönche im Schlafe störten, dem Prior sagte: „Da Er die Baßstimmen so liebt, so will ich Ihm aus Neustadt (ein Mauleselgestüt) ein Paar dazu senden," so war die Antwort des Priors schon fein: „Sie sollen zum dankbaren Andenken Friedrich genannt werden." Unsere Alten sagten: „Junge H—n, alte Betschwestern;" wir sind weit feiner, ohne daß die Sache etwas dabei verliert, und sprechen: „Junge Bettschwestern, alte Betschwestern," oder: „Sie hütete sich früher wenig vor den Herren, und jetzt ist sie Herrnhuterin." Sie waren steif, unsere guten Alten, in Gedanken, Gebärden, Worten und Werken, wie die alten Katechismusfragen und Antworten, und hielten es mit dem Witz, wie mit ihren Büchern: alles in Folio und Quart, in schwarzem Saffian mit Goldschnitt das geistliche. Wir müssen Oktav, Duodez, Sedez haben, und der Buchbinder sollte uns einmal kommen mit Schweinsleder und eisernen Ecken und Klammern.

Der altdeutsche Witz, der dem leichtspringenden Witz unserer Nachbarn allerdings nachsteht, hatte eine Aristophanische Derbheit, die nicht mehr in unsere feinere Zeit paßt, aber in der That einen eigenen besonnenen Humor, den man viel zu gut halten und allenfalls darunter drucken könnte: „Manuskript für Freunde oder Männer." Luther steht an der Spitze: seine Bibelübersetzung ist edel und gediegen. Viele seiner übrigen Schriften sind aber freilich rauh, hart und grob, voll bittern Witzes; und doch sank nach ihm der Witz noch tiefer; meist inter pocula gespendet, konnte es nicht fehlen, daß man sagte: Win redet viel, aber bös Latin. Wo Win ingaht, gaht Witz aus. — Alter und neuer Witz aber verhalten sich nicht selten, wie unsere alten Reichsstädter und

jetzigen Residenzler: diese lachen über jene, aber jene haben oft weit mehr Reelles und Gutes als diese, und wenn Hauptstädtler mehr Witz haben, haben Kleinstädtler oft weit mehr Bonsens! An kleinen Orten macht oft der Barbier den Witzling, wie auf Dörfern der Schulmeister, und ein vornehmer Reisender ließ einst den Barbier bloß wegen dieses seines Ruhms holen; aber dieser war stille und erhielt daher eine nur geringe Belohnung. „Wie viel muß ich herausgeben?“ das änderte alles, und war diese Frage nicht voll Bonsens, wie das ganze Benehmen?

Noch vor 1760 galt das für Witz, was man den galanten Stil nannte, d. h. eine deutsche mit lateinischen und französischen Wörtern (höher hinauf auch mit italienischen und spanischen) aufgestutzte Sprache! Erst Lessing brachte den deutschen Witz wieder zu Ehren. Sein Witz ist derb, britisch-deutsch, er soll nicht durch haut goût und Leckerbissen kitzeln und rechnet nicht auf kränkelnde verdorbene französische Magen, sondern auf gesunde Leser. Reicht der feine Witz zur vollkommenen Versinnlichung der auszuzischenden Verkehrtheit nicht hin, so bin ich auch im neunzehnten Jahrhundert der unmaßgeblichen Meinung, daß auch der derbe an seiner Stelle sei, und meine halben Landsleute, die Briten, werden mir nicht unrecht geben, meine vollen Landsleute aber, zumal die getroffenen, freilich von Plumpheit faseln, lesende Damen von Mangel an Delikatesse — und eigentliche Dümmlinge auf ihren Hufen gar von Unverschämtheit und Respektswidrigkeit. Wir Deutsche können schon darum Briten und Franzosen nicht gleichstehen, weil wir noch heute fast lauter salvo titulo und salva venia[1]) sind, und eitel Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeborne — die Briten und Franzosen sind gegen uns Geborne — wir Mißratene, denn Mißgeburten sind wir doch wahrlich nicht!

Witz ist Dichtkunst und bringt Poesie in das gesellige

1) D. h. voll Besorgnis, einen Titel wegzulassen oder Anstoß zu geben.

Leben, Witz ist das glänzendste Konversationsstück, dessen eigentlicher Vorwurf nicht Gegenstände des Verstandes, sondern anziehende Ideenspiele sind zur Verschönerung des Lebens. Sein erstes Erfordernis ist daher leicht, schnell, frappant zu sein, und daher herrscht er in der Litteratur derjenigen Nation, die ganz gesellig ist. Wer in Gesellschaft seinen Witz über Tisch und Stühle wegschreit und sich dabei einen Knopf um den andern aus dem Knopfloch frißt und verlangt, daß alle nur ihn hören sollen, als ob er eine Hochwürden auf der Kanzel wäre, ist mir ein schrecklicher Witzbold, und wehe dem Menschen, durch welchen Argernis kommt! — Witzbolde, deren Witz nur erborgter Flitterstaat eines Affen ist, oder aus Hanswurstiaden besteht, straft man am feinsten, wenn man keine Miene verzieht; auch wohl sie ganz ernsthaft fragt: „Gut, und weiter?“ als ob das Witzige erst erwartet würde. Man wird manchmal auf eine Partie Witz förmlich eingeladen, da es Leute genug giebt, die zuvor eine Toilette des Geistes machen. Der Nachtisch kommt, und noch hat man nichts besonderes vernommen, man könnte wie im Theater fragen: „Wann fängt man denn an?“

Witzigen Leuten, sagt Thümmel, geht es wie den Nachtigallen, die nur desto hitziger werden im Wettkampfe, je mehr ihrer im Dickicht beisammen sitzen, und das ist richtig; aber nach meinen Erfahrungen pflegen gerne die Resultate verschieden auszufallen. Niemand ist geiziger, als der echte Sterlingswitz, ein Jungfernkind, das gerne still und unbemerkt in die Welt eintritt, und nur, wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, ist er mitten unter ihnen — das sind mir dann Nachtigallen. Hundertmal besser aber schmecken zu Hause Wassersuppe und Kartoffeln als Schnepfen und Burgunder, Fasanen in Sauerkraut und Austern mit Champagner da, wo man aus Artigkeit schweigen muß vor dem Witzling, der Unsinn sprudelt. Da ist der Witz verschwendet wie Gold und verdient für mundtot erklärt zu werden. Der echte Witzkopf bezahlt das Mahl eines Trimal-

cion[1]) viel zu teuer; die Anstrengung kostet ihn seine Verdauung, und für das, was er hergiebt, hätte ihm selbst ein schmutziger Verleger mehr gegeben, als er mit dem Maule davongetragen hat.

Witzige Einfälle unter muntern, geistvollen und sich verstehenden Gästen, die das Lachen rechter Art erregen, sind hoher Genuß, der höchste aber der Augenblick, wo die Anwesenden halb schüchtern nach dem Manne blicken, der die Blitze des Genies, kühn wie Jupiter, schleudert, ohne zu sengen. So mag Voltaire an Friedrichs Tafel gewesen sein; sein leichter, glänzender Geist umfaßte das ganze Gebiet des Wissens, und die neuen und schönen Formen, in die sein Witz alles zu kleiden wußte, wirkten mächtig auf seine Zeit, auf Männer und Weiber, Hohe und Niedere, Geschäftsmänner und Gelehrte, Alt und Jung und auf ganz Europa. So wirkte Voltaire mehr als der genievollere, bessere und tiefere Rousseau, und ich kann diesem Satan alles verzeihen, selbst seine Oberflächlichkeit, nur nicht seinen gänzlichen Mangel an Gemütlichkeit. Die herrlichsten Wahrheiten, mit finsterer, polternder Stirne vorgetragen, haben noch nie Herzen aufgeschlossen, und Pater Abraham a Santa Clara stiftete wahrlich mit seinen Kasperliaden mehr Gutes, als hundert Superintendenten mit ihrer Gelehrsamkeit. Ein gutdenkender Witzkopf ist wegen seiner Aufgeweckтheit beliebt wie das Eichhörnchen, beißt nur, wenn man es gröblich neckt, und beleidigt nie, ohne lang genug geknurrt zu haben.

In Deutschland halte ich Prinz von Ligne für das größte Witzgenie, nämlich im Konversationswitz, den eine bedeutende Physiognomie und ein angenehmes Sprachorgan hoben. Jedes Ereignis, jeder Zug, jedes Wort konnte in Ligne einen Witzfunken wecken, und die Funken folgten wie bei Stahl und Feuerstein. Aus seinen zahlreichen Schriften, selbst nicht aus seinen Briefen lernt man ihn kennen, man mußte ihn

1) Ein Schlemmer in Petronius Satiricon.

zu Wien persönlich kennen gelernt haben. Er hatte freilich einen großen Vorsprung vor andern Witzgeistern, daß er Prinz war, angesehen bei Hofe und im Staate, und so durfte nur er ohne Gefahr einem Manne, der in ein ungemessenes Lob eines Ministers ausbrach, sagen: „Monsieur, vous êtes trompé, trompette ou trompeur“ (Herr, Sie sind betrogen worden, oder das Sprachrohr anderer, oder betrügen selbst). Nicht selten wurden auch durch Umlauf oder Übersetzung seine schönsten Witzworte entstellt, wie das, was er einem gewissen Minister sagte, der von Napoleon ein prächtiges Porzellanservice erhalten hatte: „Service pour service;“ die Wiener übersetzten: „Porzellan für Porzellan“.

Echten Witz finden wir aus begreiflichen Ursachen bei gewandten, vielgereisten und vielerfahrenen Weltmännern und Diplomaten, gleich dem alten Gesandten Venedigs zu Wien und Rom. „Wo giebt es denn eure geflügelten Löwen?“ — „Im Lande der zweiköpfigen Adler.“ — „Wo steht die Urkunde über eure Herrschaft der Adriatischen See?“ — „Gleich hinter der Schenkungsurkunde Konstantins!“ Gleichen Witz zeigte Thugut zu Warschau, es ärgerte ihn, den stolzen russischen Minister von Stackelberg für den König Polens genommen zu haben, und daher spielte er bei einem L'hombre mit beiden geflissentlich den Buben (valet) statt des Königs aus, um sein: „Sire! pardonnez, c'est la seconde fois, qu'il m'arrive aujourd'hui de prendre un valet pour un roi!“[1] anzubringen, und der junge dänische Gesandte von Rosenkranz war seiner Würde noch mehr eingedenk, als ihm Cromwell sagte: „Hat Ihr König noch mehr so frühreife Genies; Sie haben ja kaum einen Bart?“ — „Mein Bart ist doch um vieles älter, als Ihre Republik.“

An Höfen und in diplomatischen Cirkeln echter Art bildet sich leicht der Witz zur höchsten Feinheit aus, und nur in dieser Hinsicht kann ich sie beneiden. Der französische Ge-

1) Sire! verzeiht mir, es ist das zweite Mal, daß ich einen Buben (Diener) für einen König halte.

sandte de la Chetardie zu Petersburg nahm am Geburtsfest Peters des Großen den dargebrachten Pokal: „Au plus grand des monarques!“ lächelnd mit den Worten an: „Au berceau!“[1]) und der österreichische Gesandte Pentenrieder, dessen Rede: „Sire! l'empereur mon maître,“ Ludwig XIV. mit einem plus haut unterbricht, um ihn verwirrt zu machen, fährt ohne alle Verwirrung fort: „L'empereur, mon maître, Sire!“[2]) Der französische Gesandte erwidert auf Maria Theresiens Frage: „Halten Sie die Fürstin N. auch für die schönste Frau in Wien?“ — „Gestern glaubte ich's noch,“ und Chesterfield, dem man am Hofe Georgs II. von dem Plane sprach, St. James Park zu französieren und dem Volke zu verschließen, mit der Frage: „Wie viel das Ganze etwa kosten könne?“ sagte mit britischer Kürze und Freimut: „Nicht mehr als drei Kronen.“ Dieses herrliche Wort rettete die Freiheit von St. James Park und vielleicht drei Kronen, wie des Duc de Chantilly Antwort an Ludwig XIV., der nach dem Preise dieses niedlichen Landsitzes fragte, Chantilly rettete: „V. M. en est le maître, mais je la supplie dé m'en faire le concierge.“[3]) So stellte der Herzog von Braganza zu Wien einst Dutens der Herzogin von Aremberg, damals der schönsten Dame Wiens, mit den Worten vor: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstelle, dem ich viele Verbindlichkeiten habe,“ und dann wandte er sich zu Dutens: „Mr. il me semble que nous sommes quitte.“[4]) Kaiser Joseph II. bot zu Versailles der Madame Dubarry den Arm; sie hielt sich dieser Ehre nicht würdig. „La beauté est reine,“[5]) sagte Joseph und wurde vielleicht dafür reichlich belohnt.

Solchen Witz kann man nur von Leuten der großen

1) Dem größten Monarchen. — In der Wiege. — 2) Sire, der Kaiser, mein Herr. — Lauter. — Der Kaiser, mein Herr, Sire! — 3) Eure Majestät ist der Herr, jedoch ich bitte, mich zum Thürhüter zu machen. — 4) Mein Herr, ich glaube, wir sind quitt. — 5) Die Schönheit ist Königin.

feinern Welt erwarten, nicht von Männern in beschränkten Verhältnissen, die vielleicht gar nie von ihren Schreibstuben oder Hufen gekommen sind, folglich auch nicht von Repräsentanten, deren einer an der Tafel des Ministers des Innern, der ihm zusprach, sich's schmecken zu lassen, gar witzig erwiderte: „Euer Excellenz, mein Minister des Innern taugt nichts." Es mußte so kommen, denn an der Tafel glaubten sie „von Amts wegen" witzig sein zu müssen! Ob man indes in Deutschland nicht noch heute den Witz St. Germains respektwidrig fände, den Ludwig XVI., da ihn an der Tafel seine Gemahlin mit Brotkügelchen warf, fragte: „Que feriez vous, si l'on tirait comme cela sur vous?" — „Sire, j'enclouerais la pièce!"[1])

Allenfalls konnte man ihren Witz als Gipsabguß noch ansehen und sie unter die — eleganten Juristen zählen, wenn sie nur nicht so gerne, im Gefühl ihrer Amtswürde, zu echten Witzgeistern gesprochen hätten, wie die Epheser: „Ist jemand unter uns, der excellieret, der packe sich und excelliere anderwärts." Zimmermann sagte einst in Gesellschaft eines solchen Mannes, der sich vieles gegen ihn erlaubt hatte, als gerade von Vipernbrühe die Rede war: „Kennen Sie die Eigenheit der Vipern? man läßt sie zwanzig- bis dreißigmal beißen, dann verlieren sie ihr Gift!" Wie oft hörte ich nicht selbst uralte Vademekumsgeschichten; aber auch da gab es doch manchmal zu lachen, wenn z. B. die Regentin ein solches Geschichtchen erzählte, alles pflichtschuldigst lachte, und selbst der alte harthörige Geheimerat, ob er gleich kein Wort vernommen hatte — er wollte nun auch seinen unterthänigsten Tribut entrichten und erzählte — dasselbe Geschichtchen! Wahrlich, es war schwer, diese Roß und Mäuler bloß mit der Serviette der Barmherzigkeit abzuwischen, und wenn schon witzige Köpfe oft die Gesellschaft verderben, was sollen erst witzige Tröpfe, die nur bei ihrem Hintritt — mit der Zeit

1) Was würden Sie thun, wenn man so auf Sie schösse? — Sire, ich würde das Geschütz vernageln.

fortgingen? Mutter Natur hat uns jedoch auch hier mit einem Schutzmittel ausgerüstet, mit dem Gähnen; so lange man gähnt, ist man taub, und ist man ohnehin auf einem Ohr taub, welcher Fall nicht selten ist, so kann man mit aller Höflichkeit sich danach setzen oder die Hand vor das hörende Ohr legen, oder den Stockknopf.

Alle diese Herren träumten nicht, daß der Witz, selbst echter Art, schwer ist, wenn auch die Natur vollauf das Ihrige gethan hat; daß er wahr sein muß, wenn er nicht albern werden, und daß die Wahrheit interessant sein muß, wenn sie des Witzgewandes wert sein soll. Um die Verkehrtheit frei und anschaulich zu handhaben, muß man nicht selbst verkehrt sein, sonst haben wir keinen Witz, sondern der Witz hat uns, oder man spricht: „Er hat Einfälle, wie ein altes Haus.“ Der höhere Mensch errät leicht den niedrigern, aber umgekehrt so wenig wie der Blinde den Sehenden und der Zeitungsleser die Kabinette, zumal wenn er sich selbst unter die Höhern zählt. Man liest keine Feigen von den Dornen und keine Trauben von den Hecken, daher will ich den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster sende, der da bei euch bleibe ewiglich — den Geist der Wahrheit, und als Dreingabe den Geist meines alten Wiener Hauspatrons, der zu allem trocken und gelassen sprach: „So ist halt die Welt!“

Es giebt ernsthaften und komischen Witz, natürlichen unbildlichen und metaphorisch bildlichen Witz; es giebt Formenwitz und Sachwitz, Sprach- und Wortwitz, Buchstaben- und Silbenwitz, gesuchten und natürlichen, groben und feinen Witz. Man kann auch einen eigenen gelehrten Witz annehmen, in den Jean Paul nur zu oft verfällt, der nicht der beste, aber doch immer besser ist, als der grobe unfeine Witz der Krähwinkler, der gerne persönlich wird. Eine gereifte Idee, in einen Lichtstrahl gefaßt, der sie wie ein Blitz beleuchtet, ist positiver Witz, der sehr ernst sein kann — eine indirekt dargestellte Idee, welche die Verkehrtheit des Gegenteils anschaulich macht, ist negativer Witz, die eigentliche

Quelle des Lächerlichen. „Der Witz," ruft Fichte begeistert, „ist ein Götterfunke, der nie zur Thorheit herabsteigt, er wohnt ewig in der Idee, und läßt nicht von ihr — er ist der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit, selbst in der Mitte ihrer Freunde, zu Boden schleudert, wie der Pfeil des Ulysses die tobenden Freier Penelopes."

Jenen ernsten großen Witz, der nur furchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit sich führt, diesen edeln, oft an das Erhabene grenzenden Witz hatten vorzugsweise die Alten. Alexander sagt dem Parmenio, der bemerkte, daß er Darius' Anerbieten annehmen würde: „Auch ich, wenn ich Parmenio wäre," und der Skythe Anacharsis erwidert dem spottenden griechischen Windbeutel: „Ja, ja! mein Vaterland ehrt mich nicht, aber ehrst du das deinige?" Das Wort der Spartanerin, die ihrem zu Felde ziehenden Sohn den Schild reicht: „Mit oder auf ihm!" grenzt an das Erhabene. Hannibal erwidert dem ihm seine reichgeschmückten Truppen vorführenden Antiochus auf die stolze Frage: „Werden die Römer daran genug haben?" — „Gewiß! und wenn sie noch so geizig wären." Pompejus, den seine Umgebung bei stürmender See vom Einschiffen abhalten will, spricht: „Es ist nötig, daß ich abreise, aber nicht, daß ich lebe," und Cato, von dem Seneca schreibt: „Neque Cato post libertatem, neque libertas post Catonem"[1] — will lieber gefragt werden: „Warum hast du keine Statue?" als: „Warum hast du eine?" Jesus zeigt viel heitern treffenden Witz in vielen seiner Antworten, z. B. gelegentlich der Ehebrecherin, des Zinsgroschens, des Samariters ꝛc., aber auch eine Lebhaftigkeit, wodurch er es offenbar mit den Obern verderben mußte. Nannte er nicht seinen Richter einen Fuchs? Schwerlich hätte Jesus je das kleinste Kreuzchen in figura in unsern Zeiten erhalten, eher das Großkreuz unfigürlich!

---

1) Cato lebte weder nach der Freiheit, noch die Freiheit nach Cato.

Diesem Witz der Alten nähern sich unsere ältern Schriftsteller nicht selten, wie Haller:

Zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie —

oder Lessing:

— der Mensch, wo ist er her?
Zu schlecht für einen Gott, zu gut fürs Ungefähr.

Der unglückliche Inka (Kaiser von Mexiko), auf heißen Kohlen heroisch schweigend, ruft seinem laut jammernden Nachbar auf dem Roste zu: „Liege ich auf Rosen?" Baco erwidert die Frage der Elisabeth: warum er sein Häuschen so klein gebaut habe? „Ist es meine Schuld, wenn Euer Majestät mich zu groß für dieses Haus gemacht haben?" Und Bonaparte an der Spitze der italienischen Armee, ohne Erfahrung und 26 Jahre alt, bei dessen Anstellung die Emigranten laut jubelten, daß man die Armee einem roturier inconnu, sans expérience, obscur du néant, un certain bona — bona parti — Bonaparte anvertraute, sagte: „In einem Jahr bin ich alt oder tot;" er hielt Wort und seine Krieger jubelten bei der Einnahme Mailands: „Notre général a mille ans!"[1])

Fast alle Neuern schimmern mehr durch komischen Witz und lieben den unbildlichen weniger, als Griechen und Römer. „Nicht wahr, ich habe dich gelangweilt?" fragte ein Schwätzer den Aristoteles. „O nein! ich habe dich nicht gehört." Demosthenes sagte der Lais, die 10 000 Drachmen forderte: „So teuer kaufe ich die Reue nicht," und Aristipp, der mit ihr geschraubt wurde, sagte: „Ἔχω οὐκ ἔχομαι!"[2]) Cicero, dem man von einem ertappten Ehebrecher erzählte, entgegnete weiter nichts, als „tardus fuit!"[3]) und bittet einen andern, der ihm vorjammert, daß sich sein Weib an einem Feigenbaum aufgehängt habe — um einen Pfropfzweig dieses Bau-

1) Ein unbekannter Bürgerlicher, ohne Erfahrung, ohne Namen, aus dem Nichts — ein gewisser Bona — Bonapartt — Unser General hat tausend Jahre (Milan, Mailand).
2) Ich habe sie, sie hat mich nicht.
3) Er war zu langsam.

mes. Archelaus, den ein geschwätziger Barbier fragt: „Wie befehlen Euer Gnaden barbiert zu sein?“ antwortet: „Schweigend!“ so wie der Vertraute Domitians, welcher ganze Tage mit der Fliegenjagd hinbringen konnte, auf die Frage: „Ist der Kaiser allein?“ — „Nicht eine Fliege ist bei ihm!“

König Heinrich VIII. hielt scharf über dem Cölibat der Geistlichen, und ein Priester tröstete sich: „Man kann uns die Weiber nehmen, aber den Weibern doch nicht die Priester!“ wie Karl II., dem man das Urteil der Nation über ihn hinterbrachte, daß er nie etwas Dummes sage, aber auch nie etwas Kluges thue: „Das erste geht mich an, das zweite meine Minister.“ Heinrich IV., den man bei einer geheimen Expedition um das Nähere befragte, fragte seinerseits: „Könnt ihr schweigen?“ — „O gewiß, Euer Majestät.“ — „Nun, ich auch!“

Der bildliche Witz, wo die Phantasie mehr Spielraum hat, als der gerade Sinn, ist das Werk der Neuern, vorzüglich der Italiener und Franzosen. Bei dem Morgenländer strömt ohnehin der Witz in Gleichnissen und Allegorien, der Stein spricht, der Baum singt, die Blume seufzt, und wahren Dithyrambenwitz haben selbst unsere Hippel und Jean Paul. Unter allen Italienern fallen die Neapolitaner am meisten auf durch ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit. Der Verkäufer ruft nicht: „Kastanien! Maccaroni! Nüsse! Melonen!“ sondern: „Wie sie rauchen! wie sie aufgehen! wie sie knacken! wie sie rot sind!“ Jener Gascogner giebt einer unglaublichen Erzählung höflichst Beifall, jedoch mit dem Beisatz: „Mais je ne la répéterai pas à cause de mon accent!“[1])

In ganz Frankreich will jeder zuerst Witz und zwar Esprit du jour besitzen, und so machten sie unter ihrem Ludwig Epigramme auf die Pompadour und Dubarry, wie unter Robespierre auf sein höchstes Wesen und auf Napoleon, der das höchste Wesen selbst war. In den ersten Jahren der Re-

1) Ich werde sie meiner Aussprache wegen nicht wieder erzählen.

volution, wo Theater und Kirche Kampfplätze der Faktionen waren, half sich ein Ludwigsritter, der nicht Vive la nation! gerufen hatte, aus der Schlinge: „Pourquoi? la nation est immortelle!“[1]) und ein altes Weib sagte einigen Damen, die bei Mirabeaus Leichenzug über die Polizei murrten, daß sie nicht habe aufspritzen lassen: „Sie hat auf unsere Thränen gerechnet!“ Zur Zeit der Fronde hieß das Regiment, das der Erzbischof von Korinth errichtete, die Korinther, und die Schlappe, die es von Condé erhielt: „La première aux Corinthiens“ (Korinther I), und Luxemburg mit seinen eroberten Fahnen le tapissier de Notre-Dame (der Tapezierer der Kirche Notredame), wie Ludwig XVIII. Louis deux fois neuf![2]) Der Polizeiminister Cochon wies die Bitten um einen Befehl gegen das Herumlaufen der Schweine 1796 mit den Worten ab: „Les cochons ne respecteront jamais un ordre de Cochon!“[3])

Franzosen, in sich selbst verliebt, pflegen bloß nach dem Schilde zu urteilen, wo bon vin, bon logis à pied et à cheval steht, da kehren sie ein; und bei einem Fremden ist die erste Frage: „A-t-il de l'esprit?“ Sie sind die Griechen der Neuern! tous font de l'esprit.[4]) Kriegsminister Louvois sagte einst an Ludwigs XIV. Tafel in Gegenwart des Schweizer Generals Stuppa: „Hätten wir das Gold und Silber, das Frankreich schon der Schweiz gezahlt hat, man könnte die Straße von Basel nach Paris mit Louisdor pflastern.“ — „Wohl!“ erwiderte Stuppa, „aber mit dem Schweizerblut, für Frankreich vergossen, einen schiffbaren Kanal machen von Paris bis Basel!“ Crebillon, der Vater, befragt, welches Werk er für sein bestes halte? erwiderte: „Ich weiß nur, welches mein Schlechtestes ist,“ und deutete auf seinen Sohn,

1) Es lebe die Nation! — Weshalb? die Nation ist ja unsterblich!
2) Ludwig zweimal neun (zweimal neu).
3) Die Schweine werden nie einen Befehl von Cochon (Schwein) respektieren.
4) Guter Wein, gute Wohnung für Fußgänger und Pferde — Hat er Geist — Alle treiben Witz.

der die schlüpfrigen Romane geschrieben hat. Der Herr Sohn entgegnete auf der Stelle: „Man glaubt daher auch, daß Sie dieses Werk nicht selbst gemacht hätten!“ Ich kenne nur einen ganz soliden Franzosen, der wohl verdiente, in Deutschland näher gekannt zu sein, kein miles levis armaturae (leichtbewaffneter Soldat), wie die meisten, sondern ein echter Philosoph im Sinne der Alten, voll praktischer Lebensweisheit, die eine ganze Legion trockener Schul- und Stubenweisen aufwiegt — Champfort — „Glückliches Volk!“ rufe ich aber dennoch mit Miß Williams, „dessen Geselligkeit die Pfade mit Rosen bestreut, so gerne spricht und eine Sprache besitzt, die sich allem anschmiegt, mit so viel Grazie, daß ihm der Witz so natürlich scheint, als die Gabe zu reden.“

Schluß.

In England und Deutschland, wo häusliches und Geschäftsleben mehr als Gesellschaft und Visitenwesen und solidere Eigenschaften, Gott sei Dank! noch etwas mehr gelten, ist a good fellow ein braver Mann, ein größerer Lobspruch, als c'est un homme d'esprit. Weiter gegen Norden nimmt der feinere Witz ohnehin ab, wenngleich der Hang zum Witz bis an die Pole zu herrschen scheint. Unter meinen lieben Landsleuten stößt man noch am ehesten auf Nathanaels, in denen kein Falsch ist, und darüber kann man ja leicht vergessen, wenn hie und da die Ideen wand-, band-, niet- und nagelfest sind. An Anlage fehlt es nicht, aber an Geschmack und zunächst an freiern Ideen. Dafür herrscht aber noch Gefühl und Indignation da, wo in Frankreich bloß Witz und Persiflage herrschen, und wir lassen allenfalls noch einem Schurken und schlechten Kerl merken, daß er ein et caetera sei, und das ist freilich — bürgerlich, daher leider auch im Abnehmen. Aber, wahrlich, diese Privatstrafe unserer ehrlichen Alten wirkte oft mehr als öffentliche Strafe, und ich kenne nichts Unverschämteres, als wenn ein Mann, der keine Achtung verdient, über Mangel an Achtung renommiert und

ganz vergessen kann, was er ist und andere auch wissen, wenn sie es auch nicht sagen mögen.

In Frankreich ist die ganze Nation witzig, bei uns bloß der Ausschuß, und dafür haben wir auch, gleich den Briten, gediegenern Witz als Franzosen und Italiener. Gerade die kältern Nationen im Leben glühen mehr im Schreiben; der Brite, sagt Hippel, hat Baß-, der Franzose Diskantsaiten, und aus einem englischen Gedanken macht der Franzmann ein halbes Dutzend. Unsere Sprache ist so tief und gründlich, daß ausländischer Witz nur übersetzt zu werden braucht, um dessen Armseligkeit mit Händen zu greifen. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, Lachen, Weinen und Witz, und wir dürfen schon einmal anfangen, den Grazien zu opfern, nur Schade, daß die Werke des Witzes meist ein Verwesliches und Unverwesliches vereinen, wie beim Menschen, und ersteres, oft das beste, für die Nachwelt verloren geht. Die größte Sünde in der Welt ist die Sünde gegen das Tempo, jeder hat sein Tempo, und nur wenige mehr als einmal. War unser Tempo schon oder soll es noch kommen?

Sonderbar! daß sich Witz oder Hauptanlagen dazu unter uns da zeigen, wo ihn wohl die wenigsten suchen, bei den Juden. Unter allen noch nicht erloschenen Völkerstämmen sind sie das älteste Volk, das sich dreist mit dem ahnenreichsten Adel messen darf, und sich überall findet, wo Rebbes zu machen ist. Ihre Dukatenbeschneidung ist weiter nichts als eine fromme Allegorie ihrer eigenen fehlenden Vorhaut, und sie sind schon ausgezeichnet durch geistreichere Physiognomien und Lebendigkeit, die sonderbar mit dem Phlegma unseres gemeinen Mannes kontrastiert. Rode, wenn er Propheten und Patriarchen malte, ließ immer Juden sitzen; aber auch wenn er einen Simeon oder Bösewicht malte, einen rufen, dem er dann sagte, sein Gesicht solle zu einem Moses oder Abraham dienen. Manche nehmen es gewaltig übel, wenn man sagt: „Ich hielt Sie für einen Juden;“ wenn bloß von Physiognomie die Rede ist, so finde ich eine Art von Kompliment darin.

Wer übertrifft ihre Ebn Esra im zwölften Jahrhundert, Maimonides, Spinoza, Mendelssohn? — Welche treffliche Bemerkungen enthalten nicht oft selbst ihre Rabbinen unter dem lächerlichsten Zeug? Und wo gleicht unser großer Haufe dem Juden, der doch nichts weiter als Hebräisch, Religion und Schacher lernt, an Verschlagenheit, Gewandtheit, Scharfsinn und Witz? Was gleicht ihrer schnellen Fassungskraft, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Scharfblick, Menschenkenntnis und Biegsamkeit, und ihrer lobenswürdigen Sparsamkeit? Schmuls orientalisches Feuer glimmt noch unter dem Druck des Aschenhaufens von Jerusalem, wenn er gleich kalt scheint gegen die Außenwelt, wie seine komische Hastigkeit und seine Frühreife. Not lehrt ihn den Verstand schärfen, der Schacher Verschlagenheit, und Druck, Verachtung und Mißhandlung machen satirisch und witzig. Auf meinen kleinen Fußreisen war mir immer lieb, mit einem Juden einen Feldweg machen zu können. Sie sind freilich schlechte Philosophen und weichen nicht von ihren heiligen Büchern und deren Auslegung, etwa Mosis Verbot, Zinsen zu nehmen, abgerechnet; aber wahrlich, Christen steht es am wenigsten zu Gesichte, darüber zu spotten, wenn sie ihre Kirchengeschichte aufschlagen. Wenn ihrem Witz stets etwas fehlt, so wie sie an ihren Wohnungen immer etwas unvollendet lassen zum Andenken ihres ruinierten Jerusalems, so dürfen wir ihre Lage nicht vergessen. Schmul wird noch lange Schmul bleiben, wie schon der Name Israelit beweist, den sie lieber hören als Jude, und doch sind sie längst Europäer, wie in Deutschland Deutsche; aber der Schacher sitzt so fest, wie im Mittelalter und macht den eigentlichen Judencharakter. Ein Jude, der mit sechs andern Gaunern gehangen werden sollte, aber Gnade erhielt, sah der Hinrichtung so ruhig zu als alle andern, und dann wandte er sich an den Henker von wegen den Kleidern.

„Du bist ein Esel!" rief ein junger hitziger Richter einem Juden zu: „Mai, es wäre doch höflicher, Sie sind ein Esel." — „Du bist ein Lump!" — „Nu, ist der Herr doch a noch

kä Papier!" — Die Akten liegen auf dem Spruch. „Wäre nicht besser, der Spruch läge auf den Akten?" — Der Schurke, Kerl, guckt dir aus dem Gesicht. „No, no, Herr Justizrat! so ist mai G'sicht wie ä Spiegel!" Alle Umstehenden murrten laut über einen reichen Filz, der einem Armen, der ihn aus dem Wasser zog, 24 Kreuzer gab. Ein Jude aber sagte: „Mai, der Herr muß besser wissen, wie viel er wert ist!" und so endete auch ein anderer Hebräer, der über die Injurie „Bärenhäuter" klagte und vom Herrn Amtmann sehr belehrt wurde, daß dieses Wort von unsern Alten, die auf Bärenhäuten ruhten, herrühre (eigentlich von Bern [Schwein], Sauhirt und Schimpfwort), folglich nichts weniger als Schimpfwort sei: „So, nun so leben Sie wohl, Herr Bärenhäuter!" — „Ehrlich währt am längsten!" habe ich oft von christlichen Handelsleuten gehört; ein jüdischer Handelsmann meinte: „Weil's nicht viel gebraucht werde," und ich glaube, im Handel und Wandel herrscht schon längst nur eine Religion; nur daß der Christ allenfalls bei einigen Kreuzern mehr oder weniger noch eher den Ehrenpunkt im Auge behält, und der Jude hatte recht, der da sagte: „Wären unserer nur mehr, so gäbe es nicht so viele Wucherer unter Christen!"

Ein gewisser Landjunker, der, wie viele seinesgleichen, gar viel mit dem Volk Israel zu thun hatte, wäre es auch nur um Mackes auszuteilen, neckte seinen Hofjuden damit, daß man in früheren Zeiten nie einen Juden gehängt habe, ohne ein Schwein daneben (daß sie bei Eidesabnahme auf eine Schweinshaut treten mußten, sah ich selbst), und Israel sprach lachend: „Wie gut, daß wir beide damals nicht lebten!" Die Russen pflegen zu Ostern Eier mit den Worten auszuteilen: „Christus ist erstanden," worauf sie, wie die Katholiken auf ihr „Gelobt sei Jesus Christ" ein „in Ewigkeit" erwarten: „Ja er ist gewißlich auferstanden." Ein General teilte auch Eier unter seine Leute, worunter ein Jude war, der ihm sagte: „Euer Excellenz, einem General mag ich nichts rapportieren, was zweifelhaft ist!" und der wackere General lächelte;

aber nicht so ein Preuße, der Mendelssohn, jedoch unbekannterweise, neckte: „Womit handelst du?“ — „Womit? nun, Sie kaufen es doch nicht!“ — „Na! womit handelst du denn?“ — „Mit Verstand.“

Ein armer Wiener Jude, der als junger Mediziner dem Dr. Herz zu Berlin empfohlen war, aber nur kalt aufgenommen wurde, sah ihn nun wieder bei seiner Rückreise, wo er desto freundlicher war. Der junge Mann erzählte von einem secierten Kinde, das ohne Herz vier Wochen lang gelebt habe. „Und das glauben Sie?“ — „Nun! ich kenne zwei Erwachsene, die ein Jahr lang ohne Herz gelebt haben — Sie und ich!“ Das war zu deutlich — andere weichen lieber schlau aus; Jakob, du bist so fromm; wenn du am Sabbath einen Beutel mit tausend Dukaten fändest, würdest du ihn aufheben? „Nu! was soll mir die Frage? ist doch heute nicht Schabbes, seh' ich doch keinen Beutel!“ und so auch die Antwort auf die Frage:

F. An Gott den Vater glaubt ihr schon,
Warum nicht auch an seinen Sohn?
A. Wie kann dem Sohn Kredit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Nirgendswo zeigte sich christlicher Fanatismus ekelhafter, als in der Geschichte der Juden, die unter Römern und Arabern glücklich lebten. Wenn man sie auch nicht mehr in Masse totschlug, so machte man sie doch zu Knechten des Kaisers, und Frankfurt, das sicher ganz Judenstadt geworden wäre, hätte der Magistrat nicht dem Kaiser sein Recht abgekauft, mußte die Judengasse mit einer Mauer schützen gegen den Christenpöbel; und das war schöner als der schwarze Mantel, das Straßenkehren und das Einsperren an Sonntagen, das lange genug dauerte. Noch heute herrschen Vorurteile gegen die Juden, und bei gar vielen braucht es weiter nichts, als den Namen Jude, daß sie den Mann nicht leiden können, als ob sie Kain und der Jude Abel wären, der sogar manchmal gegen sie ein Nathan ist. Wenn der oft bettelarme

Schacherjude um einige Batzen prellt, um sich satt zu essen, welche Kleinigkeit gegen den christlichen Schuldenmacher, der seinen arglosen Gläubiger um Tausende prellt!

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts sandte man noch fromme Missionäre, die in Wirtshäusern mit Juden disputieren mußten, um sie zu bekehren, und man sah noch in jedem Hebräer den Kreuziger Christi.

Die Juden oder Israeliten, im Norden Mosaiten, sind unsere Brüder, aber das Judentum, d. h. die durch Mosis theokratischen Despotismus zusammengehaltene Krämer-, Trödler- und Wuchererkaste verdient Haß, Verachtung und Ausrottung. Man kann einen Mann noch vertragen, wenn er sich bloß lächerlich macht, wie die eigene komische Zudringlichkeit und Geschwätzigkeit oder gar ästhetische Beleseneheit den Juden — und das gewiß wahre curtae nescio quid semper abest rei;[1]) aber wenn er schlechte, verächtliche, schändliche Seiten entblößt? — Juden mochten herrschen wie in Spanien und Polen, oder im Drucke leben wie in Deutschland, überall waren sie rohe schmutzige Schacherer und in der Geschichte des Mittelalters höchstens achtbar als Ärzte; überall waren sie die Blutegel des armen Mannes, und nicht selten auch des reichen, überall die sichersten Werkzeuge der Bestechung — Spione, Diebshehler, und eine furchtbare demoralisierende Kraft beim Adel. Sie waren die Hefe und der Sauerteig, der die Welt in Gärung setzte, der Mist, der den magern Acker von Christen und Nichtchristen düngte; der fette Boden ihres Schmutzes trug goldene Früchte, in deren Besitze das Volk Gottes alle Pfeile der Gegner verlachte in Demut und Selbstverleugnung. Die Fabel vom ewigen Juden Abasverus ist eine der glücklichsten Allegorien: er, der den Erlöser nicht einmal vor seiner Hausthüre sitzen ließ, kann nirgendswo einen Sitz bekommen, selbst nicht einmal sterben — es ist das Judenvolk selbst!

---

1) Es fehlt immer etwas an: stets zu kleiner Sache.

Mag man Juden selbst in Adel erheben — stammen sie nicht von Herrn von Abraham urkundlich? Einige Schwalben machen noch keinen Sommer, und so auch nicht einige von Schwalbe. Es ist sehr viel in unsern Zeiten geschehen — aber im ganzen? So lange sie fortfahren werden, die Vorhaut zu beschneiden wie die Münzen, so lange kann im großen kein großer Rebbes herauskommen, und so lange ihre Erziehung nicht ganz anders ist, als die ihrer Rabbi und Barnes — so lange der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht auch unser Gott ist — Gott ist nicht Gott der Toten, sondern der Lebendigen — und das Ehrprinzip erwacht, so können ihre Empfindungen bei untergehender Sonne keine andern sein, als:

Unabgenutzt behält sie Glanz und Schein,
Es muß ebbes rar's von Vergüldung sein!

Der Witz der Juden ist schuld, daß ich mich vielleicht zu tief mit ihnen eingelassen habe — Verzeihung! ich eile zum Schluß meiner vier Kapitel über Witz. Der Witz bedient sich gerne der Bilder; selbst der gewöhnliche Ausdruck des wilden Indiers enthält kühnere Figuren, als der höchste lyrische Schwung des Europäers, ganz wie bei den Orientalen; Einbildungskraft herrscht über den Verstand, und Armut der Sprache und Mangel abstrakter Begriffe nötigt zu Bildern. Allegorien, Anspielungen, Gleichnisse, Metaphern, Hyperbeln, vorzüglich aber Vergleichungen und Antithesen sind die Figuren des Witzes. In Falks Amphytrio antwortet Sosia dem, der ihn auf die ungeheure Nase des Thraso aufmerksam macht —

Nun — nun, um seine Nase wollen wir nicht rechten,
Ist sie so lang, als wie ihr sagt, schon gut,
So werden wir im Schatten fechten.

Thümmels Emporkömmling hat alles, was sein Herz wünscht, nur bei guten Versen geht es ihm wie Pharaos Zauberern mit den Läusen, er kann sie nicht nachmachen und muß sagen: „Das ist Gottes Finger!" Allegorien und Gleichnisse werden von selbst lächerlich, wenn sie dem gleichen, das Dominus

Rektor gar oft anführte: „Gleichwie der Löwe ein grimmig Tier, also sollen wir in einem neuen Leben wandeln.“ Noch theologischer ist wohl: „Gleichwie Jonas war drei Tag und drei Nacht in des Walfisches Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tag und drei Nacht in der Erde sein!“

Hyperbeln sind in der Natur, denn jede Leidenschaft übertreibt. Der Verliebte übertreibt sein Mädchen bis zur Göttin, und Ludwigs XIV. Stolz will nicht leiden, daß jemand ohne seine Erlaubnis — die Hand im Mittelmeer wasche. Noch komischer wird die Hyperbel, wenn die Leidenschaft unnatürlich ist, und ein Pariser Haarkräusler auf Sternes Frage: „Wird die Locke halten?“ erwidert: „Taucht sie in den Ocean, und sie wird halten!“ Alle südlichen Völker, selbst die afrikanischen Kirchenväter, gefallen sich in Hyperbeln, die oft so komisch sind, als das Epitaph auf Kaiser Karl V.:

Pro tumulo ponas orbem, pro tegmine coelum
Sidera pro facibus, pro lacrimis maria! [1])

oder die Inschrift zu Rom:

Stet domus haec, donec fluctus formica marinos
Ebibat, et totum testudo perambulet orbem! [2])

Wenn Guarini singt:

Se tutti gli alberi del mondo fossero penne,
Il cielo fosse carta, il mare inchiostro,
Non basteriano à descrivere la minima
Parte delle vostre perfezioni — [3])

so lächeln wir über diese Hyperbeln des Italieners, indessen der Brite Chaucer mit einer Zeile mehr sagt:

Up rose the sun, and up rose Emily. [4])

---

1) Setzt seinem Grabe zum Hügel die Erde, zur Decke den Himmel, Leichenfackeln sind ihm Sterne, die Thränen ein Meer.

2) Dies Haus steht, bis der Erde Gebiet Schildkröten umwandeln, Bis Ameisen dereinst trinken die Fluten des Meers.

3) Wenn alle Bäume dieser Welt zu Federn
Verwandelt wären, zu Papier der Himmel,
Der Ocean zu Tinte — nicht genügen
Könnt' es auch nur, den kleinsten Teil von deiner
Vollkommenheit zu schildern —

4) Die Sonn' erhob sich, sich erhob Emilie.

Homer singt von seiner Helena:

Fürwahr einer unsterblichen Göttin gleicht sie von Ansehn —

Nevizan und mit ihm ältere und neuere Liebhaber aber verlangen: Triginta haec habeat, quae vult formosa haberi etc. (Dreißig Dinge, welche ihre Schönheit bedeuten), worüber jeder Thümmel nachschlagen kann. Bayle getraute sich nicht zu thun, was Thümmel that, vermutlich, weil zu seiner Zeit Latein noch allgemeiner war. Man kennt Haugs Hyperbeln auf Wahls große Nase; ihm entging, was man von Wagenseil, der seine Nägel à la Chine nie abschnitt und daher lange Schuhe trug, erzählt, daß die Leute, wenn er um eine Straßenecke beugte, riefen: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!“

Der beste Gebrauch läßt sich von der Antithese machen:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni [1])

gefällt, wie Hallers Worte:

Mach deinen Raupenstand und eine Handvoll Zeit,
Den nicht zu deinem Zweck, die nicht zur Ewigkeit,

oder:

Gebunden führt der Schmerz uns alle durch das Leben,
Sanft, wenn wir willig gehn, hart, wenn wir widerstreben.

Lessing sagt von einem Buch: „Es hat viel Gutes und Neues, schade, daß das Gute nicht neu und das Neue nicht gut ist,“ und Voltaire schrieb: „Ich unterhalte mich lieber mit den lebendigen Toten, als mit den toten Lebendigen, und ehe ich an eine Kabinettsthüre kratze, eher kratze ich die Erde.“ Voltaire sagt von Fénelon: „Ich weiß nicht, ob er Ketzer ist, weil er sagt, die Gottheit sei um ihrer selbst willen zu lieben; aber ich weiß, daß Fénelon verdient um seinetwillen geliebt zu werden;“ Voltaire wird nicht satt, an Friedrich zu schreiben, „daß er der Welt Schlachten und Verse liefere, und Ohr und Feder spitze.“ Young spricht von einem Zerstreuten: „Er macht sich ein NB., um etwas zu vergessen,“ und Gibbon:

1) Des Siegers Sache gefiel den Göttern, die des Besiegten dem Cato.

„Es braucht viel Zeit, bis eine Welt untergeht, weiter aber auch nichts.“ Nirgendswo kann man die Antithesenlehre besser studieren, als bei denen, die ein Fleisch sein sollen.

Wortwitz, den die Alten liebten, thut nur dann Wirkung, wenn er sich mit Sachwitz gattet. „Sie denkt so edel wie Titus,“ sagte man von einer galanten Dame, „und hält den Tag für verloren, wo sie nicht wenigstens einen glücklich macht!“ Doktor Radcliffe wirft einem Pflasterer vor, daß er schlechte Arbeit gemacht und mit Erde bedeckt habe, und hört die echt britische Gegenrede: „Es giebt noch mehr Leute, die ihre schlechte Arbeit mit Erde bedecken.“ Wo bleibt der Sachwitz in Ciceros Wortspiel mit Verres und jus verrinum,[1]) oder in Rabeners: „Sie heißen Dorothee, ich Theodor, wir passen.“ Solche Wortspiele konnten kaum in der Kanzelberedsamkeit gefallen zur Zeit, wo die Namen das Thema hergeben mußten und selbst die sogenannten Echo noch für Witz galten? So fragt Pater Dorn in seiner Heuschreckenpredigt: „Was bedeuten Heuschrecken? — Schrecken,“ und selbst ein protestantischer Prediger nahm bei der Hochzeitrede eines gewissen Schnitters die Textesworte: Und seine Garbe stand! was sicher an heiliger Stätte gravierlicher war, als der Kupferstich vor der kleinen witzigen Schrift: Die Philister. Die Nachbeter Kants sind als eine Kette Enten, die sich am Faden eines Stückchen Specks, den eine um die andere unverdaut per sedem erhält, aneinander fädeln mit der Inschrift: Speck-ul-anten (ant die Ente).

Kaum dienen noch Wortspiele, wie Kästners mit Hippokrene und Roßbach, zur vorübergehenden geselligen Lust, so wie die sogenannten Puns der Briten, die mit gleichlautenden oder sinnverschiedenen Worten spielen. So nannten die Franzosen den russischen General Tettenborn tête bornée (borniertер Kopf) und Russen den vin mousseux — vin de

1) Verres, der Statthalter einer Provinz, von Cicero wegen Erpressung verklagt. — Verres heißt auch Eber, jus verrinum Recht des Verres, oder Schweinerecht, oder Schweinebrühe.

monsieur. Indessen, je geringer der Witzvorrat, desto höher werden Wortspiele geschätzt, und rechte Witzbolde, denen man sagt: „Wortwitz ist die niedrigste Art von Witz," entgegnen: „Folglich die Grundlage alles Witzes!"

Nach dem Wortspiel verliert sich der Witz immer matter in Rätsel und Sinnbilder, in Silbenspiel und Scharade. Unsere Alten liebten Rätsel, und wenn sie auch noch unwitziger waren, als Simsons Rätsel: „Speise ging von dem Fresser und Süßigkeit vom Starken," zu dessen Lösung er dreißig Hemden und dreißig Feierkleider ausgesetzt hatte. Aber Philister errieten es nicht, bis sie mit seinem Kalbe pflügten. Wie viel hätten unsere Simsone zu thun, wenn sie allen, die mit fremden Kälbern pflügen, den Eselskinnbacken applizieren, oder ihr Korn mit dreihundert Brandfüchsen verbrennen wollten! Nicht viel witziger ist das Rätsel der Sphinx: „Was ist das für ein Tier, das morgens auf vier, mittags auf zwei, abends auf drei Füßen geht?" Es kostete vielen Thebanern das Leben, bis Ödipus es löste. Da sind wir denn doch weiter, und manche haben wirklich eine auffallende Virtuosität im Rätsellösen.

Mit Sinnbildern füllten unsere Alten einst ganze Säle, und es gab keinen Gelehrten, der nicht Sinnbild und Umschrift gehabt hätte. Nicht übel wird der Witz durch eine Scheibe dargestellt, in deren Mitte ein Pfeil steckt mit den Worten Acumine haeret (er hängt an der Spitze), aber die Reime verderben alles:

Das pfeilgeschwinde Wort wird durch Gemäld' und Schrift
Verewigt, wenn die Spitz' den Mittelzweck betrifft;
Dergleichen kluge Red' muß unvergessen bleiben,
Und solches deutet hier die runde weiße Scheiben!

Die Skythen schickten dem Darius Nagel, Maus, Frosch, Pflug und Pfeil, damit anzudeuten, wenn er sich nicht wie jene Tiere in ihre Elemente rette, so werde er ihren Pfeilen nicht entgehen und als Sklave den Pflug treiben. Wir haben alte Sinnbilder, die weit komischer sind als die alten Wappenbilder von allen möglichen Tieren, Drachen, Ochsen und Eseln,

Pferden, Hunden und Schweinen, Hirschen, Hasen und Schafen, Gänsen, Enten und Hühnern, sogar den Teufel selbst — lauter sogenannte redende Wappen, wie der heraldische, fast beleidigende Kunstausdruck lautet.

Der Witz verliert sich endlich ermattet im Buchstabenspiel (Anagramm), Logogryph, Chronogramm und Akrostichon. Selten sind die Anagramme so witzig, als Thomasius seines auf seinen Hauslehrer Andreas Rüdiger; dieser fand in seinem Namen dignus arare rus Dei und eine vocatio divina,[1]) die Schafe Christi zu weiden; Thomasius aber meinte, rus Dei bedeute Gottesacker, und riet zur Arzneikunst! Ungemeines Glück machte das Anagramm, das man aus Révolution française „un Corse la finira," herausklaubte, wenn man veto[2]) wegläßt, und so auch, daß Napoleon im Polnischen „weiter siege!" bedeutet. Gott sei Dank, daß das Akrostichon auf St. Helena nicht wahr wurde: „Steuert hin, er läuft endlich nach Amerika!"

Es giebt Leute, die ganze Tage, ja wochenlang über Scharaden und Logogryphen in Journalen brüten können. Es ist kein Kompliment für Geist und Witz unserer Zeit, und die Erfahrung lehrt, daß die schnelle Auflösung mehr von Übung als Geisteskraft abhänge, und mittelmäßige oder gar schlechte Köpfe am meisten excellieren; am meisten das schöne Geschlecht. Am drolligsten ist der alte Mönchswitz, die Reimereien in Figuren zu zwingen, in Kreuz, Altar, Engel ꝛc., gewisse Buchstaben, wie R., ganz zu vermeiden, den Namen des Besungenen in den Anfangsbuchstaben der Verse zu bringen — die sogenannten boutrimés etc. lauter verunglückter Witz! Ungesalzen ist, dünkt mich, besser noch als Versalzen, und mehr Witz machen, als man hat, ist ungefähr das, was Jungsein- und Jungscheinenwollen bei Herren und Damen ist — Aber-

1) Würdig den Acker Gottes zu pflügen. — Göttlicher Beruf (Theologie).

2) Ein Korse wird sie endigen. — Nach 1790 Spottname für Ludwig XVI.

witz. Solche Leute gleichen dem Hammelburger zu Algier, der, befragt, was er für ein Handwerk treibe? erwiderte: „Witz machen," und mit Recht dem Sklavenaufseher mit dem Befehl übergeben wurde, daß er täglich eine halbe Elle Witz zu liefern habe. In Gefangenschaft ist schwer witzig zu sein; da der Hammelburger aber wieder frei ist, so erwarte ich — bessern Witz von ihm, trotz seiner Jahre.

Witz läßt sich allerdings durch Ausbildung veredeln, verdoppeln und füllen wie Nelken, aber die Nelken müssen da sein; witzige Bücher, witziger Umgang thun viel — Wasser aber thut's freilich nicht, sondern der Geist, der wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt. Der Witz muß wie gutes Schießpulver auf der Hand aufbrennen, ohne einen schwarzen Fleck nachzulassen. In der Regel weiß nur der Witzige den Witzigen recht zu schätzen, so wie schöne Männer ganz anders vom schönen Geschlecht zu urteilen pflegen, als häßliche Männer, und bloße Witzbolde lernen nie sich schämen, und wenn ihnen Gott der Herr selbst Röcke von Fellen anlegen wollte.

Der Geist blitzt, der Fleiß sitzt, die Dummheit schwitzt. Die Unnatur beginnt schon mit dem Suchen, und absichtliche Jagd auf Witz ist sein Tod. Hier beginnt das traurige Reich der Schöngeisterei, gleimischer Tändelei und die ganze kraftlose Nachäffung des wahren Schönen, die so verächtlich ist als Freigeisterei im gewöhnlichen Sinne. Es bleibt ein ausgemachter Erfahrungssatz, daß dumme Leute Widerwillen fühlen gegen klügere, und wenn diese noch so tolerant sind und noch so sehr sich bemühen, ihr Übergewicht nicht fühlen zu lassen. Witz ohne Klugheit ist das gefährlichste Gestirn, unter dem man geboren werden kann. Der einzige Vorteil, der etwa dem Witzigen ohne Klugheit verbleibt, ist der, daß gewisse Leutchen mit ihren Gemeinheiten sich nicht leicht an ihm zu reiben wagen; aber im Bunde mit Verstand ist Witz — Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit!

Der Witz beginnt da, wo der gemeine Verstand aufhört,

und daher sollte man mit Goldschrift über die Thüre des echten Witzkopfs schreiben:

Parce, puer, stimulis, et fortius utere loris,[1])

als Spiegel, Regel und Riegel, über die Thüre eines bloßen Witzboldes aber — und diese sind häufiger als Witzige, obgleich dummer Spaß noch erträglicher scheint als dummer Ernst — sollte das englische Sprüchlein dienen:

An ounce of good sense is worth a pound of wit.[2])

Warum

sind die Neuern den Alten an komischem Witz und in komischen Schriften überlegen?

C'est un bel et grand ornement sans doute, que Le Grec et le Latin, mais on l'achète trop cher.[3])
Montaigne.

Es war wohl ein pedantischer und daher lächerlicher Streit, der lange gelehrte Streit über die Vorzüge der Alten vor den Neuern, oder umgekehrt; Boileau und Dacier erhitzten sich für die Alten, Perrault und la Motte für die Neuern, und beide Teile hätten etwas Besseres thun mögen, vorzüglich Sieur la Motte, der die 16 000 Hexameter Homers auf 4600 französische Verse reduzierte (Dacier zählte sie, wie man einst die Zeilen der Bibel zählte, um zu wissen, welches die mittelste Zeile oder gar der mittelste Buchstabe sei!), und alles, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen. Wahrlich, gegen la Motte und Dacier, und gegen Monti und Pope steht unser

1) Schone, Knabe des Sporns, und brauche stärker die Zügel.
2) Ein Lot gesunder Menschenverstand ist so viel wert, wie ein Pfund Witz.
3) Griechisch und Latein ist zweifellos eine schöne und große Zierde, allein man erkauft sie um zu hohen Preis.

Voß da, wie Homer selbst! Die Alten sind so gediegen, daß jener Professor, der sich nur die schönsten Stellen Vater Homers anstreichen wollte, zuletzt das Ganze unterstrichen fand, und so ging es auch mit den Bibelauszügen dem Manne Gottes Seiler, zumalen im ganzen Bayreuther Land befohlen war, seine Werke für alle Schulen anzuschaffen!

In jenen Zeiten war die Frage noch nicht reif, und in Deutschland ohnehin nicht, aber schon Fontenelle fragte: „Waren die Bäume der Alten größer als die unserigen?" Nein! „Nun, so können wir auch Homere und Vergile, Platone, Aristoteles und Demosthenes ziehen." Gewiß! unser Wissen und Verstand ruht nicht allein auf dem Grund dieser Alten, so wenig als Religion auf dem Glauben der Propheten und Apostel. Zwischen der Geringschätzung der Alten, die sich unsere Genies erlauben, und zwischen der Überschätzung der Philologen liegt die Wahrheit in der Mitte; man thut wohl, bei allem zu fragen: à quoi sert-il?[1]) und das vita brevis, ars longa[2]) zu erwägen, das ja auch Latein ist. Die Alten sind die Ulmen, an denen die Reben hinaufranken, wie in Italien, und man stößt auf Stellen, wie in der Bibel auch, daß der Glaube an Offenbarung oder Inspiration des heiligen Geistes verzeiblich ist; mich freut schon, daß es vor zweitausend Jahren Leute gab, unendlich gescheiter als wir. Griechisch und Latein sind uns viel, und wer in den Geist dieser Sprachen eingedrungen ist, findet, daß die beste Übersetzung sich zum Original verhält, wie ein Kupferstich zum Gemälde. Die Römer lasen Griechen und ahmten sie nach, aber übersetzten nicht, sie schrieben Texte, wir nur Kommentare, und unsere Philologen gleichen meist den Winzern, die den Wein bauen und keltern, aber nicht selbst trinken. Ja, wir haben Übersetzer, die die Sprache nicht einmal verstanden und solches auch nicht für notwendig gehalten haben; man übersetzt ja für Leute, die die Sprache gar nicht

1) Wozu dient es? — 2) Kurz ist das Leben, lang die Kunst.

verstehen! Von der Mehrzahl kann begreiflich gar keine Rede sein, die da spricht:

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
Zu wissen, was die Alten sprechen?
Ich bin so gut als sie gewesen,
Sie haben mich auch nicht gelesen. (L. H. Nicolai.)

Die Alten verdienen hohe Verehrung wegen des sie charakterisierenden praktischen Verstandes, wegen der Nüchternheit und Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Natureinfalt und Grazie ihrer Darstellung, wegen ihrer Kunstlosigkeit in Verbindung ihrer Ideen, wegen ihres Ernstes und ihrer moralischen Weisheit und wegen ihres hohen Freiheits- und Vaterlandsgeistes, ihres Sinnes für Lebenseinfachheit und für Freundschaft. Wir sind Eidechsen gegen jene Krokodile. Die Alten haben keines unserer Vorurteile, die bei uns so oft die Stelle der Vernunftgründe vertreten, und daher können sie uns, wie Reisen, am besten von Vorurteilen heilen, die wir mit der Muttermilch und mit der Luft Krähwinkels einsaugen. Sie lehren die echte Philosophie des Lebens, während unsere hochfliegenden Klügler nur in der Stubenluft flattern, entfernt von Welt und Geschäften. Unsere Schriften sind bloße Meßwaren der Buchhändler, meist Produkte des Hungers und Wuchers; die der Alten gehören zu den Heldenthaten der Vorzeit, daher diese Alten die einzigen Alten sind, die nie alt werden.

Viele ausgezeichnete Männer der neuern Zeit suchten und fanden ihre Lieblingsschriftsteller nur unter den Alten und führten sie stets mit sich, wie Alexander die Ilias, Kaiser Karl V. den Thukydides, Heinrich IV. und Friedrich der Große den Plutarch, die Schulmänner Cicero und die Weltmänner Horaz! ... Plutarch scheint das meiste Glück gemacht zu haben und auch zu verdienen; Plutarch war Rousseaus erster Jugendlehrer und blieb sein Liebling bis ans Ende (mir ist es noch Homer, und die Bibel neben ihm). Griechen und Römer führen uns zu sittlicher und ästhetischer Bildung, die

Altertümer der Indier, Ägypter, Sinesen, selbst der Hebräer und Kelten ꝛc. mehr zu — Kuriositäten. Philologen wandeln unter den großen Alten, nicht wie in einer Welt der Geister, sondern wie in einem anatomischen Kabinett voller Gerippe. Sie lernen daraus Griechisch und Latein; und ihre Schüler? Kann man mehr verlangen?

Die Hochachtung, die wir als Schüler für die Alten haben, ist bloß angelehrt und wird erst, wenn wir uns durchs Leben entwickeln, gefühlte Achtung, zu der sich alle Stubensitzer nie erheben, selbst nicht die berühmten Scaligeri, Sciopii, Lipsii ꝛc. und neuere Pedanten, die ich nicht nennen will, welche die Alten bloß exponieren oder studieren ob copiam vocabulorum.[1]) Leider studieren die wenigsten fort, können es auch im Geschäftsleben nicht wohl thun, und so ist's — verlorne Zeit! Sicher waren die Alten darum kräftiger, weil ihre Jugend nicht mit Latein, Griechisch und Hebräisch verkümmert wurde, sie thaten viel, sahen viel, erzählten viel, hörten viel und — lasen nur wenig. Sie schrieben so gut, weil alles aus lebendiger Anschauung hervorging, ihre Bücher sind beseelte Körper, unsere Bücher aus Büchern nur Mumien; wir lesen Bücher, sie lasen Menschen, und daher sind und bleiben sie Muster. Aber allzu sklavische Nachahmung dieser Muster ist nicht minder zu tadeln. Man kann dem, der nicht Gelehrter ex professo ist, verzeihen, wenn er sein bißchen Schullatein und Schulgriechisch vergessen hat; er vergaß bloß die Sünden seiner Jugend. Was soll einem Landprediger Griechisch oder Hebräisch? Bald wird selbst die französische Redensart perdre son latin (sein Latein verlieren) — wortpünktlich zu nehmen sein.

Winkelmann und Heyne gebührt der Ruhm, das Studium der Alten von bloßer Sprachwissenschaft ab- auf Bildung des Geschmacks, Veredlung des Geistes und Herzens, und auf das Reelle hingeführt zu haben. Überzeugt, daß

1) Ihres Vokabelreichtums wegen.

vieles, was wir im Charakter der Briten bewundern, auf Rechnung der Alten komme, wünschte ich sogar, daß Jünglinge von Geist mehr Griechisch lernten als Latein, da Griechen die Originale sind, und ihre Sprache philosophischer und wohlklingender ist, als irgend eine andere. Wir brauchen darum nicht, wie Plouquet, jeden Tag im griechischen Testamente zu lesen und beim Erwachen das Vaterunser griechisch herzubeten, oder gar wie Crusius die Predigt griechisch nachzuschreiben oder griechische Gedichte zu fertigen. Ich bin auch überzeugt, daß gerade die Mühe, die Alten in ihrer Sprache zu verstehen, an reiferes Nachdenken und langsameres Lesen gewöhnt, so daß wir an Kraft gewinnen, was wir an Zeit verlieren. Die römische Litteratur macht den Übergang zum Mittelalter, und orientalische Litteratur bildet wieder den Übergang zu den Griechen, wo wir abermals den Briten vieles zu verdanken haben. Alles zusammen macht das große Ganze des Altertums, besser als das Neue aus nichts und von vorne!

Unsere meisten Studierten bleiben am Eingange stehen, folglich lernen sie das Innere nie kennen, ihr Griechisch geht selten über das Neue Testament hinaus, das selbst nur Judengriechisch ist, und ihr Latein ist auch nicht viel besser. Es geht vielen mit der alten Litteratur, wie den Weibern mit der Musik, sie möchten sie als Frauen oft gerne wieder hervorsuchen, wenn die Noten nicht vergessen und die Finger nicht steif geworden wären, und daher ist die Vergleichung der litterarischen Räuber in den Werken der Alten mit den Seeräubern jenseits der Linie und den Plünderern der Neuern mit Hausdieben ganz treffend. Jüngere Männer sprechen daher auch nur mit Bewunderung von alten Männern, diesem oder jenem Geschäftsmann: „Er liest noch seinen Cicero, Horatius, Seneca!“ und ein Beweis des Mechanismus unserer gelehrten Schulkenntnisse ist mir, daß man selbst bei guten deutschen Schriftstellern noch immer die lateinische Endung Chartaginenser, Athenienser ꝛc. findet; Athen, Karthago — ist da Athener und Karthager nicht natürlicher und deutscher?

Ein Anderes ist, wenn man Latein schreibt, auf dem Gymnasium schrieb ich mich Langenburgensis, auf der Trivialschule a Langenburgo.

Die Alten werden stets die besten Muster des Geschmacks und die beste Grundlage der Erziehung zum Manne bleiben, die den Charakter fest und die Gesinnungen edel machen; aber wir müssen sie in reifern Jahren studieren, da wir sie auf der Schule bloß traktiert haben. Nichts vermag in unsern egoistischen Zeiten den Geist eines freien Mannes mehr aufzurichten und das Herz eines Biedermannes mehr zu erwärmen, als die heiligen Reliquien der Griechen und Römer — aber in ihrer Sprache und für einen Mann von Geist und Charakter, für alle anderen ist's opus operatum. Keine Nation hat so gute Übersetzungen als wir Deutschen; aber die beste ist doch nur die Kehrseite einer schönen Tapete oder ein altes graues Ritterschloß, das man neu möbliert hat. Eine recht getreue Übersetzung mag allenfalls zur Erlangung von Realkenntnissen genügen; aber es giebt einen noch höhern Zweck — der Geist der Alten soll in uns übergehen; und das Organ dieses Geistes ist Griechen- und Römersprache. Dieser Geist der Alten giebt dem Charakter einen gewissen Schwung, der aber höchst schädlich werden kann, namentlich in Deutschland — einen gewissen romantischen Anstrich, der nur unschädlich ist bei einer britischen fine independency! (schönen Unabhängigkeit). Sollte nicht Goethes Werther mit dem so natürlichen Vater Homer in Überspannung gestanden haben, wie mit seiner Lotte?

Was nun unsere obige Frage zunächst betrifft, so können die Anbeter der Alten mit Recht behaupten, daß wir nicht mehr kompetente Richter sein können, da die meisten Werke der Alten verloren oder verstümmelt sind, und in den erhaltenen gerade die schönsten Züge des Witzes so gut als verloren betrachtet werden können durch den weiten Abstand der Zeiten, des Geschmacks und der Sitten. Gefällt ja Shakespeare, Fielding, Sterne ꝛc. weit mehr in England als im

Auslande, Molière und Voltaire mehr in Frankreich als anderwärts, und Wieland, Thümmel und Jean Paul ꝛc. sind ja kaum außer Deutschland bekannt. Wir müssen also zugeben, daß die Alten mehr komischen Witz hatten, als wir wissen, da sie nicht so viel niederschrieben als wir, daß die besten Werke im Meere der Vergessenheit ruhen, und in den erhaltenen noch manches durch Empfindung und Geschmack zu erklären übrig sei, was die Cyklopen der Philologie bloß durch Erudition erklärt haben. Die Alten, wenigstens die Römer, dachten zu ernst, zu groß und erhaben, um sich viel mit dem Lächerlichen abzugeben; Römer hatten blutigere Bürgerkriege als wir, aber weder eine Satire Ménippée,[1]) noch einen Hudibras. Sie hatten zwar Pontifices, aber keine Päpste, und ergötzten sich schon an Fabeln und Apophthegmen, wie wir an Ana und Anekdotenalmanachen. Mit den Alten und Neuen steht es, wie mit dem Pantheon und St. Peter: jenes scheint größer, als es wirklich ist, und dieser umgekehrt kleiner, weil er nicht so einfach ist!

Es wäre Schande, wenn wir die Alten nicht auch im Gebiete des Schönen übertreffen könnten, wie wir sie unstreitig im höhern ernsten Wissen weit überflügelt haben, denn wir stehen ja auf ihren Schultern und sind in Hinsicht der Zeit die Alten und die Alten die Neuen. Wenn das Lächerliche auf Ungereimtheiten beruht, so haben wir sicher unendlich mehr Ungereimtes, und beruht es auf unerwarteten Ideenverbindungen, so kann unser Ideenvorrat in gar keine Vergleichung mit dem der Alten kommen, und jeder Ideenzuwachs erweitert die Sphäre des Witzes, wie die der Wahrheit. Der Autor aller Autoren ist die Zeit, wie der beste Recensent; die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit und nicht der Autorität oder journalistischen Wissens — und die Weisheit eher bei Mutter Natur zu finden als in Büchern.

1) Ein nach dem Cyniker Menippos benanntes satirisches Werk des sechzehnten Jahrhunderts, das gegen die Ligue gerichtet war und von Louis Leroy und seinen Freunden verfaßt wurde.

Im Mittelalter, wo Beccatellus ein Landgut gegen einen Livius vertauschte, während Poggio einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen, wo sogar Damen Griechisch und Latein schreiben und sprechen lernten im Enthusiasmus für die wiedererwachten Wissenschaften, war der Fall verschieden. Damals waren es die Alten, die Licht brachten in die von Päpsten und Mönchen verbreitete Finsternis; jetzt aber würden so schwärmerische Verehrer, die nichts als die Alten wollten, über nichts als den Alten brüteten, oft bloß, um Schreibfehler zu verbessern, ganz den Rabbinen gleichen, die ihre ganze Lebenszeit über dem Talmud sitzen und blitz-stock-hagel-dumm werden. Wir teilen die Freude des Mailändischen Bibliothekars Maio an seinen gelehrten Freunden, können aber nicht seiner Meinung sein, wenn er den gefundenen Redner Fronto nennt: Romanae eloquentiae non secundum sed alterum decus![1]) wobei man an die Kommentatoren des Florus, Rupert und Freinsheim denken muß. Bei der Stelle: „Das Land der Parther ist wegen Wassermangel dem durstigen Krieger nicht günstig," sagt Dr. Rupertus: In siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci docet Freinshemius[2]) — der Schulrektor dem Heerführer!

Gott ehre mir die Alten! aber graue Vorurteile aus jener Zeit, wo sie uns wirklich aus unserem dummen Sündenschlafe weckten — natürliche Ehrfurcht vor dem grauen Alter — und auch die fremde Sprache, die uns um so trefflicher dünkt, weil wir sie im Schweiße unseres Angesichts, weinend, seufzend und gestäupt erlernen mußten, machen uns blind. So wie wir im Munde eines Großen oder einer Schönen eine Rede weit schöner finden, als in einem alltäglichen Munde, so ist es auch oft mit dem, was griechisch oder lateinisch gesagt ist. „O wenn Sie Griechisch könnten!" dieser Ausruf gleicht

1) Nicht die zweite, sondern die andere Zier der römischen Beredsamkeit (mit Rücksicht auf Cicero).

2) Was ein jeder Feldherr beim Durste seines ganzen Heeres thun muß, lehrt Freinshemius.

gar oft dem Ritter von la Mancha, der da Ritter, Schlösser und Zauberer sieht, wo der Knappe nur Bauern, Kneipen und Windmühlen erblickt, und in der Jugend blicken wir selbst nur staunend und bewundernd zu Dominus Rektor empor oder gar zu einem Professor, wie zu einem Papst. Es hat sein Gutes, und so einst die blinde Verehrung des Altertums; aber alles hat seine Zeit.

Vermutlich sind von den Alten nur die Bessern übrig, da diese am häufigsten abgeschrieben wurden; aber auch unter diesen — darf ich es sagen? — wahrlich noch Schofel genug, sobald wir ohne gelehrte Brille lesen. Die Liebe wächst mit der Entfernung, so wie mit ihr Groll und Haß abnehmen; wer hätte noch Haß gegen Römer oder gar gegen Adam und Eva? Gott ehre mir die Alten, die ich im Herzen wie im Kopfe trage und denen ich fast täglich opfere auf ihren Altären. Gewiß stimmte ich weit herzlicher in den Jubel der griechisch-lateinischen Welt, wenn noch ein Menander, Livius, Tacitus, Plinius vollständig zum Vorschein käme (was möglich ist), als in den ganzen Kirchenjubel von 1817; aber — was ist Plautus und Terentius gegen Molière und Regnard? was Lucian gegen Cervantes, Voltaire, Sterne, Lichtenberg, Thümmel? was Plato und Aristoteles gegen Kant? was Shakespeare und Schiller gegen Sophokles und Euripides? —

Omnia post obitum fingit major vetustas.[1])

Ihre Historiker scheinen mir noch am ehesten Ausnahme zu verdienen, und ich sage von ihnen, was Montesquieu von dem jetzt vergessenen Rollin sagt: C'est le coeur, qui parle au coeur![2])

Nichts bezeichnet die philologischen Stubenhocker besser, als ihr lächerliches Aufheben von der Bildung, die selbst athenienſische Krautweiber gehabt haben müßten, weil sie sogleich Demosthenes als Ausländer erkannt hätten. Jede Berliner

1) Alles wird nach dem Tode durch Alter im Wert erhöht.
2) Es ist das Herz, das zum Herzen spricht.

Obsthändlerin würde sogleich einen Wiener Redner erkennen und erkennet auch Iffland und Fleck. Französische Bauernmädchen haben mir witzigere Antworten gegeben, als deutsche Damen, und so würden auch die Altertumsforscher denken, wenn sie über Inkunabeln hinweg in die lebendige Welt blickten und statt klassischer Phrasen — Geschmack hätten. In Sachen sind wir weit über die Alten hinaus — oft und lang durchsuchte Bergwerke müssen endlich erschöpft werden, und schöne Formen thun hier mehr als die Materie. Die Werke der Alten stehen da als echte Kunstwerke oder Bildnisse, die noch Wert haben, wenn auch die Person, die dazu saß, kein Interesse mehr gewähren kann. Unser Sehnen und Streben nach dem Großen und Herrlichen des Altertums hat etwas Phantastisches, bleibt aber stets Beweis unseres Sehnens und Strebens nach moralischer Größe und Würde.

Wenige der neuern Schriftsteller gleichen den alten; aber wir können ihnen gleichen, wenn wir vor allem das Vorurteil ablegen, daß wir es nicht könnten, wenn wir aufhören, sie bloß nachzuahmen, oder nur nachahmen, wo sie ungemeine Gedanken ganz einfach vortragen, statt gemeine Gedanken auf ungemeine Art darzustellen. Montaigne stände nicht auf gleicher Linie mit den Alten, wenn er sich seinem Plutarch und Seneca so hingegeben hätte, wie der Geschichtschreiber der Schweiz seinem Tacitus. Die Sittenlehre der Alten ist noch heute der beste Teil ihrer Philosophie. Warum? weil sie praktisch ist, weniger zum Verstand als zum Herzen spricht und kein Wörtchen weiß von unsern Schulterminologien und Religionsvorurteilen und Pfaffentum. Wir können ganz den Alten gleichen, wenn wir, wie sie, den Systemgeist bannen, mehr Sachen als Worte lernen, nicht mehr ums liebe Brot schreiben; die Natur studieren, statt Bücher, und Anteil nehmen am thätigen praktischen Leben und ein klein bißchen freier werden. Stubenhocker, die Feder in der Hand, die Mütze über die Ohren, umgeben von Tabakswolken, wird freilich nie die Sonne der Alten erwärmen! denn nun kommt noch

der armselige Kastenunterschied, wo jeder nur auf seinesgleichen beschränkt ist, und die Vorurteile bleiben, die die Alten kaum dem Namen nach kannten!

Griechen und Römer, wie wir sie in der Schule sehen, und Griechen und Römer, wie sie wirklich waren, sind so verschieden, als Römer und Neufranken, die so bescheiden Neurömer zu sein glaubten. Vielleicht naht die Zeit, wo man Griechisch und Latein nur für vorzüglich gute Köpfe, die zur eigentlichen Gelehrsamkeit bestimmt sind, nötig halten wird, so wie manche Konsistorien vernünftig darüber hinweggehen, wenn es mit dem Candidato S. Ministerii im Orientalischen oder Hebräischen hapert; und dann gedeihen vielleicht Genies, wie unter den Alten. Die Natur hat sich nicht erschöpft, die Kultur ist gestiegen, wir müssen den Alten nicht bloß gleichkommen, sondern sie übertreffen können, und wir haben Neuere, die sie in meinen Augen auch übertroffen haben. Ich rufe mit einem meiner Lieblinge aus: Think frequently, think close, read nature, turn men's manners o'er, and half your volumes burn — dare be yourself! [1])

Je lis les anciens, sans plier les genoux,
Ils sont grands, il est vrai, mais hommes comme nous.
Si nous voulions ôter le voile spécieux
Que la prévention nous met devant les yeux,
Nous verrions clairement, que sans témérité
On peut n'adorer pas toute l'antiquité,
Et qu'enfin dans nos jours sans trop de confiance
On lui peu disputer le prix de la science.[2])

Perrault.

1) Denke oft, denke genau, lies Natur, erforsche die Sitten der Menschen und verbrenne die Hälfte deiner Bücher — wage du selbst zu sein!

2) Ich les' die Alten gern, doch beug' ich nicht das Knie,
Sie sind wohl groß, doch Menschen nur wie wir.
Doch wollen wir nur ernst den Schleier seitwärts schieben,
Womit das Vorurteil den Blick uns hat beschränkt,
So sehen wir ganz klar, daß man mit Dreistheit nur
Dem ganzen Altertum Verehrung bieten kann;
Und daß man unsrer Zeit auch ohne viel zu wagen,
Den Preis der Wissenschaft kaum streitig machen könnte.

Fortsetzung.

Was war der Handel, die Schiffahrt, die Naturwissenschaft und Erdkunde der Alten gegen die unsrige? was sind unsere Erfindungen und Kenntnisse der Sitten und Gebräuche der Völker, deren Dasein die Alten nicht einmal ahnten? Sie hielten Afrika für unbewohnt wegen Hitze und fabelten von Ungeheuern ohne Köpfe oder mit Hörnern, Hundsköpfen und Bocksfüßen, von Centauren und von Pygmäen, die auf Ziegen Feldzüge machten gegen Kraniche, ihr Getreide mit der Axt umhieben und Blei an den Füßen hätten, damit sie der Wind nicht wegwehe. Alexanders Griechen sahen Krokodile im Indus, und nun bielten sie ihn für die Quelle des Nils, sie sahen Ebbe und Flut, und das kam ihnen so schrecklich vor, daß sie darin ein Omen sahen und ein Mißfallen der Götter! Sie kannten in Indien goldgrabende Ameisen und Greife, die sie bewachten, und im Norden, der schon mit Rhein und Donau anfing, ganze Völker, die nur auf einem Fuße hüpften, das Auge in der Schulter — eingewickelt in ihre langen Ohren, die ein halbes Jahr lang fortschliefen, der Fabeln von Amazonen nicht zu erwähnen. Wie lang ist es, daß wir selbst von Ländern und Völkern jenseits des Oxus oder Gihon sattsam fabelten, Ungarn zu Hunnen, Türken zu Mongolen, und Mongolen zu Tataren machten? Thule wurde immer mehr hinaufgeschoben, je mehr sich die Erdkunde erweiterte, und die Erde schwamm im Meere, wie ein Apfel im Fluß, zur Zeit des Posidonius, der sich dreißig Tage zu Gades aufhielt, um das Geziſche der ins Meer tauchenden Sonne zu hören!

Ist es ein Wunder, wenn das gläubige Mittelalter Stockfischland (Island) kannte, woraus wir Neufundland machten, oder eine Insel im Indischen Meere, wo täglich eine große Hand aus den Wogen reiche, um die Bewohner in Abgrund zu holen, daher die Insel auch Teufelshand genannt wurde. Die Modetitel solcher Reisenachrichten hießen mit Recht mundi

mirabilia (Weltwunder). Die Kundschafter des gelobten Landes sahen die Söhne Enaks, gegen die sie nur Heuschrecken waren, so wie wir Patagonen, Zwerge und Schwanzträger in Amerika und Asien sahen, und Eldorado suchten, die Lebensquelle und eine Republik der Amazonen. Die handgreiflichsten Lügen aus der neuen Welt fanden noch vor hundert Jahren Glauben, wie die echt orientalischen Märchen der Alten von der Pracht Ninives und Babylons, Memphis, Theben und selbst Salomons Tempelbau! Pallas baute eine Hütte auf den Hügel Roms, sie wurde das Palatium der Cäsaren, und so nennen wir noch heute Prachtgebäude — Paläste. Indessen haben doch neuere Reisende gefunden, daß Herodot nicht immer Märchen erzählt, und so mögen auch seine Völker mit einem Auge Wilde gewesen sein, die wegen Kälte nur ein Loch in ihren Pelz schnitten, die cimmerische Finsternis die lange Winternacht am Nordpol bedeuten, und das Land voller Federn — Schneeflocken. Der Herodot der Griechen bleibt immer wahrer, interessanter und eleganter als der Herodot der Franken, Gregorius von Tours, und gewisse Reisebeschreiber neuerer Zeit!

Aristoteles und Plato ekeln, wenn sie über Sklaverei und Verfassung räsonnieren, und was ist unsere Mannigfaltigkeit von Verfassung, Ständen, Gesetzen und Sprachen gegen die ihrigen? Xenophon zweifelt in seinem Hiero, ob der Handel dem Staate vorteilhaft sei? und Römer blickten auf alle Künste der Industrie mit Verachtung, mit Ausnahme der Landwirtschaft. Welcher Alte hat jemals die Gebrechen der Staatsreligion so gebrandmarkt, wie unsere Swift, Voltaire, Parny ꝛc.? Wie leicht war es dem Lucian zu spötteln unter den sanften Antoninen, die weder fanatische Despoten waren, noch Päpste, noch Jesuitenbeichtväter kannten? Wo sind die Sidney, Montesquieu, Mably, Rousseau, Smith ꝛc. der alten Welt? Die Klassiker müssen verstummen wie Kinder vor dem erhabensten Gegenstand des Wissens — unserer Staatswissenschaft, worin wir sogar überklassisch sind, ja selbst unsere liebe

Jugend, die aber freilich besser thäte, so lange ihr der Bart nicht gewachsen ist, sich an die alten Klassiker zu halten. Ich möchte mehrere Neuere nennen, die ich den Alten vorziehe; aber ich fürchte die Leute, die Alte den Neuern schon darum vorziehen, weil sie neben den Neuern an demselben Orte sitzen oder wohnen!

Die Euklide und Archimede würden vor den neuen Mathematikern und Physikern, vor unsern Astronomen und Technikern, wie vor Göttererscheinungen, staunen, und der bloße Schüler der Natur lächelt schon über den Kompilator Plinius und seine Fabeln. Die einzige Belehrung des Volks war die Rednerbühne, das Theater und hie und da ein Gespräch mit einem Philosophen — was ist das gegen unsere Bücher- und Leselwelt? Vielwisserei, Klügelei, Neuerungssucht gehen freilich daraus hervor; aber was sind diese Gebrechen der Menschennatur gegen die Unwissenheit, Dummheit, Liederlichkeit und Verkäuflichkeit des griechischen Demos und des römischen Plebs? Und erst die Sklavenwelt? Die volle Kultur der Alten herrschte eigentlich nur in Athen und Rom, die unsrige ist fast über die ganze Erde verbreitet; ein sechzehnjähriger Jüngling hat jetzt über tausend Dinge richtigere Begriffe, als alle graubärtigen Weisen des Altertums. Auf Dörfern weiß man jetzt mehr von der Welt, als in der orbis mundi, Dank den Zeitungen; und unsere Leibeigenen und Bauern waren noch immer besser daran als die Sklaven der Alten und die Neger der Handelsnationen, bis die Zeit kommt, wo das Wort Bürger in Wirklichkeit übergeht, und das Wort Unterthan nicht mehr gehört wird!

Reichlichst vermehrten das Gebiet des Komus die Feudalverfassungen, das Ritterwesen und der daraus hervorgegangene Ahnenstolz — die Möncherei und die Hierarchie, vorzüglich aber die tollsten aller Auftritte — Religionskriege und Religionsstreitigkeiten, wovon die vernünftigen Alten kein Wörtchen wußten, folglich auch keinen Swift und Hudibras hatten. Wir lesen zwar, daß Diagoras als Atheist bei einem

Seesturm den Göttern zum Sühnopfer sollte in die Fluten geworfen werden, wie Leibniz der Ketzer auf dem Wege von Venedig nach Mesola; Diagoras rettete sich dadurch, daß er auf andere vom Sturme hin und her geworfene Schiffe zeigte, wo doch kein Diagoras wäre, und Leibniz waffnete sich mit einem — Rosenkranz. Was sind aber solche einzelne Fälle religiösen Unsinns im Altertum gegen das Meer von Unsinn in der Geschichte der Päpste, Mönche und der Kirche, sanktioniert durch den weltlichen Arm und angebetet von den Ersten im Volke? Die Mode änderte sich wenig bei den Alten, wie noch heute im Orient, und wir — wir müssen, selbst in ernsten Dingen, alle zehn Jahre wenigstens umlernen, wenn wir nicht außer Mode kommen wollen. Dieser Modelächerlichkeit verdanken wir die launigsten Stücke der englischen Wochenschriften. Selbst die Werke der Alten vermehrten unsern Reichtum an Witz durch die Parodien und durch die mit ihren Reliquien getriebene gelehrte Pedanterei der Philologen. Und welchen Spielraum gewann nicht erst der Witz durch die Buchdruckerei — eine dem Moses ganz unbekannte Plage — die selbst mit der Artillerie in Kampf geriet, wobei die Regenten vergaßen, daß Schriftsteller leicht unter Soldaten Rekruten finden, Generale aber nur selten Rekruten unter Schriftstellern.

Montesquieu und viele mit ihm halten zwar die Bevölkerung der alten Welt für größer als die unsrige, und es mag gelten, wenn von Italien, Spanien und den Küsten des Mittelmeers die Rede ist, aber im ganzen blendete auch hier die hergebrachte Achtung gegen das Altertum. Die Sklaverei allein schon mußte die Bevölkerung mächtig hindern und hebt wenigstens den modernen Verlust durch Pocken, Venusseuche und Branntwein auf. Die Kriege der Alten waren weit barbarischer, ihre Parteiwut, das Los aller Freistaaten größer, und wo waren Handel, Manufakturen und Kunstfleiß, die die Menschheit mehren und zusammendrängen? wo ihre Polizeianstalten gegen öffentliche Übel? und was war zur Römerzeit Germanien, Gallien, Britannien, der Norden und die übrige

Welt gegen jetzt? Selbst unser Klösterunfug kompensiert sich, wenn wir an Kinderaussetzung denken und an ihre Vernachlässigung der Schwächlichen. Unsere größere Bevölkerung wirkte nicht minder zurück auf die Litteratur.

Dem entarteten Römer war der mannhafte Mensch aus Norden gefolgt, der aber bald so schlaff und bigott wurde, daß er Kreuzzüge nach Asien anstellte, dem Ritter den Hintern und dem Pfaffen den Pantoffel küßte — neuer Stoff für Komus! Da kam aber doch Glück aus Unglück, Handel, Seereisen, große Entdeckungen der Erde, Erfindungen in Wissenschaften und Kunst, Fabriken, Manufakturen und Druckerei — die Pfaffheit fiel, der Adel wurde gewürdigt, der nützliche Bürgerstand kam empor, Sitten, Moral und Kenntnisse wurden beleuchtet und gebessert; es entstand eine neue Menschheit — Duldung — Aufklärung — Freiheitssinn.

Kinder, thut jetzt die Lichter aus,
Ihr brennet euch sonst die Augen aus!

Sonderbar aber bleibt es, daß uns gerade das Altertum in *solchen* Künsten zu übertreffen scheint, welche die schwersten sind, wie Bau- und Bildhauerkunst. Wahrscheinlich musizieren und tanzen wir besser als die Alten, aber selbst da müssen wir bescheiden urteilen, denn niemand hat sie musizieren gehört oder tanzen sehen. Bei der Mechanik stoßen wir auf ähnliche Rätsel, wie bei der ganzen angewandten Mathematik. Wenn wir nach dem Apicius urteilen dürfen, so verstehen wir uns aber auf jeden Fall besser auf die Kochkunst, und in Naturwissenschaften sind ohnehin die Alten gegen uns wahre Kinder. Aber ihre Bau- und Bildnerkunst wird uns stets entzücken.

Unsere höhere Kultur schließt die Menschen weit enger in den Kreis des geselligen Lebens, daher größerer Sinn für alles, was zum Vergnügen und zur Aufheiterung beiträgt, und was trüge mehr hierzu bei, als Witz, Laune und Satire? Äußerer Anstand und Schonung ist eine gerechte Forderung, die Gebildete aneinander haben, und daher wird Aufspürung

dessen, was gegen die Konvenienz anstößt, lächerlich, und das Lächerliche Lieblingsgegenstand feinerer Zeiten. Der größere Luxus, die verschiedenen Stände, die immer ängstlichere Konvenienz der Sitten und Gebräuche, der immer sich vergrößernde Abstand zwischen Wunsch und Wirklichkeit, Planen und Mitteln, Verstand und Willen bilden eine unerschöpfliche Quelle des Komischen, wie einen gewissen Geist des Leichtsinns, der sich immer mehr vom Ernste entfernt und lieber mit nichtigen Dingen beschäftigt.

Mehr als alles aber wirkte die Freilassung der Weiber, ihre Anerkennung als vollbürtige Mitglieder der Gesellschaft, und das verdanken sie drei den Alten durchaus fremden Dingen, dem Christentum, der Galanterie des Ritterwesens und der romanhaften Liebe. Mit dieser Freilassung eröffnete sich dem Komiker eine Welt von Lächerlichkeiten — das ganze Heer der Empfindlerinnen, der Frechen, Spröden und Koketten, der Herrinnen im Hause, der Sprecherinnen und Tongeberinnen der Gesellschaft und leider selbst der Gebieterinnen im Staate — das ganze Heer von Stutzern, Cicisbeen, Jungfernknechten und Hagestolzen, Hahnreien und alten Jungfern ꝛc. trat jetzt auf die komische Bühne. Der Komiker gewann die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts, das wir Männer das andere, zweite, schöne Geschlecht oder das Geschlecht (le sexe) schlechtweg zu nennen pflegen, und zwar die reichere Hälfte an Fehlern, Phantasien und Grillen oder — um Politesse zu zeigen — an liebenswürdigen Schwächen. Die Briten sagen: there is no quarrel without a woman in it,[1]) und ein galanter französischer Emigrant erwiderte: there is nothing else worth quarreling for![2])

Die Freilassung der Weiber, wenn sie auch nichts Gutes hervorgebracht hätte, aber nicht mehr als billig war, ist ein Gewinn für das gesellige Leben, für Witz und Laune. Ich wüßte nichts unserer Art bei den Alten aufzufinden, als etwa

1) Es giebt keinen Streit, ohne daß dabei ein Weib im Spiele ist.
2) Es giebt auch nichts anderes, was des Streites wert wäre.

Xenophons Gastmahl und Lucians Dialogen. Den Orientalen fehlen noch heute unsere geselligen Talente, und warum? Weiber, weit entfernt, Gesellschaftsdamen zu sein, gehören da zur Mägde- und Bedientenwelt, leben abgesondert, folglich ohne allen Einfluß auf das Schickliche, Anständige und Feine, wofür sie doch mehr Takt zu haben pflegen als wir. Sie sind daher mit Recht das Konfekt der Gesellschaft. Die geistreichste Belustigung der Alten sind Fabeln, Rätsel, grobe Scherze und Zoten, das einzige Angenehme allenfalls ihre Ironie. Wenn Pope, Voltaire, Wieland ꝛc. feiner sind als Lucian und Horaz, Swift delikater als Rabelais, und Foote weit mehr als Aristophanes, wenn sich hier Alte und Neuere verhalten wie ein durch Europa gereister Mann zum Krähwinkler, der nie hinter dem Ofen hervorgekommen ist und kaum seinen Neckar jenseits Heilbronn kennt, so verdanken wir dies vorzugsweise der Abschleifung durch den freiern Umgang mit dem andern Geschlecht! Wo dachte doch Ewald[1]) hin, als er das Epigramm machte, wofür er vielleicht im Kartäuserkloster zu Rom büßen mußte?

Das erste Weib war durch den Teufel,
Durchs Weib der erste Mann verführt,
Seitdem hat stets die Frau der Teufel,
Den Mann die Frau regiert!

Recht viel verdanken wir den Damen, wie sie die feinere Lebensart zu nennen beliebt, und warum sie nicht so nennen, wenn ihnen das Wort gefällt? Das vornehme Wort erspart uns eine Lüge, was feinere Lebensart eben nicht immer zu thun pflegt, die Lüge, von Schönen zu sprechen, was doch unmöglich alle sein können, und warum auch nicht noch gnädige Frau sagen, selbst wenn wir ihre Gnade weder begehren, noch nötig haben, sobald sie solches schön finden? Von Verstand ist ja keine Rede, und *schön* kommt ja auch von *scheinen*,

1) Gemeint ist hier der Dichter J. F. Ewald (geb. 1727), der plötzlich verschwand und von dem es dann hieß, er sei Mönch geworden. Dieses Epigramm ist übrigens nach dem Französischen.

d. h. schimmern, glänzen. Naturhistoriker wollen behaupten, daß im ganzen Tierreiche das Männchen schöner gebildet sei als das Weibchen — also immer besser Damen gesagt, selbst wenn es von dem italienischen dama (Ziege), oder gar von domina (Herrin) abstammen sollte. In verbis simus faciles (keine Umstände mit Worten) — Frauen von Bildung wird auch jeder gerne so nennen, um sie von gewissen Weibern zu unterscheiden, die behaupteten, als Brandes sein gutes Buch „Über die Weiber" schrieb, daß man nun auch ein Buch über die Männer schreiben müsse unter dem Titel „Über die Kerls". Hippel nennt Weiber natürliche Sanskulotten, was sie wenigstens in der Revolution bewiesen haben, und das Wort Weib ist nicht einmal feminini, sondern neutrius.

Indessen ist das Wort Weib bezeichnender als das Wort Schöne, teils wegen des oben erwähnten Umstandes, teils darum, weil ja die schöne Hälfte die andere Hälfte — die Männer — nicht minder schön findet, und das Wort Hauben, das man allenfalls an die Stelle setzen könnte, da man uns so lange Chapeaux genannt hat, ist nicht hergebracht, wenn auch die an die Stelle getretenen bloßen Köpfe oder Hüte nicht wären, die oft so groß sind, daß sie uns nicht nur des Anblicks eines schönen Gesichts berauben, sondern gar oft selbst anderer Gegenstände, z. B. im Theater. Unterrock als Gegensatz von Hut wäre höchst unziemlich — aber ob Unbärtige nicht eher anginge? Das schöne Wort Frauen gilt nur von verehelichten, und wie soll man den größern Teil der Fräulein in herbis, da sie in dem Worte Jungfrau, Jungfer keine Ehre mehr finden — schicklich nennen? Und erinnert das Wort Dame nicht stets an Kartendamen, Damenbrettsdamen, mit denen freilich manche in mancherlei Beziehung stehen, selbst an dämlich (albern), was manche von Damen ableiten wollen, und ich so wenig zugeben kann, als die Behauptung der Naturforscher, daß die Ausartung aller Tierarten sich zuerst beim Weibchen zeige.

Wie wäre es, wenn die Damen sich mit unserm guten

alten Wort Weib, das deutsch ist, und das mich stets gefreut hat, wenn ich es in Schwaben, im Elsaß und in der Schweiz hörte, wo es noch häufig vorkommt — „mai Weib" mit herziger Betonung — aussöhnen wollten? Die alte Würzburger Landesordnung spricht gar von Ehemenschern und Ehegemächt, und Franzosen sind wir auch nicht, wo alle Weiber Damen sind. Das deutsche Wort Weib erinnert an weben, der ursprünglich zweiten Bestimmung des Weibes nach der des Kindergebärens, was das Griechische γυνή ausdrückt, wovon Venus abgeleitet ist, und vielleicht selbst das Galische bean. Femina (femur) erinnert nur an schöne Lenden, aber unser Wort Weib, daß man nicht wie die Lilien auf dem Felde alles dem lieben Gott mit vegetabilischem Vertrauen anheimstelle, sondern das Haus besorge und allenfalls auch spinne, statt sich nach der neuesten Mode kleiden zu lassen!

Es ist ein herrliches verkanntes Wort, unser altdeutsches Wort Weib, und daher werde ich mir auch erlauben, ein Halbdutzend Kapitel, die ich dem schönen Geschlecht zu widmen für Schuldigkeit halte, zu überschreiben: „Über die Weiber." Sollte man ein und anderes scheinbar oder auch wirklich unrichtig finden, so hoffe ich um so eher Verzeihung, als meine verehrten Leser und Leserinnen so gut wie ich wissen, daß diejenigen das Geschlecht gerade am wenigsten geringschätzen, die am meisten darüber lächeln, und unmöglich hinter gewisse Geheimnisse hätten kommen können ohne dessen Gunst. Meine Verehrung dauert noch, ob sie gleich mit den Jahren notwendig abnehmen muß, was niemand mehr als ich selbst bedaure, und spricht man nicht selbst von Flecken in der Sonne? Es würde mir leid thun, von gewissen Frauen verkannt zu werden; die überfeinen affektierten nervenkranken Delikatchen aber — die sich leider zu mehren scheinen, wie Kätzchen, Mäuschen und Häschen — dürfen mich immer, wie Brandes, einen Kerl nennen, zumal ich bereits in der heiligen Taufe Karl genannt wurde, wovon bekanntlich Kerl herkommt.

Der Geschmack.

De gustibus non est disputandum.[1])

Der Geschmack, ohne welchen so oft die natürlichen Anlagen für den Witz, die Laune und das Komische überhaupt verunglücken, ist eine durch Fleiß und Kunst erworbene Fähigkeit, das Niedrige, Unwürdige und Unwitzige nicht bloß zu empfinden und zu vermeiden, sondern auch das echt Komische von dem unechten und bloß scheinbaren zu unterscheiden. Der Geschmack stärkt, mehrt und verfeinert den Sinn für das Lächerliche, und es giebt allerdings einen eigenen komischen Geschmack. Komisch ist aber, daß man das Gefühl für das Gerechte, Gute und Schöne mit dem Wort Geschmack, dem tierischsten aller Sinne, bezeichnet hat, das in die Küche gehörte, so komisch, als daß weite deutsche Länder die Blumen nicht riechen, sondern — schmecken. Indessen trieben die Römer diesen Tropus noch weiter und leiteten von sapor (Geschmack) selbst sapientia (Weisheit) ab!

Genie muß dem Geschmack vorangehen, der Ordnung und Verhältnis in die Masse der Naturkraft bringt. Der Orient war das Vaterland des Genies, aber Griechenland die Schule des Geschmacks; Genien erzeugen Geschmack in einer Nation, und die beste Schule ist das Leben und Humanität im Leben. Die Kompendien und Vorlesungen der Geschmäckler, die am meisten von Geschmack zu sprechen pflegen, haben oft gerade am wenigsten! Ein Akademiker oder Ästhetiker erhitzt sich schon beim Wort Geschmack, wie die alten Theologen beim Wort Gnade. La grace war in Frankreich so heilig, daß man nicht la grace der Wissenschaft oder Sprache zu sagen wagte, sondern les graces sagte, wobei man an die Grazien denken konnte. Die rechten Geschmäckler vergessen gerade am meisten

[1]) Über Geschmack ist nicht zu streiten.

die Hausgenossin und beste Freundin des Geschmacks — die Natur; es fehlt an der Zunge, und unsere Ästhetiker haben auch manchmal eine belegte Zunge, wenigstens keine Normalzunge.

Geschmack ist anfangs reine Natur oder Wiederhall des Eindrucks, den das Gemüt von außen empfangen und weiter gebildet hatte, und darum dichteten die Homere und Ossiane und alle Alten so gut. Wir aber, die wir an den Krücken kriechen, die wir aus jenen Bäumen schnitzten, dichten nach Regeln, messen die Kunst nach dem Geschmack und diesen wieder nach jener und werden in diesem ästhetischen Kreise — dämlich. Es giebt Leute, die stolzer auf Geschmack als auf Genie sind, Geschmack ist bon ton, und bon ton wollen gar nur Leute in den höhern Sphären haben und suchen ihn wohl gar, wie Friedrich (was zu seiner Zeit noch verzeihlich war), nur bei Franzosen, die sich noch heute à la Voltaire vorzugsweise Geschmack zuschreiben, wie manche Dame, auf deren Toilette man nur französische Büchelchen findet.

Es ist schade, daß das andere Geschlecht sich so selten aus der mittlern Region des Helldunkels zur Höhe des vollen Lichts erhebt. Es würde natürlich sein, wie bei den Alten; die Grazien sind die Sonnenjungfrauen im Tempel des Geschmacks und daher ihrem Geschlecht gewogener, als dem unsrigen; daher ich eine Ästhetik von einer geistreichen Dame wünschte und gern ein halbes Dutzend von meinen gesammelten männlichen Ästhetiken dafür hingäbe. Damen wissen sich schon geschmackvoller zu kleiden, als wir, fühlen weit schneller, was ihnen gut läßt, und wenn sie sich herablassen, den Anzug eines Mannes zu tadeln oder zu bessern, so darf dieser immer annehmen, daß sie auch an seiner Person — Geschmack finden. Sie lachen auch lieber als wir und wissen das Komische unendlich besser zu würdigen als viele hochstudierte Geister, die solches unter ihrer Würde halten, weil sie keinen Geschmack haben, und Geschmack keine Fakultät bildet; Horaz, der ihnen weit früher zugerufen hat:

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,
Lectorem delectando pariterque momento.[1])

gehört ja in die Schule.

Bei allen Arten von Geschmack kommt es zunächst darauf an, wie viel Fühlhörner einer hat, und ob diese richtig sind, woher auch die Verschiedenheit des Geschmacks in der moralischen so gut, als in der Küchenwelt rührt; es beweist, daß diese Sache mehr dem Gefühl und der Sinnenwelt angehört, als dem Geiste. Kinder haben einen unverdorbenen Geschmack, Erwachsene schon Gewohnheiten und Einbildungen, und was teuer, selten oder ausländisch ist, erscheint als das Bessere, wie so vielen Deutschen das, was Französisch oder Englisch ist. Es gefällt ihnen schon, weil sie die Sprache verstehen, und dieses Wohlgefallen tragen sie, sich selbst unbewußt, auf die Sache selbst über. Indessen wollen wir deutsche Bescheidenheit nicht vergessen und gestehen, daß es vor Lessing mit dem deutschen Geschmack so traurig aussah, als vor noch kürzerer Zeit mit den politischen Ansichten der ehrlichen Deutschen. Kaffee erscheint besser als Milch, halbverfaulte Schnepfen, Fasanen und Austern besser als frisches Rindfleisch, Hühner und Schnecken. Dem Briten ist halbgarer Rostbeef lieber als das feinste Ragout, wie unserem gemeinen Mann Sauerkraut und Schweinfleisch, Erbsen und Speck, Würste und Knödel lieber sind als alle Delikatessen französischer Küche. Melonen und Ananas sind vornehmer als die schönsten Erd- und Himbeeren, denn jene wachsen nur in Mistbeeten, diese in Wäldern. Das Non plus ultra ist ein indianisches Vogelnest, ob es gleich nicht appetitlicher ist als ein eingemachter — Kuhfladen!

Der Geschmack richtet sich, wie das Lächerliche überhaupt, nach hundert physischen und moralischen Einwirkungen, nach

1) Der aber, der das Nützliche
So mit dem Angenehmen zu verbinden weiß,
Daß er den Leser im Ergötzen bessert,
Vereinigt alle Stimmen . . .

Zeitaltern, Nationen und Ständen, nach nichts aber mehr, als nach Temperament, Jahren, Schicksalen, glücklichen oder unglücklichen Lagen, Gemütsstimmung und nach dem Vorrate von Witz und Laune, den man selbst besitzt. Selbst nach mein und dein richtet sich der Geschmack: unsere Geliebte, unser Gärtchen ist das schönste, und so hält auch ein Autor oder Dichter in stiller Bescheidenheit sein Werk für das bessere (was auch bei Predigten, Rechtsgutachten, Rezepten ꝛc. der Fall sein soll). Es ist mißlich, den Geschmack früher zu bilden als die Denkkraft; man hält sich dann lieber an die Grazien als an die Musen und an das Reelle, und Oberflächlichkeit tritt an die Stelle, wie in unsern Zeiten. Ein Buch, das in den höhern Cirkeln Glück macht, ist darum noch kein treffliches Buch, vielleicht bloß schön geschrieben, schmeichelhaft (wahr heißt da unverschämt), und derselbe Fall tritt auch beim niedern Publikum ein, denn in Lesegesellschaften findet man nur zu viel Bücher, die der Mann von höherer Bildung anspeit — manches Buch wird auch vom Geschlecht in Gesellschaft gar sehr getadelt — der Verfasser dürfte aber lächelnd fragen: „Sie haben es also doch mit Aufmerksamkeit in Ihrem Boudoir gelesen? das freut mich recht sehr," habent sua fata libelli![1]) Bei der Verschiedenheit des Geschmacks ist daher doppelt nötig, sich nach einem allgemeinen Maßstabe umzusehen, und dieser ist und bleibt die Natur.

Die vornehme Welt lacht bei französischem, englischem und italienischem Witz, bei dem oft kräftigern deutschen aber nicht, denn darüber lacht ja auch der Bauer, und sie hat lieber Kunst als Natur. Manches Mädchen bekommt den Mann, weil sie Schwierigkeiten macht, und mancher Ehemann — Hörner, weil er seiner teuren Hälfte zu viele in den Weg legt, und ist er gar tot, so wird er vergöttert, wie die altrömischen Kaiser, in der Nähe aber wird getrutzt, wie man in Schwaben spricht. Die schöne Welt macht sich jetzt weit weniger

1) Bücher haben ihr Schicksal (Juvenal).

aus dem Kaffee, als zur Zeit, wo er das Zehnfache kostete, und jene Italienerin seufzte: „Warum ist doch Eisessen keine Sünde!“ Mit einem Neger über das Ideal der Schönheit streiten, oder mit einem Orientalen über Ceremoniell und europäische Musik, hieße leeres Stroh dreschen. Eine unreine Zunge hat gar keinen Geschmack, und so steht es auch mit dem geistigen Geschmack, und der Bauer wird sein altes Kirchenlied dem schönsten Liede Schillers vorziehen.

Die gemeine Regel: „Über den Geschmack läßt sich nicht streiten,“ scheint vorzugsweise von dem Komischen zu gelten. Das Erhabene, Große, Rührende, Schöne hat allgemeineres, höheres Interesse, das selbst der Komiker ihm nicht streitig macht, aber nicht so das Komische, für das viele gar keinen Sinn haben und solches für schlechten oder gar keinen Geschmack halten wollen. Aber diese ernsten Denker, die die herrlichsten komischen Züge frivol nennen oder gar stets trauern, gehen so gut zu weit, als die, welche nichts als lachen wollen, wie Italiener und Wiener, die am Burlesken allzuviel Geschmack finden, oder Franzosen, deren Sinn nur für Spott und Persiflage offen zu stehen scheint, wie der der Briten für Humor. So ziehen die lesenden Schönen, die stärkerer Rührungen zu bedürfen scheinen, das Tragische dem Komischen in der Regel vor; ihr Schiller sagt sogar, gelegentlich des Mädchens von Orleans:

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen!
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott —
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!!!

Das edlere Komische, Humor und echter lachender Witz haben zu allen Zeiten ihren Wert höher als das niedere Komische und Possen, aber darum sind doch selbst diese nicht ganz ohne Wert, alles zu seiner Zeit. In der Jugend lacht man zwar lieber, aber doch gewinnt auch das Komische gerade in dem Alter, wo man Welt und Menschen näher kennt und von manchen hochfliegenden Plänen, Schwärmereien und

allzu hohen Meinungen zur Wirklichkeit herabgesunken ist, neue Reize. Alles Komische verwerfen ist eine Krankheit des Geistes, in die Gebildetere des weiblichen Geschlechts weit eher zu verfallen scheinen als Männer, und mit Gründen ist da gewöhnlich nichts auszurichten. „Gehen Sie! ich kann es nicht ausstehen;" aber man komme nur mit einigen echt komischen Zügen — sie müssen lachen, und so kann man ihnen beikommen wie Diogenes den Sophisten, und noch besser. Nur mit den nervenschwachen Empfindlerinnen ist nichts anzufangen und noch weniger mit einem rechten Stockgelehrten, wie ich zwei vor einigen Jahren an einer muntern Tafel mir gegenüber fand. Ich scherzte und lachte, zwischen zwei Damen sitzend; jene fanden mich recht frivol, sprachen von einem — Rechtsfall und hätten vielleicht auch zwischen meinen Damen von ihrem Rechtsfall gesprochen und inter pocula, ohne das seria in crastinum[1]) zu erwägen — und woher Sinn für Witz und Laune?

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet,
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Die Verschiedenheit des Geschmacks macht, daß jede Speise gegessen und jedes Buch gelesen wird, und den besten Geschmack hat oft der, der nach dem Essen nicht weiß, was er gegessen, oder nie erfahren hat, wo sein Magen liegt. Es giebt sich mit allem und so auch mit obiger Unausstehlichkeit. Manches Mädchen, das schon halb verzweifelte, weil sie bis zum vierzigsten Jahre warten mußte, findet oft noch einen alten Junggesellen, der bis ins fünfzigste gewartet hat; beide thun dann oft komischer miteinander, als wenn sie im achtzehnten und fünfundzwanzigsten Jahr sich zusammengefügt hätten, wo man weit ernster zu Werke geht und es auch am ehesten kann.

Der gerade herrschende Geschmack ist auch in der komischen Welt der vollkommenste, und stete Ebbe und Flut in Sitten

1) Beim Becher — Das Ernste auf morgen.

wie in Büchern, in Wissenschaft und Kunst wie in Moden und Gebräuchen. Was nicht mehr herrschend ist, ist gerade dadurch den meisten lächerlich. Einer lacht über den andern, und keiner lachte mit mehr Recht als die Natur, wenn sie wie der Mensch lachte. Jener Antiquar mit einer alten Urne oder einem Silberling von Judas, von Otho oder Theodor[1]) in der Hand, lacht über den Jüngling, den sein Mädchen bis in den dritten Himmel entzückt, für die er keinen Silberling gäbe, und dem Knaben ist sein Vogelnest oder Kirschenbaum lieber, als alle Michas, für die König David, der noch im hohen Alter die animalischen Bettwärmer liebte, den Philistern zweihundert Vorhäute abschnitte und ebensoviel Füchsen die Schwänze. Der Höfling, der soeben ein Kreuz erhalten hat, lacht über den Bettler, den der Groschen freut, welchen er sogleich in Brot umsetzen kann, während jener erst sein Kreuz beim Juden versetzen muß. Der Philolog bei einem alten Codex, der Jurist beim Pandektenexemplar von Amalfi,[2]) der Philosoph bei einem neu abstrakten Begriff lacht über des Dichters Bilderjagd und Reimgeklingel, wie über den, der mit einem Raphael oder Correggio so kindisch thut, und der Kirchweihgeiger stößt mit seinem Fidelbogen lachend dem Astronomen ins Auge, der nach Mond und Sternen guckt.

Dort hüpft ein Kind mit einem Apfel, Zuckerbrot oder einer Puppe, dort ein Mädchen mit einem Ring, einer Uhr oder einem neumodischen Kleide, dort ein Naturforscher mit einer Versteinerung oder langgesuchten Pflanze, und der Büchersammler mit einer halbvermoderten Inkunabel; dort liegt Archimedes im Staube unter Quadranten und Cirkeln, hört und sieht nicht, wie der Feind Syrakus erobert und seine eigenen Cirkel stört. Homer bettelt und leiert, wie sich die Götter, Griechen und Troer Arme und Beine zerschlagen, und

1) Die Münzen des römischen Kaisers Otho sind wegen der kurzen Regierungszeit sehr selten, ebenso die Münzen, die Theodor von Neuhoff als König von Korsika schlagen ließ.

2) Die zuerst gefundene Handschrift der Pandekten, nach welcher alle übrigen abgeschrieben sind.

die Helden einer liederlichen Metze nachlaufen; Aristoteles und Plato brüten über metaphysische Grillen, während Bibo für klüger hält, Flaschen zu leeren, der ländliche Nimrod sich an Jagd, Jagdnymphen, Pferden und Hunden ergötzt, und Apicius an seiner Küche. Alexandern ist die Welt zu klein, und er begreift vor dem Fasse des Diogenes so wenig den Cyniker, der von Seiner Majestät weiter nichts verlangt, als daß sie ihm aus der Sonne zu gehen geruhe, als jener Verleger von der Tiefe unserer Philosophie, wenn er anzeigt:

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu wissen,
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

(Xenien.)

Der Geschmack ist bei gar vielen eine wahre Krankheit, die noch überdies den einzigen Arzt, der ihr helfen könnte, flieht — die Natur. Gar viele hungern, weil ihr Geschmack so fein ist, daß sie viele Speisen gar nicht einmal riechen können, und das allerschlimmste, was die Geschichte lehrt, daß da, wo Geschmack und Kunst herrschte, die Menschheit anfing zu sinken. Bei Griechen wie bei Römern, bei Arabern wie bei Franzosen, Italienern, Briten ꝛc. war hohe Allgemeinheit des Geschmacks das Grab politischer Freiheit und bürgerlicher Tugenden. Stets sind noch schöne und hochverfeinerte Sitten das Ende guter Sitten und der Wahrheit gewesen. Je mehr sich die Völker dem Süden nähern, mit desto leichterer Nahrung befriedigen sie ihre Seelen, wie ihre Körper. Der Brite braucht ohne Zweifel die solideste Nahrung; dann kommt der Deutsche; dem Franzosen ist sie schon zu stark, er verdünnt sie mit Esprit, mit dem er auch häufig ganz allein zufrieden ist, dem Italiener genügt die bloße Kunst, und der Spanier ist so mäßig, daß er sich schon mit einem schönen Wortschwall und kühnen Metaphern begnügt. Im hohen Norden herrscht Natur, daher ist Küchengeschmack der natürliche Geschmack. Stets bleiben ungleichartiger Natur der Geschmack an einem Apollo von Belvedere oder einer Venus

von Medici, und der Geschmack an einer Schüssel d'excellens c . . . d'agneau frits![1])

Noch ziemlich im alten Geschmack sagen die Schöngeister von denen, die sich an ältern Dichtern laben, oder gar von dem Manne, der sich ganz seinem Berufe und nur in Feierstunden den ernsten Wissenschaften widmet: „Sie sind ganz ohne Geschmack." Unsere Damen sagen von Moden: „Ein toller Geschmack," und nach vierzehn Tagen tragen sie solche selbst; heiratslustige Mädchen sagen von jungen Männern, sobald diese eine Wahl getroffen haben: „Er hat einen wunderlichen Geschmack." — „Ganz nach meinem Geschmack!" ist gar oft ein Lob, auf das man wenig stolz zu sein braucht, und unstreitig die beste Entschuldigung, die viele sich selbst machen, wenn sie etwas nicht begreifen. Vorzüglich häufig hört man von Geschäftsmännern, wenn von Wissenschaft und Kunst die Rede ist: „Ich finde wenig Geschmack daran." — „Es ist ein genialer Mann." — „Ah was genial! Narrheit!" und einer, dem ich meinen Entschluß, lieber den Wissenschaften leben zu wollen, als einem mir verächtlichen Eidevant zu dienen, krächzte, wie der Rabe sein crass, crass — „Brot! Brot!" ich glaube gar broad! (grob).

„Gieb nicht zu viel für deine Pfeife," erinnert der philosophisch praktische Franklin, was allerdings geniale Wesen nur zu gerne vergessen. — „Schätze das nicht gerade geringe, wofür du keinen Sinn hast," sagt uns der Verstand und die Natur, wird aber wiederum nur zu gerne von beiden Partien, der genialen und ungenialen, oder sogenannten praktischen Partie, vergessen. So sitzen Philologen und Schulmänner in der Regel im Schatten des Altertums, und nur selten wandeln sie in dessen Sonne. Aber keine Regel ohne Ausnahme; Springquellen steigen in die Luft trotz dem allgemeinen Gesetze der Natur, daß schwere Körper zur Erde fallen. Der Autor will hier am Eingange und bei der

1) Treffliche Lamm . . . gebraten.

schönen Gelegenheit die verehrten Leser und Leserinnen gebeten haben, das Motto dieses Kapitels gütigst zu erwägen, und dann

Si nisi non esset, perfectus quilibet esset,
Non mihi sunt visi, qui caruere nisi.[1])

1) Gäb es kein Aber, so wäre vollkommen ein jeder auf Erden.
Noch sah keinen ich je, der nicht ein Aber gezeigt

Ende.

Der Witz.

Inhalt.

Seite

Rede in die 12 Winde an Jünglinge und an meine Zeit . . . 3

Über Witz und Scharfsinn 20

Fortsetzung 33

Zweite Fortsetzung 47

Schluß 61

Warum sind die Neuern den Alten an komischem Witz und in komischen Schriften überlegen? 74

Fortsetzung. 85

Der Geschmack 94

Das Temperament

Aus „Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen"

Von

Karl Julius Weber

Verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Der Kuß.

Das neugeborne Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust; die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil diese früher geübt worden sind, als die Fingerspitzen. Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.[1]) Der Mund ist zunächst zum Essen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, ist Lachen und Küssen. Sans vous à quoi sert le bel âge? ruft der Dichter der baisers, suivis du mois de mai,[2]) die wahrscheinlich bekannter sind als die lateinischen, aber recht guten Basia des Niederländers Johannes Sekundus, der aber schon im fünfundzwanzigsten Jahr den Tod umarmen mußte. Der Kuß richtet sich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht solange der Mutterbrust entwöhnt sind, am liebsten küssen (leiten ja einige selbst das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur schade, daß bei solchen Kollisionen der Stirnen Frontispice und der Nasenerker das Coeur Aß so gerne tiefer sinkt, und ins Parterre.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küsse, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλήματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küsse unter Verliebten — die einzigen wahren Küsse, wofür

1) Nichts ist im Verstande, welches nicht zuvor in den Sinnen war.
2) Wozu nützt ohne euch die Jugend sonst? — Küsse, denen der Mai folgt.

wir ein treffliches Wort haben; Mäulchen, wie für einen lautschallenden Kuß Schmatz, der lautschallende Seufzer und nasse Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beste Theorie über den Schall geben kann. Die Lippen der Küssenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn sie sich schnell öffnen, so fährt die Luft wieder hinein mit Musik. Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Aristophanes nennt diese Küsse von sprechender Zungenvermischung *καταγλωττίσματα;* der Kuß der Liebe ist eine symbolische Geschlechtsvereinigung. Küsse sind physikalisch-elektrische Versuche, folglich die Küssenden wahre Naturforscher, und bekanntlich geht unter allen Wissenschaften keine so tief auf den Grund, als Mathematik und Physik. Nur Verliebte verstehen Ariosto ganz, und —

> Del gran piacer che avean lor dicer tocca,
> Che spesso avean piu d'una lingua in bocca. [1])

Was die Geschichte des Kusses betrifft, so haben sich schon, wenn wir gewissen tiefgelehrten Mutmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch schon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht ist nicht minder durch das Alte Testament, und das älteste Buch Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küsse zu, Bischöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund solcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelassen hätte; den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn sie galten ja auch für Götter, und die tollen römischen Cäsaren und pompliebenden griechischen Kaiser, armseligen Andenkens, mögen sich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpste, obgleich schon Seneca so etwas von Persica servitus [2]) fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der Karl dem Einfältigen den Fuß küssen mußte, und so küßte, daß der König vom Stuhle fiel. Unsere Kaiser ließen sich auch

1) Die große Freude gab alsdann die Kunde,
Daß mehr als eine Zunge war im Munde.
2) Persische Sklaverei.

die Füße küssen, nur mit mehr Bescheidenheit und Maß, ja Max I. und Karl V. protestierten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündischen Fußkuß den stolzen Päpsten, den sich schon Hildebrand in seinem Übermut ausschließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider.

Schon im alten Rom war der Freundschaftskuß so mißlich wie bei uns; Tiberius verbot die oscula quotidiana, weil durch sie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das Weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachsehen mag, und der letztere so witzige als obscöne Epigrammatist hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die sich auch nur auf lateinisch sagen läßt: Quae dedit osculum, non minus dabit. Führten ja selbst die frommen Brüder- und Schwesterküsse der ersten Christen beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kusse gerade wie der Möncherei. Man sollte gar nicht küssen, weil Judas seinen Herrn und Meister durch einen Kuß verraten hatte, und später fanden diese Christen den Kuß und was damit zusammenhängt, so behaglich, als die Weltüberwinder das Klosterleben, das längst aufgehört hatte, ägyptisch zu sein. Paulus ist schuld an allem, warum schloß er stets seine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kusse des Friedens." Klöster und Stifte, wenn auch nicht immer Friede da herrschte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Christo mystisch vorstellen sollte, heißt: „er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes," und Pietisten nannten diesen Kuß den Friedenskuß, wofür die böse Welt sie Kreuztäubchen nannte und Kreuzluftvögelein. Ein Kuß hat schon manches weibliche Wesen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erste leichtsinnige Streich Männer ins Zuchthaus, oder gar aufs Blutgerüst. Principiis obsta;[1]) daher schon der kluge Kaiser Rudolph I. vom

1) Widerstehe dem Anfang.

geistlichen Kusse nicht zum besten dachte, den Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und sie küßte, fortjagte, und ausrief: A tali benedictione libera nos, domine![1])

Die Züchtigkeit der Alten beim Kusse war groß; nicht bloß der strenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann seine Frau küsse in Gegenwart der Töchter, und seine Marcia küßte ihn nur, wenn es — donnerte; sondern auch unsere altdeutschen Mädchen mußten beim Kuß durchaus rot werden, und wer sich bloß mit den Lippen nahte, während sein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendsamen Händen eins aufs Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulschelle bestraft, was immer kürzer war, als eine Injurienklage, obgleich auch schon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man bloß anstandshalber eine böse Miene annehmen mußte. Die Juristen sehen einen geraubten Kuß als stuprum violens implicitum[2]) an, was zu strenge war; aber unter gewissen Umständen mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung schuldiger Achtung angesehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beständig: daher sie auch zwischen verberare und pulsare[3]) unterscheiden; ersteres soll schmerzen, letzteres nur beschimpfen; also Ohrfeigen und Maulschellen!

Die Juristen haben gelegentlich des Kusses so ehrbare Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küssen angst und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das sich küssen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob sie dadurch eines Legats mit der Klausel si pudice vixerit verlustig werde? ob actio repudii[4]) stattfinde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach l. 16 c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeschenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück,

1) Von solchem Segen befreie uns, Herr.
2) Als mit inbegriffener Notzucht.
3) Schlagen und Prügeln.
4) Wenn sie schamhaft gelebt hat. — Scheidungsklage.

wenn sie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae[1]) ist. Der Gesetzgeber dachte wie Ovid:

Oscula qui sumsit si non et cetera sumsit.
Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat.[2])

Laut einer alten Chronik verschenkte ein Graf Hohenlohe ein schönes Stück Land wegen eines Kusses, aber es ist ersichtlich, daß das Ganze darunter verstanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decenter ist, als die Vergleichung des Kusses mit einer Hausschelle, die man nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen sind Klippen —

Deutsche dachten nicht besonders strenge über diesen Punkt, wie das alte Sprichwort beweist: „Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren," und wenn es auch noch heute Maulschellen setzt, so weiß man, daß es weniger Strafe, als Aufmunterung zu noch kühneren Thaten sein soll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderspiel herrscht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht; oft muß man aber einen gewünschten Kuß teuer bezahlen durch offizielles Küssen von Nektarlippen, wo man sich lieber ein Glas frisches Wasser ausbäte.

Politische Küsse teilten die Trojanerinnen schon aus, als die Männer über die in Brand gesteckten Schiffe zürnten, und noch werden sie erteilt, wenn Weiber gerade etwas angestellt haben. Polizeikuß könnte man den Kuß des Römers nennen, wenn er sein Weib küßte, um zu erfahren, ob sie Wein getrunken habe. Aber wozu die Gewohnheit der Trinker, alles herumzuschmatzen, und gleichsam einzuseifen? Man weiß ja ohnehin, daß sie getrunken haben. Despotenkuß oder eigentlicher Sklavenkuß war das Hand- und Fußküssen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des

1) Das Trankopfer der Schamhaftigkeit (bei Trankopfern wurden einige Tropfen über den Rand des Bechers gegossen).

2) Wer den Kuß sich genommen, und nicht auch anderes hinzunimmt, Ist unwürdig gewiß auch der erhaltenen Gunst.

dritten Jahrhunderts; daher ich bloß auf St. Epiphanes verweisen will, schmutziger und blasphemischer als der Kuß der Templer auf ihres Großmeisters Hintern. Im christlichen Rom ging es nicht besser zu, als im heidnischen, und der päpstliche Pantoffelkuß, wobei man sich auf die heilige Magdalena berief, daß sie auch die Füße des Heilandes geküßt habe und distinguierte (in Distinktionen kam kein Philosoph der heiligen Kirche bei), man küsse ja nicht eigentlich den Pantoffel, sondern das † darauf — erscheint noch ekelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer gestanden hat (die slawischen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand oder fallen auf die Knie), dessen Fußstapfen und Pferd küßt, ja selbst den Befehl des Sultans, sich zu strangulieren!

Gerichtlichen Kuß könnte man den sogenannten Bibelkuß nennen, der in den nordamerikanischen Freistaaten herrschte; wenn einer behauptet, der ist mir so und so viel schuldig, dabei die Bibel küßt, schwört, und zwei Kerls findet, die Gleiches thun, so muß der andere zahlen. Einst gab es auch Lehnsküsse, die für ein symbolisches Pfand der Treue angesehen wurden; nur durfte der Lehnskuß nicht auf die Lehnsdame übertragen werden, was heimlich oft geschehen sein mag, da es ein crimen curcurbitationis gab, woraus Verlust des Lehens folgte. Der Magdeburger Lehnhof belieh die Grafen von Regenstein mit einem Kuß mit Hand und Mund, mit einem Backenstreich und Tritt an den Hintern, den unser helleres Zeitalter dem ganzen Feudalwesen mit Recht versetzte. Religiöse Küsse sind die Küsse der Russen (die überhaupt gute Küsser sind) zu Ostern mit der Anrede: Christos woskress (Christus ist erstanden) und der Antwort: Woistinno woskrest (er ist wirklich auferstanden) und es geht dabei lebhafter zu, als bei unserem deutschen: „Gelobt sei Jesus Christ!“ — „in Ewigkeit!“

Jener Gascogner, vom Esel steigend, küßte diesem den Schweif mit Rührung: „Mit diesem,“ sagte er, „hat das

Tier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt," und zu solchen Eselschwanzküssen rechne ich die Küsse auf die hundsledernen Handschuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Basen — und die Rock- und Handküsse. Kußhände, wo man die eigene Hand küsset, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten lassen.

Der alte Jurist Rogerius sagt: Multi nesciunt osculari; unde tu opponas alteram manum ad mentum mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione[1]) — um sodann sehr gelehrt auf die juristischen Wirkungen der Küsse überzugehen, auch auf das Beißen in der Wut der Suaviorum.[2]) Er wirft die Frage auf: Ob actio repudii oder ex L. Cornelia[3]) anzustellen? und verliert sich dann unter Bruder- und Schwesterküssen der alten Christen, denen sich förmliche Kirchengesetze in den Weg stellen mußten, versteht sich mit Ausnahme der Gesetzgeber selbst, welche die Glosse schützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi s. caritatis gratia.[4]) Der lächerlichste Kuß in meinen Augen, nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch selbst der stolze Hildebrand bei Mathilde sich fügte) ist der, den ein Thor von Range in der Körperwelt einem Manne von Range in der Geisterwelt giebt, um sich herabzulassen, und der schändlichste Kuß der Joabs- oder Judaskuß, der leider nicht bloß in Gethsemane geküßt wird. Hätte ich eine gewisse hohe Tante küssen müssen, so hätte ich lieber die sogenannte eiserne Jungfrau geküßt! Judas hängte sich doch aus Reue noch selbst auf, an einen Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da fortkommen

1) Viele wissen nicht zu küssen. Man lege die eine Hand unter das Kinn des Weibes, die andere an deren Hinterkopf bei einer eleganten Aufdrückung der Lippen.

2) Wut nach noch Süßerem.

3) Scheidungsklage, oder Klage nach der lex Cornelia de adulterio (Ehebruch).

4) Bei einem Geistlichen, welcher ein Weib umarmt, wird vorausgesetzt, daß er es um zu segnen oder aus Barmherzigkeit thut.

soll; aber wenn er auch bei uns fortkäme, unsere Judas ließen es wohl bleiben, sich seiner zu bedienen. Medizinische Küsse könnte man die Küsse der Prinzen des habsburgischen Hauses nennen, in denen, laut Besolds Thesaurus pract. eine solche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die gesalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man stolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelschmied Alexander so in die Hand biß, ohne Rücksicht auf das mehr oder minder war ein Spottküsser.

Schließlich muß ich noch der Etikettenküsse gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufstehen, Schlafengehen, oder zur Danksagung fürs Genossene. Diese französische Sitte verpflanzte sich zuerst an deutsche Höfe und Höfchen, und wurde von Hofräten als Bonton in ihre bürgerliche Familie eingeführt; Morgen- und Abendkuß der Kinder — den ich noch gelten lasse — aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tischgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgebürstet?

Nicht lächerlich, sondern unnatürlich sind die Küsse unter Mannspersonen! daher sich auch der Brite und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt; sie bieten sich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: Verexcuseer mijn Handschoen! Und wir Deutsche konnten diese echtdeutsche Nationalsitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die französische Unsitte des Kusses, wo man mit allen Anstalten feurigster Umarmung aufeinander stürzt, und in feierlicher Kälte sich über — die Achseln guckt? Mich erinnert diese Posse an die Küsse, die ich als Knabe den Visitenbasen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Karl! küsse hübsch artig die Hand," sagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch diese Hände nicht unrein, krätzig oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch schon oft böse Köpfe, Skropheln, böse Augen ꝛc. der Dank waren. Die österreichische

Redensart: „I kiß die Hand“ für „ich danke“ ist doch nur figürlich; hier war alles unfigürlich, und bei Damen kann man sich an kleinen Örtchen noch heute damit empfehlen.

Nicht lächerlich, sondern gottverdammlich erscheinen mir die Küsse in der Männerwelt. Wie viele unküßliche Rencontres, wie viele lächerliche Positionen, wie manchen Kinn- und Nasenstoß, wenn der Küssende nur ein bis zwei Küsse im Sinne hat, der andere aber, die Dreiheit liebend, noch den dritten darauf setzen will, und mit gespitztem Mund in die Luft schnappt oder sonst widerstößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Ärzte sogar gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten und gegen die Küsse an Sterbende? Viele Lebende sind gefährlicher noch als Sterbende, und schon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Nase haben; Zwiebel- und Knoblauchsfresser sind für gar viele so unküßliche Gegenstände, als Gretel, zu denen man nicht sagen darf, wie Hans zur Gretel:

Gretel? du hast 'n stinkenden Mund!
Ich glaub', du bist im Leib nit g'sund!

Soll die einfältige undeutsche Sitte — höchstens erträglich, wenn sich alte Freunde nach vielen Jahren unvermutet wieder finden — durchaus bleiben, so wünsche ich die Mode des griechischen Kusses (*χύτρα*) wieder eingeführt, wo man sich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler, und wenn man sich so dabei schüttelte, wie die Herren Schwarzbuckel zu thun pflegten, käme vielleicht jene gallische Nachäffung in Abgang. Die Naturvölker der Südseeinseln begrüßen sich mit der Nasenspitze — wie? wenn wir uns lieber auf gut neuseeländisch naseten? aber freilich giebt es auch wieder Tabaksnasen, Kupfernasen und allerlei Nasen. Nasen sind empfindlich, und wo gar keine Nase ist? Nur keine Bruderküsse!

Unfehlbar haben wir das Küssen den schnäbelnden liebenden Täubchen abgelernt, und sollten es also auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entsagte dann auch das weibliche

Geschlecht seiner jetzigen Begrüßungsweise und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten scheint, was der Anstand verbietet, und hielte sich an das freundliche Kopfnicken à la Romaine oder à la Nonnaine, das mir immer so wohl gefallen hat. Vielleicht gelangen wir zur britischen Sitte, die Erasmus so sehr an England fesselte: Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, est mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis excipieris, sive discedas, osculis dimitteris, redis, reduntur suavia, disceditur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.[1]) Aber die schönen englischen Gesichtchen sind nur in England — in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affektierte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Christine: „Thun Sie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich sehe?" und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Kost, die mit kirschfarbnen Löffeln gegessen wird," Stich hielte, so sind nur die wenigsten Kirschen, und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik! der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß echter Art ist und bleibt der Kuß der Liebe —

> Osculum, quod Venus
> Quinta parte sui nectaris imbuit,[2])

den Amor und die Psyche küssen — die schönste Gruppe des Altertums, und auch Canovas —

> Das war ein Kuß! mit Jahren, freudenlos
> Und düster würd' ich ihn nicht zu teuer büßen!
> Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen
> Und drückte mein Gesicht in ihren Schoß,

1) Hier sind Mädchen mit göttlichem Antlitz, schmeichelnd, gefällig; auch ist eine Sitte nicht genug zu loben; wohin man kommt, wird man mit den Küssen aller empfangen, geht man, so wird man mit Küssen entlassen, kommt man wieder, erhält man sie süß zurück; Küsse werden verteilt: wohin man sich bewegt, ist alles voll dieser Annehmlichkeit.

2) Küsse, denen Venus
Fünf der Teile ihres Nektars gab.

Sie spielte still mit meinen wilden Locken
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie
Und sah empor, begeistert und erschrocken,
Und fragt ihr Aug', und Psyche, Psyche — Sie —
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm in Armen fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen, ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes und die Trauben in Bacchus' segensreichen Gefilden. Wenn man verliebt ist, küßt man alles, alles, alles —

Welch niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küssen!
Heirate nur, so wirst du's — müssen! (Haug.)

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente.

Das Temperament spielt eine Hauptrolle in allen unsern Handlungen, bei Tugenden, wie bei Lastern, und so auch bei dem Lächerlichen. Die Hypothese von den Feuchtigkeiten oder humoribus, von der warmen, kalten, feuchten und trockenen Komplexion ist so alt als Hippokrates und Galenus, wie die noch heute gebräuchlichen griechischen Namen beweisen: *χολή* Galle, *μέλαινα χολή* schwarze Galle, *φλέγμα*[1]) Schleim; nur die Sanguiniker (sanguis) sind Lateiner, so wenig sie sich auch um das Latein zu kümmern pflegen. Die Zahl vier war um so beliebter, da wir ja auch vier Elemente, vier Jahres- und Tageszeiten, vier Altersstufen und vier Himmelsgegenden, vier Weltteile, vier Monarchien, vier Kardinaltugenden ꝛc. zählten!

1) Cholé, Melaina Cholé, Phlegma.

Das Wort Temperament ist sehr glücklich gewählt, denn es ist eine Mischung der animalischen und geistigen Natur des Menschen, und eine wahre moralische Optik, Katoptrik und Dioptrik. Sanguiniker verleugnen einmal gewiß nicht die Einmischung der Blutmasse, während das Phlegma zu Insekten und Würmern gehört, die nur einen weißlichen Saft oder Schleim mit sich führen. Bei den Insekten hängt auch der Kopf und die Brust nur los mit dem Unterleibe zusammen, der die Hauptsache macht; sie haben einen Panzer um die Brust: ihre Augen sind unbeweglich, daher helfen sie sich mit den Werkzeugen des Tastens; die wenigsten Insekten sind gesellig, die Begattungszeit ausgenommen. Die Phlegmatiker und Melancholiker sollten wie der Tintenfisch (Sepia), statt Blutes, schwarzbraunen Saft von sich geben, so hätten doch wenigstens die Maler Freude an ihnen. Mich machte öfters der ungeheure Unterschied lächeln zwischen einem französischen mais (aber) und einem holländischen maar!

Aristoteles hat schon einige sehr scharfsinnige und witzige Beobachtungen über Temperamente, und die Römer beteten in der Regel den Griechen nach, aber wer sollte von den finstern Ägyptern die Galanterie erwarten, daß sie den Mann mit dem Orkan, das Weib mit dem Zephyr, jenen mit brennendem, diese mit bloß leuchtendem Feuer vergleichen, den Mann mit Felsen, Gebirgen und Meer, das Weib mit der fruchtbaren Erde und den süßen Wassern? Eigentlich sind alle Temperamente, wir mögen vier oder mehr annehmen oder weniger — Intemperamente; das wahre Temperament ist Mäßigung (Galens ἔὐκρατον) und Intemperamente passen nicht gut zu einander.

Topf von Thon und Topf von Eisen
Sollten nie zusammen reisen —

es giebt Fälle, wo der Topf von Eisen sogar, trotz der ganzen Fabellehre dem Topf oder Tropfen von Thon unterliegen muß!

Im Mittelalter verfielen Ärzte und Philosophen auf aller-

lei Possen, und ordneten die Temperamente nicht bloß nach den vier Elementen, sondern auch nach den sieben Planeten und den Zeichen des Tierkreises. Man gab dem Choleriker Löwen und Bären zur Gesellschaft, dem Melancholiker Esel, dem Sanguiniker Böcke und dem Phlegma das Schwein. Theophrastus Paracelsus ging chemisch, und gründete den Ehrgeiz auf Schwefel (Pulver, nicht übel), die Wollust auf Merkur (noch besser), und den Geiz auf Salz (Salzmonopol). — Meister Knieriemen aber, oder der vielgelesene mystische Pechdraht Jakob Böhm ging wieder auf die vier Elemente zurück, die er Herbergen des Geistes dieser Welt nennt, und verschreibt dem Melancholiker oder der Erde nachstehendes Rezept: „Fasse Mut und sprich zum Teufel: Woher Schwarzhannes? ich hielt dich für einen Fürsten der Finsternis, und bist nur ein Büttel. Pfui! schäme dich, und geh zu allen Teufeln!“ Unser Leichnam besteht aus Erde, Eisen, Salz, Wasser und etwas Öl, was die Temperamentschemiker vergaßen, und den Sanguiniker doch so glücklich macht. Selbst die Jahreszeiten lassen sich auf die Temperamente anwenden; der Sanguiniker ist der Frühling, der Choleriker der Sommer, der Melancholiker der Herbst, und das Phlegma der Winter, selbst zwischen seinen vier Pfählen hinter dem Ofen.

Die festgegründete Stimmung des Tierischen und Geistigen, oder die Wechselwirkung unserer animalischen Natur auf Geist und Gemüt nennen wir Temperament. Naturell ist der Keim, Temperament die Blüte, Charakter die Frucht — Kind, Jüngling, Mann. Jeder Mensch hat im Grunde sein eigenes Temperament, und insofern ist Mr. de la Chambre noch sehr gemäßigt, der nur zweiundfünfzig verschiedene Temperamente annimmt — ja, so wie es Familienphysiognomien giebt, so giebt es sogar Familientemperamente, wie es Selbstmörder-, Narren- und Lügenfamilien giebt; Phlegma scheint sich am wenigsten fortzupflanzen. Man sollte in der That bei der Wahl des Gatten darauf Rücksicht nehmen, aber — da denkt man an ganz andere Dinge. Diderots Hohepriester

gebrauchte bei Heiratslustigen vor Eingehung der Ehe den Thermometer, stieg der liquor gar zu verschieden, so hielt er die Partie nicht füreinander gemacht, stieg er gar nicht, so mußte das Mädchen ins Kloster, stieg er zu hoch und allzu schnell, so hielt er sie geeigneter zu einer öffentlichen Dirne. Jünglinge ließ er im ersten Falle gar nicht zur Ehe, im zweiten mußten sie auch die Kutte nehmen zum Troste reicher Andächtigen.

In doktrineller Hinsicht hat man gewisse bestimmte Temperamente zur Norm angenommen, die Alten vier, die Neuern bald nur zwei, das reizbare und reizlose, bald fünf, wie Haller, der das böotisch dauerhafte hinzufügte, bald sechs, wie Feder, das hypochonder-hysterische, ja Plattner setzte gar dem Temperamente vier Ober- und vier Unterbeamte vor: Attiker, geistige, Lydier, tierische, Römer, heroische und Phrygier, kraftlose Oberbeamte — seine Unterbeamte, Aktuare, Referendare, Assistenten, Notare ꝛc. sind ätherisch und melancholisch, dem Attiker zugeteilt — die des Lydiers sanguinisch und böotisch, der Römer hat feurige und männliche, der Phrygier phlegmatische und hektische Unterbeamte . . . Kant hatte ganz recht, wieder zu den alten vier Gattungen zurückzukehren, womit wir vollkommen ausreichen, und wobei wir schon aus Achtung gegen das Alter bleiben wollen. Alles wird in der That willkürlich, wenn wir diese den Alten Ehre machende Einteilung verlassen, die keineswegs zufällig zu sein scheint. Der Sanguiniker ist der genießende, der Choleriker der thätige, der Melancholiker der sehnsüchtige, und der Phlegmatiker der leidende Mensch. Vom Blute hängt ungemein viel Psychisches ab, und Damiens behauptete, er hätte Louis XV. schwerlich gestochen, wenn man ihm, wie verlangt — die Ader geöffnet hätte. Kant will durchaus keine zusammengesetzte Temperamente, und vergißt, daß die Natur so wenig von den strengen Abteilungen der Philosophen weiß, als von dem System eines Linné, Tournefort und Blumenbachs. Die Erfahrung lehrt, daß die vier

Temperamente selten ganz rein erscheinen, ja eine glückliche Mischung für den Menschen, wie für Welt und Gesellschaft das ist, was Glück und Unglück für Veredlung des Charakters. Die wirklichen Temperamente sind temperierte Temperamente, und die Mehrzahl macht alle vier durch, in der Jugend sind wir in der Regel sanguinisch, in späteren Jahren cholerisch, nach der Ernte der Erfahrungen mehr oder weniger melancholisch, im hohen Alter stumpf wie das Phlegma. Die Krankheiten sogar ändern oft das Temperament, und haben schon Sanguiniker und Choleriker in Melancholiker und Phlegmatiker umgewandelt, wie auch schon umgekehrt ein tüchtiges Quartanfieber den Melancholiker in einen heitern Sanguiniker.

Das sanguinische oder leichtblütige Temperament drückt flachen leichten Sinn, Frohsinn, aus, leicht erregbares Gefühl und Begehrung ohne anhaltende Empfindung und dauernde Thatkraft — Charakterlosigkeit, woraus zuletzt sogar Gewissenlosigkeit werden kann. Die Zukunft kümmert ihn wenig, er tollt fort, und wenn schon ein Dutzend Sturmvögel auf seinem Schifflein Zuflucht gesucht haben, er tollt fort, unbesorgt um den nahenden Sturm. Das cholerische Temperament hat gleichen warmblütigen und unruhigen Sinn, aber dauernde Thatkraft, das melancholische oder schwerblütige schweren trüben Sinn, aber mit dauerhafter Empfindung und starker Thatkraft, das Phlegma oder kaltblütige Temperament matten stumpfen Sinn, und Mäßigung ohne Thatkraft. Mit diesem Unterschiede will aber weiter nichts gesagt sein, als daß eins gegen das andere im überwiegenden Verhältnisse stehe, und darum ist nicht jeder Sanguiniker ein Genie, jeder Choleriker ein Brausekopf, jeder Melancholiker ein Kopfhänger und jedes Phlegma ein Klotz. Der Mensch läßt sich einmal nicht nach den vier Temperamenten klassifizieren, wie Pflanzen nach Staubfäden.

Sanguiniker und Melancholiker sind mehr Weiber, Choleriker und Phlegmatiker mehr Männer. Sanguiniker und Choleriker haben meist ein edles großartiges Herz, Melan-

cholie und Phlegma führen gerne zu Duckmäusereien, Heimtückeleien voll Schadenfreuden, und der cholerische Luther hat recht: „Hüte dich vor den Schleichern, die Rauscher thun dir nichts.“ Jene begreifen sich, nach verrauchter Hitze, diese sind imstande, selbst der sterbenden Frau, die um Licht bittet, zu sagen: „Laß mich schlafen, man kann auch ohne Licht sterben.“ Das erbärmliche Phlegma verhält sich zum Sanguiniker und Choleriker, wie eine Seekarte zur Landkarte, oder wie die Schlafmütze zum Hut — und da man wegen seines schwerfälligen Ganges einen gewissen Vogel die Trappe genannt hat, so könnte man das Phlegma auch Trappe nennen.

Das muntere Auge, der lebhafte Blick, alle Bewegungen des Sanguinikers beweisen, daß ihn nur die Gegenwart, nicht die Vergangenheit und Zukunft kümmern. Keine Furche runzelt seine Stirne, Scherze und Amoretten spielen um den lachenden Mund, der Kuß und Gaumenlust prediget, und Rosenfarbe malet seine Wangen, bacchantisch rund wie der ganze Körper. Gleich der Schlange glänzt das Auge, und wie sie wirft er den Kopf so schnell hin und her, daß der Glaube an Schlangen mit zwei Köpfen noch heute besteht. Er gleicht dem edlen Pferde, dem Schmerz nur selten einen Laut auspreßt; aber Freude und Wollust macht es wiehern; selbst in der Hitze der Schlacht; mit Lob und guten Worten richtet man alles aus, Schelten und Schlagen macht es scheu und störrisch. Sinnengenuß ist die Virtuosität des Sanguinikers, und daher lieben alle Virtuosen Sinnengenuß — Talente, nur keinen Fleiß und keine Mühe. Er verspricht ehrlich, hält aber selten Wort, ist ein böser Schuldner und schwer zu bekehrender Sünder, denn er vergißt die Reue so schnell wie die Versprechungen. Er lebt in den Tag hinein, als ob jeder sein letzter wäre, unternimmt Dinge, ohne Überschlag seiner Mittel und Kräfte, legt Nebendingen hohen Wert bei und hudelt über das Wichtigste weg; geht es endlich falsch, so spricht er mit dem ernstesten Gesicht, daß man nur selten an ihm sah, achselzuckend: „Aber wer hätte das gedacht?“

Alle Sanguiniker lassen sich von Umständen leiten und scheinen so ungezwungen dabei, als ob freier Wille sie leite, selbst das Widrigste weisen sie auf die Seite mit einem leichten: Je nun! Sie sind leicht zu rühren, aber da diese Rührung ebenso leicht vorübergeht, so muß man den Augenblick benützen, wie bei ihren Versprechen; oft haben sie nicht einmal daran gedacht, ob sie solche nur halten können, und der hat fast immer recht, der zuletzt mit ihnen gesprochen hat. Am leichtesten faßt man sie beim Ehrenpunkt. Der Sanguiniker erzählt Schöpfungen seiner Phantasie als reine Fakta, ohne gerade lügen zu wollen, die Lebhaftigkeit seiner Imagination reißt ihn hin, wie das Schicksal Napoleon, und alle Schuld schiebt er zuletzt als echter Sanguiniker auf sein Blut: Cela est dans le sang, cela fait du mauvais sang,[1]) sprechen die Vorbilder der Sanguiniker.

Wenn aber auch der Sanguiniker von Sinneneindrücken fast ganz abhängig, anstrengungsscheu, weich, veränderlich, charakterlos, und sein eigener Sklave ist, so macht er alles wieder gut durch Frohsinn, Witz und Laune, durch schnelle Fassungskraft, Offenheit, Arglosigkeit, Geselligkeit, Bieg- und Fügsamkeit. Man begünstigt ihn, weil man ihn liebt, und man liebt ihn, weil man sich in seinem Umgang wohlgefällt. Der joviale König Karl II. von England wollte sich von der Mahlzeit des Lord Mayors wegschleichen; dieser lief benebelt ihm nach: „Beim Teufel, Sire, Sie müssen noch eine Flasche leeren," und Karl kehrte lächelnd mit den Worten zurück: „Ein froher Mensch ist mehr als König!" Trotz sehr bitterer Erfahrungen habe ich mich nie überzeugen können, daß die Welt eine der humansten juristischen Maximen (sie sind eben nicht häufig) Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium[2]) umkehren werde, da selbst SS. Theologi ihr malus (böse) aufgegeben zu haben scheinen.

1) Dies liegt im Blut — dies macht böses Blut.
2) Jeder gilt für gut, bis das Gegenteil bewiesen ist.

Es ist natürlich, daß denen, welchen die Außenwelt alles ist, der ideale Sinn fehlt, desto lebendiger aber fassen sie die Menschen auf, und desto klarer und witziger wissen sie das praktische Leben darzustellen. Sanguiniker gleichen den Affen, die man Sapajou oder Sanguinchen nennt, und sind glücklich, daß sie schon von Jugend auf sich gewöhnt haben, nie — in das nächste Jahr zu blicken; stellen sich dann die Folgen ein, so springen sie herum wie Sanguinchen oder Katzen, denen man Schellen angehängt hat. Sie gleichen den Schwalben, die im Wonnemond erscheinen, bei rauher Herbstluft aber wieder verschwinden; denn Beharren ist keinem gegeben, am wenigsten den Sanguinikerinnen — Wohl aus dem Aug', wohl aus dem Sinn! Sanguiniker können einem enthusiastisch anhangen, einen so herausstreichen, daß sie gerade dadurch schaden — vorzüglich Damen — aber nach Jahr und Tag: „Arzt! hilf dir selber!" Man muß selbst Sanguiniker sein, um sich nicht über Freunde zu ärgern, denen man wichtige Fragen vorgelegt hat, wenn sie solche so wenig berühren, daß man wiederholt schreiben muß: Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse ja nicht, mir zu antworten.

Sanguiniker sind nicht für tiefe, oder gar traurige Gemüter; Tiefgefühl begreifen sie so wenig als das Ideale, daher auch die Kantsche Philosophie nicht für sie gemacht ist, und jener Gelehrte, der einen sehr gelehrten Streit über Zeugung mit den Worten verließ: „ich zeuge lieber selbst," hat die Gesinnung aller Sanguiniker ausgesprochen. Sanguinikerinnen gehen in allem noch weiter, und das beste Mittel ist, sie baldmöglichst unter die Haube zu bringen. Sie lieben solange es gehen will Männer, und dann den lieben Gott; blaue oder schwarze Augen, gleichviel, folgen der von Grécourt und Casti so kommentierten Bulle Papst Alexanders VI., ohne sie je gelesen zu haben. Alle Sanguiniker machen immer und ewig Pläne, die sie für ausgeführt sogleich annehmen, und ihre Aussichten sind oft so schwärmerisch, als Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Muster eines deutschen Sanguinikers

ist und bleibt Dr. Bahrdt, der sich in puris naturalibus selbst schilderte, wie Casanova. Er machte einst alle Anstalten, sich auf einer Rheininsel anzusiedeln, und der Fluß hatte schon vor Jahren die Insel verschlungen. Schwerlich hätte er sein Leben beschrieben, ohne die Muße im Gefängnis; all sein Unglück, das im Grunde von puncto sexti datierte, schob er auf Heterodoxie, die indessen in der Dogmatik weniger stark war, als in der Moral, und seinen sträflichen Leichtsinn nannte er bloß eine Idiosynkrasie, wie ein gewisser Lügner recht euphemisch seine unverschämtesten Lügen — Wendungen.

Dem Sanguiniker am nächsten steht der Choleriker, nur von mehr Kraft und Thätigkeit, aber auch voll Leidenschaftlichkeit, Selbstsucht und Stolz. Handeln, Wirken ins Große, Herrschen ist ihm Bedürfnis bei dem Gefühl seiner Kraft und seiner rüstigen Phantasie. Das Gebieterische, das schon seinen Mienen und seiner ganzen Gestalt aufgedrückt ist, spricht sein hohes sic volo, sic jubeo aus, und sein stat pro ratione voluntas.[1]) Bürgerliche Thätigkeit wird der Choleriker stets der einsamen Meditation vorziehen; Gewalt und Strenge machen ihn nur unbeugsamer, während Güte und Aufmerksamkeit ihn leicht entwaffnen. Es ist schwer, mit solchen Feuerköpfen umzugehen, denn man soll alles, was sie sagen und thun, gut finden, ja sie bewundern, und nicht Worte, sondern nur Thaten bekehren sie.

Wenn der Sanguiniker Unbesonnenheiten aus Leichtsinn begeht, so begeht sie der Choleriker aus Heftigkeit oder zu großer Zuversicht auf sich selbst. Geduld kennt er nicht, und der Mangel derselben ist das, was die Unbeständigkeit des Sanguinikers ist. Er stimmt zu allen Großthaten, zu den höchsten Anstrengungen für das Edle, Große und Nützliche; kein Opfer ist ihm zu teuer; das Vaterland ruht sicher auf seinen Schultern, selbst wenn es in unsern weiland zahllosen Vaterländchen manchem Choleriker zu enge war. In

1) So will ich, so befehl ich, als Grund gelte der Wille.

der französischen Revolution sahen wir Männer und selbst Weiber, würdig der Tage der Griechen und Römer, jedoch im Civilstande weniger, als in der Armee. Unter glücklichen Verhältnissen ist das cholerische Temperament das beste von allen, aber in diesem Werke konnte ich ihm nicht wohl den ersten Rang anweisen. Unser Luther war einer der wohlthätigsten Choleriker — aber Choleriker auf Thronen? Karl XII. und Napoleon?

Der Choleriker stimmt ebenso leicht zu den größten Unthaten, Roheiten und Verbrechen, als zu Tugenden; er setzt Leib und Leben aufs Spiel, um den Freund seines Herzens zu retten, oder die Geliebte ans Herz zu drücken; aber in derselben Glut befriedigt er auch seine Rachsucht nur mit dem Untergang des Gegners, und Nachgiebigkeit oder Verzeihung stehen nicht in seinem Wörterbuch. In ihm wohnt der edelste Enthusiasmus, Genie und Geradheit, Freigebigkeit und Großmut, aber er wandelt stets in einem elektrischen Donnergewölke, das der kleinste Reiz zu entzünden und zu den unglücklichsten Explosionen zu bringen vermag. Der Choleriker haßt die Höhern, und die Niedern sind ihm bloß Nullen; nirgends will er der Zweite sein, daher spricht auch die Welt von unruhigen Köpfen. Geht es nicht nach seinem Kopf oder Wunsch, so will er lieber gar nichts sein, als nichts rechtes — aut Caesar aut nihil, und natürlich erreicht er leichter das Nihil.

Choleriker sind lieber gefürchtet, als geliebt, und verachten die Menschen. Schmeichler mögen sie noch leiden, nicht, daß sie in ihre Falle gingen, sondern als Stichblätter ihrer Sarkasmen. Bei ihnen muß man die rohen Naturen suchen, voll Härte und Grausamkeit, furchtbar durch Kälte und Mangel aller Sympathie, ungerührt von Thränen, Klagen und Leiden, stolze gleichgültige Banditen an Menschheit, Vaterland, Vernunft und Recht, so daß ihnen, zumalen wenn Mangel an Erziehung ihre rohe Natur zum Felsen verhärtet hat, die Menschen vorkommen wie Kröten nach Napoleons Ausdruck

(vor ihm waren sie doch wenigstens noch Grenouilles [Frösche], die sich bald darauf zu Cigognes [Störche] erhoben). Aber wer bewies auch Horazens Wahrheit schrecklicher?

Vis consilii expers mole ruit sua,
Vim temperatam Dim quoque provehunt
In majus, idem odere vires
Omne nefas animo moventes. [1])

Gerade die Kraft des Cholerikers, der mit Kopf und Steiß darauf losarbeitet, wie die Krähe in den Nüssen und, durch die Mauer will, stößt sich am ehesten an den Widerstand anderer, und Zorn und Verdruß ist nicht selten die ganze Ausbeute, denn Zorn ist die vorherrschende Leidenschaft, wie schon sein Name besagt; er speiet Rauchwolken, Steine und Feuer, wie der Vesuv, und hört erst auf zu toben, wenn er seine Lava von sich gegeben hat; ein bißchen kaustischen Witzes kann ihn um sein ganzes Glück bringen. Die Choleriker im gemeinen Volke kommen nie aus Prozessen, wenn sie nicht gar im Loch stecken. Gemeiniglich sind Choleriker Schwarzköpfe oder auch Rotköpfe, und in Arbeits- und Zuchthäusern habe ich nur wenig Blondköpfe erblickt, die meist Sanguiniker sind.

Alle Hauptmisanthropen sind im Grunde aus der Galle hervorgegangen, alle Menschenverächter und Menschenlaster, wie solche Lucian, Molière und Kotzebue schilderten. Cholerische Weiber mit ihrem Heroismus, Amazonenwesen und stolzem Junoblick sind vollends wahre Zerrbilder gegenüber sanfter weiblicher Natur — wahre Poltergeister und Furien. Ein reincholerisches Temperament ist ein sehr unglückliches Temperament, wenn man nicht etwa Regent oder Befehlshaber ist, die aber leicht Despoten oder Tyrannen werden — und in den untergeordneten Klassen scheinen einmal Verstand

1) Macht ohne Rat stürzt unter der eigenen Last,
Mit Rat geführte Macht wird von Göttern selbst
Befestigt; doch verhaßt ist ihnen
Alle Gewalt, die nach Unheil trachtet.

und Unbeugsamkeit den Machthabern gefährlich oder nicht recht brauchbar. — Dieses Temperament erzeugte die Sylla und Tiberius, die Kreuzzügler, Louis XI., Heinrich VIII. und Philipp II. — den Robespierre à pied et à cheval[1]) — und stürzte andere bei plötzlichen unerwarteten Kränkungen in Wahnsinn. Oft mag Krankheit an vielem schuld sein, und man sollte nicht eher definitiv urteilen, als bis sie — anatomieret sind. Choleriker sollten sich die Fabel von Phöbus und Boreas recht fest ins Gedächtnis drücken: sie wetteten, wer jenen Reisenden zuerst um seinen Mantel brächte; Boreas blies aus Leibeskräften, und der Reisende wickelte sich nur desto fester in den Mantel; Phöbus lächelte kaum, so legte der Wanderer seinen Mantel ab. Plus fait douceur que violence.[2]) Die alte Dame Chole ist weit gefährlicher, als die so gefürchtete junge Cholera, denn letztere macht allem Jammer kurzweg ein Ende!

Des Melancholikers ruhiger gesenkter Blick, langsamer Gang und alle seine Bewegungen zeigen schon, daß auch sein Inneres langsam, aber tief, und für das Abstrakte und Ideale, Ernste und Erhabene gemacht sei. Er liebt Verborgenheit und die Dicke enger Nebelluft, die ihn dann noch düsterer und launischer macht. Der Sanguiniker ist reich an Gefühlen, der Melancholiker arm; argwöhnisch gegen alles, ruft er stets: O tempora, o mores! (O Zeiten, o Sitten!) Jener nimmt alles auf die leichte Achsel, beginnt alles mit der rosenfarbenen Hoffnung des Gelingens, dieser mit den möglichen Schwierigkeiten, und so setzen oft beide den Fleck neben das Loch. Lachender Witz ist dem Melancholiker ein Greuel, dafür ist er Vielwisser, und da er geneigter zur Furcht, als zur Hoffnung ist, so liebt er mehr stille Freuden, als rauschende, genießet lieber in der Einbildung als mit den Sinnen, und seine Tugenden sind Nüchternheit, Besonnenheit, Solidität, Beharrlichkeit und Geduld. Er scheut

1) Robespierre zu Fuß und zu Pferde; d. h. Robespierre und Napoleon.
2) Sanftmut bewirkt mehr als Gewaltthätigkeit.

die schwerste Arbeit nicht, und was er einmal begriffen hat, ist auch gehörig verdauet; er ist fleißig, pünktlich, strenge gegen andere. Aber seine Fehler sind üble Laune, Empfindlichkeit, Verschlossenheit, Mißtrauen, Geiz, Eigensinn, Phantasterei — Wahnsinn. Melancholie ist das Temperament der Sonderlinge und rührt, wie die Ärzte behaupten, von schwarzer Galle und schwerem Blute, wohl ebenso oft aber von einem — leeren Beutel, was der Fall bei Dichter Caporali gewesen zu sein scheint, der da rief: „Wahrlich! wäre ich Hutmacher geworden, Gott hätte die Menschen geboren werden lassen ohne Köpfe."

Melancholie ist leider nur zu oft die Begleiterin des Genies, das sich gern überall zum Mittelpunkt macht, und daher am ehesten Täuschungen und Kränkungen ausgesetzt ist, denn das Gewöhnliche ist ihm unschmackhaft. Weiber, die überall weiter gehen, werden dann grämlich, oder zweifeln gar an ihrer Seligkeit. Die meisten Selbstmörder stammen aus der traurigen Familie der Melancholiker, und Melancholiker sind es wahrscheinlich, die Hölle, Teufel und Gespenster erfunden haben. Molières Misanthrop ist einer der alten Redlichen, die es für unredlich halten, nicht gerade so zu sprechen, wie man denkt, und auch gerade herauszusagen, was sie fühlen — und von dem, was man Höflichkeit nennt, so gar nichts wissen wollen — sein Freund sagt ihm, weil Sie die Offenheit so sehr lieben, so will ich Ihnen doch bemerken?

— — Que cette maladie
Partout où vous allez, donne la Comédie, [1])

Voltaire muß auch melancholisch gewesen sein, als er in einer seiner Komödien von uns sagte: „Drei Viertel sind Dummköpfe oder Schufte, ein Viertel leben für sich," was eben nicht, wenn es auch ganz richtig wäre, zur Beförderung der Menschenliebe führt, deren gar viele bedürfen, wenn sie es

1) — — Daß diese Krankheit, glaubt,
Wo ihr auch immer seid, Komödienspiel erlaubt.

auch nicht verdienen. Melancholiker stifteten den Unsinn der Mystik und sind die Väter aller abenteuerlichen Religions- und philosophischen Systeme, aller Grübeleien und Phantastereien. Sie sind die echten Patres difficultatum.[1]) Sie sind in der Regel große Seher und Ahner, und gleichen Sancho, der eine ganze Nacht hindurch voll Angst sich über einem seichten Graben in der Schwebe hielt, weil er einen tiefen Abgrund unter sich dachte, während der Einfaltspinsel nur hätte — auftreten dürfen. Eine Art Melancholie, die sich in gewissen Jahren gerade bei den besten Menschen einstellt, zumalen wenn sie die Menschlein von besonders schlechten Seiten haben kennen lernen müssen, und sie in die Einsamkeit jaget, hat jedoch viel Edles. Sich selbst genügen, und der Gesellschaft entbehren können, selbst wenn man sehr gesellig ist, grenzt, wie jeder Sieg über Bedürfnisse, ohne welche gemeine Seelen nicht leben mögen, an das Erhabene, wird aber von letztern, wenn sie recht höflich sprechen, Eigenheit getauft. Rohe Seelen verfallen in Murrsinn, der sich und andre quält, sanfte gebildete Menschen aber in Schwermut, die geneigter macht zu strengen Sitten, wie zu Studieren. Es ist bekannt, daß mit der Empfindung des Schönen Geschlechtsliebe zusammenhängt, aber ebenso auch schwermütige Ideen, vorzüglich die Ideen des Todes. Unter Melancholikern finden wir große Genies, große Erfinder und berühmte Männer, vorzüglich in abstrakten Wissenschaften, deren Schwermut weniger Krankheit der Galle ist, als Schwermut der Vernunft. Sie lieben Stille und Einsamkeit, und Elegien, wie sie Mattbisson dichtete auf den Ruinen des Bergschlosses von Heidelberg, und die recht eigentlichen Melancholiker, die Briten, Young und Cowper.

Die Phlegmatiker sind pecora campi (Vieh des Feldes), die nur Furcht aus dem Geleise des Hergebrachten bringt,

1) Wörtlich: Väter der Schwierigkeiten (schwer verständliche Kirchenväter).

und die nur selten das Gleichgewicht verlieren, da alle Extreme und heftige Leidenschaften ferne von ihnen sind; mit Recht nannte man das Phlegma Bauerntemperament. Für Witz, Laune und alles, was der Phantasie angehört, hat es keinen Sinn, höchstens wirkt es im mechanischen Wissen, im Rechnen und in der Mathematik, die — mit allem Respekt gegen die großen Erfinder — doch mehr natürlichen Verstand, Geduld und Ausdauer erfordert, als Genie und Talent. Leidenschaftslos aus Indolenz, und gefühllos aus Indifferenz ist häufig Gutmütigkeit im Gefolge des Phlegma, aber bei einem bösen Naturell auch desto tölpelhaftere Grobheit und Tücke. Das kurze Ja und Nein wird zur Periode im Munde des Phlegma, es legt Stückchen Papier in seine Dose, oder macht Knöpfe ins Taschentuch (die Quipus und die Memoria artificiosa,[1]) und da steht es noch dahin. Jener Ehemann, dem die Frau in Gesellschaft den Text las, machte sich einen Knopf und murmelte: „Du sollst mich die längste Zeit gequält haben." Vergnügt ging das Paar nach Hause, legte sich nieder, und das Phlegma war schon im Begriff, einzuschlafen, als die Frau sich mit dem Knie näherte: „Aber! dein Knopf!" „Ja, ja!" sprach das Phlegma gähnend und sich dehnend, „ich wollte dir nur sagen, daß du mir in Gesellschaft so nicht wieder kommst. — Es giebt der Leute schon allzuviel in der Welt."

Das Phlegma ist am glücklichsten, wenn es satt ist und schlafen darf; selten hat es Affekte, nur angenehme höchstens, es reizt keine Seele zum Widerstande; alle seine Ansprüche beschränken sich auf das Noli turbare circulos,[2]) und diese Ruhe giebt ihm eine gewisse Selbständigkeit, Konsequenz und praktischen Verstand. Sein Hang zum Hergebrachten macht es recht brauchbar zu untergeordneten Wesen, die sich leicht und gerne nach andern richten, und bei ihrem Charakter der

1) Quipus, Knotenschrift, womit die Peruaner unter den Inkas ihre Annalen aufbewahrt haben sollen. — Künstliches Gedächtnis.
2) Störe nicht meine Kreise.

Mittelmäßigkeit es weiter bringen, als das Genie. Sie geben wackere Praktiker, vorzüglich brave Juristen, Rechner und Theologen.

Der Hätt' ich und der Wollt' ich,
Desgleichen auch der Sollt' ich

sind leibhafte Brüder, und von diesem Bruder Kleeblatt gilt:

Das Hätt' ich und Wollt' ich wenig hatten,
Und Sollt' ich's Brüder wenig thaten. —

Das Phlegma hält sich an das solidere Hab' ich, denn schwarz auf weiß redet noch, wenn's niemand mehr weiß, und viel Wenig machen ein Viel, und zu einem Ei legt die Henne gern ein zweites. Das Phlegma richtet sich nach Mutter Erde; wenn es auf der einen Hälfte ihrer Kugel auch Tag ist, so ist's auf der andern Nacht; halb Licht, halb Schatten und Dämmerung thut schwachen Augen wohl.

Kein Phlegma taugt viel, als das erworbene Phlegma des Philosophen im Umgange mit Großen und Vorgesetzten. „Siehe! Marie ist schwanger!" sagte ein Edelmann zu seinem Kutscher. „Das ist ihre Sache," erwiderte Michel. „Aber sie ist schwanger von dir?" — „Herr! das ist meine Sache." Das angeborene Phlegma vertritt oft die Stelle der Weisheit, und Gleichmut und Zufriedenheit entschädigen es für die Entbehrung von hundert Genüssen; aber freilich möchten oft andere, die mit dem Phlegma zu thun haben, darüber des Teufels werden! Das Phlegma macht es ihnen wie der kalte Schnee den Schlittenliebhabern — er kann siebenmal fallen, bis er faßt und Bahn giebt. Die größten Phlegmatiker finden sich im sklavischen Oriente, und es ist die wohlthätigste Naturanstalt. Ives Indier, den sein Herr ausschilt, streckte sich auf die Erde, hielt beide Ohren zu und sprach gebrochen Englisch: Indeed, Master, makes poor servant's head sick, Master is very strong, servant very weak, if Master speaks honeywords, servant can do any thing, but when Master frightens poor servant, then he makes poor ser-

vant sick, and Master's business can not be done![1]) Das Phlegma gleicht den unorganischen Körpern ohne Wärme, kalt wie Marmor und Metall; unedle Tiere haben nur kaltes Blut, und die Lehre von Elektricität, selbst von Leidenschaften und Langweile muß ihm ungemein schwer fallen. Kein Wunder wenn Sanguiniker und Choleriker ihn fliehen, wie das Pferd, das Kamel und der Esel, deren Lustigkeit in der Jugend selbst possierlich ist, weil man so was nicht an ihnen gewohnt ist. „Was lange dauert, wird gut," ist ein Leibwort des Phlegma; fällt etwas zur Erde, so lasse es liegen, bis noch etwas dazu fällt, dann geht's ja in einem dahin — zwölf Stunden Schlaf sind hinreichend, und allenfalls noch ein Stündchen Zugabe von wegen der Ausdünstung. Jene Alte, die im Liede: „Wie groß ist des Allmächtigen Güte u. s. w." stets sang: „ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?" hatte recht. Das Ja des Phlegma lautet rauher, als das Nein des Sanguinikers, und ich möchte wissen, ob einem solchen Verstopften im strengen Winter das noch nie angefroren ist, was er von sich geben wollte? „Ruhe allein ist Glück," spricht das Phlegma auf seinem Sofa oder Leibstuhl, beneidet den Ofen, der schon hundert Jahre ruhig auf einem Fleck steht, und preiset St. Thomas, der den 21. Dezember oder die längste Nacht bringt. Na! Na! laß man gut sein.

Fortsetzung.

Das Gesicht ist das Protokoll des Charakters, das Protokoll des Temperaments ist aber der ganze Körper vom Auge und den Mienen, Armen und Haltung an bis zu den Füßen oder dem Gang. Der Choleriker macht spanische lange Schritte, der Sanguiniker kurze schnelle französische, der Melancholiker schreitet bedachtsam britisch einher, wie der Storch in

1) Wahrlich, der Herr macht armen Dieners Kopf krank; Herr ist streng. Diener sehr schwach, spricht Herr Honigworte, kann Diener alles thun, aber schreckt Herr armen Diener, macht er armen Diener krank, und des Herrn Geschäft kann nicht vollbracht werden.

Gärten und Wiesen, und die langsame Bewegung des Phlegma ist so abgespannt, wie seine Züge, aufgedunsene Fleischmasse und seelenloser gebratener Heringsblick — er macht deutsche Schritte. Indessen müssen wir den Schritten so gut Ausnahmen und Verschiedenheiten verstatten, als den Gedanken und Blicken. Man sieht nicht immer bei Ideen der Vergangenheit zur Erde, nicht immer bei Blicken in die Zukunft gen Himmel, bei Gedanken an die Gegenwart vor sich hin, und bei Gedanken an — nichts, rechts und links, und überall hin. Viele starren im geraden Gegenteil fest auf einen Fleck wie der Esel, und so ist es auch mit den Schritten. Die Schritte der Deutschen sind nicht immer langsam, sie marschieren vorwärts mit Bedachtsamkeit und das ist besser als Laufen; am wenigsten taugt Fliegen.

Die Farbe der Choleriker und Sanguiniker ist rot, die der Melancholiker und Phlegmatiker blaßgelb und erdfarbig; die Stimme jener hell, durchdringend, und dieser matt, rauh, schüchtern. Die Haarfarbe ist weniger bestimmt, doch sind Rotköpfe gern cholerisch — Schwarzköpfe cholerisch-melancholisch, Braunköpfe sanguinisch-cholerisch, und blonde sanguinisch-phlegmatisch; nur selten findet man unter Wahnsinnigen blonde. In Ansehung der Leidenschaften bleibt Ehrgeiz die Hauptleidenschaft des Cholerikers, Wollust die des Sanguinikers, Geiz plagt den Melancholiker und das Phlegma ist bloßer Bauch. Aus ihren Werken lassen sich die Temperamente nicht minder erkennen, aus musikalischen Kompositionen, wie aus Gemälden, aus Briefen und Gedichten. Der Sanguiniker wird witzig schreiben, der Choleriker kurz, feurig, scharfsinnig, der Melancholiker weitschweifig, trocken, dunkel, mitunter fromm, das Phlegma nachlässig, unordentlich, und am allerliebsten — gar nicht.

Was die Mode betrifft, so macht der Sanguiniker alles mit, und liebt lebhafte Farben, der Choleriker liebt Reinlichkeit ohne Zierat, und bleibt in der Mitte, der Melancholiker zieht dunkle Farben vor und die alte Mode, wie das

Phlegma, das blasse Farben liebt, folglich Weiß und Silber. Des Äußere kennzeichnet mehr oder weniger den Charakter; schon im Sitzen des Hutes läßt sich das Temperament erkennen, und noch mehr in Haltung und Bewegung der Arme und Füße, im Essen, Trinken und Tanzen, aus der Handschrift und selbst aus der Lage im Schlaf. Selbst unser Harn, abgesehen von Alter, Witterung, Speisen und Getränken ꝛc. richtet sich danach; der gesunde Harn ist citronengelb — folglich der des Sanguinikers; der des Cholerikers ist schon rötlicher, der des Phlegmatikers blässer und der Melancholiker giebt eine braungelbe, ja selbst grünliche Farbe von sich.

Und nun erst das Lachen? Sanguiniker und Choleriker lachen leichter als Melancholiker und Phlegmatiker, die schon mehr das rira bien qui rira le dernier[1]) bedenken, und Ernst und Nachdenken machen schon ohnehin unabhängiger vom Sinnen- und Phantasiespiel. Alphons X. sagte: „Hätte ich Gott raten können, so wäre die Welt ordentlicher eingerichtet," und nahm den Schöpfer für den Schöpfer des Ptolemäischen Systems, und so geht es noch weit mehr mit moralischen Dingen hienieden. Trübsinn ärgert sich über einen Strohhalm, wenn kein Block im Wege und keine Fliege an der Wand ist, und der Frohsinn spricht mit dem thebanischen Hohepriester Archias: Seria in crastinum.[2]) Wenn der Leichtsinn auch aus der Tiefe ruft, und unter Thränen Bußpsalmen anstimmt, sobald ihm geholfen ist, so lacht er auf der Stelle wieder, und singt wieder Trinklieder im Bordelle des Leichtsinns. „Dein Brief hat mich tief erschüttert," schrieb mir ein Bruder Leichtsinn; aber die Erschütterung dauerte höchstens über Nacht, und ging so spurlos vorüber, als die Erdstöße, in unserem unvulkanischen Vaterlande.

Der Regent berüchtigten Andenkens lachte bloß, als ihm die Gräfin Sobran an voller Tafel sagte: „Gott machte die Menschen aus Kot, und aus einem Überrest desselben Prinzen

1) Am besten lacht, wer zuletzt lacht.
2) Das Ernste auf morgen.

und Bediente," und der melancholische Rousseau rief unter einem Baume: „Verflucht sei, der da sprach, du bist mein;" er dachte nur an die Folgen des Mein und Dein, aber nicht daran, daß ohne solches, bei Vermehrung unserer werten Rasse, die ohne wohlthätige Epidemien oder Kriege nicht abgeschlachtet wird, wie andere Tiere, noch unendlich mehr Jammer sein würde, was ein Sanguiniker gefühlt hätte, und daß Mein und Dein recht eigentlich dem menschlichen Geiste das Feld öffnete, auf dem Kultur, Wissenschaft und Kunst den Menschen glücklicher machen, als es der Naturmensch sein kann. Seht da einen Flug Tauben; sie tragen die Körner alle zu Haufen für eine, vielleicht die schlechteste des ganzen Fluges; der Haufe begnügt sich mit Spreu und Hülsen, sieht vielleicht hungrig zu, wie diese einzige alles aufzehrt, zerstreut oder verdirbt, und sobald eine andere nur ein Körnchen holt, fallen alle andern über sie her und zerreißen sie. Der Melancholiker weint dabei wie über die blitzschnellen Fortschritte der Pulvererfindung, verglichen mit dem Schneckengange der Vernunft in Staats- und Religionssachen, und den Künsten des Friedens; der Sanguiniker aber spricht lachend: „Kann ich's ändern?" Wallenstein, der so stolz und hart war, daß er einst sein Kind wollte hängen lassen, weil es der Mutter so viele Schmerzen verursacht habe, ließ den Edelknaben, der ihm einen Schlag auf den Hintern gab, weil er ihn für den Hausmeister angesehen hatte, unter dem Galgen Todesangst ausstehen, und seine soldatische Leibphrase war: „Die Bestie soll hangen." Turenne begnügte sich, bei einem ähnlichen Mißgriff oder Mißschlag, dem Pagen, sich den Hintern reibend, zu sagen: „Aber auch den Koch hättest du nicht so grob schlagen sollen!" Noch erhabener und schöner handelte Friedrich, als durch die Unvorsichtigkeit eines Pagen die Handschrift der Geschichte des Siebenjährigen Kriegs verbrannte. Der große Mann sagte dem zu seinen Füßen weinenden Jüngling: „Na! so muß ich sie denn noch einmal schreiben!"

Die schrecklichste Art der Melancholie war — Gott sei Dank! war — die religiöse, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich noch bei lebendigem Leibe für Braten des Teufels hielten. Sie wütete am schrecklichsten in Klöstern, vorzüglich in Nonnenklöstern, und grassiert noch im verjüngten Maßstabe unter kopfhängerischen Sekten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und in dieser Manie starb sogar ein wahres deutsches Genie — Haller. Über die Stelle Matth. XIX. 10—12, worüber sich Origines kastrierte, hatte auch der bekannte Fürst von Neuwied große Skrupel: „Wer das thun kann," heißt es, „und können es nicht alle?" Für solche Melancholiker ist Pfeifers Antimelancholikus geschrieben, ganz auf die Bibel gegründet, und auf dem Titelblatte sitzt der Melancholiker selbst im Großvaterstuhle, die Hand vor der Stirn, zu seiner Linken stehen ein Weib, ein Soldat und der Teufel — zur Rechten aber Jesus.

Dich wird auch der Herr erquicken,
Seinen Samariter schicken.

Nirgendswo gab es daher mehrere und größere Misanthropen und Hypochondristen, als unter den Hochwürdigen Schwarzen, so lange sie sich wechselsweise verketzerten und von Glaubensskrupeln aus dem Alten und Neuen Testamente plagen ließen. Wir hatten Kandidaten, die im Examen befragt: „Halten Sie Christum für den Sohn Gottes oder nicht?" mit der gefälligsten Verbeugung erwiderten: „Wie Euer Hochwürden befehlen." Rancé übersetzte in der Jugend den Anakreon, und später war er Stifter des traurigsten aller Mönchsorden von la Trappe! Es ist aber vernünftiger, Tejischer Sänger zu sein, als trappischer Fleischeskreuziger, oder ein lustiger Pater Abraham, der die Kopfhänger die Schwäger des Todes nennt, da Melancholie die Schwester des Todes sei.

Was bei Tieren der eingezogene Schweif bedeutet, ist bei Traurigen die herunterhängende Unterlippe, daher auch

der Volkswitz, statt melancholisch, maulhängcholisch zu sagen pflegt. Der Melancholiker wankt in ewigem Nebel, und kämpft mit dem Schicksal, wie die tragischen Personen der Alten, und winselt wie Petrarca und Young, denen nichts über die Wonne der Thränen geht — the joy of grief (Die Freude des Schmerzes). Ein französischer Marschall d'Huxelles war mehr als Young, da er auf die Frage, warum er nicht heirate? erwidern konnte: „Ich fand noch keine Frau, deren Mann, und noch kein Kind, dessen Vater ich sein möchte!"

Der Melancholiker ist der finstere Mönchsgeist des Mittelalters, der nichts als Knochenmänner, Hölle und Teufel im Hintergrund erblickt, und sich mit dem Strumpfband nach einem Nagel umsieht, bis ihn wieder Hölle und Teufel auf andere Gedanken bringen; der Sanguiniker aber erblickt, gleich dem Griechen, im Tode nur den Bruder des Schlafes und das Verlöschen der Lebensfackel. Das Manöver eines Hündchens, das nach dem Schwanze schnappt, die komischen Sprünge eines Affen, Eichhörnchens oder Kätzchens sind hinreichend, sein Zwerchfell zu erschüttern, und er beißt sich auf die Zunge, oder kneipt sich in den Arm, um dem Lachen am unschicklichen Orte eine Diversion zu machen. Sanguiniker sind wie die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde, sie sorgen und fragen nicht, was werden wir essen? was trinken? womit uns kleiden? sie sind ganz — evangelisch, und ihre Leibdevise: Vive la Bagatelle!

Hat nicht jeder Tag seine eigene Plage? und ist kein Vater im Himmel? Während der Choleriker, der nächste Vetter des Sanguinikers, alles in die stärkste Glut treibt, in Liebe, Haß und Ehre, ist des letztern Glut höchstens Strohfeuer. Das feierlichste Schauspiel der Natur, der Auf- und Untergang der Sonne, rührt den Melancholiker und das Phlegma, wenn es ja gerührt wird, ganz anders als sanguinisch-cholerische Menschen. Der Aufgang, das Bild des thätigen Lebens,

„wenn die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporsteigt,"

begeistert die heitere rüstige Seele, der Untergang aber — ein Bild des Todes und Grabes, zieht traurige Gemüter weit mehr an, gerade wie Briten die sonderbaren Eulen- und Dohlenkolonien (rookery) in ihren Parks, oder Young, Harway und Bunyans Pilgrims Progress into Eternity. Für solche Gemüter ist Dantes Nacht ohne Sterne, und seine ganze Hölle mit der Inschrift: Lasciate ogni speranza,[1]) wie gemacht, und so werden sie am Ende Narren zum Einsperren, wie Torquato Tasso.

Melancholiker werden mit dem Herbst und Winter trauriger, während Sanguiniker immer gut Freund bleiben mit Mutter Natur, sie mag grün, gelb oder weiß werden; das Gemurmel einer Quelle, ein schattiger Hain mit den Stimmen des Waldes, eine blühende Gegend, eine helle Mondnacht, selbst Schneegestöber und Eiszapfen versetzen sie in dichterische Stimmung; sie denken an Schlitten und Eisbahn, an Metzelsuppen, warme Stube und Ball. Bei gar vielen beginnt erst das wahre Leben mit der ambrosischen Nacht, wenn niedertauchet die Sonn' und schattig werden die Pfade. — Kein Phlegmatiker fühlt wohl, was in dem Verse liegt:

Nox erat, et coelo fulgebat Luna sereno![2])

Das wildeste Gemüt wird stiller beim Anblick einer schönen Gegend im Zwielicht eines heitern Abends, der Friede der Natur wirkt zurück auf die Seele und erhebt sie zum Schöpfer, der Genius wünscht entfesselt in das unbekannte Land hineinzuschwärmen hinter dem goldenen Abendgewölke, und das Phlegma schlummert indessen und wünscht sein Bette. Es herrscht viel Analogie zwischen der Armut lebloser Natur und dem liebenswürdigen Menschen, heiter wie der schöne Abend, sanft wie die Luft, sich selbst gleich wie Mutter Natur. Morgen und Abend, oder das Kommen und Scheiden des Tages gleichen dem Menschen, der im Kommen und Scheiden

1) Laßt alle Hoffnung fahren.
2) Dunkel war's, und der Mond erglänzt am heitern Himmel.

keine Verstellung kennt; nur in seinem Mittag wirft die Zeit ihren trügerischen Schleier über. Nichts machte mir einst wehmütigere Empfindungen, als wenn ich in großen Hauptstädten mit dem Tage meine Wanderungen in die Umgegenden antrat, in den Straßen noch Totenstille herrschte, und den Nachtlaternen einer um der andern das Öl fehlte, vor dem Thore aber kamen mir Landleute entgegen, die Natur lachte, und fort waren alle Todesbetrachtungen.

Der Phlegmatiker oder schwerfällige Gleichvielbruder, genießt seiner hergebrachten Neutralität, vergräbt das Pfund, das er etwa erhalten hat, oder ist ganz ohne Öl, wie die thörichten Jungfrauen; höchstens achselt noch dieser pater difficultatum mitleidig über die Lacher. Er hat stets hundert Wenn und Aber bereit, und dann streckt er sich nieder auf sein Winterlager, oder hüllt sich wie die Schnecke in seinen Schleim. Er gleicht dem Meerwasser, in dem alles geschwinder fault, als im süßen, weil viel Salz und wenig Wasser die Fäulnis verspätet, umgekehrt aber beschleunigt. Mich wundert, daß diese Ekelgeschöpfe in strengen Wintern nicht auch aufplatzen, wie die Bäume oder Dachschindeln? Sie sehen das Gewitter nicht eher, als bis es donnert und einschlägt, brauchen wie Israel vierzig Jahre zur Reise nach Kanaan, die man von Ägypten aus füglich in vierzig Tagen macht, gehen so bedachtsam, wie der Ordinariwagen, oder ein weiland Reichsprozeß, und schlafen bis zur letzten Posaune. So bringt die Kröte vierzig Tage in den Umarmungen seiner Krötin zu; der Spatz ist in einer Minute fertig.

Alle Spätlinge sind dem Herrn ein Greuel, ich möchte schon darum kein Herr von Spät heißen, und würde die Spätlinge von elf Monaten, welche die Juristen einpassieren lassen in honorem matrimonii, gerade um der Ehre der Ehe willen, und zur Aufmunterung der Heiratslust ausweisen, sowie alle jungen Herrchen und Fräulein, die nicht im neunten Mond präcise da wären, und alle Naseweise, die schon im siebenten Mond wissen wollen, wie es unterm Monde zugeht. Das

Phlegma gleicht dem gemeinen Mann, der sich, wie der Wilde auch, nur auf das beschränkt, was ihn zunächst angeht: seine Verschlossenheit, sein Ernst, sein Gleichmut, was auch viele im Mittelstand für Nachdenken oder melancholische Stimmung halten, ist nichts weiter als stumpfe Ideenarmut. Alle Phlegmatiker sind Schüler Pyrrhos, sie sind solche Gleichviel- und Gewohnheitsmenschen, daß sie bei der Frage: wie viel ist achtmal drei? erst die Zahlen umdrehen müssen, dreimal acht — halt? thut vierundzwanzig.

Onkel Toby sitzt am Bette seines trostlosen Freundes, ohne ein Wort zu sprechen, und jene stillen Brüder im Wagen, deren einer endlich doch bemerkt, „diese Wiese ist sehr schön!“ erhält, nach einem dreistündigen Schweigen, die Gegenbemerkung: „sie scheint doch etwas sumpfig!“ Jener Litauische Dragoner bei Baczko, dessen Schwadron unthätig unter Artilleriefeuer halten mußte, fiel vom Pferde — nicht durch eine Kanonenkugel, er war eingeschlafen. Home erzählt von einem Landsmann, daß er jeden Tag elf Uhr eine Anhöhe erstieg, von der man die See sah, und hier saß er jeden Tag eine Stunde lang, dreiundvierzig Jahre hindurch. Ruhe ist das summum bonum (höchste Gut) des Phlegma, sein Sinnbild die Fledermaus, die sich mit den Hinterfüßen in eine Spalte klammert, in ihre Flügel hüllt; aber doch saugt der Vampir Schlafenden das Blut aus, wozu unser Phlegma vielleicht zu faul wäre, dessen ganze Biographie ist:

Es lebte, nahm ein Weib und starb.

Es ist leichter, ein Kamel durch ein Nadelöhr zwingen, als das echte Phlegma zum Frohsinn und Lachen; es kann sich nur schwer orientieren, und wenn es zehn Jahre in derselben Stadt vegetiert hat; konkav und konvex ist ihm so schwer zu unterscheiden, als Wist und Hott, was man ihm freilich durch Rechts und Links erleichtern könnte. Er sitzt gleich dem Ichling und der Auster in der kleinen Ecke seines Ichs, und weil er nur dieses kennt, so thut er alles in ängstlicher Beziehung auf dieses werte Ich, und wird zur

harten, kalten Maschine. Schwerlich hätte er als erster Karthager die Kuhhaut in Riemen zerschnitten, um mehr Land zu erhalten, sondern sich lieber darauf gelegt, und so müssen auch meine lieben Deutschherren im fünfzehnten Jahrhundert schon gewesen sein, als das verschuldete Stift Würzburg sich dem Orden, in dem stets Ordnung herrschte, antrug; man verlangte Bedenkzeit, das Domkapitel bedachte sich auch, und als der Orden sich ausbesonnen hatte und Ja sagte, sagte jenes Nein. Mit dem Verluste Preußens scheinen die deutschen Ritter reine Phlegmatiker geworden zu sein, und es ist zu verwundern, daß sie sich bis 1809 fortpflanzten, aber das thun ja selbst Pflanzen.

Das Phlegma hat seine seligsten Stunden am Tisch, und dann auf dem — Abtritte. „Am Tische wird man nicht älter," spricht es, und auch wohl zu seinen Gästen: „Langsam! langsam! dann kann man so viel essen, als drei Schnellfresser, oder guter Speiser," wie ein gewisser Wirt seinen Gast nannte, der für drei fraß, nur für einen zahlte, und — gar nichts sprach. Bis zum Abtritt habe ich die Phlegmatiker nie beobachten mögen, die mir im Menschenreich das sind, was im Tierreiche die kaltblütigen Amphibien und Fische, welche die Holländer angesteckt haben mögen. Sich verwundern — nicht bewundern — kann man übrigens über den kugelrunden Pastor Blaams, der die ganze Woche auf Lehn- und Nachtstuhl, im Schlafrock ohne Beinkleider, um die Natur in nichts zu genieren, rauchend sitzen konnte, und ihn selbst bedauern, daß ein böser Bube jenes Gefäß, Virgilius Maro genannt, während der Kirche mit Pulver füllte und Seine Hochwürden — zwar nicht in die Luft, dazu waren dieselben zu gewichtig — aber doch zu Boden sprengte. Der Schrecken erlaubte kaum die Worte: Wasser! Wasser! was die Köchin über das dargebotene verbrannte Sitzfleisch reichlich ausgoß, und ein Schlagfluß endete das exemplarische Leben.

Sonderbar ist meine Antipathie gegen das Phlegma, und doch söhnt etwas mit demselben aus, was richtig ist, wenn

mir gleich das Warum? rätselhaft bleibt. Alle, die ein sitzendes Leben führen, wie viele Handwerker, Fabrikanten, Prediger 2c. liefern schöne Töchter. Man hat bemerkt, daß unter allen Temperamenten das Phlegma am wenigsten forterbe, und im entscheidenden Augenblicke sind wohl Papa und Mama weniger zerstreut, als Sanguiniker und Choleriker, und ihre Kraft ist größer, weil sie weniger verschwendet wird. Indessen sind solche Muttermäler begreiflicher, als die moralischen, wovon Lavater so viel zu fabeln weiß, daß er sie selbst bis zum Hange zu stehlen ausdehnt. Leichtsinn, Genußsucht, Verschwendung und Lügen pflanzen sich zwar in Familien fort, aber nicht physisch, sondern die Kinder lernen sie den werten Ihrigen ab, und die werten Ihrigen lachen oft über ihr Talent der Nachahmung.

Phlegmatiker schicken sich am besten zu Sittenrichtern. Phryne vermochte selbst den betrunkenen Xenokrates nicht warm zu machen, und verlor die Wette, „Ich habe gegen einen Menschen gewettet, nicht gegen eine Bildsäule.“ Der siebzigjährige Primarius ruft: „Huren und Ehebrecher wird Gott richten,“ wie der achtzigjährige General seinen ausschweifenden Offizieren: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?“ Und hält sich an die Flasche, wie Seine Hochwürden an den gebratenen Konsistorialvogel, während der Bauernbursche seufzt: „Wie zufrieden wäre ich mit Hausmannskost, hätte ich meine Bärbel!“ Ein sanguinischer und ein phlegmatischer Maler wetteten, wer am geschwindesten den Mann mit dem Spieß, der mit seinem Hunde sich um eine Straßenecke wendet, male? Das Phlegma malte Figuren, Häuser, Straßen auf seinem Stuhle, der Sanguiniker stehend machte bloß am Rande der Leinwand unten einen krummen Strich — den Hundsschwanz — höher hinauf einen geraden schrägen Strich — das Ende des Spießes — alles übrige dachte er sich jenseits der Ecke. So malte ein anderer Sanguiniker den Durchgang der Kinder Israels durchs rote Meer — nichts als rote Wellen an der Wand — aber wo sind denn

die Kinder Israel und das Heer Pharaos? fragte der Besteller. „Jene sind schon hinüber, und dieses ist begraben in den Wellen.“ — Weit eher als Lukas Giordano, der es in der Fertigkeit so weit brachte, daß er zuletzt mit dem Finger ohne Pinsel malen konnte, verdienen beide Maler den Beinamen: Fa presto! (Mach' schnell.)

Zu mechanischen Amtsgeschäften, Rechnungen u. s. w. sind Phlegmatiker die brauchbarsten, sie ermüden nicht so leicht als andere, sehen immer auf einen Fleck, und ein solcher, der die Registratur, wie ich meine Klassiker ansah, ersparte mir einst viele Zeit und Nachschlagen, selbst das unverständliche Patois der Leute ersparte er mir; ich hörte sie geduldig an, weil sie Wert darauf legten, und dann sagte ich ihnen: „Nun geht und gebt das alles gerade so zu Protokoll,“ und dann wußte ich erst, wovon es sich handelte, und hätte um keinen Preis mit Kanzleiesel um mich werfen mögen, die so nützlich sind, wie überhaupt die Esel sind. Moser in seinem Herr und Diener warnt die Herren, keinen Melancholiker zum Staatssekretär, keinen Sanguiniker zum Kammerpräsidenten, und keinen Choleriker zum Deduzenten zu wählen, empfiehlt aber die erstern zu Archivaren und schwerer Aktenarbeit, die Sanguiniker zu Referenten in Gnadensachen, Reskripten, Kurentien ꝛc., die Choleriker zu Kommissionen, Vorträgen am Reichstag ꝛc., die Phlegmatiker aber weiß er zu nichts zu brauchen, als höchstens bei eingeschlafenen Sachen, und doch sind sie gute Agenten von Haus aus, und auch wohl gute Schullehrer.

Die Ärzte müssen dem Melancholiker und Phlegmatiker mit ganz andern Dosen kommen, als dem Sanguiniker und Choleriker bei deren Motto: Nil velle et nil nolle.[1]) Sie haben auch nur wenig Sinn für die höheren Vergnügungen des Denkens und der Phantasie, für das Schöne und die Kunst, und ein tüchtiger Jurist wird ohnehin sein Korpus allen Werken Goethes und Wielands, Schillers und Herders

1) Nichts und alles wollen.

vorziehen. Was Julius Capitolinus sagt, macht mich fast in dem herrlichen Kaiser Marcus Aurelius irre: Erat tantae tranquillitatis, ut vultum nunquam mutaverit moerore vel gaudio, deditus philosophiae stoicae.[1]) Den Piaristen Piagi, der die verkohlten herkulanischen Handschriften abrollt, und dann Buchstaben für Buchstaben abmalt, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen, denke ich mir als das größte Phlegma. Phlegmatische Weiber sind schlimmer als alle, die dem Manne solange vorpredigen, bis er ihnen die Hosen läßt, wie Katharina II. wußte bei der Wahl zwischen drei deutschen Prinzessinnen für ihren Paul. Sie beobachtete solche, wie sie aus dem Reisewagen stiegen; die älteste glitschte aus, die jüngste sprang über den Tritt hinweg, nur die dritte stieg mit Anstand ab, und so wählte sie solche auf der Stelle zur Großfürstin. Und so bestimmte sich auch einer meiner Freunde auf der Stelle für eine von zwei Schwestern, die er über Erbsenlesen antraf; die eine ließ ihren Odem stürmen über die auf dem Tische ausgebreitete Hülsenfrucht; Spreu und Unreinigkeiten flogen davon, manche schöne große Erbse unter den Tisch, verdorbene wurmstichige aber blieben liegen — die andere aber nahm eine Handvoll um die andere. Diese letztere wurde seine Frau, mit der er manchen Erbsenbrei vergnügt verzehrt hat nebst selbst gemachte Blutwürstchen.

Pater Cölestin von Banz gab in seiner Physiognomik, nächst den vier Elementen, jedem der vier Temperamente noch seine eigenen Musikinstrumente, dem Sanguiniker Flöte, Geige, Klavier und Harfe, dem Phlegma Orgel, Fagott und Baß, dem Choleriker Pauke, Trompete, Trommel, Zimbel, dem Melancholiker gleichfalls Geige, Posaune und Trompete, aber mit Dämpfer oder Sourdinchen. Dicke, lange, nicht stark gespannte Saiten geben tiefe; dünne, kurze, stark gespannte Saiten hohe Töne; diese machen in einer gegebenen Zeit

1) Er war so ruhig, daß er aus Kummer oder Schmerz nie sein Antlitz veränderte, wie es einem Stoiker geziemt.

mehr Schwingungen als jene, und so verhalten sich auch die Temperamente — Sanguiniker sind wahre Quinten.

Es ist ein elend jämmerlich Ding um einen Phlegmatiker, und doch bringen es diese kaltblütigen Tiere negative meist weiter, als alle Springinsfelde: „Hurtig, man wartet auf Sie!“ — „So? nun, so brauche ich mich nicht zu übereilen.“ Wer hat nicht manchmal diesen Gleichmut bei kleinen Plackereien des Lebens beneidet, wenn man bei aller Frivolität derselben sein Gleichgewicht verloren fühlte? Da liegen sie in ihrer Gemächlichkeit wie große Hunde, die man stundenlang necken darf, ohne daß sie etwas anderes thun, als knurren; aber freilich legen sie sich wieder nicht so leicht nieder, wenn sie einmal auf den Beinen sind. Sie gleichen den Lemings, die auf ihren Wanderungen durchaus in gerader Linie bleiben, selbst wenn ihnen Felsen oder Schiffe in die Quere kommen, und gereizt gleichen sie Bären, die recht plump den Pelzmann machen können. Weiber gleichen boshaften Affen, wenn auch die eine singt: „Der Tag hat sich geneiget,“ und die andere: „Nun sich der Tag geendet hat.“ Wer möchte nicht lieber der Gutsherr, als der Verwalter sein, der hitzig hinter einem Bauern her ist, weil er ihn zu Gaste geladen hat — und dem der Herr nachruft: „Nun! hat denn das so große Eile?“ Und diente nicht der betrogene Jakob, dessen Rachel man eine Lea unterschob, trotz sieben Dienstjahre, nochmals geduldig sieben Jahre um Rachel? Unser Bauer haßt nicht länger, als bis zum Trunke, springt beleidigt nicht sogleich nach Pistolen und Degen, ein Stuhlbein oder die Faust thut's auch, und nie ärgert er sich bis zum Erbrechen, wenn ihn Frau, Kinder und Gesinde toll machen; gelassener als sein Herr Pfarrer auf der Kanzel greift er nach dem Prügel.

Das Phlegma gleicht Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und ein Königreich fand — chi va piano, va sano[1]) — und haben wir nicht vier

1) Der langsam geht, geht sicher.

Adventé, und erst am fünften kommt der wirkliche Adventus? — Ein bißchen Dummheit ist wahrlich lebensförderlicher, als wenn das Blut und die Galle sich mit dem Ellbogen den Weg bahnen wollen (to elbow his way in the world), und kann man dem Phlegmatiker so groß unrecht geben, der seine Ohrfeige ruhig einsteckte und sagte: „Wir sind unserer zwei; hätte auch ich eine ausgeteilt, so wäre die Reihe doch gleich wieder an mich gekommen!“ Mir ist aber einmal der Mann mit einem Entweder — Oder lieber, als die Amphibie, die nichts als Wenn — Aber und Zwar ist, und die Freude über ein gelungenes Werk der Thätigkeit wiegt fünfzig Jahre Pflanzenleben auf. Die Freuden der Liebe und Freundschaft, die Genüsse des Erhabenen, Rührenden und Lachenden, des Umgangs und der Natur — stehen sie nicht unendlich hoch über dem tierischen negativen Glück des Phlegmas, und wenn es noch so behaglich die Hände ins Kreuz über seinen Ranzen legt, um die Verdauung einzusegnen, oder sich für das viele Genossene gehorsamst zu bedanken?

Wacht auf! ruft uns die Stimme.

Das Modetemperament

ist, Gott sei's geklagt, das hypochondrisch-hysterische, zu deutsch: Grillenkrankheit. Dieses Temperament eines überfeinen Zeitalters macht die Grundlage aller Misanthropen, empfindsamer Melancholiker, bitterer Lacher, allgefälliger Weltlinge und moralischer Taubstummen — alles geht auf Hyper — hypersthenisch, hyperphilosophisch, hyperpolitisch, hyperreif ꝛc., was unsere minder feinen Alten übergeschnappt genannt haben würden. Die Überschrift dieses Kapitels könnte auch heißen: „Über den Einfluß der Krankheiten auf Denken und Empfinden,“ und gegen widernatürliche Krankheiten hat Mutter Natur kein anderes Mittel, als: „Wasser thut's freilich nicht

(Bäder), sondern thut Buße und glaubt an das Evangelium — der Natur.“ Krankheit ist das Gegenteil der Gesundheit überhaupt, Seuche führt schon den Begriff von Ansteckung und allgemeiner Verbreitung mit sich; Suchten sind langwierige chronische Krankheiten, und da steht Hypochondrie oben an; das echte deutsche Wort für hypochonder-hysterische Leute wäre also, ob sie es gleich am übelsten nehmen werden Süchtlinge, und viele dürfte man sogar Züchtlinge nennen — sie wissen Warum?

Unordnung im Unterleibe und Eingeweiden kehren oft die ganze Ordnung unserer Begriffe und Gefühle um, bis zum Delirium, und sie muß sich richten nach schlappen Werkzeugen. Magen, Gedärme, Geschlechtsorgane, Nerven ꝛc. wirken soviel auf unser Denk- und Gefühlsvermögen, als die fünf Sinne — ein Produkt von Reizen und wahrer Instinkt, etymologisch genommen (ἐνστίζειν), was von innen sticht. Gar viel hängt vom Gehirnbrei ab, ob er weich oder hart, rein oder unrein ist, und der göttliche Funke der Vernunft muß auf das unwürdigste Galle und Schleim unterliegen, oder den örtlichen Reizen des kleinen Fleckchens, das man nicht nennt. Ein Fieber (oder Verstopfung) kann den jovialsten Mann in einen Kopfhänger umwandeln, und einen Schwachkopf in einen Mann von Geist, wie ein entzündeter Uterus das schamhafteste Mädchen in eine unverschämte geile Dirne. Hypochondrie ist eine wahre Verwirrung des Sensoriums, ein Irrsein über unsern Gesundheitsstand, und gehört unter die ersten oder vorbereitenden Grade der Narrheit.

Im Schoße des Überflusses versinken gerade die, welche am glücklichsten sein könnten, in Langeweile und Eitelkeiten; ihr Menschenhaß, anfangs bloßes Phantasiespiel, geht in wirklichen über, und macht sie zu moralischen Kretins, die häufig am Hofe, in großen Städten und auf Universitäten gefunden werden; nicht so unter Landleuten, denn ihre Umgebung verzärtelt sie nicht, und die Arbeit läßt ihnen keine Zeit. Es waren wohl glückliche Zeiten, wo man gar nichts

von Nerven wußte, die erst mit dem Briten Whyto Mode wurden; nun wollte jedes nicht bloß Nerven, sondern schwache, delikate Nerven haben, und mein eigenes gesundes Nichtchen von zehn Jahren sagte mir, da ich ihr, nach einem starken Spaziergang, ein Glas Wein aufdringen wollte: „Ich darf es nicht wagen, da ich so schwache Nerven habe!“

Diese eingerissene allgemeine Nervenschwäche vermehrte die Übel dieser Welt durch eingebildete, und schuf das Heer elegischer Empfindlerinnen und Delikatchen, die bedauert sein wollen, während man nur über sie lachen kann bei ihrem sentimentalen Schnickschnack. Bald wird man bei moralischer Imputation nach dem Barometer sehen müssen, wie vormals nach der Konstellation, und der nervenschwache Körper eine Wetterveränderung richtiger voraussagt, als der Geruch der Latrine. Diese Nervenschwäche ist der Geier, der an Prometheus' Leber nagt, weil er das Feuer vom Himmel gestohlen hatte, was die Gelehrten nur stehlen möchten. Unsere vielen Bücher für Hypochondristen machen halbe Grillenfänger vollends zu ganzen, und die geringste Kleinigkeit kann sie verstimmen, wie alte Dorfkirchenorgeln. Wenn es auf Dörfern Hypochonders giebt, so ist es meist der Herr Pfarrer, entweder durch zuviel Studieren oder — Nichtsthun; Gartenarbeit wäre das beste Gegenmittel, und im Winter Holzsägen.

Diese krankhafte erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems hat bei Damen ihren Sitz in der Mutter (*ὑστέρα*), und bei Männern etwas höher im Unterleib unter den kurzen Rippen (*ὑπὸ χόνδρων*, Knorpeln). Das leiseste Spannen oder Drücken an diesen Orten sind ihnen Vorboten der tödlichsten Krankheiten, und Quelle ihrer Launen und aller Kleinigkeiten, denen sie die größte Aufmerksamkeit schenken. Der Hypochonder glaubt sechs Tage lang zu sterben, und am siebenten ist er imstande, über alles zu lachen, und sich alles zu erlauben, was ihm der Arzt verboten hat, bald furchtsam wie ein Kind, bald kühn wie ein Held, bald geistvoll, bald dumm wie eine Auster, immer aber ungleich und phantastisch. Ihn irret schon die

Fliege an der Wand, und nun erst ein tüchtiges Donnerwetter? Er kriecht ins Bett oder in Keller, verstopft die Ohren, und läßt die Fenstervorhänge nieder unter Angst und Zittern, während der Storch auf dem Giebel seines Hauses ruhig im Neste steht, wie ein Felsen. Weiber springen vollends herum wie Katzen, und schreien wie Marder; jeder Windstoß regiert sie wie Wetterfahnen. Echte Hypochonder haben alle Krankheiten, von denen sie lesen, und jener, der gelesen, daß Kirschkerne im Magen gekeimet, und Erbsen im Ohrenschmalz, ängstigte sich, daß dies in seinen verschleimten Gedärmen auch der Fall werden könnte mit den reichlich genossenen Stachelbeeren. Schade, daß bei moralischen Krankheiten der Fall umgekehrt ist; die rechten Sünder rechnen sich gar nicht unter die geschilderten Kranken, daher das traurige Schicksal der Predigten.

Man hat leicht zu sagen: „Man muß sein Gemüt beherrschen und seine Einbildungen," aber gerade hier liegt der Knoten. Dieses traurige Temperament wird vorzugsweise vom Körper beherrscht; nur Alter, wo die Reize abnehmen, kuriert es oft, oft aber nur der Tod. Sie haben einmal den Kirchhofshusten, und den Stein im Kopfe, ehe sie solchen noch in den Nieren haben, und jener, der annahm, daß er in vollkommener Gesundheit zweihundert Pfund wiegen müsse, kam gar nicht mehr von der Wage, alles mußte sich nach der Wage richten, ab und zuthuend, je nachdem er sein Gewicht über oder unter zweihundert Pfund fand, und ein Kapuziner blieb auf seinem Strohsacke, weil er sich einbildete, im Aufstehen fiele sein Magen in den Hodensack. Es gab Hypochonders, die vom Winde fortgeweht zu werden fürchteten; andere sahen sich mit ungeheuren Nasen, Beinen von Glas oder Stroh und ohne Kopf, und andere fühlten, wie sie ins Unendliche wie Fäden auseinander gezogen, und dann wieder zum Klümpchen zusammengedrückt würden. . . . Ein Apotheker bildete sich ein, einen Kirschkern in der Luftröhre zu haben, alles stand um den Aechzenden her auf seinem Kanapee, bis der berühmte Operateur kam und fragte: „Haben Sie nicht

viel gehustet?" — „Ach Gott, seit vierundzwanzig Stunden nicht." — „Nun, so stehen Sie auf, Sie haben keinen Kirschkern in der Luftröhre." Es gab einen großen Schmaus, den Jesus nicht erhielt, als er Jairis Töchterlein heilte, und der eingebildete Kirschkern kam dem Apotheker auf hundert Thaler. Haller zitterte vor dem Teufel, und Huygbens vor Sonne und Feuer, weil er sich einbildete, von Butter zu sein. Swammerdam hatte lange vor Ruysch die schönsten Versuche über Injektionen gemacht, als ihm einfiel — er beleidige dadurch Gott, und er verbrannte die Handschrift. Hätten doch andere, die keine Swammerdams sind, solche Einbildungen mit ihren Wirkungen, oder wären sie doch so leicht zu kurieren, wie jener Philosoph mit Glasfüßen. Ein Nichtphilosoph nahm, ohne zu disputieren, die Peitsche, und der Philosoph lief wie ein Wiesel.

Nervenschwachen Damen ist schon das Summen einer Fliege vor den Ohren wie entfernter Donner, der Knall eines geöffneten Nadelbüchschens wie der einer Pistole; man darf nicht gehen, nur schleichen, nicht reden, nur lispeln, und eine hohe Dame hatte durchaus nichts an mir auszusetzen, als daß ich — schreie, d. h. zu laut rede. Sie schaudern zurück vor der Berührung eines Sammetkleides, und fallen halb in Ohnmacht, wenn man Papier zerreißt, Korkstöpsel zerschneidet, oder mit dem Messer auf einem Teller kritzelt. Wenn sie den Schinken verabscheuen, weil ein Spaßer von Sana . . . sprach, oder eine Schüssel Spinat oder Hagebuttenbrühe, weil man sie mit Kühfladen und Hämorrhoidalbrühen verglich, wie den fränkischen Apfelkuchen, der Grindkopf heißt, und keine Speise oder Getränke annehmen, in welche Fliegen gefallen sind, die in der Todesangst freilich mehr ausgeben als einnehmen mögen, so muß man weiblicher Imagination etwas zu gute halten. Mir selber könnte die Lust vor Würsten vergehen, wenn ich der Geschichte in Westindien gedenke, wo jemand Würste aus Fleisch und Därmen menschlicher Leichname verkaufte und viele vergiftete, oder an den Liebling eines Fürsten, der Tafelspeisen einzusacken pflegte, daher er lederne Taschen

führte. Andere stahlen sie ihm, und er steckte Würste, gefüllt mit Menschenkot, in die Tasche, und seine Diebe wurden das Quidproquo nicht eher gewahr, als bis die Wurst auf ihrem Sauerkraut lag.

Gar manche können rote Rüben nicht leiden, weil sie dadurch sich an Blut erinnern, manche keinen Aal, weil sie an Schlangen denken; gebratene Affen würden sie sogleich an gebratene Kinder erinnern, wie Zuckerschaum an Schleim und Speichel, und ich selbst sprach einst bei einer Gänseleber, die ich liebe, soviel von Judenlebern und Lebergeschwüren, daß ich solche allein verzehren durfte. Der Ekel, der bloß Folge einer ungeregelten Phantasie ist, die mit der Vernunft durchgeht, verbittert vielen vieles, ist aber nicht selten wieder wahres Keuschheitsmittel, und so wollen wir auch das Kopfweh à commande verzeihen, wenn nur das dictum der Alten nicht ins Spiel kommt.

Dum femina plorat
Decipere laborat.[1])

Aber wenn sie vor Mäusen, Katzen, Spinnen, Fröschen, Eidechsen und harmlosen Schlänglein förmlich in Ohnmacht fallen, oder gar ein Diodorus Chronos, den Ptolemäus mit den zwei letzten Silben seines Namens nennt (Onos, Esel), gar des Todes stirbt, wenn ein Dr. Ebel sich mit Bleivergiftung quält, weil sein Tabak in Blei gepackt und sein Regenwasser aus bleierner Röhre kommt, und Madame d'Esclignac vor tollen Flöhen zittert, da sie ja durch das Blutsaugen an tollen Hunden notwendig toll werden müßten, so ist dies toller, als tolle Flöhe. Wie beneidenswert ist da die Impassibilität der Insekten! Eine Fliege fliegt davon mit ein Paar ausgerissener Füße und einen Strohhalm im Hintern, und wie beschämt unsere Damen die Indianerin, die einem aus dem Gebüsche stürzenden Tiger schnell ihren Sonnenschirm vor den Augen aufschlägt; der Tiger schleicht beschämt zurück, und sein Opfer ist gerettet.

1) Weint ein Weib, denkt sie an Trug.

Marquis d'Argens konnte verdrießlich werden, wenn bei Tische Salz verschüttet wurde, wenn er auf eine Schweineherde, oder einen Haufen schwarzgekleideter Leute stieß — und wurde wieder heiter, wenn man von der beau soleil de la Provence[1]) sprach. Ich habe junge Leutchen beiderlei Geschlechts schwindeln sehen, nicht auf einem schmalen Brett über dem Wasser, auf einem Turm oder in einem Kahne, sondern schon bei einem sich drehenden Mühlrade, schnellen Strom, oder wirbelnden Schneegestöber. Sie schwindeln bei jeder Kreisbewegung und können doch meist recht gut walzen. Sie schwindeln schon, wenn sie lesen, daß Max I. zu Innsbruck sich auf den Kranz des Turms gestellt, und mit den Füßen wechselnd $1^1/_2$ Schuh in die Luft hinaus gemessen habe.

Krämpfe sind auch an der Tagesordnung, und rühren weniger von Nervenschwäche als von Verzärtelung, die um alle Willenskraft bringt — ein unschönes Wort, und sie liegen auf dem Sofa in Krämpfen. In einem gewissen Zuchthause wurden die Krämpfe bei fünfzig Hieben Strafe verboten, und sie unterblieben. Dieses Rezept wäre zu barbarisch für Damen, und ich schlage ein galanteres vor: man veranstalte einen Ball oder Gesellschaft. Hoffentlich wird die Reizbarkeit nicht so weit gehen, wie im Orient, wo man bei unbedeutenden Vorwürfen sich selbst mordet. Von den Somnambulen, die in die Tiefe ihres Magens schauen, finden, daß verschlucktes Katzenhaar der Grund ihrer Krankheit ist, und sich Feigen verordnen, während sie mit dem Magen oder den Fingerspitzen versiegelte Briefe lesen, ekelt mir zu sprechen. Sie hängen mit den Unsichtbaren und dem Geisterreich zusammen, vielleicht gar mit dem Teufel, sonst wollte ich die sanfte Kur vorschlagen, die Lichtenberg bei dem taschenspielenden Juden Philadelphia anwandte. Noch ehe dieser Zeit hatte, sich selbst anzukündigen, erschien schon Lichtenbergs gedruckter Anschlag, und der Taschenspieler verschwand.

1) Schöne Sonne der Provence.

Allzu große Zartheit der Gefühle ist ein wahres Unglück. Glück und Unglück hängen nicht von uns ab; die Unabhängigkeit des Weisen von äußern Umständen ist eine hohle Philosophenidee der Stoa, wohl aber eine gewisse rubige Kälte eine Wohlthat, die ganz verschieden ist von der affektierten Katergravität gewisser Personen von Stande oder in gewissen Amtswürden. Es giebt butterweiche in Honig eingemachte Seelen, die schon das Lachen für unzart halten, wie gewisse Redliche, die Milch statt Blut in Adern haben, und lieber dem Schurken das Feld räumen, als Widerstand zeigen. Diese Butter- und Honigseelen lassen sich zu allem brauchen, wie der Skis im Tarok; sie fließen mit allen, sowie sie sich nur berühren zusammen wie Tropfen, das heißt Wassertropfen. Sie sind so gut, daß sie endlich zu nichts gut sind, und weit mehr als schöne Seelen — Inaestimabile bonum est suum fieri.[1])

Kant mit seiner engen Brust war ein geborner Hypochonder, ein feuchtes Druckblatt konnte ihm Schnupfen erregen, und in frühern Jahren litt er sogar an Lebensüberdruß, aber die Überlegung, daß es einmal nicht anders sei, machte seinen Kopf weit und heiter, während die Brust stets beklommen blieb. Diese philosophische Abkehrung von unangenehmen Körpergefühlen ist nicht in jedermanns Gewalt, wohl aber Diät, Bewegung, vorzüglich Baden. Die armen Hypochonder, die über Minerva so oft die andern Gottheiten Ceres, Bachus und Venus vernachlässigen, oder am Webstuhl der Geschäfte angeschmiedet sitzen, sollten desto fleißiger baden, sich den Unterleib reiben, oder noch besser reiben lassen, morgens Kaffee und Tabak, mittags Fleisch und Wein, und abends eine lustige Gesellschaft nebst gehöriger Portion Bewegung genießen. Der Geschäftsmann kann noch länger sitzen als der Gelehrte, seine Arbeiten sind ihm mechanisch geworden — zu Formen. Das Denken affiziert seine Nerven weniger; er sitzt auch weit weniger, als der Gelehrte, und so ist auch weniger der Verkehrte.

1) Es ist ein unschätzbares Gut, sich selbst anzugehören.

Offenbar sitzen wir zuviel, selbst das Militär, wir bezeichnen sogar unsere wichtigsten Ämter durch Stühle — Fürstenstuhl, Richterstuhl, Predigtstuhl, Lehrstuhl ꝛc., aber noch weit früher, ehe wir im Schoß Abrahams und zu den zwölf Stühlen der Apostel gelangen, fehlt es oft am höchst irdischen Nachtstuhl, am unentbehrlichen Stuhlgang, und die Sitzer vermehren ihr Übel, daß sie Weiber und Mädchen nicht können sitzen lassen, wofür sie nicht immer Zucker erhalten, sondern das, was wir in Schwaben nennen Zuckerle. Vieles Sitzen macht im Grunde die Gelehrten zu Verkehrten, d. h. Hypochonder. Dr. Radcliff bestellte einst einen solchen Hypochonder zu sich, ging aber fort, und ein Billet meldete den Ort. Der Kranke ging nach, der Doktor war wieder fort — der Kranke fühlte, daß es auch ohne Doktor besser werde, und das wollte auch Freund Radcliff durch die Reisekur bezwecken. Ein Winteraufenthalt zu Marseille oder Hières, zu Neapel oder Valencia ꝛc. wirkt vielleicht besser als Bäder, und der deutsche Hypochonder, der keine 1000 Thaler aufzuwenden hat, geht wohlfeiler zu Vater Rhein. Ganz arge Hypochonder finden vielleicht ihre Gesundheit auf der Prügelchaussee von Petersburg nach Moskau, doch haben wir deren auch im Vaterlande, die nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz eines echten Forstmanns zusammenstoßen —

Ein Hypochonder wird auch kuriert,
Wenn ihn das Leben recht kujoniert.

Gegen Hysterie giebt es kein besseres Specificum, als eine unverdorbene gute Hose, ein bloßes Hausmittel, das keineswegs unangenehm zu nehmen, und fast überall (einige besondere Umstände ausgenommen) umsonst zu haben ist, Hypochondern aber sind umgekehrt solche Experimente eine — unverdauliche Speise. Der Bauer ißt seine Kirschen samt den Steinen, selbst Pflaumen, zumalen wenn er sie am unrechten Orte abgeholt hat — videantur die Denkmäler solcher Steine von frappanter Größe — aber unser lieber Gellert, den der große

Friedrich: le plus raisonnable savant des Allemands[1]) zu taufen geruhte, und bei dessen Hintritt die ganze deutsche Welt sagte: „Schade, daß es keine Fabel ist," mußte an Kirschkernen sterben, die ein Jahrzehnt in seinem Magen gelegen, alle seine Krämpfe herbeigeführt, und den Herbst seines Lebens verbittert hatten. Vielleicht sind sie schuld, daß Gellert uns nicht noch weit mehr geworden ist. Friedrichs Natur war drastischer: „Er muß es machen, wie ich," sagte er Bach, „seinen Leib en canaille traktieren." — „Euer Majestät! ich bitte." — „Ja! Ja!" — „Nun! aber nur nicht den meinigen, und den von Euer Majestät Unterthanen." Nun! dem rohen Phlegma und Bauern kann man schon etwas mehr zumuten; es gleitet ab, wo es andere niederwürfe, und ein tüchtiger ländlicher Magen fördert selbst Zwetschgensteine weiter. Warum hört man beim Exerzieren so selten husten? Der Soldat wird auch exerziert Husten und andere Anfälle, Schmerz und Wunden zu verbeißen, selbst des Todes Bitterkeit.

Das rohe Phlegma ohne Kultur lacht, wie das Kind über Naturfehler, die ihm auffallen; der Gebildete mit einem Fuß sagt höchstens zum Zuruf des Einäugigen: „Wie geht's!" — „Gerade wie Sie sehen," oder tröstet den, der ein Auge verloren: „Nun! im Sterben haben Sie einen Vorteil voraus, und brauchen nur eins zuzumachen," — aber der grobe Livreeschlingel des bucklichten Pope, dessen Leibschwur war: God mend me (Gott bessere mich) rief: „Gott würde Sie mit halben Kosten ganz neu machen." Wenn feinfühlende Menschen beim Anblick einer romantischen Gegend schwärmen, so lachen dazu die rohen Führer. Die Nationalgarden lachten laut auf, so oft der Thürhüter des Temple dem unglücklichen Louis und seiner Familie eine rechte Tabakswolke ins Gesicht blies, und Sanculottes lachten ohnehin, wenn der Nachrichter das Blut vom Gerüste der Guillotine kehrte, unter die Zuschauer spritzte, oder einem zu nahe Stehenden einen Schnurr-

1) Der Vernünftigste der deutschen Gelehrten.

bart machte. Bei Hinrichtung des schwerreichen Bankiers la Borde riefen sie lachend: Ah! le bel coup, il nous rapporte vingt Millions![1]) und nie wurde mehr gelacht, als wenn die Henker alte Gebrechliche wie Malterſäcke auf das Blutgerüſte warfen, und unter den Kannibalenhaufen deren Perücken.

Der Fanatismus der Freiheit erzeugte ſo viele Roheiten und Greuel, als früher der Fanatismus der Religion. Charles IX. und Marie Medicis konnten ſich im Fackelſchein an den Mordſcenen der St. Bartholomäusnacht weiden, und die Hofdamen belugten lachend die nackenden Leichen ihrer Buhler. Caligula lachte laut auf bei einem Mahle, das ihm Roms Senat gab: Quid? nisi uno meo nutu jugulare quemcunque vestrum statim possem.[2]) Caligula war Kaiſer, aber dachten die Grotius und Hobbes vom Contrat social um vieles beſſer? Kannibalen, die ſo heißen, finden ſelbſt die Zuckungen ihrer Schlachtopfer lächerlich, und unſerem Pöbel ſind Hinrichtungen und Prügelſuppen das, was der feinern Welt ein Trauerſpiel iſt. Der rohe Pandur Trenk befahl, den gleich rohen Diak wegen Komplotts aufzuknüpfen. „Vater!“ rief dieſer, „wenn ich aber tauſend Prügel aushalte, giebſt du Pardon?“ — „Ja!“ Der Kerl hielt ſie aus und kam mit dem Spitale davon.

Wohlbeleibte Lacher, deren liebſter Autor der Koch iſt, und deren geſchmackvollſte Bibliothek im Keller ſteht, werden von Zoten und Kaſperlswitz weit lebhafter gerührt, als vom Witze eines Voltaire oder Humor eines Sterne, und Vorleſungen oder Predigten lieben ſie allenfalls noch, weil ſich's ſo gut dabei — ſchlafen läßt. Der Bauer lacht gerne über Dinge, die er nicht verſteht. Männer fühlen weniger fein, als Weiber, und ein trunkener Arzt, dem man ein volles Uringlas reichte, und ſtatt Rettich mit Butter und Brot ein Seifenzäpfchen, ließ ſich beides ſchmecken zum thränenden Lachen der Männer, während ſich Weiber voll Ekels wegwandten von dem betrunkenen Urin-

1) Der ſchöne Streich! er bringt uns zwanzig Millionen ein!
2) Was? durch einen Wink könnte ich euch alle ermorden laſſen!

fänfer und Seifenzapfenfresser. Wer auf solche Roheiten stößt, hat gewiß Nachsicht mit armen Hypochondern und hysterischen Schönen und Unschönen.

Nichts ist diesen Temperamenten unter allen Bewegungen geratener, als sich jeden Morgen nach dem Frühstücke an den Ort zu verfügen, wohin selbst der Kaiser zu Fuße und ohne Gefolge geht. Üble oder gute Verdauung ist ein so wichtiges Prinzip menschlicher Handlungen, als Liebe und Haß, Ehre und Geld. Verstopfung macht hart wie Infarctus. Das Nein eines offenen Leibes ist sanfter, als das Ja eines Verstopften, und der Durchfall macht so furchtsam und weich, daß man zu allem Ja sagt. Apostel Paulus nennt seine Kreter faule Bäuche, worunter gelehrte Theologen Verstopfte verstanden wissen wollen; vielleicht läßt sich auch manches erklären, was St. Paul näher angeht, wenn wir annehmen, daß er selbst an Verstopfung litt, und Verstopfte sind wahrlich übler daran als Hunde, die gleichfalls viel an diesem Übel leiden, so daß schon die lustigen Griechen das Sprichwort hatten: ἐκ κυνὸρ πρόκτῦ. Es blühen die Sennesblätter!

Recht gut ist es daher, wenn Große viel reiten und fahren, um nicht so hart zu werden, wie ihre unterthänigsten Diener, und noch besser, daß Gelehrte nichts zu befehlen haben, die summum gradum[1]) in der Hypochondrie erhalten haben, und da sie in der Regel wieder Gelehrte machen, den Jammer fortpflanzen.

Selbst in andern Ständen, sogar im Militär, ist des Sitzens und Schreibens allzu viel. Die englische Motionsmaschine im Zimmer will wenig sagen bei Mangel freier Luft, so wenig als der Bock, den Gelehrte reiten, dabei stehend schreiben, oder lesend im Zimmer auf und ab schreiten — Luft! Luft! und wenn ihre Perioden auch nicht so rund werden, wie die Wendungen, die sie in ihrem Zimmerchen machen. Als der Levite von Ephraim den Mord an seiner Frau gestraft

1) Die höchste (Doktor-)Würde.

wissen wollte, schrieb er nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern sandte ihnen seine Frau in zwölf Stücke zerlegt. — Anschaulichkeit ist besser als viel Schreiben oder Lesen, und Hyperides, der Advokat der Phryne, verlor kein Wort vor ihren Richtern, sondern enthüllte bloß ihren schönen Busen. Holzspalten und Sägen ist etwas, noch besser aber Spaziergänge, besser als die lateinische Reiterei, welche die schwachen Eingeweide zu sehr erschüttert, den halbgefüllten Magen auf- und abschlappen macht, folglich noch mehr schwächt, und vom schlichten Fußgänger Horazens post equitem sedet atra cura[1]) nicht gelten kann. Am meisten aber schwächen andere Excesse.

Die einzige würdige Hypochondrie, die des Genies in jüngern Jahren, dürfen wir nicht vergessen. Je mehr Anlagen, desto größer die Leere, wie bei Mädchen, wenn ihr Bestimmungstrieb rege wird. Man weiß nicht, was man will oder werden soll, gleich Agathon, im Mondschein träumend, dem Hippias sagt: „Du hast Gestalt, Gaben, alles, was zum Glück führen kann; aber deine idealische Denkart wird dich unglücklich machen, und du nie die Kunst lernen, von den Menschen Vorteile zu ziehen.“ — Voll Unruhe wird man erst heiter, wenn die Entwürfe gereift und gelungen sind, oder man sich überzeugt hat, daß alles eitel sei, und dies ist eine geistige Öffnung; denn nicht der Unterleib, sondern der Geist treibt diese Hypochonder, und solche achtungswerte Hypochonder heilt nur die Zeit, oder eine Danaë.

---

1) Hinterm Reiter sitzt die schwarze Sorge.

Zucht des Temperaments, Charakter.

Justum ac tenacem propositi virum —
Si fractus illabatur orbis
Impavidum ferient ruinae. [1])

Die Eigenliebe schreibt sich gerne das Temperament zu, das sie für das beste hält, wie Kopf und Herz. Das Cholerische gilt einmal für das Temperament des Genies, Sanguiniker wollen lieber für ehrgeizig und stark gehalten werden, als für flatterhaft sinnlich, Melancholiker will keiner sein, wenigstens nicht ohne kräftigen Zusatz von cholerisch-sanguinischen Stoffen, und der Vorwurf des Phlegma beleidigt jeden, nur nicht das Phlegma. Die Hauptsache ist, sein Temperament zu kennen.

Wenn der Choleriker und Sanguiniker mit Affekten und Leidenschaften zu kämpfen hat, das Phlegma mit Trägheit, so ist der Melancholiker vielleicht am übelsten daran, bei dem alles Unkraut tiefer wurzelt; hypochonder-hysterische Menschen werden am ehesten gesund, wenn sie wirklich krank werden. Das Temperament gleicht dem Quecksilber im Wetterglase: steigt es schnell, so ist auf keine anhaltende Witterung zu rechnen, wohl aber bei langsamer Gradation; fällt es schnell, so giebt's Gewitterschauer, die zwar so geschwinde verschwinden als kommen, aber in einer Viertelstunde Unglück genug anrichten können. Wie wichtig demnach ist die Kenntnis seines Temperaments, die Kultur und Zucht desselben, da auf ihm der ganze Charakter des Menschen ruht.

Melancholie führt zu mönchischer Einsamkeit, Phlegma zur Roheit und Stumpfsinn; der Sanguiniker läßt sich zu Leichtsinn verleiten, und der Choleriker zur Gewalt: alle fehlen,

1) Den Mann, der standhaft bei der Gerechtigkeit
Verharrt, erschüttert nicht . . .
Ja, bräch' und stürzte dieser Weltbau,
Schreckenlos trügen sein Haupt die Trümmer

nur jeder fehlt anders. Der Einsame taugt in der Regel weniger als der, qui frotte sa cervelle contre celle d'autrui,[1]) wie Stahl gegen Feuerstein, und Myson gehörte unter die sieben Weisen, sonst hätte er auf die Frage: „Warum lachst du allein?“ nicht erwidern können: „weil ich allein lache.“ Gesellschaft ist die Großmutter der Menschheit durch ihre Töchter, die Erfindungen. „Thue zwölf Kiesel in zwölf Säcke,“ sagt Yorick, „rüttle sie, sie werden stets eckig bleiben, thue sie alle zwölf in einen Sack, und sie werden sich abschleifen.“ Alkibiades war mit Spartanern hart und eisern, mit Persern weich, mit Thrakiern versoffen und liederlich, allen aber princeps et carissimus,[2]) wie Freund Cornelius Nepos meldet. Zwölf Jahre auf Robinsons Insel müßten selbst einen Professor der Beredsamkeit stumm und zum Narren machen, wenn er noch keiner war, aber je mehr wir in der Welt herumgerüttelt werden, desto mehr erweitert sich unser Ideengang, desto gewandter und witziger, oder gewitzigter werden wir, wovon der Stubenhocker gar keine Begriffe hat, dessen freilich bequemeres Motto ist:

Si qua sede sedes, modo sit tibi commoda sedes,
Hac in sede sede, nec ab illa sede recede.[3])

Wir verstehen Pferde- und Hunderassen auf allerlei Art abzuändern, Früchten und Blumen durch Verpflanzen, Pfropfen, Okulieren andere Gestalten zu geben, nur nicht der Menschengattung. Großes und starkes Vieh ist uns lieber, als kraftvolle gesunde Menschen, schönes Obst und gefüllte Blumen lieber, als schöne Menschen. Der Staat läßt uns hier ganz frei, daher sollten wir versuchen, die Menschennatur zu veredeln durch sorgfältige Wahl des Gatten, Lebensordnung und Erziehung, wie wir Gärten, Felder, Hühner und Viehställe veredeln, vorzüglich Pferde. Die Erfahrung lehrt, daß z. B. Söhne der

1) Der sein Gehirn gegen das des andern reibt.
2) Der erste und teuerste.
3) Wenn auf dem Sitze du sitzt, so sei der Sitz dir bequem auch, Sitze du dann auf den Sitz, wahre des Sitzes Besitz.

Mutter, Töchter mehr dem Vater nachschlagen, sollte man nicht hierauf Rücksicht nehmen? Der Griechen ἦθος (Sitten, Charakter) ist nur um einen Buchstaben verschieden von ἔθος (Gewohnheit). „Man muß die Rassen kreuzen," sagt man ja selbst von Jagdhunden, und ein alter kranker Jäger in der Nähe einer Prälatur muß noch mehr gewußt haben, der mir, bei meiner Verwunderung, daß er so kleine gesunde Kinder herumlaufen habe, ironisch sagte: „O, die Jäger sind nicht so dumm!"

Wir können durch Diät unsere Blutmasse umändern, und noch mehr vermag die Kraft des Willens. Das Klima ändert das Temperament, und so auch Diät; Wein und leichte nahrhafte Speise bringt das Temperament dem sanguinischen nahe, wie umgekehrt grobe und schlechte Nahrung den Sanguiniker zu Melancholie und Phlegma, starke, reizende Getränke können jenen in einen Choleriker umwandeln, wie zuviel Schlaf in einen Phlegmatiker, und zuviel Sitzen erzeugt Melancholie, wie zuviel Anstrengung die Cholera. Die Spartaner töteten Mißgestalten, das war roh — aber recht hatten sie, ihren König Archidamos zu strafen, daß er eine Zwergin heiratete. Kartoffel, Brot und Wasser können den wildesten Kerl, der zuvor bloß Fleisch und Wein kannte, zahm machen. Die Menschenmilch paßt nicht mehr für Erwachsene, daher schlägt Unzer dem Choleriker Pferdemilch vor, dem Sanguiniker Ziegenmilch, dem Melancholiker Kuhmilch und dem Phlegma Eselsmilch, unter der Versicherung, daß diese Milch sein Temperament nicht viel verändern würde.

Die Kultur und Zucht des Temperaments kann nur dann glücklich erreicht werden, wenn wir es kennen, wobei Erzieher viel wissen könnten, denn wenn wir selbst kommen, ist es gewöhnlich schon zu spät, und die Jahre müssen das beste thun. Nur der, welcher Herr seines Temperaments ist, darf sich rühmen, Charakter zu haben, d. h. eine Denk- und Handlungsweise nach folgerechten Grundsätzen ... Konsequenz ist das Wesen, Seelenstärke die Bedingung des Charakters, folglich haben Kinder, Jugend und — nichts für ungut —

Weiber wenig Charakter, wenigstens in der Regel; haben ja, genau genommen, viele Männer keinen. „Dieser war auch mit ihm!“ rief des Hohenpriesters Magd beim Anblick des Petrus, und der heilige Peter sagte, was seine Nachfolger nur allzusehr nachsagten: „Weib, ich kenne ihn nicht,“ weinte jedoch bald darauf bitterlich, was mir von Päpsten nicht bekannt ist. Wahrheit führt weder zu hohen Posten, noch zu Kathedern, noch zu Pensionen, und wer Diogenes' Laterne führen will, muß sich genügen lassen, und thut wohl, nebenbei auch seinen Stock zu führen, aber

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt
Der trägt im Innern eine Welt!

Ein Mensch ohne Charakter ist eigentlich keine Persona, sondern bloß eine Res (Sache), ein Ding, und da sich mit Dingen oder Sachen besser umspringen läßt, als mit Menschen, und selbst Menschen von Charakter am Ende finden, daß sie weiter kommen, wenn sie sich als Dinge brauchen lassen, so sehen wir meist nichts als Dinge, und die vornehme Welt spricht ganz richtig, wenn ihr der Name nicht gleich einfällt: „Der Dings“ — „die Dings.“ Champfort will nur den für einen Charakter halten, der Nein zu sagen, und allein Er zu sein versteht, und diesen Charakter mögen arme biedere Teufel, die keine Ansprüche auf Glück machen, und denen das Land der Ideale und Schwarzbrot und Freiheit genügen, allenfalls zeigen, und da steht es noch dahin. Die meisten charakterlosen Wesen verfallen, wenn sie einmal dem Lächerlichen der Gemeinheit entgehen wollen, in das Lächerliche der Ziererei, die feine Folie ist nicht dicht genug, den innern gemeinen Schmutz zu bedecken, und daher ist das Reich der Fats und Hasenfüße zahlreicher, als das der Charaktere, und der Charakter der Mehrzahl ist — keinen Charakter zu haben. Hochkomisch war daher die gewöhnliche Frage unter den Thoren: „Um Vergebung, wie ist Ihr werter Charakter“ (Titel)? so komisch als die Frage eines Mädchens in gewissen Umständen: „Wie ist Ihr Temperament, mein Bester?“

Gemeinheit, die weit gemeiner ist, als viele, durch äußern Anstrich getäuscht, glauben, ist der wahre Erbfeind eines veredelten Charakters. Vorlaut, sagt sie ihre gemeinen Gedanken platt heraus ohne Rücksichten, egoistisch giebt sie sich pöbelhafter Unbescheidenheit hin, und widerspricht man ihr noch so fein, so wird sie in Ermangelung des Geistes, oder im Gefühl ihrer Inferiorität grob bis zum Schimpfen. Die Gemeinheit bezieht alles nur auf sich, spricht nur von sich, und weiß gar nichts von Schonung zarter Verhältnisse, trüber Stimmung, verwundbaren Seiten und unglücklicher Lage, so wenig als von Feinheit der Ausdrücke. Gemeinheit bei Gelehrten ist noch schlimmer, weil ihr Wissen sie verhärtet, und ihr prior sie vom posterior abhält, daher die Gemeinheit in Kritiken und Antikritiken; am grellsten aber zeigt sie sich unter Honoratioren kleiner Örtchen und Dörfer. Doch es wäre zuviel verlangt, da Urbanitas zu verlangen, wo keine Urbs ist, und einem offenen, jovialen, gebildeten Mann bleibt nichts übrig, als sich zurückzuziehen, oder sich nie anders zu zeigen, als in der eisernen Maske kalter Höflichkeit, wenn er Charakter hat. Ich habe in und mit der Welt gelebt, und — gefallen. Gott wird mir mehr als andern zu gut halten, denn man ist mir entgegengekommen, daher brauchte ich niemand zu — verführen, daher muß er mir auch das Hagenstolziat in Gnaden verzeihen; aber — wäre ich nicht stets Herr meines Temperaments gewesen, so säße ich längst auf dem Hund, folglich darf ich mich rühmen Charakter zu haben, der freilich immer ein bißchen an Eigensinn zu grenzen pflegt. Und was sind alle Charakterschwächen und Fehler guter Menschen gegen gewisse tief gesunkene unverschämte und hinterlistige Schandcharaktere? Glücklich wer sie nicht aus eigener Erfahrung kennen lernen mußte!

Gutmütige lustige Menschen pflegen aus ihrem Charakter gar kein Geheimnis zu machen, solange sie nicht Klugheit oder Absichten zum Gegenteil nötigen, vorzüglich wenn sie der Welt entsagt und sich zum wahren Weltbumor erhoben haben. Man verzeiht ihnen leicht: „Wer Sie kennt, nimmt

Ihnen nichts übel," und weiß stets, wie man daran ist. Männchen aber, die stets das: „Es ist gegen meinen Charakter," im Munde führen, haben gerade keinen Charakter; sie verstehen nämlich darunter Rang und Titel. Mit diesem erhabenen Wort wird solcher Unfug getrieben, daß eine Näherin, die ich bat, mir etwas Holz herauf zu holen, entgegnete: „es ist gegen meinen Charakter," und so war es schon zur Zeit, als la Bruyère seine Charaktere herausgab, bis der Hanswurst von einer Bratwurst sagte: „Sie ist vom edelsten Charakter."

Offenbar hatten die Alten mehr Charakter als wir. Fabricius ließ sich weder durch Pyrrhus' Gold, noch durch seine Elefanten schrecken, und da ihm der König eine Stelle antrug, sagte der Römer scherzend: „Wie? könnte nicht dein Volk mich zum Könige haben wollen?" Ich kenne im Altertum nur wenige Selbstmörder aus Liebe — dafür gab es Selbstmörder pro patria. Die Alten scheinen so wenig an unüberwindliche Damen geglaubt zu haben, als an unüberwindliche Feinde, und schwerlich wird sich auch ein Mann von Charakter zum weiblichen Spielzeuge herabwürdigen, und sollte er ja auf ein weibliches Gibraltar stoßen, lieber die Belagerung aufheben, als sich lächerlich machen durch schwimmende Batterien.

Im Charakter der Alten sprach der alte Albini, ein deutscher Minister mit italienischem Namen, und Franzmänner lachten, da ihn nicht Waffengewalt unterstützte, achteten ihn aber hoch, und so denke ich mir den Grafen Lima zu Bayonne vor dem allmächtigen Napoleon: „Was soll ich aus euch Portugiesen machen? Könnt ihr ein Volk bilden? Euer Fürst hat euch verlassen, was wollt ihr? Wollt ihr Spanier werden?" „Nein!" rief Lima. Die alten Helden Portugals aus Gamas Zeiten hätten nicht besser sprechen können, und die Italiener zu Lyon, und die Deutschen zu — mögen sich vor Lima schämen; Napoleon selbst rief: „Lima hat gestern ein prächtiges Nein gesprochen," und es war keine Rede mehr von Vereinigung Portugals mit Spanien. Delille war nicht dahin zu bringen, für Napoleon etwas zu singen.

Unter Briten finden wir noch den meisten Charakter, unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung des gemachten Plans und freie Rede. Cook der Sohn eines armen Pachters, viele Jahre lang Matrose auf einem Kohlenschiffe, endlich Schiffsmeister in der Marine, studierte, wie Lieutenant Landon die Kriegswissenschaft, unermüdet Seewissenschaft, und wurde Weltentdecker, wichtiger als die Eroberer mit Feuer und Schwert; nur einmal schoß er in der Hitze seine Flinte los auf Owhyhe, und es kostete sein Leben. Nur einmal auf der Reise um die Welt hörte man ihn singen und pfeifen, und nur Sonnabends sah man ihn lächeln bei der Gesundheit Saturday Night![1]) Es ist nichts Erbärmlicheres, als einen Menschen ohne Charakter, so viele es auch ihrer giebt, und wer sich ihnen anvertraut, hat die Fabel vom Satyr vergessen, der in der Bauernhütte den Besitzer seine Suppe anblasen sah, um sie kalt, und dann wieder seine Hände, um solche warm zu machen; er verließ die Hütte.

Es allen recht machen wollen, war stets im gemeinen Leben, wie auf dem Thron, Abzeichen eines Schwachkopfes oder Weiberregiments; um dem Ganzen im Großen zu dienen, muß man es mit Einzelnen und dem Kleinen verderben, und das Durchgreifen macht Feinde, wie die Wahrheit, was selbst unsere pragmatischen Historiker zu wissen scheinen. Der Mann von Charakter gleicht der Minerva, sanft, heiter, edel; aber mit Helm und Schild. — Charakter ist in der moralischen Welt, was in der physischen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig ist, der überfeinen Gemeinheit aber undelikat, derb und grob erscheint. Große Charaktere enthalten auch große Geheimnisse.

Menschen ohne Charakter und von gemeiner Denkungsart wissen sich gar nicht in den Geist eines solchen Mannes hineinzudenken, und lassen ihn handeln, wie sie selbst in seinen

1) Sonnabend Nacht! (Die Seeleute hatten da Erlaubnis ans Land zu gehen.)

Verhältnissen gehandelt hätten: tadelt er etwas, so ist es Neid und Verleumdung, die aus ihm spricht; schweigt er, wo er allerdings reden sollte, weil sein Tiefblick ihn überzeugte, daß hier nichts zu machen sei, so verstand er entweder die Sache nicht, oder ist gar bestochen. Hat jemand in Verhältnissen gelebt, wo er sich leicht hätte Geld machen können, so ist er reich, und daher, wenn er sich nach seiner Decke streckt, geizig. Hat er den Grundsätzen eines feineren Ehrgefühls gefolgt, und seinen Abschied genommen von Leuten, die er nur verachten konnte, so hat er solchen bekommen wegen schlechter Streiche, die man zu verbergen suchte. Hundsgemein ist die Behaglichkeit solcher gemeinen Seelen, mit der sie den Mann, dessen Übergewicht sie dunkel fühlen, zu sich herunterzuziehen suchen, ihn verkleinern, oder gerade das allein herausheben, was Tadel verdient, aber von seinem Guten weit übertroffen wird.

Glücklich ist der, dessen äußere Lage mit seinem Temperament harmoniert, aber ein ganzer Mann, der selbst sein Temperament nach seiner Lage zu regeln versteht. Der Griechen ἀρετή (Vollkommenheit), das gewöhnlich durch Tugend übersetzt wird, sagt mehr als das römische Virtus (Mannhaftigkeit); der Mann von Charakter ist der Semper Idem (Stets derselbe), und wird es nur durch das ἀνέχου καὶ ἀπέχου,[1]) durch geistige und leibliche Abhärtung. Wenn die Anlagen dazu schon mit zur Welt gebracht werden müssen, was ich mir nicht nehmen lasse, so vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenstrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und ist einfach wie die Wassersuppe — Salz und Brot macht Backen rot. Er ist der wahre Weise, folglich seltener als die Schurken, die auch nach Grundsätzen handeln, die aber vom Vater der Sünde, vom Teufel, rühren, und noch weit seltener als die Leutchen, die im täglichen Weltum-

1) Halte aus, und enthalte dich.

gange zu abgeschliffenen Scheidemünzen werden, während jene in stiller Zurückgezogenheit Medaillen sind von scharfem Gepräge — hohe Festtagsmenschen gegen diese tauben Nüsse . . . Solche Charaktere sind schon in der langen Geschichte selten, und werden immer seltener, wie die Walfische von 200 Fuß; man ist jetzt seelenfroh mit einem von 60—70 Fuß!

Wandte thatenloses Trauern
Je des Schicksals ernsten Sinn?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann.

Seelenstärke ohne Seelengröße bildet die bösartigen Charaktere, wie wir sie in den höhern Sphären der Macht und der Ehre nicht selten finden. Verdorbene Charaktere macht der Mangel an Bildung, verbunden mit Not und Armut, wie wir sie in den untern Ständen und beim Pöbel finden, und in der Mittelklasse scheint meist Charakterlosigkeit zu herrschen. Wohlstand bewahrt sie noch vor gänzlichem Verderben; die goldene Mittelmäßigkeit macht auch den Mangel fester Grundsätze weniger fühlbar, und auch weniger schädlich; nur wenn sie durch Leichtsinn und Flottleben in üble Umstände geraten, dann machen sie sich auch nichts aus den niedrigsten Schuppereien, wenn sie unbeschrien zu machen sind, verlassen sich auf Lügen, und finden wohl gar in ihren Schlichen und versteckten Prellereien Geistesgewandtheit und Geistesüberlegenheit!

Seelenstärke im Bunde mit Seelengröße und Seelengüte macht allein den eigentlichen Charakter, den Plato Tugend nennt, jenen höhern Grad von geistiger Vollkommenheit, die den Menschen nach seinem Ausdruck, der Gottheit ähnlich macht, was die Neuplatoniker und Klösterlinge so lächerlich überspannt haben. Dieser Charakter findet sich noch am ehesten im Mittelstande, während in höhern Regionen Kleingeisterei, Verzagtheit und Inkonsequenz im Denken und Handeln nicht selten vorherrschen, und in den niedern Eigennutz, rohe Sinnlichkeit und Schmutz. Schade, daß gerade, wenn ein solcher achtungswerter Charakter sich ausgebildet hat, die Kräfte zum

Handeln schwinden. Je mehr Natur, desto mehr Charakter; je mehr Kultur und Kunst, desto mehr gemeine, sich gleichende Charaktere, die über das Original lachen, ja wohl noch mehr thun.

Nur erhöhte Sittlichkeit vermag den Charakter wahrhaft zu verfeinern, und nur Anstrengung ihn ausbilden, und daher ist der Lobspruch, mit dem man bis zum Lächerlichen so freigebig ist: „Er hat Charakter," der größte Lobspruch. Nur von einem Charakter kann man sagen, daß er Herr im Hause sei, nicht bloß über Weib, Kind und Gesinde, sondern auch über sich selbst, über Leib und Seele, sich selbst genug (αὐταρκης). Ein solcher Mann war der Niederländer de Witt, der im scheußlichsten Volksaufruhr und bei dem schmählichsten Tode sich mit Horazens Ode tröstete: Integer vitae, scelerisque purus etc.[1])

So stehet ein Berg Gottes,
Den Fuß im Ungewitter,
Das Haupt in Sonnenstrahlen.

Ein Mann von Charakter, der Freund des großen Friedrichs, war Lord Maréchal (Keith), in den ich mich ordentlich verliebt habe, vorzüglich wegen seines Benehmens mit dem so launischen Jean Jacques. — Erhaben über die Vorurteile seines Standes, und gerne von jenem alten Edelmann sprechend, der die Pest definierte: Calamité, où même un gentilhomme n'est pas sûr de sa vie,[2]) und geächtet als Anhänger der Stuarts, lebte der hochherzige Schotte, seiner Güter beraubt, dennoch heiter, bald in Spanien, bald zu Avignon und Venedig, bis ihn Friedrich kennen lernte, ihn lieb gewann und sagte: Le bon Milord me force de croire à la vertu.[3]) — Er war ungemein wohlthätig, der Freund seiner Dienerschaft, selbst wenn sie ferne von ihm lebte. Der Feldzug Friedrichs 1778 ging ihm zu Herzen, und er sah ihn auch nicht mehr, denn er starb in demselben Jahre, 90 Jahr alt,

1) Ein rechtlich Leben, rein von Lastern.
2) Ein Übel, wobei selbst ein Edelmann seines Lebens nicht sicher ist.
3) Der gute Lord zwingt mich, an die Tugend zu glauben.

in Potsdam, heiter bis ans Ende. Zwei Tage vor seinem Tode ließ er noch den englischen Gesandten Elliot zu sich bitten: „Es erheitert mich, wenn der Minister Georgs III. die letzten Seufzer eines Jakobiten aufnimmt, und ich wollte ihn noch fragen, ob er nichts an Mylord Chatam zu befehlen habe, den ich morgen zu sehen hoffe.[1])

Ein Mann von Charakter, ein fester Charakter zu sein, ist ein Glück, wenn Umstände und Verhältnisse ihn begünstigen; er tritt auf wie ein König, sein Cognito voraussetzend, und darf es selbst als Diener thun, wenn der Herr — ein Mann ist, der ihn nur um so höher schätzen wird, aber leider noch weit öfters Unglück in unsern Zeiten. Die erste Gefahr ist Einseitigkeit, die Festigkeit trauet und mutet sich selbst viel zu, verlangt es auch von andern; so entsteht Härte des Charakters und Eigensinn; die zweite Gefahr und die dritte besteht darin, daß Charakter leicht über die Linie hinausführt, und nichts von Retraite wissen will, wie Karl XII. und Napoleon. Was sich nicht beugt, bricht früher oder später. Indessen wäre es vielleicht wieder Unglück, wenn Charakter so gemein wäre als Charakterlosigkeit, denn letztere oder die moralische Schwäche ist offenbar geneigter zur Duldung und Nachsicht, zur Nächstenliebe und Ruhe und zum Frieden. Gott sprach daher auch nicht: „Lasset uns Männer machen," sondern: „Lasset uns Menschen machen."

Die Natur kann einmal Härte und Extreme nicht wohl leiden, daher läßt sie Männer von Charakter seltener gedeihen. Bieg- und schmiegsame Seelen sind besser zu gebrauchen, sind weit fügsamer, und wie man sie auch wirft, kommen sie immer wieder auf die Füße, wie Katzen. Die Welt ist für die Schälke gemacht, die höchstens ein „So! so!" oder „das gestehe ich" — von sich geben. Mundus vult decipi, soll ein Kardinal dem Papst Benedikt XIV., der sich vergessen wollte, zugeflüstert haben, und seine Heiligkeit fuhren lächelnd fort: decipiatur ergo.[2]) Männer ohne Charakter sind wenigstens immer noch

1) Chatam war ein Feind Georgs.
2) Die Welt will betrogen sein — so werde sie betrogen.

besser als Charaktere, die andere ausstudieren, dann ihre Schwächen zu nützen suchen — immer weiter gehen — im Gefühl der edlen Gutmütigkeit, Nachsicht und des Vergessens wohl gar sagen: „O, Sie sind ein guter Mann!" was aber heißt: „Sie sind ein guter Esel!" dem ich noch mehr aufladen darf, und sinken endlich herab zum lügenhaftesten unverschämtesten Schandcharakter!

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Sanguiniker und Weltmensch betrachtet die Erde als ein Freudenthal, der Melancholiker oder gar Frömmler als Jammerthal, andere wieder als bloßes Wirtshaus, und wieder andere als Zuchthaus, der Komiker betrachtet sie als Tollhaus und ein indischer Philosoph gar als die Kloake des Weltalls. Die ersten Menschen in dem fruchtreichen schönen Paradiesgärtlein schwitzten den Überfluß des Genossenen aus, aber die verbotene Frucht ließ sich nicht ausschwitzen, und nun blieb nichts übrig, sollte das Paradies nicht verunreinigt werden, als daß sie der Engel hinaus auf den Abtritt führte, d. h. nach unserer Erde. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ganz Reines können wir nicht verlangen; selbst das reinste Wasser, wenn es lange steht, setzt allerlei steinigte und pflanzenartige Fädchen ab, die immer grünlicher werden. Die Erde ist einmal kein Paradies, Leiden wechseln mit Freuden, Schmerz mit Lust; aber wollen wir billig sein, so müssen wir doch als Regel Überschuß von Freuden und Lust annehmen, und vieles, was uns schmerzhaft berührt, dient wieder dazu, Mut und Kraft zu heben, und die Freuden zu erhöhen — Post nubila Phoebus.[1])

Immerhin bleibt das wahre Temperament der Kinder des Glücks, der Freude, des Witzes und der Laune das sanguinische. Es ist das Temperament der Kinder, der Jugend und der Weiber, von denen die Franzosen sprechen: Elles ont du temperament.[2]) Trotz aller Fehler ist es, vermischt mit einer Dosis Phlegma, das beste und glücklichste, das auch andere willig

1) Nach den Wolken Sonnenschein.
2) Sie haben Temperament.

glücklich macht, ihm ist gefallen das Los ins Liebliche, und ein schön Erbteil worden, denn der Herr ist mit ihm. Bei allen übrigen Temperamenten scheinen die Sünden der Väter heimgesucht bis ins dritte und vierte, ja bis ins tausendste Glied, oder nur, von der Entdeckung Amerikas an gerechnet, bis ins zwölfte Glied. Das Blut des Sanguinikers ist mehr Milch, die beim geringsten Unfall anderer gerinnt, und dann wieder risus undique quaerit,[1]) wie Horaz von König Philipp behauptet. Er lacht und hilft, denn er findet, ohne allen Eigennutz oder Eitelkeit, sein eigenes Vergnügen in dem Vergnügen und der Zufriedenheit anderer, weit entfernt, Untergeordnete wie Stiefelknechte herumzustoßen, woraus eine schöne Eiche hätte werden können, wie aus dem verachteten Besenstiel ein erhabener Mast; lächelnd reicht er seine Börse, während der Choleriker über Faulheit und Bettelei flucht, der Melancholiker aus seinem Gelde einen Kreuzer oder Pfennig hervorsucht, und der Phlegmatiker sich entfernt, wie der Levite im Evangelio.

Solche Sanguiniker findet man unter Italienern, aber noch mehr unter Franzosen, und nie vergesse ich die Bewohner der Rhône und Garonne. Im Orient sind die Perser die munterſten, und das Non plus ultra die Otaheiter. Bei Franzosen beweist es schon die große Rolle, die ihr Wort Sang spielet: le sang est beau, cela est dans le sang, la force du sang, le droit du sang, sang froid, homme de sang, sogar Princes du sang — cela fait mauvais sang.[2])

Jammerschade! daß der leichte Sinn so leicht Leichtsinn wird, und dieser zuletzt in Liederlichkeit ausartet, die alles mitmachen zu müssen glaubt, und dem, der nicht mitmacht, hohnlächelnd nachruft: „Mit dir ist nichts zu machen;“ Der schöne Hang, alles nur von der schönen Seite zu sehen, hat am Ende sehr schlimme Seiten, kein Auge mehr für Schwierig-

1) Lachen sucht er überall.

2) Das Blut ist schön, es liegt im Blut, Kraft des Blutes, Recht des Blutes, kaltes Blut, Mann von Blut, Prinzen von Geblüt, dies setzt böses Blut.

keiten und schlimme Folgen, Pläne und Wünsche werden im voraus als Wirklichkeit angenommen, und das Motto des Klosterbruders: Mitte vadere, sicut, vadit, quia vult vadere, uti vadit[1]) wird Lebensmotto, und der Stab, auf dem man sich stützen konnte, zum eleganten Spazierstöckchen, ein Extrem so gut als der knotigte Knüppel. Der König der Sanguiniker bleibt Karl II. von England, und im Altertum ist Kaiser Galienus der Hans ohne Sorge. Ägypten fiel ab, und er sagte: „Wir können ja ohne dessen Flachs leben." Die Skythen verheerten Asien, und er tröstete sich: „Wir können ohne Mauersalz (aphronitris) sein." Gallien ging verloren, und er scherzte? „Braucht Rom gestreifte Soldatenröcke?" Über jeden Verlust lachte er nur, und fragte nur: „Was wird heute gespielt? was giebt's zu essen?" wie zu Wien. Unsere Alten sagten vom Interim:

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm;
Wieviel Schälke muß es geben,
Da die meisten ad interim leben?

Trotz der berühmten Werke des Theophrast und la Bruyère über Charaktere ließ sich über diesen interessanten Gegenstand etwas weit Besseres liefern. Ich las letztern wieder in spätern Jahren, und gedachte des Epigramms seiner Feinde, als er in die Akademie aufgenommen werden sollte:

Quand la Bruyère se présente,
Pourquoi faut il crier haro?
Pour faire un nombre de quarante
Ne fallait pas un zéro?[2])

Nur der gebildete Sanguiniker ist daher der echte, dessen Heiterkeit nicht bloß in seinen Muskeln oder glücklichen Ver-

1) Laß gehen wie's geht, weil es gehen will wie's geht (aus Huttens Epistolis obscurorum virorum).

2) Als la Bruyère sich stellte ein,
Warum gab's da ein Lärm und Schrein?
Wozu sich mit der Sache quälen:
Bei 40 darf die Null nicht fehlen.
(Die Zahl der Akademiker beträgt bekanntlich vierzig.)

hältnissen liegt, sondern nach Grundsätzen geregelt ist. Bloße Körperheiterkeit entfliehet, wenn die Sonne des Lebens höher steigt, und der Weg unserer Wallfahrt steiler wird, wie der Sanguiniker Ovidius beweist, als ihn Augustus an das Schwarze Meer im fünfzigsten Lebensjahre verbannte; da verließ den sinnlichen verdorbenen Städter, der nie gewußt zu haben scheint, daß bei den meisten Sinnenvergnügungen die Hälfte besser ist als das Ganze, seine ganze Heiterkeit, und er schrieb zehn Jahre lang nichts als Tristia. „Jeder ist, wie ihn Gott gemacht hat," sagt Sancho, aber leider sind gar viele weit schlimmer, und Tausende sagen sich viel zu späte:

La vie n'est qu'un passage,
Ménageons les vivres du voyage. [1])

Wahre Heiterkeit, deren Grundlage allerdings vom Blute, fester Gesundheit und fast ebenso viel von glücklicher Imagination abhängt, ist auch Attribut der Weisheit und Tugend, der Abhärtung, von natürlicher Härte so verschieden, als Weichheit von Weichlichkeit, und fester Grundsätze; sie ist die Belohnung eines wohlverbrachten Lebens, und der Gutmütigkeit, die Fröhlichen weit mehr beiwohnt, als den Ernsten und Traurigen. Delille blieb heiter, ob er gleich durch die Revolution von 30 000 Livres auf 600 Livres herabsank. Dem gebildeten Sanguiniker erscholl die Stimme vom Himmel: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," und daher betrachtet er mit Ruhe selbst seinen Sarg, als das letzte Hinterthürchen. Dieser Sanguinismus ist ein Kapital, das eisern ist, wie in gewissen Kreditkassen —

Gesund und frei bin ich, und habe,
Nächst Musensinn, die Gabe
Mit Wenigem vergnügt zu sein.
Ich hab' ein Weibchen gut zu küssen,
Und einen Freund und gut Gewissen,
Und Bücher und auch Wein!

1) Nur eine Seefahrt ist das Leben,
Da gilt's die Lebensmittel sparsam geben.

Über die Sinne.

Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. [1])

Die Sinne sind die eigentliche Mannschaft, die unser zerbrechliches Schifflein über das stürmische Meer des Lebens führen, der Steuermann ist die Selbstliebe, unter der Flagge der Thorheit; nur zu oft stehen auch Unvernunft und Leidenschaft am Ruder. Die Sinne sind unsere Fühlhörner und Fühlfäden, welche die äußern Eindrücke durch die Nerven ins Gehirn fortpflanzen und der Seele überliefern. Wie? bleibt uns aber wohl stets Geheimnis. Genug, wir bewegen uns mit Hilfe der Muskeln, und empfinden mit Hilfe der Nerven. Mögen auch kritische Philosophen die Sinne und alles, was auf Erfolg beruht, für Philosophie a posteriori (Erfahrung), folglich für unrein erklären, auf den fünf Sinnen beruhet der gesunde Verstand, der den Herren a priori gar oft fehlte. Die Sinne sind es, die dem Menschen Leben geben (sentire, Sensationen), dann folgt erst das sentire animo, oder die Ideen, und unser Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Dieser Geniefunke des Aristoteles zündete erst nach zweitausend Jahren. Ein Mann, der nicht weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht stets sicher; sobald er aber urteilt, wagt er zu irren, und daher rief schon der gute Jean Jacques: Plus les hommes savent, plus ils se trompent! [2]) und die Bilder, die durch die Sinne in die Seele kommen, sind schwerer zu entziffern, als die Wappen, die das Petschaft dem Siegellack eindrückt.

Das physische Gefühl geben uns die Sinne, und dieses leitet weiter auf unentdeckten Wegen zum logischen Sinne für Wahr-

1) Nichts ist im Geiste, was nicht vorher schon im Sinn war.
2) Je mehr die Menschen wissen, desto mehr täuschen sie sich.

heit, und dieser wieder zum moralischen Sinn, der uns sagt, was gut oder böse ist. Der Mensch vereinigt alle fünf Sinne; nicht so die Tiere, und darunter sind die zwei feinsten, Gesicht und Ohr (was auch Anteil der Vögel ist), die uns zu den höhern Genüssen der Kunst leiten, worüber gar oft die Bedürfnisse des Körpers vergessen werden. Der Tastsinn ist allein unmittelbar, die übrigen mittelbar; Gehör und Gesicht sind Mechaniker, Geruch und Geschmack Chemiker. Jeder Sinn hat seine eigenen Reize. Druck und Widerstand sind die einwirkende Kraft auf den Tastsinn, das Licht wirkt auf das Auge, die elastischen Lufterschütterungen auf das Ohr, gewisse Salze und Öle auf den Geschmack, und Ausdünstungen auf den Geruch. Die Sinne der Tiere sind schärfer, wie die der Naturvölker auch, aber wer in Städten und großer Gesellschaft leben muß, dankt Gott für den Verlust dieser Feinheit, und wir sind hinreichend entschädigt, daß wir das durch Extension wieder gewinnen, was durch Intension verloren ist, denn die Sinne der Tiere sind beschränkt auf ihre Nahrung und Bestimmung. Alle Sinne sind im Grunde Gefühl, das Wort der Griechen Idee (Vorstellung) ist vom Sehen hergenommen, und gar viele haben Wärme und Kälte, Hunger und Durst, Schmerz und Lust als eigene Sinne annehmen wollen, und was den sogenannten sechsten Sinn anbelangt, so wollen sich diesen die wenigsten nehmen lassen. Wir halten uns an die alten fünf Sinne, worauf auch unser Sprichwort beruhet: „Er kann nicht fünf zählen.“ Unsere Sinne sympathisieren mechanisch mit dem, was wir Geist nennen; wir gähnen mit Gähnenden, weinen mit Weinenden, lachen mit Lachenden, der Mund wässert dem Gutschmecker beim Anblick einer Leibspeise, daß er züngelt, und der Magen neigt sich zum Erbrechen bei ekelhaften Vorstellungen. Das Herz pocht stärker bei Furcht oder Begierde, der Atem stockt, das Gesicht errötet oder erblaßt, und gewisse Teile, die gerne Inkognito bleiben, setzen sich bei gewissen Ideen in Bewegung, die schon manchen in Verlegenheit setzte. Und nun erst im Gebiete der erhabenen Kunst?

Gesicht, Gehör, Gefühl — Fläche, Ton, Körper — Malerei, Musik, Bildhauerei. Der Philosoph kann sogar manches lernen von denen, die einen oder den andern Sinn entbehren, wie hätte sonst Diderot seinen Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die sehen (der ihn nach Vincennes brachte) und den Brief über Taube und Stumme zum Gebrauch derer, die hören und reden, schreiben können?

Die Sinne sind die Vorstädte der Seele; zum Sehen, Hören und Fühlen haben wir doppelte Werkzeuge zum Beweise, daß sie wichtiger sind als Geschmack und Geruch. Das neugeborene Kind zeigt keinen Geruch, nur wenig Geschmack; Augen und Ohren sind noch unentwickelt, nur der Tastsinn scheint schon im Mutterleibe geübt zu sein, und so werden die Fingerspitzen das, was die Fühlhörner der Insekten sind, dem Vogel der Schnabel, dem Schwein der Rüssel, den Katzen und Hasen der Schnurrbart. Am allerwichtigsten ist das Gefühl, denn wir haben zehn Finger, ja noch weitere zehn an den Füßen, deren sich viele beim Händemangel sehr geschickt zu bedienen wußten. Ein krüppelhaftes Mädchen, das sich für Geld sehen ließ, schrieb sogar mit den Zehen, vor welcher Kunstfertigkeit der liebe Himmel unsere Schriftstellerwelt in Gnaden bewahren soll. So wie schon ein Auge, wenn das andere verletzt ist, schärfer sieht, so kann auch der Blinde den Tastsinn zur höchsten Vollkommenheit erheben, und ich habe selbst schon einen Blinden Karten spielen sehen, vergaß aber zu fragen, ob er die Farben unterscheide oder die Figuren? Eigentlich sollten wir nur das, was wir Seele nennen, Sinn nennen, denn die sogenannten fünf Sinne sind nur Sinnenwerkzeuge, und daher billig den sechsten Sinn oder Geschlechtssinn hinzuthun, da solcher von den übrigen Sinnen durchaus verschiedene Organe hat, und auch die Empfindungen dieser Organe von allen übrigen Gefühlen verschieden, und wie fast alle wissen, die angenehmsten sind.

Den Geruchsinn scheinen wir am ehesten entbehren zu können, ohne Nachteil unserer physischen oder geistigen Existenz,

und dann den Geschmack, man müßte denn Gutschmecker oder Koch sein; immer noch besser abgeschmackt, als ruchlos! Schwerer ist der Mangel des Gefühls, noch schwerer der des Gehörs, und am allerschlimmsten der des Gesichts. Der Taubgeborene und daher Taubstumme verdient die Vorsorge des Staats in neuerer Zeit, denn er ist unglücklicher als der Taubgewordene. Unglücklicher ist der Blindgeborene, der indessen, da er das Gesicht nie kannte, glücklicher ist als der Blindgewordene. Viele sind indessen heiter im Geiste, und natürlicher, lustiger und geselliger, als Taube, die in der Regel mißtrauisch und grämlich sind. Der Staat sollte für Blinde, vorzüglich arme Blinde, thun, was er für Taubstumme gethan hat, und solche in ein Blindenhaus sammeln, wozu schon unser altes Sprichwort: „Ein blinder Mann, ein armer Mann," auffordert, gewisse Augendoktoren aber im Zuchthause.... Wir sollten stets unsere Sinne üben, und dadurch stärken, denn sie stehen auf den Vorposten, von denen die Sicherheit des Corps abhängt.

Das Gesicht bleibt der wichtigste aller Sinne, und Schubart nennt das Auge den Katechismus der Bibel der Natur, und das Licht oder auch die Luft ist sein Gegenstand. Ob das Licht unmittelbar von der Sonne komme, oder von ihr durch ein Medium zitternd gemacht werde, kann uns gleichgültig sein, wenn wir nur die Sonne selbst noch sehen, zu Brillen und Ferngläsern Zuflucht nehmen können, und zu Spiegeln, die schon soviel Unheil angestellt haben, wie die Spiegel des Archimedes, womit er Römerflotten in Brand steckte. Das Auge ist auch der Spiegel der Seele; selbst Tiere gucken uns nach den Augen, wie Hunde und Katzen, und einer der sinnigsten Ausdrücke unserer Sprache ist: „Er hat ihr zu tief ins Auge geguckt." Es giebt Männer, welche die Beredsamkeit weiblicher Zungen übertreffen, aber kein Mann übertrifft die Beredsamkeit weiblicher Augen. Die Vögel und Fliegen habe ich nie um ihre Augen beneidet, wohl eher aber die Hasen um ihre hervorliegenden Glotzaugen, die zwar nicht schön lassen, aber ihnen erlauben, auch von hinten zu sehen, was dem von

Menschen verfolgten Menschen so nützlich wäre, als dem von Hunden gejagten Hasen. So lange wir gesunde Augen haben, denken wir höchst leichtsinnig gar nicht an kranke; erst seit meinem fünfundsechzigsten Jahre, wo, nach einigen Stunden Lesen oder Schreiben bei Licht, meine Augen ein dünner Schleier überziehet, denke ich daran, und doch sind kranke Augen ein großes Unglück. Und nun erst Blindheit? Es klingt recht stoisch schön, was Seneca sagt: Oculos perdidi: et nox habet suas voluptates. Non intelligis partem innocentiae esse coecitatem?[1]) ich denke — einem bereits Blinden mögen die Worte einigen Trost gewähren, ob mir gleichwohl bekannt ist, daß man bei gewissen Gelegenheiten um höhern Genusses willen die Augen willkürlich schließet, und Aneas selbst das Licht flohe.

Speluncam Dido, dux et Trojanus eandem
Conveniunt[2])

Die Tiere haben in Ansehung des Gesichts große Vorzüge. Es ist nicht bloß schärfer, sondern was sie sehen, sehen sie recht. Die Vögel haben nach Verhältnis größere Augen als Menschen und Vierfüßler, und sehen am schärfsten, was bei ihrem Flug doppelt nötig ist; wir unterliegen optischen Täuschungen. Allzu große Nähe, wo man mit der Nase auf den Gegenstand stößt, verhindert das Sehen so gut, als allzu große Weite, und dieses physische Gesetz erstreckt sich auch auf den moralischen Menschen. Die Sehwinkel sind verschieden, jedes Auge hat nur seine Weite. Bei Kurzsichtigen, wie bei Weitsichtigen ist die Krystalllinse verdorben, Augengläser, die sogar Mode sind, wenn man sie auch nicht brauchte, Brillen, Mikro- und Teleskope helfen mit zum Verderben. Kurzsichtigkeit, die viele aus Vornehmigkeit bloß affektieren, ist auch häufig reine Angewöhnung, wie Schielen, wobei ich förmlich gegen die Meinung protestieren muß, daß

1) Ich verlor die Augen; auch das Dunkel bietet Vergnügen. Weißt du nicht, daß Blindheit einen Teil der Unschuld bildet.

2) In dieselbe Höhle kam Dido dann und der Troer Führer.

Schieler falsch sind, da ich mehrere unter meine Freunde zähle, und sogar einen, der Schieler heißt. Mutter Natur hat es nicht an Licht fehlen lassen: die Körper, nicht die Lichtmaterie, sind schuld an optischen Täuschungen. Es giebt Menschen, die nicht einmal Farben unterscheiden können, und die schlimmsten sind, die lieber Schatten haben als Licht, das Licht hassen und die Finsternis lieben, und diesen fehlt es weniger an Reflexion als im Herzbeutel. Man will bemerkt haben, daß das linke Auge schärfer sehe als das rechte. Sollte es daher kommen, weil das rechte mehr angestrengt wird in Begleitung der rechten Hand, die auch mehr gebraucht wird?

Der sogenannte optische Betrug, der sich in Rücksicht der Entfernungen täuscht, rührt von ungeübten Augen. Der Feldmesser kann aus bloßem Anschauen die Distanzen bis auf die Rute angeben, und der Kaufmann und Schneider das Tuch bis auf die Elle. So scheint uns der aufgehende Mond größer, als wenn er über uns steht, weil wir jenen an der Erdfläche hin, zwischen Häusern, Bäumen und Bergen erblicken, von oben aber nichts dazwischen steht, folglich die Idee der Entfernung verkleinert wird, und so scheinen uns auch im Wagen oder Schiffe Bäume und Häuser sich zu bewegen, und die Sonne auf- und niederzugehen. Wir erblicken in der Ferne einen viereckigen Turm rund, und jener Betrunkene, dem der Freund versprochen hatte, entgegenzukommen, umarmte zärtlichst — einen Zollpfahl. Nichts wird leichter durch die Phantasie getäuscht als das Gesicht, daher die Visionen und Gespenster, und selbst manche Schwärmerei Verliebter; sodann kommt das Gehör. Weniger täuschen Geruch und Geschmack, und am allerwenigsten das Gefühl, wie schon Apostel Thomas wußte, der daher bei der Auferstehung und Erscheinung Christi alles handgreiflich haben wollte. Wir haben auch vier Erscheinungsfeste oder Epiphanien im Kalender, am deutlichsten aber spricht sich aus Sonntag Okuli.[1])

1) Augen. (Nach der betreffenden Evangeliumstelle benannt.)

Das Licht und seine Reflexionen bedingen die Farben, die sich gewissermaßen auch nach der beliebten Zahl der vier Elemente richten, Feuer ist seinem Wesen nach rot, Luft blau, Wasser grün, Erde gelb. Weiß und Schwarz sind Farben, und auch nicht, je nachdem man es nimmt. Sie sind Farben in Beziehung auf Licht und Finsternis, und der Produktion aller übrigen Farben, Weiß der Anfang, Schwarz das Ende, und in der Mitte Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dunkelblau, Violett — das Prisma. Licht oder Weiß reizt das Auge stärker, als Finsternis oder Schwarz, daher ein schwarzer Fleck auf einem weißen Tuche größer scheint, als der nämliche Fleck weißer Farbe auf schwarzem Grunde, gerade wie in der moralischen Natur des Menschen, oder die einladenderen Waden im weißen Strumpfe. Die ältern Physiker freuten sich, den Grund des Sehens entdeckt zu haben, daß sich das Bild auf der Netzhaut darstelle — aber müßten folgerecht so nicht auch die Spiegel sehen? Marat, ehe er sich in der Politik so berüchtigt machte, schrieb über das Licht, und soll auf seine Theorie des Lichts gebracht worden sein durch eine solche tüchtige Ohrfeige, daß er taumelnd alle Farben sah. Dr. Gall nahm einen eigenen Farbensinn an, womit denn aller gelehrte Streit aus ist: er sitzt über dem Auge, und die Augenbrauen sind kreisartiger geschlungen, vorzüglich bei Weibern, daher auch ihr größeres Wohlgefallen an Farben, und selbst an dem, was im Lebensherbste noch Frühlingsrosen auf bleiche Wangen zaubert, die Schminke. Begreiflich ist, wenn ein schwaches Gesicht die Farbenschattierungen schwer unterscheidet, die nach Abbé Esmers Farbentabellen 244 Nüancen enthält, und wahrhaft ärgerlich, wenn die Farben auf manchen Gesichtern unrecht angebracht, Haar und Augen rot, Wangen gelb oder weißlicht, und Zähne schwarz sind.

In der Natur scheint in den Jahreszeiten ein verborgenes Gesetz in Ansehung der vorherrschenden Farben zu herrschen. Wir finden zwar alle Blumenfarben zu jeder Zeit, aber im Frühling herrscht die weiße und blaue vor, im glühenden

Sommer das Rote, im Herbste das Gelbe in seinen Schattierungen bis zum Braunen, um uns auf das herannahende Verwelken und den Winter aufmerksam zu machen. In der Frühlingsblüte gestaltet sich die jugendliche Sehnsucht, die immer brennender alles umfängt, bis sie sich im Herbst des Jahres selbst verzehrt. Wahrlich, die Farben entschädigen uns wieder, wenn das Auge mehr als zu oft Thränenbehälter ist, deren Zweck jedoch eigentlich ist, Augapfel und Augenlid geschmeidiger, und das Auge überhaupt reiner zu erhalten — viele setzen aber auch oft ohne Not das Auge in Wasser, wie die Holländer Fenster und Zimmerboden. Die Anatomen zählen sechs Muskeln, die zur Bewegung des Augapfels dienen, darunter den Hoffartsmuskel, der solchen hebet, den Demutsmuskel, der ihn niedersenkt, den Trinkmuskel, wenn der Zecher liebend in den Becher blickt, den zürnend verachtenden Muskel, der den Augapfel vom Gegenstand wegwendet, den pathetischen und zornigen Muskel, wenn das Auge starrt oder wild rollt. Und was ist erst das Auge der Geliebten? Die Sonette auf Augen sind schwerlich zu zählen, und doch hat jedes Reh, wenigstens die Gazelle, weit schönere. Das Auge ist unser Verräter, und wer in einer Damengesellschaft immer einer und derselben ins Auge blickt, verrät sich, wie der, der eine und dieselbe — gar nicht ansiehet.

Das Liebesbündnis schöner Seelen
Knüpft oft der erste Augenblick.

Farben machen in den Kinderjahren den stärksten Eindruck, und wir wissen noch im sechzigsten, wie der Mann gekleidet war, den wir im sechsten Jahre sahen. Sie sind sicher oft auch Ursache, daß wir uns für diese oder jene Lebensart bestimmen, diesen oder jenen nicht leiden können. Rot ist die schreiendste Farbe, daher die allgemeine Vorliebe roher Völker in allen Zonen, wie wir in allen Seereisen lesen können — wir finden sie bei den alten Völkern Asiens, bei Griechen und Römern, und sie war auch — nächst Hochgelb, die Farbe des Adels im Mittelalter, wie noch unter den Wilden. Purpur

war die Farbe der Majestät, die Farbe des Glanzes, sonst wäre es allzu lächerlich, wenn die Alten sprechen von purpurea Nix (Schnee) und von purpurei olores[1]) (Schwäne). Weit später kam man erst zu dem sanftern Blau und Grün, und der gemeine Mann hielt sich an Schwarz, Grau und Braun, Farben der Erde. Grün ist die Farbe der Kindheit, Grün sind Gras und Blätter, wenn der Lenz erwacht, Rot ist die Farbe der Liebe und der Rose, Gelb die Farbe des Reifwerdens, wie an Ähren und Baumfrüchten, und dann geht alles ins Weiße, das den Scheitel des Alten deckt, wie der Schnee die Erde in der Ruhe des Winters. Schwarz ist die Farbe des Schlummers und der Nacht, wer aber hofft und glaubt, blickt empor ins Blaue, in die Farbe des Himmels, ihm ist blau die Farbe der Auferstehung oder Unsterblichkeit.

Weiß ist einfach und lieblich, aber schmutzt gar zu leicht, thut auch dem Auge weh, und halb Marokko soll blind sein wegen der weiß angemalten Häuser: daher blicke ich auch jetzt lieber in die grüne Natur meines Dörfchens, als auf die weißen verputzten Häuser der Stadt, oder auf weiße, blaue, grüne und rote Uniformen, und die Farben der Venus, Rosenrot und Weiß, passen ohnehin nicht mehr zu meinen Jahren. Weiß kann die Maler in die größte Verlegenheit setzen, da es wenig Nüancen erlaubt, wie einen Maler zu Prag, der drei Offiziere malen sollte. Glücklicherweise erblickte er drei Mühlknechte unter einem Baume, einen in vollem, den andern in halbem Lichte und den dritten im Schatten, und so löste er zwar die Verlegenheit nicht, aber umging sie, wie die Katze den heißen Brei. Grau ist ein schlechtes oder geschwärztes Weiß, die Indifferenz zwischen Schwarz und Weiß, daher gilt es für bescheiden und Halbtrauer, wofür jedoch auch Braun gelten könnte, als ein dunkel gehaltenes Rot. An einem schönbraunen Kälberbraten oder Spanferkel kann man eine gute Köchin erkennen, und der Kaffee macht wenigstens die Hälfte des Menschengeschlechts hold

1) Purpurner Schnee. — Purpurne Schwäne, d. h. blendend weiße.

dem Braunen, vor dem die Knaben zittern. Ich ziehe Grau vor, das ich schon in der Jugend liebte, grauer Rock, rote Weste, schwarze Beinkleider — ich wünschte, es würde deutsche Nationalfarbe, selbst wenn man uns Buchfinken nennen sollte. Vielleicht rührt meine Vorliebe aus der Knabenzeit her, wo ich so gerne auf Eseln ritt, trotz aller Schläge, die ich von meinem Vater erhielt, und der Esel von mir; vielleicht trägt gar diese Eselei die Schuld, daß ich moralische Esel späterhin so gerne ritt, bis sie mich zu Boden schlugen, und wieder zum stillen Fußgänger machten. Jetzt ist bei mir alles grau, alles —

Singt rot und grün, und gelb und blau,
Die allerschönste Farb' ist grau.
Grau sind die Weisen, und die Weisen
Sind doch nur ganz allein zu preisen.
Grau ist das Tier, das mit Bedacht
Jedweden seiner Schritte macht,
Und wem sollt's nicht mit Stolz behagen,
Mit Ehren graue Haar' zu tragen? (Müchler.)

Schwarz und Weiß bedeutet in den morgenländischen Sprachen böse und gut, Tadel und Lob, und der Römer sagte:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. [1])

Ehrengeistlichkeit aber wählte sich dennoch schwarz zur Leibfarbe, wegen Tod und Ewigkeit — ob es gleich die uralte Leibfarbe des Teufels ist, und Christen sind nie Römer gewesen, und haben die Schwarzen in tiefer Ehrfurcht gefürchtet. Schwarz ist auch die Farbe aller Schreiber und Drucker, und daher Modefarbe —

Auf geduldigem Papiere,
Bald beschrieben, bald bedruckt,
In des Stiefels blankem Schmiere,
In dem Flohe, der uns juckt,
In dem Pflaster halber Nasen,
In der Arzenei der Hasen
Sprichst du, wie im Ehrenstrauß,
Dich und ihren Schöpfer aus.

1) Dieser ist schwarz, den meid', o Römer.

Schwarz erfreun uns Schattenriſſe,
Schwarz belohnt die beſten Schüſſe,
Und mit Prieſterfarbe ſtolz
Brüſtet ſich auch Ebenholz.

Schwerlich kommen wir mit den Farben ins reine, ſo wenig als wir wiſſen, warum die rote Kuh, die grünes Gras und gelbe Blumen frißt, weiße Milch von ſich giebt, ein ſchwarzer oder weißer Prügel rote, blaue, grüne und gelbe Flecken macht, und die Sonne den Menſchen ſchwarz, das Linnen aber weiß macht — daher ſollten wir aufhören, über Farben zu ſtreiten, auf deren Pracht die Liebe zum Pflanzenreiche zum Teil beruht. Wildenow nimmt ſechsunddreißig Farben an — aber mit den feineren Miſchungen ſollte man nicht mehr als das Doppelte rechnen dürfen? Doch keinen neuen Streit. Wir könnten ſelbſt in der Kunſt das Wort Tinte (Tinto, Teinte) entbehren, denn dieſes fremde Wort ſagt nicht mehr als Farbe auch, und noch beſſer iſt, nicht in die Tinte kommen, oder in der Tinte ſitzen, vulgo Brühe.

Nach dem Geſicht kommt das Gehör. Die Luft oder ihre Erſchütterung — der Schall, erſchüttert auch die ſogenannte Trommelhaut des Gehörorgans, wie die Trommel, die auf der Pritſche ruhenden oder bei Karten und Branntwein ſitzenden Soldaten der Wachtſtube, und iſt die Grundlage der Muſik und aller Harmonien der Sphären. Die Frage: Warum höre ich mit zwei Ohren nur einen Ton? gleicht der Frage: Warum ſehe ich mit zwei Augen nur einen Gegenſtand, und habe mit tauſend Nerven doch nur einen Geſchmack, ein Gefühl, einen Geruch? Die Empfindung iſt ja ſubjektiv. Dem Vogel iſt die Luft zunächſt angewieſen, daher ſeine große Empfänglichkeit für den Schall, und deſto leiſeres Gehör, je mehr er Singvogel iſt. Raubvögel, bei denen der Geruchsſinn vorwaltet, ſchreien nur, wie unmuſikaliſche Menſchen, und trinken nicht, wodurch ſie ſich wieder von Muſikern unterſcheiden. Das ganze Leben der Vögel iſt luftige Bewegung und Geſang, und davon iſt offenbar vieles auf unſere Muſiker übergegangen. Das Gehör iſt

uns wichtiger als den Tieren, da wir Sprachtiere sind. Taubgeborene sind daher auch Stumme, und die höchste Verfeinerung des Gehörs ist ein musikalisches Ohr. Ein feines Ohr braucht man nicht zu zupfen, und den Esel kennt man an den Ohren, das Ohrenklingen aber rührt von einem Flusse. Das Auge hat an der Farbenmusik das Vergnügen nicht gefunden, welches das Ohr an der Musik der Töne findet, und da wir sieben einfache Farben zählen, so ging es mit Eulers Oktaven nicht wohl an. Reid will sein Herz so schlagen gehört haben, daß er es für ein Pochen an der Thür hielt, und aufstand die Thüre zu öffnen; wir rechnen dies, wo nicht zur Musik der Sphären, doch zu der Behauptung jenes Feinohrs, das am Schall einer zugeschlagenen Thüre sagen konnte, ob jemand, und wieviel Personen im Zimmer seien. Unsere Zeiten haben mit den Luftarten große Versuche gemacht, wir können sogar in der Luft Reisen machen. Die größte Entdeckung ist noch, die Luft so zu verdichten, daß sie eßbar wird, wenigstens für die Armen. Leben nicht auch Verliebte von der Liebe?

Die Oscillationen des Ohrs teilen sich dem ganzen Organismus mit, und erregen nicht bloß eigene Empfindungen, sondern selbst Exkretionen. Dieselben Töne oder Luftschwingungen empfindet der eine früher, der andere später, der eine tiefer, der andere höher. Ein allzu feines Ohr ist ein Unglück, man kann den Kopf nicht immer zwischen die Ohren nehmen und fortgeben; und was hilft hinter den Ohren kratzen? Sich's hinter die Ohren schreiben, hat aber sein Gutes, und noch besser ist, sich keinen Floh ins Ohr setzen zu lassen, noch weniger andern hineinzusetzen, und den Ohrenbläser, Ohrenkitzler oder das Ohrwürmchen zu machen; vielmehr seine Ohren merken zu lassen auf die Stimme des Flehens — wie ein so feines Gesicht, daß man nachts lesen kann; denn man muß es am Tage entgelten, wie die Nachteulen, und so gewinnen nur Harthörige im Geräusche, denn sie hören das Geräusch weniger, und andere sprechen dabei vernehmlicher. Die schlimmste Tücke des Ohrs ist die Harthörigkeit, die gar oft Unreinlichkeit ist,

welche das Ohrenschmalz, das uns die Natur gegen Insekten und Feuchtigkeit gegeben hat, hart werden läßt, bloße Trägheit, daß wir den kleinen Finger so wenig brauchen, der doch Ohrfinger heißt, und nicht gehörig die Ohren spitzen, was wir von Hund, Katze, Pferd, Hasen und selbst dem Esel lernen, und uns dann das Ohr hängen lassen könnten. Die Tiere haben überhaupt mehr Ausdruck im Ohr, als wir, wozu noch ihr Schwanz hinzukommt. In beiden können wir Leid und Freude, Furcht und Aufmerksamkeit lesen. Der unschuldige Hase hört am besten, was hinter ihm geschieht, weil seine Ohren nach hinten stehen. Wir haben es höchstens hinter den Ohren, wenn wir hinter den Ohren einmal trocken sind, und das Ding am rechten Ohr anzugreifen wissen. Das raubtierige Katzengeschlecht weiß noch besser, was vor ihm vorgeht, und so stellt auch das Pferd die seinigen. Bewegliche Ohren wären ein physiognomisches Zeichen weiter, und wir verloren sie vermutlich durch den Nichtgebrauch. Indessen giebt es Ausnahmen; die Mehrzahl aber muß das Ohrenstellen bleiben lassen, und daher geht bei so vielen zu einem Ohr hinein, was zum andern wieder hinausgeht. Gedacht habe ich schon manchmal, die Mutter Natur gab uns die Freiheit, unsere Augen nach Willkür zu schließen; warum hielt sie es nicht auch so mit den Ohren? Wie gut wäre dies öfters? doch öfters ist es noch besser, sich aufs Ohr legen und schlafen.

Der Geruch ist bei dem Menschen der beschränkteste Sinn, während er bei den übrigen Säugetieren der feinste zu sein scheint, und man kann unsern Nasen wirklich eine Nase geben, daß sie Ansprüche machen, denen sie nicht entsprechen können. Der Geruch entwickelt sich am spätesten, und verliert sich wieder am frühesten, und steht mit Geschmack in der nahesten Verwandtschaft; beide sind Chemiker. Die wesentlichen Bestandteile der Körper sind mit den flüchtigen verbunden, woher es kommen mag, daß man den Geruch auch im Volke Geschmack nennt: die Blume schmeckt herrlich. Beide beruhen auf dem Gefühle des Salzes: jener empfindet es in der Ferne, dieser in der

Nähe auf der Zunge, die sich bei Gutschmeckern sichtlich spitzt, und wie eine Schlange züngelt, wenn ein Leckerbissen sich nähert. Weinhändler vervollkommnen ihren Geruch oder Geschmack bis zur höchsten Kunst, und so auch Syhariten, und schon die Blüte des Weinstocks gehört zu den süßesten Wohlgerüchen, sowie für einen rechten Landwirt der Geruch des Heues. Die Haare im Innern der Nase bewachen das zarte Werkzeug des Geruchs gegen die Insekten, dürften aber bei manchen, gelegentlich des Barbierers, wohl mit berücksichtigt werden, und die Talgdrüsen bei Tabaksschnupfern weniger flüssig sein. Die sogenannte Rotzhaut, deren Bau Anatom Schneider zuerst zeigte, heißt aus Dankbarkeit: Membrana Schneideri, Schneidershaut.

Gewöhnlich legt man dem Menschentier keinen Instinkt bei, den Geschlechtstrieb abgerechnet, aber der Urmensch scheint doch vor Entwicklung der Vernunft den Instinkt mit dem Tiere geteilt zu haben, durch Geruch seine Nahrung zu suchen, und dieser Geruch war bei den Wilden so fein, daß sie aus den Fußstapfen sagen konnten, welchem ihrer Nachbarn sie angehörten, wie der Hund aus der Spur seinen Herrn erkennt. Wie fein gewisse Ausdünstungen sind, beweist nichts besser, als die Ambra, die ohne alle Abnahme des Gewichts ihren Geruch einem Papierstoß für dreißig Jahre mitzuteilen vermag. Wir wollen es gewissen Gästen nicht verargen, wenn sie den Teller an die Nase halten, zumalen wenn der Geschmack durch allzubekannte Dinge abgestumpft ist. Branntweintrinkern schmeckt der Wein nicht mehr, und Wassertrinker haben einen feinern Geschmack als Weintrinker, daher das weibliche Geschlecht den feinsten Geschmack hat. Der Geruch scheint unser entbehrlichster Sinn zu sein. Es giebt auch mehr übelriechende Dinge als wohlriechende, namentlich in Städten, und selbst der größte Sauerkrautliebhaber, wenn er satt ist, ruft: „Fort damit! Genug!" Gerüchte erregen bei Mensch und Tier Wohlgefallen und Abscheu. Hunde verfolgen desto wilder den Bettler, je schmutziger derselbe ist, wie das Wild, dessen Witterung die stärkste ist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Men-

schen und Hunden am leichtesten fort, und unsere Redensart ist recht glücklich: Er steht in gutem, in schlechtem Geruch — aber wer nach gar nichts riecht, riecht doch am besten. Manche sollen gar nicht riechen, wie König Philipp II. von Spanien. Sogenannte Rotznasen können ohnehin keine Feinnasen sein, aber daß je feiner der Geruch, desto unfeiner der Geist des Menschen sei, möchte wohl zu bezweifeln sein, und bloß daher kommen, daß Tiere schärfer riechen, als wir, vorzüglich Raubtiere. Das andere Extrem möchte wenig empfehlen; die feine Nase des Kardinals Alberoni, der blind in seinem Alter junge Damen von alten durch Geruch zu unterscheiden wußte, und ein unwürdiger Bruder Kapuziner gar die Keuschen von den Unkeuschen. Aber noch schlimmer ist neben einem zu sitzen, dem man sagen möchte, was Roquelaure einst jemand sagte: Quand le ciel te fit, il fit tout ce qui pue! Der Stinker kann aber immer mit Wahrheit erwidern: Pardon! Mr. c'est vous, qui sentez![1])

Die Zunge ist das Organ des Geschmacks, aber die auf ihrer Oberfläche verbreiteten Nervenwärzchen sind nur sichtbar an einer rechten Ochsenzunge, wenn auch Menschenzungen nicht so belegt wären, wie sie zu sein pflegen. Die Luft oder das Licht ist Gegenstand des Auges, und so könnte man das Wasser Gegenstand des Geschmacks nennen, denn der Körper, der geschmeckt werden soll, muß entweder flüssig sein, oder durch Speichel und Kauen flüssig werden, daher Trinker den nächsten Weg einschlagen, und wenig essen, um dem Fluiduationsprozeß auszuweichen. Man kann vier Elemente der Zunge annehmen, das Alkali, das Saure, Süße und Bittere — Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Ein tüchtiger französischer oder Wiener Koch unterscheidet vielleicht hundert Geschmäcke, was unsere größten Ästhetiker nicht können — wie der Weinhändler auch, während Tiere nur verschlingen, ohne viel

1) Als der Himmel dich schuf, schuf er alles, was stinkt — Verzeihen Sie, mein Herr, Sie riechen.

Geschmackssinn (dafür haben sie desto reinere Zähne und Zungen), und so halten es auch unsere Fresser.

Der Tast- oder Gefühlssinn, die Grundlage der übrigen Sinne, sitzt auf der ganzen Oberfläche unserer Haut, die bei manchem Bauer wie gegerbtes Leder ist, und bei mancher Dame wie Postpapier. Zwischen Ober- und Unterhaut (wie man doch von neun Häuten der Weiber sprechen mag?) liegt der Schleim des Malpigius, aus dem alle weißen, gelben, kupferroten, schwarzbraunen und schwarzen Völker der Erde stammen sollen. Wasser wirkt auf die Haut, wie alle wissen, die baden und nicht baden, aber auch Leidenschaften wirken darauf. Freude macht sie röter, Ärger gelb, Furcht weiß, und treibt die Gefühlwärzchen so empor, daß die glätteste Haut zur Gänsehaut wird. Wir fühlen lieber, als daß wir kratzten, und beschneiden daher die Nägel, deren sich der Naturson als Waffen bedient gleich der Katze. Blinde haben ihren Tastsinn so verfeinert, daß sie sogar gefürchtete Kartenspieler waren, und man hat ein Beispiel, daß ein blinder Bildhauer eine Statue befühlte, und sie mit bewundernswerter Ähnlichkeit nachmachte.

Das Metall- und Wasserfühlen ist Charlatanerie und Betrug. Der Tastsinn bleibt der gröbste, aber auch der zuverlässigste aller Sinne: er ist nicht beschränkt auf einzelne Organe, sondern verbreitet über den ganzen Körper. Es giebt Leute, die der geringste Kitzel in Wut versetzen kann, wie Heuchler, deren moralischen Kitzelfleck man getroffen hat, und Weikardt kannte einen Mann, der sich durchaus nicht rasieren ließ, und seine Barthaare mit der Schere abzwickte. Welcher wesentliche Unterschied zwischen der Haut einer feinen Dame und dem Fell einer Viehmagd! Zur Zeit der Fliegen oder gar unter den Rheinschnacken (wie erst unter Moskitos?) habe ich mir manchmal nicht bloß die bewegliche Haut und Haare der Tiere gewünscht, sondern in der Verzweiflung selbst ihren Schwanz.

Sympathie und Antipathie, Idiosynkrasie, Magnetismus, Somnambulismus.

Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi.[1])

Mit unserer nervenreichen oder nervenarmen Zeit sind die oft unerklärlichen Zu- und Abneigungen, die man durch Sympathie und Antipathie, wie gewisse Krankheiten durch Consensus nervorum, zu erklären suchte (d. h. weil man diesen nicht leiden kann, jenen aber gerne hat, so mag man jenen leiden, aber nicht diesen), ins Unendliche gewachsen; sie verhalten sich wie Pflanze und Licht, Magnet und Eisen. Sympathie und Antipathie scheint sich nach einer uns oft unbekannten Ideenfolge, nach früher vergessenen Jugendeindrücken, aber auch gar oft nach bloßen Launen zu richten, und ist nicht selten verschleierte Eitelkeit. Je mehr die Neigungen, das Temperament, Ideen und Wünsche eines andern mit den unsrigen harmonieren, desto mehr werden wir zu ihm hingezogen. Versteht der Mann gar auf feine Art zu schmeicheln, so ist die Sympathie fertig, wie im Gegenteil die Antipathie. Die Sache verliert sich in die dunkeln Regionen der Gefühle, sie herrscht selbst zwischen Tieren, und da es Wahlverwandtschaften unter Körpern giebt, kraft welcher einige sich abstoßen, andere anziehen, warum nicht unter Seelen, so abhängig vom Körper?

In dunkler Wolke webt, mit leiser Hand,
Die Sympathie geheimnisvoll ihr Band.

Boerhaves Hypothese subtiler Ausdünstungen, nach welcher sich Menschen gewinnen ließen wie Hunde, denen man unter der Achsel durchschwitztes Brot zu fressen giebt, hält allenfalls Stich zwischen beiden Geschlechtern. Die Ausdünstung des Weibes ist offenbar verschieden von der des Mannes, mitwirkend zur wechselseitigen Anziehung, und mehr zur An-

1) Heitere hassen den Traurigen, und Traurige hassen den Heitern.

stoßung als Abstoßung. Die Natur scheint zahme Tiere vor den reißenden, z. B. Löwen, Tigern, Schlangen ꝛc. durch ihre Ausdünstungen warnen zu wollen, und wir haben uns um unsern feinen Geruch, der gleich den Wilden faulende Leichname in weiter Ferne riechen könnte, durch Tabak gebracht. Nicht der Zauberblick der Klapperschlange, sondern die gleichsam berauschende Kraft ihrer Ausdünstung liefert die armen Tierchen gleichsam erstarrt in ihren Rachen. Heinrich IV. wurde in seine Gabriele erst recht verliebt, als er auf einem Balle sich mit ihrem Taschentuch den Schweiß abwischte: etwas verliebt war er schon zuvor, und die Sache verdient alle Rücksichten bei Bällen. Die Ausdünstung ist überhaupt eine Wohlthat, und Dickfelle sind glücklich, daß der Urin abhilft, wo die Haut sie stecken läßt, wie bei den Alten, und die Feuerarbeiter so abgehärtet, daß der Schweiß sogar in salzigen Krystallen am Hemde anschießt!

Die berühmten sympathetischen Mittel scheinen sich lediglich auf Sympathie des Kranken mit dem Köhlerglauben und dem Arzt und ihrem Beutel zu gründen. Denn das gepriesene Mittel schlägt nicht an, wenn man es ohne Wissen des Kranken beibringt, sowie die Ärzte überhaupt nur Wunder thun, gleich den Heiligen, wenn man recht einfältig an sie glaubt. Wenn Gelehrte sympathetische Kräfte der Natur in ihre Physik aufnehmen, kann man den Ungebildeten ihren Hannesglauben vorwerfen? Auf diesem Köhlerglauben scheinen mir noch zur Zeit alle Wunder der Somnambulen zu beruhen, die mit den durch magnetischen Rapport verbundenen Personen, vorzüglich ihren Herren Magnetisierern, sympathisieren, die — „Sie nimmt die Nerventhätigkeit des Mannes auf, ihre Persönlichkeit wird ihm ganz untergeordnet, und so ein Ganzes.“ — „Das magnetische Ich trennt sich nicht vom Körper,“ und so befand sich die Hellseherin Müller von Karlsruhe 1816 in einer Minute bei ihrem Bruder zu Wien. Ist's möglich? Dieser Spuk unserer Zeit ist ganz gemacht für das alte Geisterunwesen, aber noch weit reeller für verliebte Nichtgeister.

Sympathie, die Adam Smith gar zum Moralprinzip erheben wollte, wie Hutcheson sein moralisches Gefühl, ist allerdings mehr geistiger Natur, und der Grund, der uns zur Teilnahme, zu Mitleiden und Mitfreuden stimmt, und ihr Gegensatz die Antipathie. Es ist Sympathie, wenn wir mitgähnen, mitlachen, mitweinen, mit dem Steigenden steigen und mit dem Fallenden fallen, die sich selbst auf Tiere erstreckt. Wenn sich jemand in die Hand schneidet, fühlen wir etwas Ähnliches in unserer Hand, und lebhafte Menschen machen sogar unwillkürlich die Gebärden anderer nach, wie man z. B. in Konzerten den Takt mit Hand oder Fuß nachmacht, indessen man an etwas anderes denkt, und alte Soldaten, wenn man mit ihnen im Zimmer auf- und abgeht, richten stets ihren Tritt nach dem unsrigen, damit der gewohnte gleiche Tritt herauskomme. Die Erzählung von einer schmerzhaften chirurgischen Operation macht die Glieder der meisten schauern, selbst die erdichteten Leiden in einem Trauerspiele, und eine ganze Wagengesellschaft fühlet dasselbe Bedürfnis, das eine Person aussteigen macht; selbst Pferde und Esel stellen sich gehörigermaßen ins Viereck, den Schweif in möglichst gerader Richtung —

Ut ridentibus arrident, ita flentibus adflent
Humani vultus. [1])

Wahre Sympathie ist Teilnahme an seinem Nebenmenschen, und gewährt höhere Freuden, als selbstsüchtige Genüsse, aber leider ist die Imagination so schwach geworden, daß sie sich nicht in den Zustand anderer hineindenken kann, und so wollen wir uns lieber an unser Selbstgefühl halten, als an ihr Mitgefühl. Sympathie soll zwar nach unsern Philosophen ein Grundtrieb der Natur sein, aber wenn Sinnlichkeit und Luxus das Gefühl stumpf gemacht haben, oder schwere eigene Leiden drücken, muß Mutter Natur schweigen, und wie will man großen Philosophen oder vornehmen Personnagen, die sich

1) So wie das Menschenantlitz mit Lachenden lacht, also weint es Mit den Weinenden auch.

für höhere Wesen halten, zumuten, mit dem Nächsten, der so tief unter ihnen steht, zu sympathisieren?

Sympathie hat schon gemacht, daß Leute beim Anblick epileptischer Personen selbst in Epilepsie fielen; folglich ist der Anblick gewisser Schönheiten desto eher fähig, zur innigsten Epilepsie fertig zu machen Wenn wir neben Kleinen stehen, machen wir uns eher kleiner als größer, wie viele, wenn sie neben Großen stehen, gerne auf die Zehen treten, oder den hohen Absatz benutzen. Antipathien verhalten sich ebenso. Beide sind, wenn sie stärker werden, Krankheiten der Seele, Idiosynkrasien, die sich zuletzt auflösen in Phantasien, Melancholie, Raserei und Wut. Höchst ungerecht sind oft Antipathien, die sich auf Physiognomien gründen — ein häßliches Gesicht! dummes Gesicht! satirisches Gesicht! welches letztere noch am verzeihlichsten ist.

Die Stärke oder Schwäche der Sympathie richtet sich nach der größeren oder minderen Lebhaftigkeit unserer Phantasie, und daher ist die Jugend und das weibliche Geschlecht teilnehmender, als Erwachsene und Männer. Sie richtet sich nach unsern Erfahrungen. Wer nie Mangel empfunden hat, denkt sich so wenig in die Lage des Armen hinein, als jene Prinzessin, der man sagte: „Die Armen haben kein Brot.“ — „Mein Gott! warum kaufen sie sich denn nicht Semmeln?“ Wer stets mit Glück vorwärts geschlichen ist, ist ein Stadtsoldat, der nie Pulver roch, wenn von Unglück die Rede ist. Der Mann kann sich nie ganz in die Lage einer liebenden und eifersüchtigen Frau versetzen, und diese wieder nicht in die Lage des Mannes, dessen Ehre gekränkt wird; der Hagestolze nicht in die Gefühle des Vater- und Mutterherzens, und der gemeine rohe Kerl oder Halbgebildete nicht in die feineren Gefühle des Gebildeten, und in seine Ansichten. Sympathie gehört zu den vermischten Empfindungen, und selten treiben die Menschen solche so weit, daß sie sich darüber selbst vergessen, wissen aber desto mehr davon zu sprechen. Sympathie ist ein Prinzip der Geselligkeit, folglich die Grundlage der Humani-

tät, und wer hätte nicht von Humanität sprechen hören, und wer wünschte nicht mehr als ich, daß dieser qualitas occulta (verborgene Eigenschaft) mit sympathetischen Mitteln so unter die Arme gegriffen würde, daß sie — zur That reifte?

Laßt uns Gott danken für seine Gaben,
Wenn wir auch nur das Schuldige haben!

Sympathie wirkt stärker oder schwächer, je gleichartiger die Menschen untereinander sind, sowie sie zwischen Mensch und Tier schwächer ist, als zwischen Mensch und Mensch, und stärker zwischen Leuten von einer Nation, Religion, Stand und Alter. Die Europäer sehen die Nichteuropäer kaum für ihresgleichen an, und die Wilden für Sklaven. Der Landsmann sympathisiert mehr mit dem Landsmann, als mit dem Ausländer, der Adel nur mit Adel, Bruder Studio nur mit Bruder Studio: „Was wollen die Philister?“ Der traurige Esprit de corps kennt Sympathie gar nicht. Was nimmt sich der Soldat gegen den Bürger und Bauer heraus? was eine Livree nicht gegen den ehrlichsten Handwerksmann? Statt Sympathie ist weit eher Antipathie merklich, wie unter Tieren, und zwar sonderbarerweise gerade unter denen, die sich am ähnlichsten sind, wie Mensch und Mensch — unter Hunden und Füchsen, Raben und Krähen.

Der Cholerische geht am liebsten mit Cholerikern und Sanguinikern um, wie diese am liebsten miteinander, der Melancholiker sucht den Melancholiker, und das Phlegma, von allen dreien verachtet, sucht niemand und weiß sich phlegmatisch zu beruhigen. Es giebt Hausmütter, Gärtner, Schiffs- und Bauherrn, Galerieaufseher ꝛc., die mit allem, was ihrer Obsorge anvertraut wird, förmlich sympathisieren, wären es auch nur leblose Gegenstände, und religiöse Schwärmer sympathisieren gar mit der Gottheit. Die Jahre, Laune, der Gesundheitszustand ꝛc. wirken mächtig auf Zu- und Abneigungen, gewisse Gesichtszüge noch mehr. Die werte Physiognomik hat das Kapitel über Sympathie und Antipathie nicht wenig bereichert. Diese Dinge lassen sich noch erklären, aber wie kommt es, daß wir auch an Kindern Sympathien und Antipathien

bemerken? Eine Ursache erfuhr ich, als ich, gewohnt von Kindern gerne gesehen und geliebt zu werden, betroffen die Mutter eines Knaben, der mich in einem öffentlichen Garten lange anstarrte und endlich sagte: „Du böser Mann!“ befragte. „Sie haben,“ sagte die Mutter lachend, „ungemeine Ähnlichkeit mit einem seiner Lehrer!“

Descartes hatte Gefallen an schielenden Personen, weil seine erste Geliebte schielte, sowie wir Mißfallen haben an den besten Menschen, wenn sie Schurken und verächtlichen Leuten ähneln, die unsere Lebenswege durchkreuzen. Ich bekenne, daß ich auf einer Reise gegen eine hübsche und recht zuvorkommende Mitreisende, die aber nach ihrer Physiognomie die Schwester meines Schurken hätte sein können, ungalant gewesen bin gegen alle sonstige Gewohnheit. Der erste Zuruf der Banditen und Räuber Italiens an ihre Gefangenen ist: la faccia a terra![1]) Gar viele machen faccia a terra gegen die, deren geistige oder moralische Überlegenheit sie auf eine unangenehme Weise gefühlt haben, die Mißtrauen fortdauernd gegen sie äußern, und auch oft ohne alle Ursache, die in Recht bestehen könnte, wie die Schönen gegen noch Schönere oder die Allerschönsten. Selbst Träume vermögen Sympathie oder Antipathie zu begründen, und nun erst Idiosynkrasie, tierischer Magnetismus, und übergeistiger Somnambulismus!

Sympathie und Antipathie, oder die individuelle Zu- und Abneigung gegen gewisse Reize steht mit der Idiosynkrasie, d. h. specifischen Abweichung der Empfindungen, Neigungen und organischen Erscheinungen in Beziehung auf gewisse Reize in der nächsten Verbindung, und ist noch dunkler. Sie äußert sich zunächst bei Schwangern und Kranken, und so wissen die Grillenfänger, was sie von ihren eigenen Ideenassociationen und sonderbaren Gelüsten zu halten haben. Idiosynkrasien sind samt und sonders nichts weiter als Unvermögen sinnliche Begierden und Eindrücke durch Vernunft zu beherrschen, was auch

1) Das Gesicht auf die Erde.

die Definition der Tollheit sein könnte. Einige Mucken mögen schon mit auf die Welt gebracht werden, aber Phantasien und krankhafter Reiz sind die wahren Mütter. Kaffee aus Weingläsern, Fleisch mit der Schere geschnitten oder Butter mit einem alten Schermesser aufgestrichen, schmeckt nicht; Soldaten im Felde aber brauchen ihren Säbel statt des Messers, Pulver statt des Salzes, und manchmal statt Butter und Schmalz ein Talglicht, und ließen recht gerne alle obengenannten Dinge sich schmecken, wenn sie solche nur immer hätten. Wilde fressen Erde, nicht bloß die eisenartige Ockererde, aber unsere größten Freunde der Milchspeisen oder Käse würden danken für eine Suppe Frauenmilch oder den Milchrahm einer Säugamme. Wer sich einmal an einer Speise Ekel gegessen hat, empfindet ihn schon beim Anblick derselben. Wer in der Nähe von Fleischbuden in den Hundstagen wohnt, kann bei sehr mäßiger Imagination Ekel vor Fleisch bekommen, wie ich bei der ersten Hinrichtung, die ich sah; der Dampf des Blutes bewirkt Ohnmacht, und selbst Tiere scheuen. In den Seestädten bekommt man gar leicht Ekel vor den besten Seefischen über dem Kanal- und Fischmarktgestank, und dem Gestank der Fischweiber selbst. Der größte Sauerkraut- und Pökelfleischliebhaber wird es satt auf einer langen Seereise, und manche springen bei Gewittern herum, wie die Marder, und schreien über Kätzchen zwischen den Füßen, wie Spitzmäuse.

Der vegetabilische Hindu schaudert vor allen Blut-, Fleisch- und Fettgerüchen, und Haller, den der stinkendste Verwesungsgeruch der Anatomie nicht verscheuchen konnte, floh die Ausdünstung alter Leute, und Käse- und Apfelgerüche. Manche, die Tabaks- und Assandgeruch vertragen, zittern vor Ambra und Bisam. Es gab Männer, die Frauenzimmergeruch nicht leiden konnten; umgekehrte Fälle sind mir aber nicht bekannt, dafür die lächerlichsten Idiosynkrasien, in denen manche etwas Vornehmes finden, wie unsere Zierbengel in der Kurzsichtigkeit, und eine gewisse Dorfdame in Verabscheuung des Tabaksrauches, daher ich mehr als gewöhnlich dampfte. Viele, denen

es immer im Kopfe läutet, wie in einem Kirchturme, oder in ihren Ohren klingelt, wie am Hochaltar, haben in der That schwache Nerven und mein ganzes Mitleid.

Viele unterliegen dem Geruch stark ausdünstender Blumen, wie Lilien, Geißblatt, Jasmin, Violen, und in der That kann Florens so unschuldiges Gefolge, wenn es zu zahlreich ist, die Zimmerluft in Gift verwandeln. Es scheint, wir haben von der Wirkung der Ausdünstungen noch nicht Erfahrungen genug gesammelt, und wenn feuchte Luft und Nebel unsere Laune verstimmen können, warum sollten es die Ausdünstungen gewisser Menschen nicht auch können? Die Alten bekränzten sich mit Veilchen und Rosen den Kopf, wir die Brust; die der Nase auch näher ist, und viele tragen sogar Rosen im Munde, die sie sonst auf den Wangen trugen. Die höhere Welt, die sich nach Frankreich richtet, liebt Parfüms, Odeurs ꝛc., zu deutsch Wohlgerüche, ob sie gleich die Luft nicht verbessern, sondern bloß verdorbene Luft verstecken, und die Nase verhindern zu prüfen, ob die Luft um uns her rein sei oder nicht. Die unreine Luft muß so stark werden, daß sie erst die Wohlgerüche überwältigen muß, und diese Wohlgerüchler drängen sich zu nervenschwachen Damen mit Moschus, Lavendel ꝛc., die selbst Männern Kopfschmerzen machen können.

Ich kannte ein Mädchen, das selbst die Rose, die Blume der Venus, von der die Schönen ihre Fortifikationskunst gelernt haben sollen, nicht leiden konnte, und jammerte, wenn ich meine Flasche auf gut persisch mit einer Rose verstopfte. In einer Rosenlaube bekam sie Kopfweh, und zu Pästum, oder auf dem Kanal der Prinzessin Nurmahal mit Rosenwasser gefüllt, wodurch diese durch die obenschwimmenden Öltelchen auf die Erfindung der köstlichen Rosenessenz geleitet wurde, würde sie von einer Ohnmacht in die andere, und endlich in die Arme des Todes gesunken sein. Antiröschen war zum Unglück auch sehr belesen. Schulzes Bezauberte Rose machte kein Glück, aber sie fand, daß Marie Medici, und selbst ein Duc de Guise Rosen nicht leiden konnten, und so konnte auch

sie Rosen nicht leiden, und ich — nicht Röschen. Ob sie wohl la Rosière de Salency[1]) kannte? Sie wäre es schon darum nicht geworden, weil sie die Knospe nicht gehörig wartete. Sie würde sich noch im Grabe herumdrehen, wenn man einen Rosenstock darauf pflanzte, oder jenes Schulmeisters Grabschrift darauf setzte, um eine Rose herum geschrieben: „So war Sie!" Sie ist jetzt vor allen Stürmen sicher, die Rosen zerblättern, und wenn ich Antiröschen einen Grabstein setzen müßte, so schriebe ich darauf:

Herrengunst, Frauenlieb' und Rosenblätter
Verkehren sich wie Aprillenwetter.

Zwiebel und Knoblauch, denen Horaz (Epod. III.) das würdigste Denkmal gestiftet hat, sind einmal keine Rosen, so sehr sie auch das auserwählte Volk Gottes liebt. Mich kann ihr Geruch soweit treiben, als gewisse Männerböcke, die ohne alle Tapferkeit alles in die Flucht schlagen durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen. Manche riechen wie die Aaspflanze oder unser Gänsefuß (Vulvaria), und ich könnte da anp .... wie ein Hund. Mir ist schon leid, daß das erste Grün auf dem Tische Schnittlauch ist und begreife zwar Juden, aber Franzosen nicht, die Zwiebeln lieben wie Türken, die solche selbst noch im Paradiese erwarten, und wer wird sie um diese Seligkeit beneiden? Gegen solche Idiosynkrasien ist das bereitetste und böflichste Mittel — Tabak. Kaiser Vespasian wußte einem parfümierten Offizier nichts Stärkeres zu sagen, als: „Ich wollte, du röchest nach Knoblauch!"

Der Knoblauchsgeruch machte selbst Don Quichotte aufmerksam, daß seine Dulcinea von Toboſa doch nur eine Bauerndirne sein dürfte, und seinem Sancho gab er bei der Reise nach der Statthalterei noch mit auf den Weg: „Friß keinen Knoblauch und Zwiebel, du bist jetzt kein Bauer mehr!" Wölfe, die ohne Hungersnot nicht leicht Menschen anfallen, fallen wie

1) Rosenkönigin, d. h. das mit dem Tugendpreis belohnte Mädchen.

die Tiger auf Neger und Russen, wegen ihres Zwiebel-, Knoblauch- und Ledergeruchs, und ich selbst habe Kosakenpulks, die eine halbe Stunde vor mir marschierten — gerochen. Juchtengeruch (von eingeriebenem Birkenöl) ist selbst russischen Damen zuwider. Ich begreife, wie man Juchtengeruch nicht leiden mag, weniger aber die Antipathie gegen Zibeth — wie wenn diese nun gar von einer andern Gattung Viverra verfolgt würden, die man Stinktier nennt? Die größten Knoblauch-, Zwiebel- und Rettichfresser waren die Ägypter, von denen Israel lernte, da bei Erbauung der Pyramide des Cheops für diese Artikel 1600 Talente verrechnet wurden = 2 050 000 Thaler. Die meisten Morgenländer lieben ungemein die Assa foetida, die wir Teufelsdreck nennen. Mir ist es schon in der Atmosphäre eines Rettichfressers schwül, und nicht umsonst heißen wir die das Aufstoßen veranlassenden Rettiche — Sprachmeister. Ölgemälde mag man mit Zwiebeln reinigen; mir haben sie viele Thränen abgezwungen, und daher finde ich für harte Behandlung keinen schönern kräftigern Ausdruck, als den deutschen Ausdruck: Einen zwiebeln. Mein Vater zwiebelte mich schon mit seiner Leibspeise, Lauchgemüse mit Milch und Weck, daher ich einst zur Abendzeit allen Lauch im Garten ausrottete, ohne entdeckt zu werden.

Wohlgerüche vermehren unstreitig unsere Genüsse, und den Wohlgeschmack an Speisen und Getränken (z. B. Estragonessig), ja sie wirken mächtig auf die Geschlechtsorgane, wie Mohammed vorzüglich wußte, der sonst höchst einfach und mäßig in allem, zwei Genüsse für die höchsten erklärte: Weiber und Wohlgerüche, und ich muß manchmal an ihn denken, wenn ich ein Räucherkerzchen anzünde, eine Gewohnheit aus den Zeiten, wo meine Zimmer an die Hofkapelle stießen, und aus einem Oratorio stets der Weihrauchgeruch solche erfüllte. Die meisten Mittel gegen Hysterie sind stark riechende Substanzen, und wenn es in katholischen Kirchen (Nachtmetten ohnehin) galanter zuging, als in protestantischen, so war vielleicht nichts soviel schuld, als das Rauchfaß des Priesters. Berauschet ja selbst

der Duft der Blumen das Nervensystem, und die Mädchen wissen wohl, warum sie Blumen vor den Busen und in die Haare stecken. Das Gegenteil ist der Geruch, womit man die aus der Levante Kommenden in den Quarantänehäusern der französischen Seestädte bewillkommt, mit dem Rauch aus alten Espartomatten und Schiffstauen, getrockneter Soda und nassem Stroh, oder die Wohlgerüche mancher Fabriken, Amtsstuben und Schulsäle, Kirchen, Assembleen und Kasinos, trotz alles Räucherns, wogegen glücklicherweise Gewohnheit unempfindlich macht.

Rosenöl wirkt angenehmer als Terpentinöl, Moschus und Gummi angenehmer als Assa foetida und Knoblauch, aber das Warum weiß ich so wenig als den Zusammenhang zwischen Wohlgerüchen und Geschlechtsorganen zu erklären, und war stets mit der Wirkung zufrieden. Die Ausdünstungen sind zu fein, und wenn wir auch alle Ursachen wüßten, würden darum die Dinge besser riechen? Der blinde Flötenspieler Dulon behauptete, seine Vaterstadt Oranienburg durch den Geruch erkannt zu haben, womit er ihr kein Kompliment machte. Ich Sehender habe manche Stadt auch von Ferne schon gerochen, aber ob es wahr ist, daß Demokrit durch frischen Brotgeruch seinen Tod hinausverlegte? Tausende hätten gewiß schon dieses Mittel erprobt, wohlfeiler als Doktor und Apotheker. Der galante Duc de Richelieu trug parfümierte Beinkleider, und Londoner und Pariser Hetären parfümierte Intimes. Wir Deutsche begnügen uns doch noch mit Riechfläschchen, parfümierten Taschentüchern, und allenfalls etwas Kölnischem Wasser im Backenbarte. Bei den Wohlgerüchen grenzen die Extreme aneinander. Die Auswürfe gewisser Tiere, selbst Kinderurin, riechen nach einiger Zeit wie Moschus, der balsamischeste Duft aber bleibt stets der Hauch eines reinen, reizenden Maimundes, der geliebt ist und wieder liebt; ja im Zauber der Liebe riechen selbst noch ganz andere Dinge gut. Der übelste Geruch ist der, den der Teufel hinterläßt, und alle unreinen Geister unter seiner Fahne.

Das Ohr hat so sonderbare Mucken wie die Nase, was

schon die verschiedenen Eindrücke der Musik beweisen. Das Zerreißen des Papiers, Rauschen eines Seidenzeugs, Raspeln an Metallen, Kratzen an der Wand, das Geknarr eines Rades, das Ausgleiten des Messers oder der Gabel auf Tellern ꝛc. sind manchem allzuzarten Trommelfell höchst widrig, und verursachen Kopfweh, wofür auch wieder die Trommel schon viel Kopfweh geheilt hat.

Diejenigen, welche mit ihren Idiosynkrasien auf Dinge des Geschmacks verfallen, haben entweder einen Widerwillen gegen die genießbarsten Schüsseln, oder lassen sich umgekehrt Kreide, Kalk, Asche, Kohlen, Salz, Erde ꝛc. behagen, ja wir haben Beispiele von Menschenfleisch- und Menschenkotliebhabern, wie das Schwein auch ist, und der Prophet Ezechiel, der jedoch nicht recht daran wollte. Diese Liebhaber thäten besser, wenn sie ihre Abneigungen auf Wein, Kaffee, Zucker, Liqueur ꝛc. und alles, was vom Ausland geholt werden muß, richten wollten, aber hier scheint gerade Zuneigung am stärksten zu sein.

Das Gesicht scheint am wenigsten von dergleichen Schwächen zu leiden, und die Ohnmachten beim Anblick von Schlangen, Kröten, Spinnen ꝛc. könnten auch von deren Ausdünstungen rühren. Der große Peter, der nichts fürchtete, fürchtete sich vor den schwarzen Mehlkäfern, und Jakob I. fiel in Ohnmacht, wenn er einen bloßen Degen erblickte, was er dem Eindruck, den die Ermordung des Rizzio, als seine Mutter mit ihm schwanger ging, zuschrieb, womit sich freilich nur wenige entschuldigen können. Graf Caylus geriet in die größte Unruhe beim Anblick eines Kapuziners, bis er endlich einen künstlichen Kapuziner in sein Kabinett stellte, und es gelang, wie jener Dame, die ihren Abscheu vor Spinnen durch Abzeichnungen derselben glücklich überwand. So heilte ich selbst ein Fräulein von ihrer Furcht vor Blindschleichen dadurch, daß ich ihr von Nürnberg eine von Horn gedrehte Schlange als Nadelbüchschen mitbrachte.

Die Farben geben nicht minder Anlaß zu Idiosynkrasien. Gewisse Hauptfarben geben gewisse Gemütsstimmungen, helle aktive Farben stimmen offenbar regsamer, dunkle passive ernst

und weich. Alle lebhaften Völker, Kinder, Weiber, Wilde lieben helle, Ernste aber und das Alter dunkle Farben. Gebildete scheinen eine Art Abneigung gegen entscheidende Farben zu haben, und flüchten sich lieber in das Nichts — Männer ins Schwarze, Weiber ins Weiße, das auch aus allen Farben der Iris besteht, und rein ist, wie Alpenschnee und Schwanengefieder. Allegorische mystische Farben sind das Grün der Hoffnung, daß Weiß der Unschuld, das Schwarz der Würde, das Himmelblau des Glaubens, der Treue, des Vergißmeinnichts und blauer Augen, das Rosenrot des irdischen Himmels der Liebe, der Purpur der Majestät, das Gelbe des Neides und der Verzweiflung — alle beruhen auf bloßer Ideenassociation und Idiosynkrasien.

Wenn indianische Hühner und Büffel Rot nicht leiden können (was den Briten schon Jammer machte), so gleichen sie den Menschen, die rote Haare hassen, immer noch weniger schwach, als die, denen die Augen vergehen, wo es bunt zugeht. Nach heftigen Gemütsbewegungen tritt ein: „es wird mir grün und gelb vor den Augen," im Paroxysmus der Liebe aber ist alles rosenrot. Wenn wir in die Sonne schauen, erblicken wir alle Farben; die Sonne im Gesicht macht auch das Schwarz auf Weiß gerne rot, und so konnte Heinrich IV. wohl, ohne alles Omen, statt schwarzer Würfelpunkte Blutstropfen sehen. Eine tüchtige Ohrfeige läßt alle möglichen Farben sehen, selbst Feuerfunken, aber die Augenmusik mittelst der Farben ist ein Traum und Idiosynkrasie. Gar viele hassen Farben, die weniger auf sich haben, als die pâles couleurs vieler Fräuleins, die endlich zur Totenblässe führen.

Au plus bel âge de la vie!
Pauvre fille, que je te plains,
De mourir d'une maladie,
Dont il est tant de médecins![1])

1) Wie muß ich, Mädchen, dich beklagen!
In deines Lebens schönsten Tagen
Mußt du an einer Krankheit schwinden
Wofür so leicht ein Arzt zu finden.

Mehr als das Gesicht scheint der Tastsinn von Idiosynkrasien zu leiden, und manche Fingerspitzen vertragen durchaus gewisse Berührungen, z. B. Sammet, Taffet, Haare, Glätte ꝛc., selbst des Pfirsichs nicht, den sie doch geschält essen können. Das Zerschneiden des Stanniols ist eine der angenehmsten Empfindungen, ob mir gleich unerklärlich: ob es wohl Leute giebt, die Antipathie dagegen haben? Der Kaplan eines Herzogs Bolston verspürte Eiskälte im Herzen und auf dem Kopf, wenn er das 53. Kapitel des Jesaias lesen mußte, und der unglückliche Herzog von Braunschweig wollte in seinen letzten Tagen gar zwei Köpfe fühlen. Zu Jena hatte er gar keinen, und man hat ihn den Totengräber des preußischen Staats genannt. Es hat Leute gegeben, die kein Geld anrühren konnten, und Übelkeiten bekamen, wenn man ihnen welches heimlich in die Tasche steckte, was wohl die allerseltenste Idiosynkrasie sein dürfte. Etwas davon scheint jedoch den Verschwendern anzuhängen, und Metallreiz wirkt mächtig, nicht bloß bei Geizigen, sondern selbst bei Sterbenden. Die Berührung eines glatten kalten Marmors oder Stahles spannt wollüstig, die des Eisens aber erschüttert; die Berührung seidener Haare oder eines Pelzes wirkt noch mächtiger; höher steigt die Lust bei elastischen Polstern und Eiderdunenbette, am höchsten aber bei üppigen weiblichen Formen. Hier entsteht Lüsternheit (lascivitas), wollüstiger Schauer und förmlicher Aufruhr.

Unsere Sympathie liegt zwischen Gefühl und Phantasie. Ihr erster Grad ist Mitleiden — den zweiten Grad bilden gleichgestimmte Seelen, der dritte und höchste Grad ist — der höchste — Magnetismus und Somnambulismus. Hier beginnt das Reich der Ahner, Schwärmer und Mystiker. Theologen lächeln stolz zu dieser Gemeinschaft mit der Geisterwelt; bei Ärzten und Philosophen scheint der Teufel los zu sein, der mit der Taschenspielerin Seele Experimente macht, wie mit einem Körper, und dem Denker und Zweifler muß erlaubt sein — zu lächeln. Er, der mit offenen Augen und mit den Augen geübten Verstandes so oft im Finstern tappen mußte,

hört nun von Anschauungen aus der Magengrube, von Manipulieren der Schenkel, Weichen und Busen — das von einer Mannshand weit kräftiger wirkt, als von der Hand eines Weibes — er hört von Hellsehen mit verschlossenen Augen, von selbstverschriebenen Arzneien und ihren Wundern, von Desorganisation und Ekstasen, die den Nervenkranken mit der ganzen Natur in Verbindung setzen, und mit dem Reiche der Geister. Selbst in den Mond und die Juno sind schon einige gereist, und ich kann nicht sagen, ob ihre Reisen schon gedruckt sind.

Mit Adlersblicken sehen diese Auserwählten das Verborgene in der Vergangenheit, und die noch im Keime liegende Zukunft. Sie beschränkt weder Raum noch Zeit, sie stehen in Wechselwirkung mit den entferntesten Personen, und eine Hellseherin sah ihren Mann vor Washington fallen, hörte ihn rufen: „O Marie, mein Weib!“ und so war es auch. Wie wichtig könnten nicht noch die Somnambulen den Kabinetten werden, wo Fernsehen und Fernhören nicht mit Gold aufzuwiegen ist. Am meisten aber verlieren dabei die Ärzte, die nicht in den Leib hineingucken können, was Hellseherinnen Kleinigkeit ist. Sie sind in stiller Ruhe und lächelnder Zufriedenheit, wie im Himmel, wenn auch der siderische Leib sich wieder in den adamischen verwandelt, und menschlicher Apathie unterworfen ist, die ihn in Nacht und Krämpfe stürzt, sobald ein Unberufener hinzutritt, und nur im Bette sich frei bewegt, wenn die Konvulsionen ausbleiben. Es muß erlaubt sein, zu lächeln über das Latein des Mädchens bei Eschenmayer: Mulier est animal, cui stat pro ratione voluntas,[1]) wie über den Herrn Doktor, der den tierischen Magnetismus eine geistige Zeugung durch geistige Begattung nennt. Auf welcher Seite wohl die Vernunft stehen mag?

Jede Zeit hat ihre Thorheit. Unsere guten Alten plagten die Weibergelüste, von denen man jetzt weniger hört, wahrscheinlich, weil man weniger daran glaubt. Ein Doktor Ham-

1) Das Weib ist ein Tier, dem der Wille statt des Grundes gilt.

berger in Schwaben glaubte noch an den großen Schaden, den Versagung solcher Gelüste zur Folge habe. Seine Frau trat mit einem Teller voll Eier vor ihn: „Mich gelüstet, dir alle an den Kopf zu werfen, eines nach dem andern," und der ehrliche Doktor bedeckte sein Gesicht, und ließ sie machen. Es machte doch weit weniger, als das Gelüste der Dame Pickle, die durchaus drei schwarze Haare haben mußte aus Kapitän Trunnions Graubarte. Nach Doktor Eschenmayer gehört der tierische Magnetismus in den Garten, wo die Blume der Unsterblichkeit blüht, und wir müssen ihn warten. Warten? Nun, manches schien ehemals wunderbar, was wir später doch unter die Gesetze der Physik gebracht haben. Bis dies auch hier geschehen kann, halte ich mich an Okens Definition: „Aktion zwischen Licht und Finsternis, physikalisches Helldunkel, das gewiß nicht über die Erde hinauswirkt."

Wir waren auf dem besten Wege, als der Teufel den Samen des Unkrauts säete, der einer gewissen Kirche allein neue Wege bereitet, welche die Aufklärung eine lächerliche Flachheit nennt, alle Tiefen der menschlichen Seele hinweg zu vernünfteln, und den Aberglauben lieber hat, als Glauben. Kaum traute ich meinen Augen, als ich in Doktor Passavants Lebensmagnetismus (1820!!) die Worte las: „Die Wunder der Heiligen, und selbst ihrer Knochen sind erklärbar. Sie gaben sich so der Beschaulichkeit hin, daß sie dadurch in nähere Berührung mit Jenseits kamen, was gar wohl auf ihre Reliquien zurückwirken konnte. Sollten die Knochen eines Heiligen nicht ebensogut Träger einer belebenden Kraft sein können, als Eisen, Glas, Wasser und andere magnetische Substanzen?" Heilige Vernunft, verlaß uns nicht! mögen die Hellseherinnen schwärmen — weibliche Phantasie war stets stärker als männliche. Aufsehenmachen hat eigene Reize, vielleicht steht doch ein zweiter Boerhave auf, der die Wundermädchen durch das Schrecken glühender Zangen von ihrer Epilepsie heilt, wenigstens der Vernunft der übrigen den Star sticht, und vielleicht erbarmt sich auch Hymen ihrer, wohl der allerbeste Tröster,

der nach der Maxime wirket: Principiis obsta! (Widerstehe dem Anfang.)

Indessen, da das Gute stets neben dem Bösen schleicht, müssen wir doch vor der Hand diese Erscheinungen als Fragezeichen einer höhern Welt ansehen, die uns wenigstens sagen, daß die Ochsen am Berge, und wir an der Grenze des Menschenverstandes stehen, mögen solche auch noch so viele bereits übersprungen haben. Die Hellseherei oder diese erhöhten Gefühle sind einmal ein Steckenpferd meiner Zeit, und ihre erste Idiosynkrasie, möchte sie nur nicht tiefer in die Sümpfe des Mysticismus führen. Jener Matrose zu Amsterdam stellte sich in einen Durchgang, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchse, und fragte jeden: „Was ist das Beste am Hering, wißt ihr's nicht, so zahlt einen Deut in die Büchse." Lachend ließen sich die meisten mit ihm ein, keine Antwort war ihm recht, ein Deut fiel in die Büchse; endlich rief einer: „Hier mein Deut, nun sagt mir's auch." — „Ja! ich weiß es selbst nicht," legte auch seinen Deut in die Büchse und ging lachend mit voller Büchse weiter. Nach Voltaire ließ einst Gott alle Philosophen vor seinen Thron kommen, um ihre Meinungen über sein Wesen zu hören; selbst Spinoza erklärte sich, aber Gott der Vater, kein Jupiter mit Blitz und Donner —

Dieu clément et bon, plaignant les infidèles,
Ordonna seulement, qu'on purgeât la cervelle. [1])

1) Gott, gut und gnädig, hat die Ungläubigen beklagt,
Und gab Befehl nur, daß ihr Hirn gereinigt werde.

Das Temperament.

Inhalt.

Seite

Der Kuß 3

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente 18

Fortsetzung 29

Das Modetemperament 43

Zucht des Temperaments, Charakter 56

Über die Sinne 71

Sympathie und Antipathie, Idiosynkrasie, Magnetismus, Somnambulismus 87

Auf holzfreies Papier gedruckt.

Die Steckenreiterei
Das Naive und anderes

Aus „Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen"

Von

Karl Julius Weber

Verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Die Steckenreiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
He, still, ihr Jungens, stille, hört!
Denn meine Lehr' ist gut.
Kann sein, sprach einer, weiß es nicht,
Geht aber uns nichts an,
Da ist ein Pferd, komm, reite mit,
Dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch liebgewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartanerkönig Agesilaus that gleiches mit seinen eigenen Kindern und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater bist;" Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei in einer unbedeutenden Sache und die Beschäftigung derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnismäßiger Wichtigkeit." Der Name ist erst mit Sterne gäng und gäbe worden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher ist auch Tristram Shandy das beste Kompendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Kollegium vortragen und nicht gerade sein eigenes Kompendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding *πάρεργον*, Nebenwerk, und sie hätten solches auch Mikrologie nennen können: denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder

weniger Mikrologe.[1]) Salomo sprach gar von Narrheit; und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm“ ꝛc., welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von marotte und Briten von whims; am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, zu trottieren und zu galoppieren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenpferde ist so zahlreich als die Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint, Adams Steckenpferd sei gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hobbes „Leviathan“, worin die absolute Monarchie verteidigt wird, das des ganzen Adels wie das Ritterwesen; für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Stern und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, und nur hier und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hält sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätten Seine Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beachten wollen, so hätten Höchst sie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldnem Sterne, die der Barmacide Giaffar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Sein weniger wichtig als Schein.

1) Kleinigkeitskrämerei. — Kleinigkeitskrämer.

Ganz verschiedene Rassen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen, des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns, des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt, des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Brite reitet die Freiheit, der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Norde Branntwein, und der Deutsche? — Herkommen und Titel!

Quel esprit ne bat la campagne,
Qui ne fait châteaux en Espagne?[1])

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheitssinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht — schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Überzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System," und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen als mit dem System. Der rechte Systemliebhaber sieht vieles so überzwerg, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind als die Fragen: „Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch

1) Wer wird nicht träumend in die Ferne schauen?
Wer wird nicht allzugern Luftschlösser bauen?

das Leder gerbte?" Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es — leer ist.

Whiston berechnete das biblische tausendjährige Reich und wollte sein Gut nach dem Ertrag von dreißig Jahren verwerten; der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in fünfzehn Jahren alle Güter gemein sein werden," und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stieße oder mit Brennesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen oder den satirischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam drei bis vier Wochen auf seiner Stube haben und teilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präparieren und sich präparieren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern. Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den toten Freund secieren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original oder nur Kopie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammenbringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinett, und was war die größte Seltenheit? Ein Bild von Wouverman — ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld

einige Zimmer mit Originalgemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hackerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffs zufrieden, der Künstler nie in einer Seeschlacht. Orlow ließ also auf der Reede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Wert man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte.

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Übung und Ausbildung seines Talents; es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Naturfreuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspielintrigue mehr Sorge, als die Verheiratung seiner Töchter. Don Quichote kam von seinen Ritterfahrten das erste Mal ganz weich gedroschen und quer über einem Esel liegend wieder nach Hause, das zweite Mal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein bißchen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum drittenmale seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Not oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die wenigsten aufs Ritterpferd, sondern lieber die meisten in den Amsterdamer Wasserturm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. Nos besoins sont nos forces.[1])

Staat und Religion, von Jus und Theologie wohl zu unterscheiden, sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, Platos Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann,

1) Unsere Bedürfnisse sind unsere Stärke.

Rousseau ꝛc. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staatsämtern so entfernt wären, als die so gerne politisierenden Doktoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäbischen Merkur ꝛc. einbinden ließen und darauf setzten: „Geschichte des Jahrs 1792 ꝛc.“ Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener: écrasez l'inf... Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religionsesels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisiert aber seine Repräsentanten nach Noten.

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mais mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek. Er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunktion, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein Latein scheint und ist — glücklich. Dort verläßt ein anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen; Bruce forschte nach den Quellen des Nils, wovon er die britische Nationalehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisiert auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Über den toten Produkten der Natur vergißt der echte Naturalienjammler die von ihm selbst erzeugten lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Evas, die uns durch ihre Naturalienliebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Seume lief zu Fuße nach Syrakus, um da Theokrit zu lesen. Angeschmiedet an Pult, brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tigeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisiermaschine. Der Astronom guckt sich blind durch ein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop — sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hierons Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft Heureka! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenratspräsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Sekretär rückte am Protokoll, tunkte seine Feder ins Tintenfaß, die Räte spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatte aber weiter nichts aufgegriffen als eine — Fliege.

Baron Gleichen lebte und webte in Samentierchen und behauptete, daß junge Männer deren viele, die alten nur wenig oder gar keine hätten, und unter Prinzen nur solche sich vermählen sollten, die von solchen Tierchen wimmelten. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herkulanum gefundenes antikes Tintenfaß. Alle andern Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: „Seht die Narren!" Selbst die Brotwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibelmenschen und Dogmatiker, reine lautere Pandektenmenschen, oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokratesmenschen, die den Griechen nie gelesen haben, reine lautere Anatomen und Silbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitelmenschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen kann, und statt den Pfad

des Studierens abzukürzen, solchen durch einzelne ausgehobene Teile verlängern. Wir haben reine lautere Abkanzler, reine lautere Aktendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brotgelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Ärzte studieren Naturgeschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zuckerbäckerformen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brotwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als dreijährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu sein, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gern ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden Englisch.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der ††† Teufel; dann ritten sie ruhiger auf Postillen. Juristen reiten auf Kommentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Ärzte auf Rezeptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch meist klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Inkognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst (in Niederdeutschland auf der Garbe, Carwe, altdeutsch Küche), und Damen, da sie anstandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen,

haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten und den Don Quichote aufsitzen zu machen, so oft sie allein sein wollen. Weit schlimmer als alle aber sind die Menschen, die auf Menschen reiten aus Hochmut, Bosheit und Leidenschaft — je mehr die Leidenschaft wächst, desto stärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen — während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchstens einen Monat lang.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen obenan. Herzog Karl von Württemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich bat schon oft ein ein Jahr lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auktion um einige Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr, Ihr verratet Euch, das thut kein Ritter!“ Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advokat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber einen Thaler mit vierundzwanzig Köpfen.“ — „Ach was! nun ja — hier ist die Schrift;“ der Bauer brachte einen Thaler in vierundzwanzig Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben? Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Kabinett noch fehlenden Stufen nach Hebräer Weise steinigen ließe.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr bebufige geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole auf den Pelz zu schießen — und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt ꝛc.; es ist der Finger Gottes, sagen sie — und Gelegen-

heit macht Diebe. Ein gewisser Reichsgraf hat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Kopieren aus, und der Vetter sagte mir: „Geben Sie solche hin, aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Kopien zurück!" Das ist ungefähr die Manier der Wilden oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That, solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt oder sie jahrelang auf Zahlung warten läßt.

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir ebensoviel geben als Münzsammler für einen Otho von Kupfer. Professor Biereis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder; dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Ein Brite ersteigerte Kants verlumptes Hütchen, das er morgens über seine Schlafmütze zu setzen pflegte, um 25 Gulden. Es giebt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel, seine Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinderschuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumal, wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenbändig herunter zu thun und die zitternden, oft unschuldigen posteriora der Rute preiszugeben, gerade auf dem Buckel eines munteren Knaben tanzte der Stock des Papa am meisten, wo man oft dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen als Beweise des juvenis optimae spei.

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sofa und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten ꝛc., Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilinas Verschwörung war das Steckenpferd Ciceros, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen.

Fortsetzung.

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg in seinem kurzen Fragment von Burschen-, Sau- und Hundeschwänzen über Lavaters Fragmente in vier Quartanten echten Vitriolspiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Galls Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des Dichters Denis, der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser, und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater, ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind als Mannspersonen: denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnt, muß man nicht sprechen wollen wie von einem Kürbis!“ Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus? Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu sein, wie das männliche für Revolutionen. Gott sei mit uns! ich kann bloß den tierischen Magnetismus respektieren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen und den schon König David frommen Andenkens zu praktizieren wußte; beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer

Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urteils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person πρόσωπον, vom Gesicht; bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Komödiantenlarve.

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie und schloß von Tiergestalten auf Menschengestalten: Der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Was die alten Imaginationsmänner in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sei Dank! daß des Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind; man hat genug mit einem zu thun.

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen: die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfter zu trügen als schlimme oder gar Galgen und Radphysiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höhern Welt täuschen, wie das Kind der Tiger in der Fabel, und wer auf ein sogenanntes ehrliches Gesicht heutzutage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Markus für einen Schurken mit Widerspruch aller; denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit zwölf Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der zwölf Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Markus mit den zwölf Hämmeln wieder kam. Er schwärmte für eine Sophie in Engelsgestalt, nahm sie ins Haus, und sie war ein landläuferischer Nickel, der sich plötzlich mit seinem Schatzkästlein unsichtbar machte. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie

er seine Tabakspfeife hielt, für — Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Rats zusandte, erklärte sie alle für — Malefikantengesichter! Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war; er stürzte auf den Kopf und ward — Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gut organisierten Kopf verwirren, einen desorganisierten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischeren Kopf oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinaus liegen?

Es gehört gar viel dazu, im Äußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling oder der Hundspetersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar eins sind. Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung; selbst Pferds- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studiert, wie manche Hirten, haben viele Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous (ganz wie bei uns). Der Taube ganzes Wesen verrät Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit; und in einem sehr getreuen Bildnis Voltaires ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen. Überall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urteilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancierenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwielen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Schere liegen müsse, und an den Knieen zu erkennen ist, wie der Dachs. Nicolai will selbst katholische

Weiber an den Schwielen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kamele wären, und hat sich wenigstens gewaltig — selbst verraten. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter drein, als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicherer Art; die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen verliebten Gesichtchen schuld sein mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüts könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch den Körper! Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei, „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden.“ Im Blick liegt ungemein vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten, und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen hellen Blick und die freie ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltagsmensch nie lange zu kopieren, und noch weniger der Schurke den offenen unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstetes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes oder auch nur eines freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Stix in seiner Blickslehre nicht leugnet, die indessen Weltumgang und Reisen besser lehren als der größte Lehrer der Mathematik! Wer hatte die Gesichtszüge besser studiert als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war — der be-

rühmte Johnson. Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie unwillkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Tieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hähnen ꝛc.; nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen und machen sich sogleich übereinander her in Feindschaft und Freundschaft.

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen als bloße Buchstaben und mehr als aus Gesichtern. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Behartlichkeit, in den Wellenlinien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigen Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hintereinander versteckten den Argwöhnischen und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich, so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündflut von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namensunterschrift. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind. In dem X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie — nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen. Man kann zugeben, daß eine regelmäßige feste Handschrift einen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen.

Aber die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Tinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand ꝛc. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer ist, daß die Weissagungen oft auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will slip in,
But if it be thick,
You may write with a stick![1])

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Tinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sei, wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sei, der male sich auch aufs Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Tinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen), einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Bald werden wir chirographische, wie ikonographische[2]) Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa erteilte, ja nicht vergesse; Seine kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Tinte getauchten Hand.

Viele lesen noch gar vieles selbst in den Haaren. Rotes Haar ist gewaltig verschrieen, vielleicht noch eine Reliquie ägyptischer Weisheit, die selbst roten Tieren feind waren, wie Chinesen noch — zeugt von Galle und Falschheit, blondes

1) Ist dünn das Papier,
Fleckt die Tinte dir,
Zu dick für den Federkiel,
Schreibst du mit dem Besenstiel.

2) Nachbildungen der Handschrift enthaltend — Bildnisse enthaltend.

hingegen von Sanftmut und Güte, braunes und schwarzes von Festigkeit und hitzigem Temperament. Es gab einst Gold- und Silberhaare, von dem sich etwa, wie von dem Gold- und Silberstaub, womit manche ihre Briefe bestreuen, auf Eitelkeit hätte schließen lassen. Im grünen oder weißen Haar liest man sehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferschmied, Bergmann 2c. oder so etwas sein werde. Lächerlich ist die Chiromantie oder die Zigeunerkunst, aus der Hand zu wahrsagen, ob sie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Liniensystem gebracht ist; aber gegen die Händesprache läßt sich so wenig einwenden, als gegen Augen- oder Füßesprache unterm Tische, worauf die Pantomimik beruht. Es giebt ganz unschuldige Steckenpferde, wie meistens die der Gelehrten und Künstler sind; ja lustige Knaben reichen wohl gar dem schwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft hat. Eines der berühmtesten Steckenpferde ist wohl der Pegasus, den männliche und weibliche Musen reiten, ja mancher lebt sogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn schon geritten, David machte Psalmen darauf, und Friedrich — wenigstens Oden, da er die Psalmen nicht leiden konnte. Die schlechtesten Pegasusreiter sind gerade die, die einen Pegasus unter sich zu haben glauben, wenn sie eine Mähre oder einen Esel besteigen, abgerichtet in der Reitschule der Ästhetik.

Welcher himmelweite Unterschied zwischen diesen unschuldigen Steckenpferden und denen der Großen, zumal wenn sie ihnen von Ministern, Maitressen, Kammerdienern, Jägern 2c. vorgeritten werden; das allerunseligste aber ist, welches Karl XII. und Napoleon ritten. Unsere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob sie gleich so viel wie möglich Soldaten hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuesten Dienern und Unterthanen. Viele wollten Ludwig XIV. im kleinen sein und bauten kleine Versailles und Marly; es gab Theater und Opern, Parforcejagden, Reisen, Soldatenspiel, Bildergalerien,

Antiken, englische Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitressen und Hofkavaliers — aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marstall voll — kein Wunder, wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV., rührten von Pferden und Wetten und waren echt britisch.

Nun, jeder behandelt sein Steckenpferd mit der ausgezeichnetsten Wichtigkeit und sieht selbst, wenn er auf dem hölzernen Esel reitet oder gar einen Wolf sich holt, mitleidig lächelnd auf die Achselzucker herab; denn er sieht in demselben Vollkommenheiten, die kein anderes Menschenauge erblickt, und ist so glücklich, wie eine hysterische Nonne, die Erscheinungen von Gott Vater, Sohn und Geist, von Maria und Joseph hat. Und darum mache man, wer Ruhe und Frieden liebt, ja kein Steckenpferd scheu durch den Knall seiner Peitsche. Ein Steckenpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unversöhnlichste Feind. Nie hingegen sind Menschen geselliger und gemütlicher, als wenn sie sich auf einerlei Steckenpferden treffen; ein gemeinschaftlicher Spazierritt fesselt die fremdartigsten Gemüter mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinschaftlicher Name, einerlei Leibspeise oder Leibtrunk ꝛc.; selbst einerlei Schneider haben schon das Band der Liebe stärker geknüpft, als Charakterähnlichkeit: folglich sind Steckenpferde die wohlthätigsten Erfindungen des geselligen Lebens, und daher sollten die Reiter doch Sorge tragen, daß sich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einst als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurschütze lärmend auf dem Wiesenpfad in Weg trat: „Papa, soll ich den Gaul nausschlagen lassen?“ Man könnte immer von den Knaben lernen, die endlich des Steckenpferdes müde, sich gewaltig groß dünken, wenn sie ein lebendiges Pferd zum erstenmal besteigen dürfen — abgesattelt, begnügen sie sich wieder mit dem hölzernen. Knaben reiten noch die harmlosesten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greise, dessen Krücke zerbrach, sein Steckenpferd

reichte, auf dem er jubelnd einherzog, ist das schönste Bild der Wohlthätigkeit.

Ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst giebt gewöhnlich den Steckenreitersinn und erhebt vom simpeln Reitknecht zum Sattelmeister; es geht ihnen, wie gewissen Leuten, die sich nicht anders auf den Stuhl setzen können, als rittlings, oder gewissen Damen, die nicht anders auf dem Sofa sitzen, als mit untergeschlagenem Fuße, wie Schneider.

Steckenreiterei bringt Poesie in die Prosa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt seinen Mann, und ist die sicherste Freistätte, wohin man sich flüchten kann, wenn es von außen trüb ist, bis der Sturm vorüberbraust. Wohl uns, daß der Blick ins Kleine nicht selten beseligt, wenn der ins Große niederschlägt oder versagt ist. Dieser beschäftigte Müßiggang ist wie gemacht für ältere, sich zur Ruhe gesetzte bemittelte Leute, der sie gleichsam den Jahren sorgloser Kindheit wiedergiebt und Lebenskraft und Gesundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lachen; die Steckenreiter lachen selbst gutmütig mit, wenn sie anders ihr Steckenpferd erkannt haben als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hein an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, schreiben wohl selbst Bücher, woran sie vorher gar nicht dachten, oder wenigstens Briefe, und wieder andere füttern Möpse, Katzen, Vögel oder warten Blumen in der Zeit, wo sie sich nicht selbst füttern, rauchen oder schlafen. Unsere guten Großmütter fanden die beste Gesellschaft in ihrem Spinnrade und klagten, wenn sie so alt wurden, daß sie den Faden nicht mehr zwischen den Fingern fühlten. Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreise, haben so viel Ehre im Leibe, solches zu striegeln und herauszuputzen, und lassen sich selbst noch die Korrektur aufhalsen.

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber ist es nicht mehr als Goldes wert, daß ein neuer

Käfer oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze und Stein, ein altes Buch und Kupferstich ꝛc. uns Glück und Heiterkeit wiedergeben, die wir verloren hatten oder umsonst suchten unter Menschen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde in beschränkten Umständen oder in Jahren, wo lebhaftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt oder Peitschen fertigt. Originelle Menschen reiten Schlachthengste, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leser überlassen, ob er dieses Werk, das viele Jahre mein Steckenpferd war, viele düstere Stunden mir erheitert und die Wunden, die mir rohe Ignoblesse schlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper ansehen will. Einer meiner ältesten Freunde, den ich einmal mit seinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß es so kitzlich sei und ausschlagen würde, fragte mich: „Hast du kein Steckenpferd?“ Er war ruhig mit der Antwort: „O ja! einen ganzen Stall voll,“ ob ich gleich hinzusetzte, nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte sie noch für Wildlinge. Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er ist schlimmer, als die, die gar nicht wissen, daß sie ein Steckenpferd reiten, nur lebendige, daher desto kostbarere reiten, oder allzuviele. Es ist besser, wenn man nur eins reitet, das man kennt, daher Herr und Meister leichter bleibt, am allerbesten aber, wenn das Steckenpferd mit unserem Weltberufe harmonisch in einem Stalle ist. Alle mögliche Steckenpferde, nur keine Trauerpferde. Es giebt der Kreuze schon mehr als zu viele, und nur zu leicht verwandelt sich das liebenswürdigste und seltenste aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein — Trauerpferd!

Über das Naive.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret.[1])

Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchste Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieses Wort, vermutlich aus dem Latein des Mittelalters nativus, d. h. offenherzig, herstammend, hat Gellert aus der französischen Sprache in die unsrige gebracht und sie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünstelt sagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigstens in Hinsicht des Naiv-komischen. Dem Naiven ist seine Naivetät Natur; nicht so den Franzosen, die es in der Unnatur am weitesten brachten, daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutschen, sondern von Franzosen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meisten auffallen mußte; und mit dieser Erklärung werden sich die modernen Hasser der französischen Sprache, denke ich, zufrieden geben. Der Weise ist allzeit aufrichtig und schweigt bloß, wo er nicht sagen darf, was er denkt; mit geprüften Freunden ist er aber offenherzig und, wo es die Pflicht erfordert, auch freimütig, und das ist in unsern egoistischen Zeiten wahrlich genug!

Das Naive ist bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattierung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in seinem Ernste, ja es wäre ohne solche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde ist es eine bloße rhetorische Figur und eine gewisse Äußerung des Witzes mittels besonderer Charakterstimmung. Die Natur kontrastiert mit der Kunst, solche beschämend; das Naive der Überraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt. Alle wahre Genies sind naiv, und die meisten großen Männer hatten einen naiven

1) Treibst du Natur mit der Heugabel aus, kehrt sie doch zurück.

Charakter. Chlodewig ruft bei Anhörung der Passion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Karl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ich's behaupten.“ Heinrich IV. schrieb seinem Crillon: Pends toi, nous avons combattu et tu n'y étais pas,[1]) und Crillon selbst, als ihn sein König im Kreise des Hofes auf die Schulter schlug: Voilà le premier capitaine du monde, entgegnete: Vous en avez menti, Sire, c'est vous![2]) Naivkomisch war jener Gascogner, dessen Regiment Befehl hatte, kein Quartier zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er sagte ihm mit aller französischer Artigkeit: Monsieur, demandez-moi toute chose, mais pour la vie, pas moyen.[3])

Einfalt im Äußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines schönen Gedankens, die Unbesorgtheit der Unschuld um falsche Auslegung, Zuversicht und Offenherzigkeit bei Unwissenheit des Weltgebrauches, welche nicht Dummheit, sondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des sittlichen Charakters, das an das Rührende und Erhabene grenzt. Der Verstand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle ist meist Wahrheit. Das Naive steht dem Überlegten gegenüber und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim ersten Gebrauch seines eigenen prächtigen Wagens — hinten aufsprang, oder bei dem Schweinhirten, der sich König zu sein wünschte, und warum? um seine Schweine zu Pferde hüten zu können.

Der künstlich gebildete Mensch ist dem Naiven an Verstand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erscheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber steht wieder höher durch sein kindliches Gemüt, das anziehend

1) Hänge dich, wir haben eine Schlacht geschlagen und du warst nicht dabei.

2) Hier ist der erste Feldherr der Welt. — Ihr lügt, Sire, Ihr seid es.

3) Mein Herr, bitten Sie mich um alles, was aber das Leben betrifft, keineswegs.

ist. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen sind in die Erbsünde der Welt, und Wehmut erfüllt die Brust, wenn wir an das verlorene Paradies eigener Jugend denken —

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmut mir die Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

Man kann eine Naivetät des Verstandes und eine des Herzens annehmen, und ohne Unschuld läßt sich wahre Naivetät nicht wohl denken, daher sie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivetät ist die wahre unbefleckte Empfängnis, ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntschaft mit der Welt verändert sie sich in satirische Laune. Hauslehrer dürfen sich stets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Hersagung des Glaubens fragt: „Was verstehst du unter Kreaturen?" und die Antwort erhält: „Läuse und Flöhe," so geht es noch mit, aber schon kritischer ist die Frage: „Was ist Ehebrechen?" und eine naive Antwort war das beste: „Du wirst dies, mein Kind, erst verstehen, wenn du älter wirst." Nicht alle wissen sich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterschied zwischen Ochsen und Stier zu wissen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: „Siehe, der Stier ist ihr Vater und der Ochs ihr Onkel!" Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter sich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivetäten des Herrn Ministers," und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen Corpus juris nichts Naives fand, citierte — das Konversationslexikon. Dieses Werk ist doch von der größten Gemeinnützigkeit; selbst Goethe rühmt, daß, wenn die Konversation schlecht sei, so könne man dies Lexikon zur Konversation nützen.

Je sichtlicher Vorsatz, Ansprüche und Absichten werden,

desto gesuchter erscheint das Naive und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet ist —

On dit, que l'Abbé Rochet
Prêche les sermons d'autrui,
Moi, qui sait, qu'il les achète,
Je soutiens, qu'ils sont à lui.[1])

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den seine gräfliche Virago (Mannweib), die vom Pferde fiel, sich aber schnell wieder aufraffte, fragte: „Hast du meine Agilité bewundert?" — „O ja; aber ich wußte nicht, daß man es so heißt!" aber unschuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „Wenn die Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen," mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!"

Gedankenlose unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem sein Herr sagte: „Kommt NN., so sage nur, ich sei nicht zu Hause." — „Aber was soll ich sagen, Herr, wenn er nicht kommt?" ist ein so großer Dummkopf, als der Klosterbruder im Nathan, der überall beisetzt, „sagt mein Patriarch," und dem Templer eröffnet, „daß er abgesandt sei, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der sich unter dem Thor ehrlich angab: „Spion von Aalen," und dessen Familie in Schwaben längst ausgestorben ist. Die Anekdote der österreichischen Schildwache zu Mainz: „Hobt's 'n Poß?" — „Nein!" — „Nun, so könnt's passieren, hät's 'n Poß g'habt, hät's halt in d'Stadel z'rück g'müßt zum Visieren," will ich nicht verbürgen, aber wahr ist, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommen Sö unter Soldaten?" erwiderte: „Schaun's wie alles und alles hat gehen müssen, bin i halt a a Freiwilliger

1) Von Abbé Rochet sagt die Welt,
Daß er die Predigten andrer hält.
Sie sind sein eigen! denn mir ist bekannt,
Daß er zum Kauf sein Geld drauf verwandt.

wor'n." — So saß ich einst froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei meinem alten Oheim, der mir vieles über seinen blödsinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen sich ergebe, vorjammerte — siehe, da kam er betrunken herein und sogleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit stets gefüllt hinter dem Ofen stand. „Vieh! sauf Wasser!" rief der Vater entrüstet; der Sohn setzte ab und stammelte: „Herr Vetter, wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein aussaufen ließe?" und so lachten wir alle drei.

Die Kinder nennen ihren Unrat A a, Vater und Mutter Dada, Papa, Mama, und so nennen die Neuseeländer unsere Flinten Pupu, und die Indier die Flöte Toutou, und den Fächer Wayway; von einer heißen Suppe sagen sie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzenhofmeister hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die letztern Kebsweiber des Papa; und das der Frau Amtmännin eine Metzelsuppe überbringende Bauernmädchen äußerte auf das „Ei! ei! das ist ja gar zu viel." — „Ja, der Vater meinte es auch, die Mutter aber sagte: Nein, man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht!" — „Ist Papa zu Hause?" — „Ja!" erwiderte Linchen, „aber er hat mir befohlen zu sagen, er sei nicht zu Hause." — „Warum läßt du die armen Soldaten so prügeln?" fragte ein Knabe einen Obersten. — „Weil sie es nicht recht machen." — „Hast du auch schon Prügel bekommen?" — „Offiziere, mein Sohn, bekommen keine Prügel." — „Machen die alles recht?" Der Oberst retirierte vor dem Knaben.

Die Naivetäten der Kinder setzen nicht nur Erwachsene oft in Verlegenheiten, sondern werden auch oft Verräter vertraulicher Gespräche ihrer Eltern. In einer Gartengesellschaft an einem schönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reise nach Italien; man fragte nach meinem Plan: „Da ich Oberitalien schon kenne, so werde ich von Triest aus zur See nach Ancona gehen und so auch aus Ökonomie zur See

von Livorno nach Neapel, und so wieder zurück." — „Aha!" rief mein Neffe, „der Onkel geht dreimal aufs Meer, da ersauft er, und wir bekommen sein Geld!" Auf Dörfern muß man keine delikaten Bissen erwarten.

Erwachsene sind in der Kindheit der Kultur und des Verstandes naiv wie die Kinder, und nicht selten erscheint kultivierten Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Mosis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht," Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn sich die Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meer vergehen," und die Inschrift des Isistempels: „Ich bin alles, was da ist und sein wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt." Keine Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Kanader bei, als Europäer ihr Land verlangten: „Hier sind wir geboren, hier unsere Väter begraben; sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sprechen: Erhebt euch und ziehet mit uns in fremdes Land?" Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Brite seine Merinos abkaufen wollte: „Hier sind sie geboren, hier sind sie erzogen, hier sollen sie auch sterben." — So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Ossiane und Davide, wie das weltendliche Feuer: und es ward Feuer, und die sieben Engel der Offenbarung, welche die Schalen des Zorns auf die Erde gießen und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Tieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da sprach: *Γέγονε*! „Es ist geschehen!"

Diese früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders Frage: „Wie willst du behandelt sein?" erwidert: „Als König," und Cäsar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: Quid times? Caesarem vehis et fortunam,[1]) fänden vielleicht umgekehrt die berühmten neuern Inschriften, z. B. im Westminster: „Alle diese Toten haben gelebt," das Cor-

1) Was fürchtest du? du führst den Cäsar und sein Glück.

neilleſche: Soyons ami, Cinna, c'est moi qui t'en convie[1]) — das Shakeſpeareſche: „Er hat keine Kinder!“ das berühmte „doch“ in Emilia Galotti, den Schluß von Schillers Mädchen von Orleans: und vielleicht ſelbſt das Horaziſche: Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis[2]) nicht erhaben, ſondern bloß natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmanli die ruſſiſche Inſchrift am Abendthor zu Cherſon: „Hier geht der Weg nach Byzanz,“ gefunden haben ſollen, vielleicht ſo lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Boſſuet: Madame se meurt, Madame est morte![3]) vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als ſeine Makedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So gebt, und ſagt zu Hauſe, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern,“ — wie er das wohl angegriffen hätte? — und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Meſſiade, die einſt bewundert wurden.

Bei erhabenen Gegenſtänden verliert ſich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unſern gotiſchen Domen oder auch bloßen Kirchtürmen, die gen Himmel ſtreben, dabei auch das oft verſteckt liegende Dörfchen zeigen und den Fußgänger aus mancher Verlegenheit ziehen, daher ſie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen ſollen, wodurch Geſänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben iſt eigentlich kein Menſchenwerk, nur die Natur — wahrhaft erhaben ſind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternennacht. Wahrhaft erhaben ſind das Leuchten und Feuer des Weltmeers und die himmelhohen ſchwimmenden Eismaſſen an den Polen,

1) Cinna, ſei du mein Freund; ich bin's, der jetzt dich bittet. (Worte Auguſts nach der Entdeckung von Cinnas Verſchwörung in Corneilles Cinna.)

2) Die Herrſchaft hat Jupiter, deſſen winkendes Auge die Welt erſchüttert.

3) Madame ſtirbt! Madame iſt tot! (Stelle aus deſſen Leichenrede auf Henriette von Orleans, eine Stelle, die den ganzen Hof Ludwigs XIV. zu Thränen gerührt haben ſoll.)

die oft den Schiffer zauberartig umschließen, was ich leider nicht selbst genießen konnte.

Die Quellen, woraus der Mangel an Überlegung entspringt, sind verschieden, folglich auch die Naivetäten; wir können im Zustand der Leidenschaften Dinge sagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verborgen hätten, und so entsteht der Kontrast der Natur mit der Konvention, wo der Redende mehr sagt, als er sagen will, und sich unwillkürlich bloßstellt, wie Bruder Philipp, der, von einem Einsiedler erzogen, einige Mädchen sieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen!" immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, so daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber was fehlt dir denn, mein Kind?" — „Ach, lieber Vater, so ein Gänschen!" — Jene Frau, die den Rat ihres sterbenden Mannes, N. N. zu heiraten, mit einem: „Ich dachte auch schon daran," beantwortete, verriet sich so naiv als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröstete: „Sei doch ruhig, Schatz, ich weiß, du kannst nichts dafür." Viel zu weit aber ging wohl die Mutter, die ihrem, die Universität beziehenden Sohn sagte: „Hüte dich, lieber Karl, vor liederlichen Menschern, und kannst du es nicht lassen, so spreche lieber eine ehrliche Frau an, sie wird dir's nicht abschlagen." Aus Zerstreuung können recht gebildete Damen Naivetäten sagen, wie die Frau Geheimerätin, in deren Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund, diese Sache ist zu wichtig, als daß ich sie auf meine Hörner nehmen könnte!" — „O Schatz!" unterbrach ihn die Dame, „Sie kennen ihre Stärke nicht!"

Plump-naiv rief jener Franziskaner, der am Stein operiert wurde: „Aber ich werde doch nicht impotent?" und nicht viel feiner Meister Zimmermann, der sich weigerte, den Galgen zu bauen, und dem sein Reichsbaron entgegenschrie: „Wie, Bestie! willst du meinen Galgen bauen oder nicht?" — „O Verzeihung! ich wußte nicht, daß er für Euer Gnaden gehöre,

und bin bereit." — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, bestrich in seiner Einfalt die Hände des gestrengen Herrn Amtmanns, so oft er sich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, sagte dem Bauern: „Nun müßt Ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit sich der Herr wieder hübsch abtrocknen kann;" und so that der schelmische Schulmeister doch nicht so übel, daß er in den vor der Amtsstube stehenden Worten: „Bonis semper patet,"[1]) das B in ein D verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanzpächters Hakeldama (Blutgeld) schrieb, desselben Generalpächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien?"[2])

Am lieblichsten ist wohl die Naivetät der Unschuld, wie bei Gellerts Mädchen:

Was sagten Sie Papa? Sie haben sich versprochen,
Ich sollt' erst vierzehn Jahre sein?
Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Göckings Lottchen sagte bei Vorlesung der Geschichte der Virginia:

Darum erstach er sie? Ach Gott! die blinden Heiden,
Nicht wahr? Mama — wir müßten's leiden?

und Gleims junge Frau:

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau —
O Himmel! steh' mir bei,
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt' doch meinen Mann gesund,
Erhalt' doch mich getreu!

Lezaus Dubiosa erwidert auf die Frage des Beichtvaters: „Bist du noch Jungfer?"

Ach ja! ich armes Kind!
Aber wie sie heuer sind.

---

1) Den Guten steht sie immer offen (nach der Veränderung: den Geschenken steht sie immer offen).

2) Mein Gott, weshalb Neuerungen? befinden wir uns nicht wohl?

Und Pfeffels Nichte sagt dem heiratsantragenden Oheim sich verneigend:

Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieser Naivetäten verraten einen so schönen sittlichen Instinkt, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn sie fließt mit dem Rührenden zusammen —

Notre curé crie et s'emporte
Il me défend d'aimer Colin,
Il me dit d'aimer mon prochain,
Et Colin demeure à ma porte.[1])

ist doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzessin die Finger ihrer Bonne zählt und wieder zählt und endlich ausruft: „Comment? tu as cinq doigts comme moi?“[2]) aber rührend, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewissen Zweideutigkeit: „Und du wirst nicht rot?“ erwidert: „Ich wußte nicht, liebe Mama, daß man dabei rot werden müsse!“ Was bewies naiver die Unschuld jener Römerin, deren Gatte stark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten diesen Geruch.“ — Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die solches um die Genesung ihres Kindes anfleht, dann das Jesuskind ihr aus den Armen nimmt, und ausruft: „Nun sieh, wie einer Mutter zu Mute ist, wenn sie ihr Kind verliert!“ — Wir lächeln über jene Waise, welche die Prinzessin, die sie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit vorgeblichem Unwillen getadelt wird, daß sie die Tochter einer Prinzessin sein wolle, und weinend entgegnet: „Ach! ich will ja nur ihre natürliche Tochter sein!“ Aber wir lächeln mit nassem Auge über den Schullehrer, der seine Kantate auf den Tod seines gnädigsten Herrleins unter Schluchzen

1) Der Pfarrer schilt und zürnet mir,
Verbietet mir Colin zu lieben,
Er lehrt mich Nächstenliebe üben,
Und Colin wohnt an meiner Thür.
2) Wie? du hast fünf Finger wie ich?

und Thränen, da er kurz zuvor selbst sein Söhnlein Tobias verloren hat, absingt und schließt:

Kommst du in das Paradies,
Grüß' mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geschieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: „Wo kommen die Kinder her!" und verrät stets Nachdenken und Wißbegierde, aus der was werden kann. Die meisten lassen sich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder Geßners Rosenbusche — aber nicht alle, und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht sprechen, weil sie sonst das Geheimnis verraten möchten. Der Kasus ist immer bedenklich, nicht wissen so bedenklich als wissen. Jenes Mädchen wußte um das Geheimnis und sagte zur Frage: „Wollen Sie mich?" dennoch: „O nein! aber wenn Sie mich wollen, so können Sie mich haben;" daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer Mutter, höchst verlegen über die Frage: „Was ist Ehebrechen?" äußerte: „Nicht wahr, Mama! Sie wissen es am Ende selbst nicht?" oder Pfeffels Bauerndirne dem Pfarrer: „Wie lautet das sechste Gebot?" — „Ihr sollt nicht ehebrechen!" — „Dummes Ding, es heißt: Du sollst nicht ehebrechen." — „Wußte ich, daß man Euer Ehrwürden duzen darf?" Herr Pfarrer wechselten und fragten: „Wer ist der große Christoph?"

— es ist ein Korporal,
Der bei uns wohnt und allemal,
Wenn Vater fort, bei finstrer Nacht
Vor Dieben unser Haus bewacht

Zu Naivetäten solcher Art oder bei naiven Äußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick russischer Offiziere mit hoch ausgestopfter Brust: „Mama! sieh nur, die haben ihren Cul de Paris vorne," oder wenn Karlchen und Minchen sich balgen, und Mama ruft: „Was ist das?" die Rute schon zur Schau,

Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Karl und Minchen freundlich an,
Wir spielten Mann und Frau.

kann man noch lachen; aber manche setzen in Verlegenheiten, wie obige Äußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war, wohl aber bei einem guten Fürsten, dessen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längst schon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?“ fragte Papa. „Unser Freund N. N.“ Finster und zerstreut sagte der Papa: „Geh, geh, und laß dich nicht wieder machen!“

Naivetät ist dem Geschlecht zunächst eigen, dessen Geisteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern sein kann, und ohnehin lebhafter ist, daher auch lebhafter ausdrückt, was es lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblick eines Knäbleins, das ihr so viele Schmerzen verursacht hatte: „Gott sei Dank! der kommt doch nicht in die Wochen!“ und eine durchaus unschuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweihe geführt hatte, schrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So sei er dankbar und verschwiegen —

und eine andere, die jener in allem nachstand, riß mir das Blatt wieder heraus zum Beweise, daß sie gerade das nicht war, was jene aber scheinen wollte. Vor den Naivetäten der Tirolerinnen, Obst- und Kräuterweibern mag sich jeder und jede hüten.

Naive Schönen gefallen uns besser und dauernder als die Empfindsamen, deren es leider mehr giebt als naive — und ich hätte gewiß jene, der ein lang tändelnder Herr weggehend im Zorne sagte: „Ich that nur so, Fräulein,“ trotz ihrer etwas bedenklichen naiven Antwort: „Ich auch,“ jeder Empfindlerin vorgezogen. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im schrecklichsten Egoismus, und einem solchen Delikatchen, wenn es mir auch die ganze deutsche schöne Litteratur an den Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübsche Kind noch vorziehen, das bei dem

Lobe der schönen blauen Augen ihrer Nachbarin sagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr.“ Die Naivetät verläßt das Geschlecht selbst in späten Jahren nicht, und daher rief eine Frau von fünfzig, da 1813 in einer gewissen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazarettfieber Verblichener vor ihrem Hause vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!“

Fortsetzung.

Sprache und Schrift, je mehr sie sich der Kindheit der Kultur nähern, desto naiver finden wir sie. Benserade sagt von der Sündflut in vollem Ernste:

Dieu lava bien la tête à son image.[1])

und Amyots Plutarch verdient noch heute wegen der Naivetät den Vorzug vor neuern bessern Übersetzungen. Wie naiv ist z. B. nicht sein tu tiens beaucoup de bon propos sans propos? und die Naivetäten eines Brantome? Sie herrschen auch in ältern deutschen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, so werde bald alt,
Halt fein den Kragen warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grethe nicht zu nah,
So wirst du langsam werden grau!

ja selbst in seinen Katechismusfragen und Antworten, z. B.: Bist du ein Sünder? — Ja, ich bin leider ein großer Sünder. — Und woher weißt du das? — Aus den zehn Geboten, die hab' ich nicht gehalten. Das Komischste war wohl, daß solche so stereotyp im Gedächtnis waren, daß ein Mädchen, das in der Katechismuslehre noch vor dem Altare erscheinen mußte, wo es schon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerstreut mit der andern verwechselte und auf die Frage: „Bist du ein Christ?“ erwiderte: „Ja, ich bin

1) Gott hat da seinem Bilde recht den Kopf gewaschen.

leider ein großer Christ!" In vielen Stammbüchern findet man, so krumm als möglich geschrieben:

Sic eunt fata hominum,[1])
Ach, gingen sie doch nicht so krumm!

und ein v. Bellingbausen, der 1618 sein Geschlechtsregister schrieb und die Unfälle eines gewissen Fräulein Gertrud erzählt, schließt zum Trost mit den gottseligen Reimen:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
Starb sie hernach bald an der Pest!

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volks den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Gesinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutschen gilt. Unsere Dichter haben daher den Volksdialekt in das Lustspiel und die komische Oper wieder eingeführt, sogar die Franzosen, die doch sonst mit ihrer Sprache weit eher sind. Das Plattdeutsche (böslicher Niederdeutsche) ist naiver, als alle anderen deutschen Dialekte, weicher, sanfter und nicht selten reicher; es ist unsere ältere Muttersprache, die vielleicht ohne Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung allgemeine deutsche Sprache geworden wäre. Plattdeutsch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen selbst, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieser Sprache, denn die Kindermagd spricht sie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Gesinde, wenn sie ihm wohlwollen, und der Sprach-, Geschichts- und Rechtsforscher kann solche heute noch nicht entbehren. Unser witzigstes ältestes Buch „Runke Voß" wurde durch Unkenntnis dieser Sprache verunstaltet, und unsere lateinischen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, und Dassel die Raugrafen für haarige Grafen .... In plattdeutscher Sprache heißen unsere fünf Finger: Lütje (kleine), Goldfinger, Langelei,

1) So gehen die Schicksale des Menschen.

Botterlikker (Zeigefinger, auch Skytefinger, Schußfinger) und der Daumen Lüskenknicker (Läusefnicker). Viele tausend süddeutsche Kehlen sangen schon mit Asmus:

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer —

ohne zu fragen: Was soll das: Kuckuck und sein Küster? der Norden nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher als der Kuckuck sich hören läßt — Kuckucks Koster.

Im deutschen Süden ist Niederdeutsch (das selbst im Norden aussterben will) unbekannter als Englisch, und daher will ich als Belege der Naivetät des Volksdialekts bloß einige Beispiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen lesen wird. Ein fränkischer Wirt schrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreun,
Als Weiber, G'sang und Wein?

der Hausknecht schrieb darunter:

A guat Bier und a Mad
Geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar schaut weinend zum Fenster heraus:

Horch sog ih, horch! was greinst denn du?
Ach! sogt er na, — ih thu nur so,
Mei Frau is g'storb'n heunt.

Bekanntlich unterscheidet der Süddeutsche in der Aussprache das i nicht vom ü, selbst Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, den der Pfarrer nach einem langen Geschwätz über Gelübde fragt: „Nun, was ist ein Gelübde?" antwortet: „Ha, wenn ma Ani gern hot!" und der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ und rief: „Na, so was ist mir alten Praktikus noch nicht passiert!" sah kläglich empor und erwiderte: „Potz Blitz, mir a nit!" Ob man es naiv findet, wenn in Sachsenhausen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schinäsi!" und der Vater: „Schlog

dich a Bumb klau, wo kommst dann du har?" muß ich dahingestellt sein lassen; aber gewiß vermag keine Sprache das ich auch so kurz auszudrücken, als der süddeutsche Volksdialekt; et ego, moi aussi, anch io ist kurz — aber Deutsche brauchen weiter nichts als zwei Vokale: i — a.

In diesen Dialekten heißt der Lichtsparer: Hauserle, wer alles mit sich machen läßt: Hamballe (Handballe); ein Schmaus: Lätitzle; Gebären: Kindern; Spuken: Geistern; sich balgen: Haaren; der weiße Kohlschmetterling: Krautsch... und Crattwen (Hagebutten): A...kitzel. Für Mann und Weib sagt man: meiner, meine, und für humani aliquid passus est: „Es menschelt bei ihm auch." Der Bayer hat weder Kopf noch Nase, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, sondern Schädel, Schmecker, Fotze, Pratze, Wampe und Haxen; daher darf man ohne Anstand sagen: „Hocken Sie sich!" für: setzen Sie sich, und die Mutter sagt dem naseweisen Töchterchen: „Geh! oder i gib dir ane uf d'Fotzen!" Bocksbeinig ist halsstarrig, Guckerl ein Schiebfenster, Hundsfottkrankheit Heimweh, Schnallendrücker ein Schmeichler, und ein „Erlauben Sie" macht weit weniger Wirkung, als ein trauliches Sauschwanz! Ein rundes niedliches Ding heißt Wutscherl, mit den Fingern hin und her drücken wutzeln, die Brüste Tuttla, Tutten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Busenhofer nannte.

Um alles recht weich und zart zu machen, haben die Österreicher nur Ganserl, Anterl, Henkerl, Braterl ꝛc., und wenn sie zwanzig Pfund wiegen; Nauerl bleibt Nauerl, und wenn sie schon Enkel hat, Sepherl, Tonerl, Muckerl heißen noch so, und wenn sie Generäle und Minister sind, ja selbst die Paralysis ist nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (assa foetida) Asserl. Der Regenschirm ist Dacherl, der Kuß Busserl oder Schmazerl, Vesperbrot Jauserl, der Unterrock Hauserl, das Augenglas Stecherl, junge Hühner Mistkratzerl und junge Tauben Dachschisserl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Schneckerl, Stutzerl, ein schmutziger Mensch Schlam-

perl, ein Herumstreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein Kleiner Strozl; Strozl, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl sind aber auch wieder Schmeichelnamen. Ein Mann, dessen Frau die Hosen trägt, ist ein Siemandl.

Alles, was recht schön und gut ist, wird mit dem Kaiser vereint, Kaiserstraße, Kaiserbirne, Kaiserfleisch, Kaiserblau ꝛc., selbst der Zeiselwagen, auf dem einst der populäre Joseph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiserwagen, so lange er zusammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joseph gutdeutsch — lutherisch-deutsch, lutherisch galt für schlechter als heidnisch, und ein Wiener Gastwirt verwies einem norddeutschen Kellner, der auf den Speisezettel Lungenmus gesetzt hatte: „Wos? G'schnattel! G'schnattel! so waß ma, wos ma will.“ Man kann ein „Rebhühnel“ fordern, und bekommt einen Ochsenfuß, aber nicht vice versa. Eine Wiener Dame wies eine bayrische zurecht: „Man spricht nicht Keaserin, sondern 's muß haßen Kaßirin!“ Dieser Dialekt selbst im Munde des Kaisers und hoher Personen macht doppelt komische Wirkung, und es mag manchen zu Wien schon gegangen sein, wie jenem Deutschen, der bisher nur die Vornehmen französisch hatte sprechen hören, als er in Frankreich — sogar Bauern französisch sprechen hörte! Im Munde schöner Wienerinnen (und bei Gott! sie sind schön) habe ich ihr jedoch gar nicht übelgemeintes: „Itzt gengens mer, Se Bosheit Se! (das nordische: Aber Sie sind schlimm!) oder: Itzt lassen's mi aus! Machen's mi nit falsch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen, nie so artig gefunden, als ihr: „Wos schoffen Ihr Gnaden? Kommen's bald wieder!“ Jenes Flitscherl, das durchaus französisch lernen sollte, rief: „I bitt den Vatern gor schön, nur nit französisch, do müßt i jo zum Herrn Vatern Bär sogen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen.“ Dies gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht. In alles wird ihr „versteht sich“ (capisco) und „halt“ (halt' ich dafür) gemischt.

Gelehrte und Denker, deren abstrakte Geschäfte und Klausnerleben sie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichsten abhält, sind nicht selten naiv, wie Kinder und Landleute —

Still doch! ihr Herren! wenn man richtet,
Rief Präsident Suffren —
Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
Schon zehn Prozesse haben wir geschlichtet,
Und konnten kaum ein Wort verstehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie ans Heiraten?" Madame! quelque fois le matin.[1]) Formey, dem die Königin Preußens ein Opernbillet gab, sagte: Que le bon Dieu vous le rende en son paradis,[2]) und dem Prinzen Heinrich auf seine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders sein müsse, als eine auf dem Lande: O Monseigneur! devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chrétienne![3]) — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. „Welche Wissenschaften haben Sie vorzugsweise studiert?" fragte Friedrich. — „Alle." — „Wer war Ihr Lehrer?" — „Ich." — „Sie sind also ein anderer Pascal?" — „Ja!" und nichts als Ja. Friedrich ließ ihn geradezu stehen. Damen sind in solchen Fällen nachsichtiger; Katharine lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer selbst aufs Knie klopfte, und sagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor, wie ein Mann von hundert Jahren, und manchmal wie ein Knabe von zehn." Ich gedenke hierbei eines gerade nicht gelehrten Gerichtsnotars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatisierenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch besuche, und auf die Äußerung: „Sie könnten mir solches übelnehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe," antwortete: „Ach was! Sie sind stets willkommen als Appendix des Oberamtes!"

1) Madame, manchmal morgens.
2) Gott gebe es Ihnen im Paradiese wieder.
3) O gnädiger Herr, vor Gott ist dies alles nur christlicher Hundepack.

St. Augustin, der Wein und das sine quo vita non vita, sed poena est[1]) (versteht sich vor seiner Bekehrung) liebte, betete: Domine! da mihi castitatem, sed non statim,[2]) und ein anderer Hochwürdiger definierte das gallische Machtwort F..... Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam fortunam.[3]) Ein französischer Gelehrter, der ein Christ war, wie Christus ein Jude, und dem ein Erzbischof von Paris sagte: Ich gäbe zehntausend Thaler, Sie zu den Füßen unseres Altars zu sehen, erwiderte: Monseigneur en donnerait bien vingt mille écus pour me voir en mauvais lieu![4]) — Nicole lobte die schönen kleinen Augen einer Dame; man machte ihn aufmerksam auf die Sottise, und er kehrte zurück und sagte: „In der That! Sie haben sehr schöne große Augen, auch Ihr Mund, Nase und Fuß, alles ist bei Ihnen sehr schön groß!“ Newton nahm einst gar in physikalischer Zerstreuung den Finger seiner Nachbarin zum Pfeifenausräumer, Newton, der alles kannte, nur nicht die Globen —

Die besuchtesten von allen Hemisphären
Besucht' er nie und kannt' er nicht.

Wir dürfen es daher der witzigen Freundin Terrassons nicht übelnehmen, wenn sie auf dessen Frage: „Fressen die Pferde auch bei Nacht?“ erwiderte: „Nur große Gelehrte können so einfältig fragen,“ und eine Anzahl wackerer Offiziere verzieh recht gerne, auf meine Verwendung, einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum erstenmal eigentlich in die Welt eintrat, seine Rätselaufgabe: Wie drückt man Offizier gut lateinisch aus? O pecus, pecus![5])

Die lächerliche, wie die rührende Naivetät unterscheiden

1) Ohne das Leben nicht Leben sondern Buße ist.

2) Gott, gieb mir Keuschheit, aber nicht sogleich.

3) Eine sehr elegante Interjektion; eine Sünde, welche die Franzosen gutes Glück nennen.

4) Der gnädige Herr würde wohl 20 000 Thaler geben, um mich an übelberüchtigtem Orte zu sehen.

5) O Vieh Zier.

ſich dadurch von der Unſchuld, daß ſie beide eine Leidenſchaft zu Grunde haben, die ſie entweder ſelbſt nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unſchuldig verrät Sedaines Babet ihre Liebe zu Colin:

Est ce qu'une honnête bergère
Doit baiser d'autres que sa mère,
Ou sa soeur, ou son petit frère?
Je ne baiserai pas Colin.[1])

oder noch naiver die Liſette desſelben Dichters:

Ah! dans le siècle, où nous sommes,
Comment se fier aux hommes?
Il n'est plus de loyauté,
Ni bonne foi, ni probité,
Tout est ruse et fausseté,
Et toujours les plus coupables
Sont hélas! les plus aimables,
C'est dommage en vérité![2])

Ramlers liebe Unſchuld, gewarnt von der Mama vor Mannsperſonen —

Denn, wenn man ihnen nur den kleinſten Kuß erlaubt,
So iſt uns ſchon die Unſchuld halb geraubt —

ſetzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie! Mutter! Damon hat mich, welche Liſt!
Schon mehr als hundertmal geküßt.
O ſagt geſchwind, wie iſt's, wenn man ſie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter! ſagt, ſonſt ſchweig' ich ſtill,
Wenn Damon kommt und ganz ſie rauben will.

1) Darf die fromme Schäferin
Küſſen nur das Mütterlein,
Schweſterchen und Bruder klein?
Küſſen werd' ich nicht Colin.

2) Wer in unſern Tagen kann,
Darf vertrauen einem Mann?
Nirgends iſt mehr Rechtlichkeit,
Nirgends Treue, Redlichkeit.
Überall nur Trug und Liſt,
Und die Argſten, ach, ihr wißt,
Sind am liebenswürdigſten,
Was doch wahrlich ſchade iſt.

Pfeffels junge Magd, neidisch auf den Vorzug der Amme, ruft:

Nein! junge Magd bleib' ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen!

„Was habt ihr diesen Vormittag getrieben?“ fragt Mama ihre beiden Fräuleins. „Nichts! Mama!“ sagte Luise. „Und du, Karoline?“ — „Ich habe der Schwester geholfen.“ So rief denn auch jener Posten von der Reichsarmee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr seht doch, daß hier Leute stehen!“ und sein Kamerad, der einen Streifschuß erhält, sagt seinem Hauptmann: „Da sehen Sie, das kommt beim Nachtschießen heraus!“

Ist die Leidenschaft, die sich verrät, niedrig und verächtlich, so stört sie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Avantüre erzählt: „So saßen beide, die Thüre geht auf, der Mann“ — „Ach Gott, der Mann!“ rief die ganze Theegesellschaft, und sie, sich vergessend, fährt fort: „Ja! ich war fast des Todes vor Schrecken“ — wie über die große Katharina, wenn sie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfschüttelnden Arzt Weikardt sagt: „O, Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!“ Sie konnte es besser wissen, als der Doktor, wußte aber doch nicht, daß der dreiundzwanzigjährige Mann sich verdorben hatte durch — Cantharidentinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recensent, der ein Buch sehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß sein Feind der Verfasser sei, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!“ wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen nimmt, besser,“ spricht: „Laßt uns wohl thun, Vater! besser thue, wer kann“ — oder selbst der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht,“ die naseweise Frage entgegenhält: „Aber wie? wenn die guten Buben locken?“ Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage seiner zweiten Ehegenossin: „Liebst du mich, wie deine erste?“: „Ach! ich wollte,

du wärest meine erste!" und wie läßt sich die Wirkung der Elektrisiermaschine besser ausdrücken, als wie solche ein junger Bauer, den die Neugierde zu seinem Pfarrer trieb, dessen Steckenpferd sie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer, mir fährt's durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär'!"

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein sind nicht selten naiv, und Gellert steht noch heute an der Spitze, wie Lafontaine; Hagedorn und Lessing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland sind es nicht selten auch, wie Cats in Holland, den fast jeder neben seiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Gebärden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Vergils Galathee Naivetät absprechen?

Malo me Galathea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices, et se cupit ante videri.[1])

Äsop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieser Art Witzes, und unser Gellert stände vielleicht hier oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man sie liest, und sie liebt, indem man sie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Äpfel, ohne es zu wissen; er und die Fabel sind eins, wie Geßner und Idylle. Er benutzte zwar die Fabeln Äsops, Phädrus', Avienus', Bidpais, Lokmanns, wie jene wahrscheinlich die der Brahmanen; aber es sind nicht mehr ihre Fabeln, sondern die seinigen. Schon der Einfall, die Tiere sprechen zu lassen, hat etwas Schnakisches; daher gefallen Fabeln auch so sehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entstehung im orientalischen Despotismus zu suchen ist, vor dem sich Wahrheit nicht nackend, nur unter Allegorien und Tiergestalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln schon im Alten Testamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die sich

1) Jüngst warf 'nen Apfel nach mir, Galathea, das schelmische Mädchen. Floh in das Weidengestrüpp, doch wünscht sie vorher sich gesehen.

einen König wählen, vom geraubten Schäfchen ꝛc., und eines unserer ältesten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minnesänger sind Bronners Fabeln ... die Tiere sprechen, und in den meisten Fällen verderbt tierische Gesellschaft den Menschen weniger, als menschliche. Es giebt weit mehr Fabeln, als man weiß; die ernstesten Bücher sind voll Fabeln, Handlungen und Reden, und der ist der beste Fabler, der seine Fabeln am besten zu kleiden versteht in das schöne Gewand der Wahrheit! Menenius Agrippa brachte den römischen, nach dem heiligen Berg gezogenen, aufrührerischen Plebs durch seine bekannte Fabel vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe.

Lafontaine hieß nur le bonhomme, wie Heinrich IV. le bon roi, und konnte trotz allem mit mehr Recht als Ovidius von sich sagen: Vita verecunda est, Musa jocosa mihi.[1]) Er erklärt auch in seiner Vorrede, daß, da die Alten ernster zu Werke gegangen und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, so hätte er geglaubt, lustiger sein zu müssen. Einst war die Rede vom heiligen Augustin. „War er ein größeres Genie als mein Rabelais?“ fragte der bonhomme, der die Briefe des Apostels Paulus zurückgab: Ce Paul n'est pas mon homme,[2]) und einen Dragonerhauptmann forderte, weil man ihm sagte, die Ehre erfordere, sich zu schlagen. Lafontaine lebte über zwanzig Jahre im Hause der Madame la Sablière; nach ihrem Tode begegnete ihm seine Freundin Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;“ — j'y allais,[3]) sagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein und starb bald darauf in Bußgebeten und bärenen Gewändern. Der Beichtvater hatte ihm wegen seiner Contes, die allerdings mehr als naiv sind, während er in seinen Amours de Psyché et de Cupidon ganz in den Schranken blieb, das Gewissen gerührt; der bonhomme versprach hundert Freiexemplare zum Besten der Armen, übersetzte lateinische Kirchen-

1) Mir ist das Leben gar streng, munter die Muse mir nur.
2) Dieser Paulus ist nicht mein Mann.
3) Ich war auf dem Wege.

lieder, und seine Wärterin, gescheiter als der Priester, sagte mitleidig bei dessen Quälereien: Dieu n'aura jamais le courage de le damner, il est plus bête, que méchant.[1])

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive Contes, wie z. B. Ce qui plait aux dames, Le Lion et le Marseillais, und so übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, dessen Fabeln vielleicht seine übrigen Werke noch am ehesten überleben, die Briten Gay, Moore, aber nicht unsern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder sind gewiß naiv, wie die Schweizerlisel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge ꝛc. betrachtet, da ihr Hansel kommt, und da —

Zeigt sie ihm froh,
Wie sie's mache;
Und wer lache,
Und mache
A so! (Goethe.)

In einer altdeutschen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmlischen Hofes, Gottes Thron zu sehen; der Meister entdeckt das Loch, wodurch Gott-Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, sieht, wie seine ganze Zunft stiebitzt, und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl, und schleudert es hinab auf sie — siehe! da erschallt eine Stimme: „Fleck! Fleck! wie wäre es dir ergangen, wenn ich auch so hitzig wäre!" Eine andere Ballade, wo Königin Eleonora ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, schließt:

Er sprach: Geh' hin! ich sprech' dich los
Des schweren Sündenfalls,
Doch säß' ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals!

Lessing erbaute sich so sehr an dem Volksliedchen:

Schautest du noch nie
Jungfer Lieschens Knie?

1) Gott wird nie den Mut haben, ihn zu verdammen; er ist mehr dumm als böse.

Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut!

daß er es in verschiedene Sprachen übersetzte,[1]) und im Bade zu Liebenzell stellt ein uraltes Gemälde (Badrätsel genannt) eine schwangere Frau, schwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittelversen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
Die liebt' er, wie sein eigen Leib,
Da aber das Weib nicht gebären thät,
So schickt' er sie in dieses Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur selben Stund'
Schwanger war Weib, Magd und Hund.

Bis zum Jahrhundert Ludwigs des Vierzehnten finden wir diejenige Offenherzigkeit, die spricht, wie sie denkt, unbekümmert um Delikatesse, namentlich bei den Großen, die auch am wenigsten Zurückhaltung brauchen. Man war auch auf Ausdrücke weniger aufmerksam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. schreibt an Anna Boleyn: „Ich übersende Euch Hirschfleisch, es stellt meinen Namen vor (Hart, Harry), und hoffe, daß Ihr auch noch von meinem Fleisch, so Gott will, genießen sollt, wonach Ihr so gut verlangt, wie ich glaube, als ich." Herzog Galeazzo von Mailand adelte seine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom sagt: ob delectationem corporis nobis ab illa praestitam. Noch Sophie, die Gemahlin des deutsch-soldatisch-theologisch-naiven Friedrich Wilhelm I., schrieb an Georgs I. Gemahlin: Leibniz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que de l'infiniment petit — hélas! qui peut le connaitre mieux que moi!

Herzog Ulrich von Württemberg fand an seiner Thüre geschrieben: „Hier geht's wunderlich zu," und setzte darunter:

1) Vidistine tu
Virginis genu?
Virginis dactylitrum
Est ad omnia bonum.

Οὐκ ἔβλεψάς σὺ
Παρθένου γόνυ;
Παρθένου δακτύλιτρον
Ἐστὶ πρὸς παντα καλόν.

„Kanzler Haus hilft auch dazu;“ und Friedrich Wilhelm I. schrieb unter eine Bittschrift:

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
Ich habe hunderttausend Mann zu ernähren:
Geld kann ich nicht .....
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Götz von Berlichingen, als er dem Bischof von Bamberg, der ihm unbekannterweise die Hand bot, und es bedauerte, sagte: „Da habt Ihr die Hand wieder!“ aber allzu naiv, was er dem k. k. Hauptmann, der ihn zur Übergabe aufforderte, entbieten ließ: „Vor k. k. Majestät habe ich allen Respekt, dein Hauptmann aber soll mich — —.“ Solche dreckige Naivetäten, woran auch Luther reich war, waren so allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht sagte: „Wer sie liebt, mag mit Ezechiel frühstücken!“ aber citieren darf man doch? thut es nicht selbst der Götze deutscher Litteratur — Goethe?

Schluß.

Das Naive ist nicht immer Naturausdruck schöner Empfindungen, sondern ebenso oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn ꝛc., und das nannten wir oben Schattierung des Niedrigen. Shakespeares Claus Zettel bittet in Thisbe und Pyramus die Zuschauerinnen, daß sie ja nicht erschrecken sollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das sei er. Zettel wurde verlacht, wie der Redner des englischen Parlaments, der gar viel über Bestechungen zu sagen wußte, bis ein anderer die Langeweile unterbrach: „Glauben Sie denn, daß ein Glied in diesem Hause sei, das nicht wüßte, was Bestechung wäre?“ So macht das Urteil jener Dame, die ein Virtuose fragt: „Nun! wie hat Ihnen mein gestriges Quartett gefallen?“ — „Recht, sehr wohl! nur schien es mir zu schwach besetzt,“ lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuilerien, der Befehl hatte, niemand herein zu lassen: On n'entre pas! schnurrte er einem Bürger

entgegen; Je veux seulement sortir du Pont royal. — Ah! si cela est, passez.[1] — Bête que vous-êtes! fuhr ein Baron seinen Bedienten an, und dieser entgegnete: „Meine Eltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule schicken konnten pour apprendre l'esprit.“[2])

Die den Süddeutschen eigene Offenheit, ein Produkt ihres gesegneten Landes und Frohsinnes, hat schon zu tausend Naivetäten Anlaß gegeben, die oft sehr ungleich gedeutet worden sind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der sich noch die Geburt seines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ; wenn er bei Eröffnung des neuen Landtags sich vor der Versammlung verbeugend, seine Rockschöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnsessel niederplumpste mit den Worten: „Hiermit wird der Landtag eröffnet,“ wie über das pommerische Bauernweib, deren Sohn zum General emporstieg, und die ihn an der Tafel fragt: „Aber, lieber Hans, sage mir doch, wie kommst du zu dem Namen Lenz (Excellenz)?“ Wir lächeln über den Setzer, der das Salomonische: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz,“ bona fide umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund,“ wie über des alten Tischlers Ochs' Grabschrift auf sein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Öchselein,
Des Tischlers Ochs sein Söhnelein;
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt',
Drum nahm er es aus dieser Welt,
Zu sich ins schöne Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, alles selbst gemacht —

und der naive Meister Ochs verdient denselben Glauben, den wir Homers göttlichem Ochsenhirten Eumäos, oder Seiner

1) Man geht nicht ein — Ich wollte nur aus dem Pont Royal herausgehen — Dann kommt nur.
2) Dummkopf. — Um Geist zu lernen.

Excellenz dem Kanzler Oxenstierna schenken, und darf allerwärts sein Söhnlein vindizieren.

Die Schulmeister und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus haben eine Menge Naivetäten geliefert, da sie nebenbei gerne lustigen Humors, ja erstere Reimschmiede sind, und sich mit Hochzeit- und Leichengedichten noch zu helfen wissen. Ein Schulmeister, der die Strophe; „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," absang, und die Blätter nicht gleich auseinanderbringen konnte, sang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen," und da keiner seiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: Wie hoch war der Berg Sinai? „das kann man so eigentlich nicht wissen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, so rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer sagte, die Mädchen sind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm stets von nichts als Seelen vorsagte, von Seelsorgen und Seelentabellen und seinem Jammer damit, vergaß sich so sehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie stark der Viehstand des Orts sei? meldete: „Ungefähr zweitausend Seelen." Der Chirurg Barbier, als ein Mann, der stets mit schneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politischen Dorfkonvente die wahre Beschaffenheit einer Schärenflotte; die Schiffe haben vorne ungeheure Scheren, die das feindliche Tauwerk in hunderttausend Stückchen schneiden — in seiner Eigenschaft eines Physikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiserin Katharina — und da er auch Geburtshelfer war, so beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung seiner Gattin: „Mit dem ersten Kinde, Freund, ist das oft der Fall, aber nachher geschieht es nie wieder."

Soldaten, Jägern, und allen, die auf dem Lande leben, ist besondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmsten Naivetäten. Die Antwort des griechischen Soldaten, den Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge vermahnt, rascher

zu marschieren: „Auf deinem Pferde hast du gut reden“ (Xenophon stieg ab; was wohl unsere Generale gethan hätten?) wird noch weit übertroffen von dem Preußen bei Collin und ewigem: „Vorwärts! vorwärts!“ — „Für zwei Groschen ist's heute genug; Maria Theresia muß auch einmal gewinnen!“ fast so naiv, als die Gegenrede eines alten französischen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers bei Anstimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es giebt keine Rolande mehr!“ — „Jawohl, weil es keine Charle-Magne mehr giebt!“ Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte. „Wie lange dienst du?“ fragte der König. — „Dreizehn Jahr.“ — „Wie alt?“ — „Neunzehn.“ — „Hoho! Na!“ — „Fünf Jahre Gänsejunge, vier Jahre Ochsenjunge, zwei Jahre Soldat, macht das nicht dreizehn?“ — „Rauchst du?“ — „Der Hauptmann hat's verboten.“ — „Rauche! ich bin der König.“ Der Pommer ließ sich's nicht zweimal sagen, aber Friedrich steckte es dem Hauptmann. „Dich soll ja das Donnerwetter!“ rief dieser, „arretiert den Kerl!“ Der Pommer klopfte dem König auf die Achsel mit den Worten: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!“

Wem sind die schönen Worte Kaiser Ludwigs des Bayern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei?“ Diese zwei Eier ehrten mehr als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwidert hätte: „Wer einmal hunderttausend Thaler hat, wird nicht leicht gehangen,“ und setzt hinzu: effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eut cent fois mérité de l'être,[1]) und du Quesne, dem Ludwig XIV. versicherte, daß er seiner eingedenk sein werde, griff an seinen grauen Kopf: Sire, il est temps![2])

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfol-

1) Er wurde wirklich nicht gehangen, ob er es gleich hundertmal verdient hätte.

2) Sire, es ist Zeit.

gender republikanischer General eine Alte fragte: Citoyenne, avez-vous vu les brigands? „Lesquels? mon bon monsieur?“[1]) Der General lächelte und beschenkte sie. Nicht so hochwürdige Konsistorialherren von schwerem Kaliber, daher der Bauer einen hinten aufsitzenden Fußgänger vom Wagen peitschte: „Schlingel! siehst du nicht, daß ich schon ihrer vier aufgeladen habe?“ worüber er eine starke Strafpredigt aushalten mußte und schlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß der Prediger den über schlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies und dieser erwiderte: „Wie es verlauten will, soll es auch dorten nicht mehr sein, wie sonsten;“ derselbe Prediger seiner lieben Gemeinde sagte: „Wißt ihr denn auch, Geliebte in Christo! daß ihr — Erzschlingel seid?“ und der Herr Verwalter ein geheimes Register führte mit der Rubrik: „Verzeichnis dessen, was Gott insbesondere beschereet hat.“

Die Landleute von Bearn wollten 1473 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers; eine Deputation ging an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte; sie schliefen, der eine mit geschlossener, der andere mit offener Hand, und sie wählten letztern — Gaston le bon. Jener junge Bauer der Madame Sevigné, den man einer Schwängerung beschuldigte, sagte: Je ne l'ai pas fait moi, mais il est vrai, que je n'y ai pas nui![2]) und der alte schweizer Greis trat in den Kreis der Landgemeinde, da die Rede von Abstellung des Fungens (Probenächte) war, und sprach: „Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter, und wir auch, unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, alles funget,“ und so unterblieb das Verbot, und das Fungen ging seinen Gang noch wie heute. Ein furchtsamer Schäfer hatte schon einigemal samt seinem Wacker die Herde im Stiche gelassen vor einem

1) Bürgerin, hast du die Räuber gesehen? — Welche, guter Herr? (das Komische liegt außerdem in der Antwort guter Herr statt Bürger).

2) Ich habe es nicht gemacht, aber auch nicht der Sache entgegengehandelt.

Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Mietling sieht den Wolf kommen, und fleucht, denn er ist ein Mietling, stand er auf: „Komm, Wacker, he stichelt up uns!"

Jener Jäger, dem sein Herr ein Pferd zeigt: „Es soll ein Türke sein," erwiderte: „O, gnädiger Herr, es ist ein Christ, so gut als wir beide," und dem Pfarrer, der ihn über den Verlust der Frau tröstete, daß sie ja Gott habe, entgegnete er: „So! hat der sie? Nun, er wird auch seine liebe Not mit ihr haben." Jene Dorfnymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugebornes mit den Worten: „Da hat Er sein Thut dir nichts!" Während Hof, Welt und Schriftsteller nicht wissen, welche schmeichelhafte und kriechende Namen sie den Machthabern geben sollen, nennt der Soldat seinen großen Friedrich Fritze, seinen Blücher Vorwärts, und seinen Napoleon notre petit Caporal in Freundschaft. „Grad ut! grad ut!" rief Fritze seinen marschierenden Kindern zu; „Fritze och grad ut!" scholl es dem König entgegen, der sehr gebückt zu Pferde saß. „Guten Tag, Kinder!" sagte er stets im Vorüberreiten, „Guten Tag, Fritz!" erwiderten die Soldaten. Auf gleichem Fuße standen Cäsar und Antonius mit der Armee, und schon darum konnten Pompejus und Augustus nicht aufkommen. Und was geht über die Militärrede Bonapartes zu St. Cloud, als er den Rat der Fünfhundert zum Fenster hinausſprengte? Soldats, j'ai des ennemis, puis je compter sur vous? Eh bien! mettons à la raison tous ces bougres là![1])

Grad ut! ist das Symbol des Soldaten, und so ist's recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem sein Hauptmann einen Thaler schenken wollte, wies solchen mit den Worten zurück: „Glauben Euer Gnaden, daß ich ein paar Handschuhe verloren habe?" Matrosen sind noch weit mehr grad ut, naiver oder gröber, wie das Ele-

1) Soldaten, ich habe Feinde, kann ich auf euch rechnen? Wohl, bringen wir alle diese Schufte zur Vernunft.

ment, auf dem sie leben. Ein echt britischer Admiral, der die Flasche liebte, fuhr ziemlich beladen nach Hause, fand einen seiner Matrosen besoffen im Wege liegen, und rief: „Schwein! warum liegst du besoffen hier mitten in der Straße?“ — „Euer Excellenz, ich habe keine Kutsche, die mich nach Hause bringt.“ Lachend warf ihm der Admiral ein Goldstück in den Hut. Diese militärische Geradheit und kurz und gut föhnt mit vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Sattler die Nägel einschlug: „Es ist Gewohnheit, bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und so will ich denn hiermit auch eine gehalten haben, Meister Sattler, schlag' er die Nägel ein!“ ist mir lieber als hundert Kanzelreden. Militärreden müssen stets kurz sein, und so habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeister mit seiner Rede vor versammelter eigener Dienerschaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht geraten wäre. Mit den Militärreden in den Schriften der Alten scheint es mir die Bewandtnis zu haben, wie einst mit den Londoner Galgenreden, wovon die Helden selbst nicht das mindeste wissen. Es ist gewiß ein Fortschritt der Vernunft, daß man heutzutage die Zeit mit Militärreden wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt; selbst Kanzelreden sind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufstand den Pöbel nur ungeduldiger, es flogen Steine, er stürzte vom Pferd und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten sollen. Man ist jetzt doch manierlicher, und der Pöbel lachte bloß über die Occupationsrede eines Geheimenrates; niemand konnte sie verstehen, also weiß ich nicht, ob sie im Geschmack des Demosthenes oder Cicero gewesen ist? und zu Fuß waren der Herr Geheimerat auch, da Sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt sind — genug! man lachte nur, wie man in der Predigt schläft -- aber Lachen und Schlafen, laufen sie nicht gegen den Zweck des Redners?

Heinrich IV. rief in der Schlacht von Ivry: Je suis

votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi![1]) Karl Stuart sagte seinen Hochländern: „Ich kommandiere euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt," und stürzte sich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: Frères et compagnons! rief er, voici comme il faut faire,[2]) und sprengte los. In dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo 'naus? Wo 'naus? dort nicht, hier steht der Feind!" Nicht alle können auf die Sonne von Austerlitz verweisen; wir wollen uns mit der Rede eines deutschen Anführers begnügen: „Mut, Freunde! den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag, wie heute!" Wie soldatisch genügsam ist nicht die Rede jenes sterbenden Generals, den der Feldprediger mit seinen Verdiensten aufzurichten suchte: „Oho! hat Gott ein Leibregiment, so bin ich schon zufrieden, als Gemeiner zu dienen!" genügsamer noch als das Gebet der Tirolerin:

O God und Hear!
Gib ma, wos i begehr,
I begehr jo nit viel,
Nur das, wos i — will.

Und nun noch einige Naiserien, die einmal zum Komisch-Naiven gehören. Jener Junge des Schullehrers, den sein Vater so eingeschüchtert hatte, daß er zuerst zu leugnen und dann erst zu gestehen sich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erschaffen? „Ich nicht, lieber Vater." Verfluchter Eselskopf! — „Ich, ich — lieber Vater, aber gewiß will ich's nie wieder thun." Pfeffels Kavalier —

In Straßburg stieg ein Kavalier
Aufs Münster — „Potz Blitz, mir graut!"
Sprach er zum Türmer, „sag er mir,
Herr Landsmann, ward es hier erbaut?"

ist — Kavalier, wie könnte man es dem Soldaten übelnehmen, dem eine hochschwangere Frau voranstieg; „wie

1) Ich bin euer König, ihr seid Franzosen, dort steht der Feind.
2) Brüder und Kameraden! so muß man es thun.

lange geht die Frau noch?" — „Noch zwei Tage." — „Ja! da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende," oder dem Hausknecht, der einen stattlichen Reisenden aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorsamst angenehme Ruhe zu wünschen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schafknecht nach dem ersten Jahr seines Religionsunterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes! erbarme dich mein! sondern: O du Schaf Gottes! oder Lessings Hans und Matz, die in der Stadt ein Kruzifixmacher in Verlegenheit setzte: „Wollt ihr einen toten oder lebendigen Herrgott?" endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen; „denn," sagten sie, „ist's dem Pfarrer nicht recht, so können wir ihn ja immer noch totschlagen." Auf Dörfern sind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft selbst schuld an solchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie schmeckt die Liebe Gottes? bei stockender Antwort sokratisch zu Werke geht: „Nu! was issest du gerne?" — „Saure Linsen." — „Nu! wie schmeckt die Liebe Gottes?" — „Wie saure Linsen;" so dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber, Herr Hochwürden! wie mag Er auch so fragen?" Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen Niais nennen soll oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?" aber der schwäbische Rekrut war es, den der Offizier nach seinem Alter fragte: „Achtzehn Jahr, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank gewesen, so wäre ich jetzt neunzehn!"

Albern war der junge Mensch, der seine Mutter fragte, was er seiner Verlobten sagen solle? „Du sagst, ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann giebt ein Wort das andere." Er ging also leichten Herzens ab und sagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann giebt ein Wort das andere." Mehr als bloß albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gast um Wasser zu seinem Wein bat: „Das Wasser ist schon darunter;" oder jener Gascogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, seinen

schweren Reisemantel in sein Kabriolett zu nehmen: „Gerne! aber wie wollen Sie solchen wieder bekommen?“ Monsieur, je serai dedans,[1]) und so vielleicht auch der Bediente, als sein Herr sah, daß der soeben angelegte schwarze Rock nicht ausgeklopft sei: „Wollen Euer Gnaden, daß ich'n jetzt ausklopfe?“ — „Du bist ein großer Esel!“ — „Nu so will ich doch lieber ein großer sein als ein kleiner!“ Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt und ganz unbefangen ausruft: „Ärgern sich Euer Gnaden nicht, es ist noch mehr Fleischbrühe in der Küche!“ — der Bediente, der da sagt: „Mein Herr ist nicht zu Hause.“ — „Wann kommt er wieder?“ - „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu sagen, daß er nicht zu Hause sei, kann ich solches nie eigentlich wissen;“ und ein anderer, den seine Dame zum Schneider schickt mit dem Befehl, wenn es regnen sollte, einen Fiaker zu nehmen. Es regnete, er nahm also einen Fiaker, stellte sich aber mit ihrem ganzen abgeholten Ballputz, seiner Schuldigkeit gemäß, hinten auf. Maskierte Albernheit war aber nur die des Bedienten eines Forstmeisters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!“ sagte dieser — aber der Bediente stand: „was will Er noch?“ — „Was soll ich denn sagen, wenn der Herr Forstmeister nach dem Trinkgeld fragen?“ Man erzählt von einem schwäbischen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Kanonenkugel den Kopf seines Nebenmannes ihm auf die Brust schleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jesus! mein Kopf!“ relato refero, wie das Histörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgeteilten Gefäße Öl und Essig holen mußte; er ließ sich zuerst Essig einfüllen, und nun forderte er Öl, drehte das Gefäß um, und der Essig floß auf die Erde und so ging er nach Hause. „Aber wo ist der Essig?“ — „Hier“ — es war nichts da; „und das Öl?“ — „Hier,“ das Gefäß umdrehend,

1) Herr, ich werde im Mantel stecken.

und so floß auch das Öl zu seinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine schöne Tasse zerbrach — „Hans! Hans! wie hast du das gemacht?“ rief sein guter Herr; er ließ die zweite fallen: „So.“ Jener neuangehende Bediente lud einen Freund seines Herrn zu Tische. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten.“ — „Verzeihen Sie! ich habe die Aufwartung;“ aber ich zweifle, ob das Votum castitatis[1]) noch in solchem Respekt steht, daß ein Bauer, der nur ein Bett hat, den Herrn Vikarius als dritte Person aufnimmt, mit der Sonne an seine Arbeit ging und mit dem Nachbarn lachend von dem Geistlichen sprach, wie der sich schämen würde, wenn er erwachend sich allein mit seiner Frau in einem Bette befände! Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arznei gab mit der Weisung, einen Dukaten schwer täglich zu nehmen. Er hatte keinen Dukaten, legte also zwei große Thaler auf die Wage und wurde darüber Sterbens gerecht.

In unsern Zeiten giebt es fast keine andern Naivetäten mehr als lächerliche (l'ingénuité); denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die sich sehen lassen darf, oder eines starken Geistes, der sich über Meinungen hinwegsetzt, scheint lächerliche Antiquität geworden zu sein. La franchise est la vertu du sot,[2]) sprechen die Franzosen, trotz allem, was der gute Jean Jacques sagte und schrieb, um den Streit zwischen Natur und geselligen Einrichtungen zu schlichten; manches gelang denn doch, denn er sprach mehr zum Herzen als zum Verstande, und so ging es wieder zu Herzen. Im ganzen aber blieb der Bonton, selbst bekannte Schufte nicht bloß mit Schonung, sondern selbst mit einer Art äußerer Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Diese Menschen selbst sind gewohnt, von Ehre zu sprechen, die sie längst verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das

1) Keuschheitsgelübde.
2) Freimut ist die Tugend des Thoren.

sie selbst durch ihre versteckten unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverschämtheit grenzt an das — Erhabene! Doch — wir rechnen ja in unsern humanen Zeiten auch Bastarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein bißchen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurienprozesse, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte schon längst wieder eine zweite Sündflut über uns verhängt, hätte die erste etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer schönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter — Schurkerei, naturam videant, ingemiscantque delicta,[1]) aber bis jetzt hat es wenig Anschein dazu. So sah Lichtenberg entzückt die Morgenröte einer empfindsamen hochnotpeinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont emporsteigen, und meinte, wenn auch Gassen und Straßen nicht mehr recht sicher seien, so könnte man ja sein Geld zu Hause lassen, und statt einer schlechten Taschenuhr einen Taschenpuffer zu sich stecken; à trompeur trompeur et demi![2]) Boileaus Sprichwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon [3])

ist veraltet, und da der Bonton will, daß wir so vieles an andern verzeiblich finden sollen, so folgt natürlich daraus, daß wir auch vieles an uns selbst verzeiblich finden, was unsern Alten Greuel gewesen wäre. Sagte nicht schon der alte Bias: *οἱ πλέονες κακοί* — die meisten sind schlimm? und ist die Kultur seitdem nicht höher gestiegen?

Wahrheit ist ein Kontrabaß, der unser schwaches Trommelfell viel zu sehr erschüttert, und wenn der Apostel dem Landrat Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, so hieß es schon damals: „Gehe nur hin, ich werde dich ein

1) Mögen sie schaun die Natur und ihre Vergehen beklagen.
2) Der Dieb werde um anderthalbmal mehr betrogen.
3) Die Katze nenn' ich Katze, und Rollet einen Schuft.

andermal rufen lassen." Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Naturspuren sein, da bereits nur die wenigsten am Naturtod sterben. Derjenige hat aber das beste Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der ist ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers — wie ihm das Herz im Busen gebietet.

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse.

Um die Philosophie des Lächerlichen so methodisch wie ein Professor abzuhandeln, müssen wir zuerst den subjektiven Unterschied, den die verschiedenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemütsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament, sodann äußere Einflüsse, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, der Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität, erzeugen, auszuführen suchen, ehe wir zu dem Objektiven übergehen, wenn mich meine verehrten Leser auf diesem weiten Wege begleiten wollen. Non deest materia, sed artifex![1])

Der Unterschied, der sich auf die Fähigkeiten und Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, ist wohl der wesentlichste, denn es beruht mehr auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyrenäen, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das Rollen des Donners und die Strahlen des Blitzes durch die Atmosphäre oder das grause Gewühl einer Menschenschlacht sind furchtbar erhaben, sondern des Menschen Geist, der es anschaut. So sind die armseligsten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Musensitze herzerhebend und

1) Es fehlt nicht am Stoff, sondern am Künstler.

göttlich im Jugendeindruck und dessen Rückerinnerung, über die wir in spätern Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humboldt, wenn er die Gebirge zwischen Böhmen und Schlesien sieht, die ein flacher Niederländer — Riesengebirge bespitznamt hat. Wahrscheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend schwärmte, jetzt so gealtert finden wie Rousseau. Das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei allen dasselbe, und doch hat jeder seine eigene; wir irren allesamt, nur irrt jeder anders.

Menschen von beschränkten Kenntnissen lachen über hundert Dinge, woran erfahrene kenntnisreiche Männer nichts Lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denselben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem[1]) verstehen sie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen gestochen hat —

Bist du nicht selbst der Biene gleich?
Du bist ja auch nur klein,
Und machst so vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus selbst, wie ein ernster Vater, daß sie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelstiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt; ihm scheint ihr Jammer so lächerlich, als der Mama der Bienenstich geschienen hatte. So lächerlich erscheinen gar viele Dinge dem Denker, dessen Kirche weder zahlreich noch unsichtbar ist. Er schweigt — nur der Herr kennt die Seinen!

Auf Dörfern erregt schon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht schon über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläsern, weil man nur die Brille kennt, die der Atti im Hause aufsetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel lesen will. Das

1) Nicht den Rauch aus der Flamme, sondern Licht aus Rauch geben.

Lächerliche wird immer eher empfunden als gedacht, und sobald man anfängt zu denken, verschwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht selten in witzigen Schriften erst geschätzt bei wiederholter Lektüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein senkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht sich über das warum den Kopf; das Volk sieht in den Schattierungen des Mondes ein Fratzengesicht, der Astronom Berge, Thäler und Meere. In je mehr Situationen ein Mann von Geist gesetzt wird, desto mehr gewinnt sein Geist, und sie sind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen. Der Sprecher des britischen Unterhauses begann seine Rede: „Die Majestät des englischen Volks wäre beleidigt, wenn ꝛc.“ und das ganze Unterhaus, das nur von der Majestät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einst Buchanan, Milton, Sidney ꝛc. mehr als verlachte, und zuletzt bewunderte. Rousseau und Turgot wurden als republikanische Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenig Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präsident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs, auseinander zu gehen, rief: La nation assemblée n'a point d'ordre à recevoir.[1])

Schon viele Reisende haben von der schönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „Dieser Brücke fehlt nichts als ein Fluß;“ hätten sie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schneezeit oft am stärksten werden, wie kleine Töpfe am geschwindesten überlaufen, so hätten sie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubstumme; denn ihre Vorstellungen sind beschränkt, da sie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber desto lebhafter ist, und sie werden desto leichter heftig und hitzig, je weniger sie sich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man sie auch dann nicht versteht, so werden sie so komisch wie der Esel, dem man

1) Die versammelte Nation hat keinen Befehl zu empfangen.

glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Esel dürfte solchen nur aufheben und sich schütteln; statt dessen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur desto fester an sich, und macht Kapriolen wie ein Operntänzer, und eine Musik, die der Stumme wohl muß bleiben lassen.

Man lacht sehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichtum und Ehre, weder um seiner Feinde Seelen noch um langes Leben, sondern um Weisheit und Verstand bat, wurde wahrscheinlich von manchem seiner Höflinge verlacht, wie Themistokles von Athenern, weil er weder leiern, noch tanzen, bloß aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jan de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelsack auf der Schulter. Als Jesus, zu Jairi Töchterlein gerufen, zu der Familie sprach: „Warum weinet ihr? das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft," und sie ihn verlachten, da sprach er sein: „Mägdlein, stehe auf!" Das Mägdlein stand auf und wandelte, und da entsetzten sich alle über die Maßen, und recht rohe Kerle lachten vielleicht, für die wir das Wort Rüpel haben (Ribaldus im Mittelalterlatein, Ribaud, Ribaldo).

Colon, als er eine Neue Welt ahnte, galt in der Alten für einen Narren, und schwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexikaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier so barbarisch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und schon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne gelähmt hätten, und ihren Verstand bis zum Stillstand desselben. Ximenes erschien bei Navarros Armee in Afrika selbst in Franziskanerkutte auf einem Maultiere, den Degen geschnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbischöflichen Kreuze. Die Soldaten lachten, aber bald brachte sie der Mut des großen Mannes zur Bewunderung. Franklin galt mit seinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorsehung, und Jenner sollte mit seinen Kuhpocken die Menschen zu Bettern und

Basen des Rindviehes machen. So würde auch Kant mit seinem Raum und Zeit vom Bauer nur verlacht werden, weil dieser keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man menses nennt.

Die Großen sollten nicht so vorschnell über die Physiognomie der Kleinen aburteilen und lachen. Karl V. sah Luther und sagte: „Der sollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!" Ludwig XIV. dachte nur gering von Eugen, weil er körperlich klein war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienst, weil ihm sein Gesicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade diese Umstände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So ist Saussure, der Gletscher und Montblanc untersucht, ein Narr in den Augen savoyischer Bauern, und Bruce in denen der Abyssinier, weil er stets nach den Quellen des Nils forschte. Geßner, der in der Berliner Buchhandlung vermutlich zu viel packen und spannen mußte, fing an, Landschaften zu malen auf eigene Faust, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß solche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunst seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte — bewunderte aber Geßners Genie, und half; Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelassen.

Wer große Menschen und große Gesinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantischen Schwung, und die Welt spricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugiesen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als seine Lusiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Messerschmidt aus Schwaben geht nach Rom, erscheint im Palast Farnese mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhnerstracht, den er vor dem Herkules niederlegt und mit seinen Schnitzmessern, ohne lang zu messen, kreuz und quer hineinschneidet. Alles lachte; aber siehe, nach wenigen Tagen entwickelte sich ein herrlicher Herku-

les. Dieser sonderbare Mann starb zu Preßburg, wo er sparsam und höchst eingezogen von gemeiner Arbeit gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; sein ganzes Geräte war ein Bette, Tisch und Stuhl, Flöte, Tabakspfeife, Wasserkrug und ein italienisches Buch über die Verhältnisse des menschlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einsam, vielleicht auch allzu keusch, sah — Geister, und verfiel auf seinen Geist der Proportion, der ihm die einundsechzig Köpfe eingab, die man zu Preßburg einst zeigte. Verfiel nicht selbst Sokrates auf seinen Genius?

Jeder Mensch mit einem großen Entschluß, sei es Colon, der mit der neuen Welt schwanger geht, Egede, der die alten grönländischen Kolonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor emporzuschwingen sucht — sei es Anquetil du Perron, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Schriften des Zoroaster herbeizuschaffen, oder Reiske, der unter seinen arabischen Schriften verhungert wäre, ohne Ernesti — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die ihn vom Tisch und Bett der Erde scheidet, und die armen Kanzleiverwandten, die ein Mikroskop brauchen, um zu sehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rotes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld und der Sand ein Juwelenhaufe ist — gehen hin und lachen; sie sollten bloß — abschreiben. Je beschränkter ein Mensch, desto höher pfeift er; kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne; wer mag unter kurzen und hohen Pfeifen mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Musik zu haben? Man steckt lieber sein Pfeifchen in die Tasche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis.[1])

Menschen, deren Seele immer mehr ins Große geht, entwischt eben darum oft das Kleinliche, worunter das Lächer-

1) Hier bin ich der Barbar, weil jene nie mich verstehn.

liche gehört. Nur Personen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwischen, wenn sie nicht so augenfallend sind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen, oder kleine Büsten in einer großen Nische. Witzige sind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen; stets leichten Eindrücken offen, lauern sie auf alles, was lächerlich sein möchte, selbst bei ernsten und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche sich fürchtete, naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Gestirne seien bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenste Sternengürtel ist ihnen eine Milchstraße, während der Astronom, von Dollond und Herschel unterstützt, der Majestät der Schöpfung unterliegt, vor der sich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean.

Das Y-h-aa des Esels ist nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantasie plötzlich alles herbei, womit alter und neuer Witz den Esel beladen hat, und man muß lächeln. Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die sogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom, bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Musik, Paris, London, Wien, Venedig ꝛc.; bei mir sind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom erstern kann ich mir Rechenschaft geben, da mich frühzeitig orientalische Reisebeschreibungen in das Land der Palmen versetzten, aber nicht von Burgund; Burgunds Karl und Maria lernte ich erst später kennen; und Burgunderwein? ja, wenn man vor fünfzig bis sechzig Jahren nicht ökonomischer gelebt hätte! Meinen ersten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte so gerne, wobei er einhundertundneun Jahre alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht begreifen konnten, und vollends gar, als der Arzt Hippokrates, den sie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Gescheite unter ihnen sein sollte. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber so oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmigkeit als gentilhomme ordinaire du roi und aus

Unwissenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrscheinlich eine gute Dosis Nießwurz nicht für unpassend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigentum der Einfalt, Unwissenheit und der Arroganz so gut, als des Scharfsinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Kaffern, als sie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Verwunderung einen Becher — angezündeten Branntweins leerte, und die Matrosen lachten über die Neger, die bei einer Flasche schäumenden Biers sich nicht genug wundern konnten, nicht wie es herausbrause, sondern wie man dieses schäumende Wesen in die Flasche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Musik des Dudelsackes im Dudelsack selbst suchte, und solchen aufschnitt; sie hielten ausgezogene Handschuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fische, Seevögel oder gar Geister, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Wesen. Die Eskimos hielten die Segel des Kapitäns Roß, der die nordwestliche Durchfahrt vergebens suchte, für die Flügel seiner Seevögel, und jedes Erstaunen drückten sie, nach langer Stille, durch schallendes Gelächter aus. Solche Naturvölker sind wie die Kinder, und lassen sich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzukleinen Brötchen wieder zurücksandte; der humoristische Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, sie seien auch erst zwei Stunden alt!“

Ein Neger rief beim ersten Anblick der Schneeflocken: „Da regnet's ja Baumwolle!“ und ein anderer versteckte einen Brief gar sorgfältig, damit er ihn nicht verrate, wenn er von dem zu überbringenden Obst wieder nasche. Leeboo in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er sich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erschrocken zurück, suchte sein Bild hinter dem Spiegel (wie Tiere auch), und zuletzt lachte er, gerade wie unsere Landleute auch bei Gegenständen, die ihnen neu und unbegreiflich sind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerseits britische Matrosen haben auslachen dürfen,

daß sie ihre großen Fledermäuse für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Kultur lacht über den der Unkultur, der ihm für Nägel, Messer, Beile, Scheren ꝛc. Gold giebt, und dieser über jenen, daß er ihm für sein unnützes Gold so nützliche brauchbare Dinge umtauscht, und hat offenbar mehr recht — beide glauben einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel Lachen durch die Possen, die er denen spielte, die nie etwas von Bauchrednern gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich sein Esel zu ihm sprach: „Fort! ich habe dich lange genug getragen und will auch einmal auf dir reiten," und so auch die Bäuerin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüstert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund wert." Le Comte foppte einmal seine ganze Diligencegesellschaft, als ob Räuber sie verfolgten, verscheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob sie hinter ihnen her wären. Es war erst 1824, daß ich einer Abendgesellschaft beiwohnte, wo sich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirektor, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erschrak, als dessen Stimme sich auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!" und verbat sich alles Ernstes den Spaß, weil Auflauf entstehen, und er Verdruß davon haben könnte. Wir aber lachten.

Friedrich, der einst in Westfalen fragte: „Wie steht's mit der Polizei?" lachte sein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wissen hier, Gott sei Dank, von keiner Polizei," und die Westfälinger verlachten und neckten den in einer Wildschur neben ihm sitzenden Voltaire, weil sie ihn für des Königs großen Affen hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres saß, schien mir die Idee der Alten, die Göttin der Schönheit aus Meerschaum abstammen zu lassen, teils obscön, teils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen

Weiberkopf vor einer Haarkränslerbude so sehr, als die schönste Büste Danneckers; er findet immer Ähnlichkeit mit dem Menschenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künstler lächerlich, oder gar ekelhaft sind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abstrakt geworden ist, kommen hundert Dinge nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: Ei! ei! sieh! guck! schau! horch!

Der Dumme lacht, weil er den nächsten Zweck nicht einsieht, der Kluge, weil er den weiten Abstand vom höchsten Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Ärzte; geht die Sonne unter, stecken wir Lichter an, und Kurzsichtigen, die nur die Spitze ihrer Nase sehen, oder Fernsichtigen, die den Kirchturm, aber nicht ihren Nächsten sehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn sie anders nicht aus Vornehmheit blinzeln und nicht sehen wollen; aber wo ist Hilfe für Geistesblinde? Ernste Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kassandra, die Hebräer die Propheten und Jesus, und Griechen und Römer ihre Demosthenes und Cicero; die Lacher echter Art scheinen mir immer noch die besten Ärzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde und weinen, daß sie ihn nicht haben können; Verliebte schwärmen in seinem Strahl, und geben sich auch wohl eine Stunde, wo sie getrennt zusammen hinaufgucken wollen; der nächtliche Reisende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen sich ein Beispiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über sie, und Euler Mayer, Bode ꝛc. bestimmen deren Bahn.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemütsstimmung.

Die Subjektivität des Lächerlichen zeigt sich nirgendswo auffallender, als bei Übeln, die uns selbst oder uns näher Angehende betreffen und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüts übrig lassen, um auf die daraus entspringenden Ungereimtheiten zu merken, während andere sich von Kontrast oder Eigenliebe kitzeln lassen, wie das Sprichwort besagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum erstenmal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geistliche Braut in seine äußerliche Zucht gesetzt, in geistliche Not gerät, und trotz alles Hustens endlich ganz verstummt, wie ein Schaf vor seinem Scherer.

Die Ärzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leise, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren! ich hinterlasse drei große Ärzte;" sie erwarteten nichts geringeres, als ihre werten Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Wasser, die Bewegung und die Diät nannte, so wenig als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und seiner Meisterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablassend gegen ihn war. „Ach!" schluchzte er endlich, „ehrwürdiger Vater! ich sah Euch — ich habe meinen schönsten Bock verloren — ich sah Euch seitwärts und das leibhafte Bild meines Bocks stand vor mir!" Wenn ein Verliebter unter dem Fenster seiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt oder gar von ihr selbst durchlaugt wird, à la Xanthippe, so lachen gewiß alle; ein abgewiesener gekränkter Liebhaber erregt selten Teilnahme, und doch gehört gewiß diese Art Kränkung zu den allerherzergreifendsten. Die gleichgültige Welt spricht: „Ist's die nicht, ist's eine andere," und

doch gründen sich höchst rührende Trauerspiele auf den Verlust einer Geliebten; ein Trauerspiel, auf den Verlust eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch ist ein solcher Verlust, wo nicht wichtiger, doch unersetzlicher.

Der Blödsinn des letzten Herzogs von Merseburg fand seine Ruhe in der Baßgeige; er strich sie nicht bloß in seinem täglichen Hofkonzert, sondern selbst in der Schloßkirche, übergeigte manchmal sogar die Baßstimme des Predigers und Kantors; wo er hinging, mußte ihm eine Baßgeige folgen, und das letzte Kind seiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das seinige, bis man ihm sagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieser aller Welt lächerliche Baßgeigensinn war für die Familie höchst traurig. Ein gewisser Lord wettete mit einem Freund tausend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle; er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieser in der Gestalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte so wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllnitz. Der ökonomische Friedrich lachte nur, als ein Feldpropst, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbesuch kam, sagte: „Nun! besuche Er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Wert," und ihm eine Deservitenrechnung von fünf Friedrichsdor für den Besuch des kranken Pferdes einreichte; aber hier galt die Wette mit Pöllnitz tausend. Dieser, dem niemand eine Semmel mehr borgte, erschien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er sei ein reicher Holländer, der in Berlin sich niederlassen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb stumm, bis es hieß: „Ich bin der König!" und nun sagte die Maske: „Und ich Pöllnitz!" Den ökonomischen König schmerzten tausend Friedrichsdor mehr, als der Spott eine gewisse geizige Dame schmerzte, die beim Ausgehen selbst das Brot einschloß, da ihre Magd in die Gesellschaft trat mit dem Brotschrank auf dem Rücken und den Worten: „Madame! den Schlüssel, hier ist der Brotschrank."

Friedrich rächte sich an Pöllnitz, da bald darauf über die Tafel die Rede auf die Korrespondenz der Herzogin von Orleans mit der Königin Sophie kam. Letzterer sagte selbst, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen und der König las nachstehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält sich hier auch ein preußischer Kavalier auf, ein Baron Pöllnitz — es scheint ein liederlicher Patron zu sein, der nichts als Streiche macht und nächstens von der Polizei wird fortgewiesen werden, wenn er sich nicht selbst empfiehlt.“ Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als bei seiner Überfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der französischen Fregatte Zephyr sein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „Von Elba nach Genua,“ noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er selbst durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!“ Nicht so nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig als diese Subjektivitäten sind, ebenso wichtig ist auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beschäftigt oder frei ist. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewisse Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stimmung tief rühren oder herzlich lachen machen? Heute oder gestern, morgens oder abends kann schon einen Unterschied machen; aber was finden wir nicht erst im vierzigsten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigsten nichts fanden, und noch weit öfters umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn sie aus Büchern bestünden, die man noch in reiferen Jahren, oder jedes Jahr wenigstens einmal lesen mag. Indessen in der Welt ist alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn ist dumm, er soll studieren;“ er sieht auf dessen gänzlichen Mangel an Spekulationsgeist, der zu kaufmännischen Geschäften unentbehrlich, beim Studieren entbehrlich ist. So rufen auch juristische und medizinische Väter: „Der Kerl soll Pfarrer werden;“ der Kerl, der ein schlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Land-

prediger abgeben. Gewisse Jünglinge von Talenten, aber auffallender Unbeugsamkeit und Eigenheit, die sicher im Welt- und Geschäftsleben überall mit dem Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Professoren abgeben.

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Lokalität und Gesellschaft, macht oft allein die glückliche Wirkung des Komischen, verhindert sie aber auch ebenso oft, und daher sollte man es mit Witz und Laune nie strenge nehmen, wir Deutschen am allerwenigsten, die wir hier noch so weit zurückstehen. In gewissen Augenblicken mag das Geschichtchen von den beiden zusammenschlafenden Handwerksburschen, deren Lagerstätte man leise in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf sein Hilfsgeschrei gleiches Unglück erlebt und beide ganz verwirrt in der Angst zusammen beten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn." In gewissen Augenblicken mag es so albern erscheinen, als das Geschichtchen vom Nachtwächter, der in einer dastehenden Chaise bis zur nächsten Stunde sich ausruhen will, einschläft, fortgefahren wird, in der nächsten Station aufwacht, als es gerade drei schlägt, und im Bewußtsein, mehrere Stunden verschlafen zu haben, nur um so kräftiger in sein Horn stößt, und singt: „Dreifach ist das Ackerfeld, Mensch wie ist dein Herz bestellt?" Siehe, da tritt der einheimische Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geist seines Amtsvorfahren, endlich geraten sich beide in die Haare, und die Polizei weiß so wenig, was sie aus beiden Narren machen soll, als der erste Nachtwächter, wie er in dieses Städtchen und in diese Lage gekommen ist? Ich weiß aber, daß diese Geschichtchen wiehernde Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle in das Fenster eilten und der größte Lachfried sich eine Brustader sprengte, worauf Hämorrhagie folgte.

Momentane Stimmung zum Lachen läßt sich oft so wenig erklären, als die entgegengesetzte zum feierlichen Ernste. Ich

weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernst bliebe, wenn ihn ein junges schönes Weib barbierte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brote und Wasser der Trübsal gespeist und getränkt wird, dem vergeht das Lachen; wer an den Wasserbächen Babylons sitzt, oder auch nur unter verächtlichen Menschen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr alles in seine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, so thut man eher den Mund auf, um seinem Tag zu fluchen und der Nacht, da man sprach: „Es ist ein Männlein empfangen.“ Da wird aus der Harfe ein Klagen und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie ist's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht selbst Christus am Kreuze: „Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?“

— — Welcome ever smiles —
Farewell goes out sighing! [1])

Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren, meint Lessing. Guten Menschen mit reizbarer Phantasie geht es gewöhnlich wie den Bibern, deren künstliches Gebäude man zerstört oder gar nach ihrem Kastoreum und Fell getrachtet hat; sie verlassen die Gesellschaft, begraben sich in eine Höhle und leben einsiedlerisch, zufrieden, wenn sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten können. Ihre Empfindlichkeit verstärkt sich in der Einsamkeit, wie ihre Phantasie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längst im Hintergrunde schlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken und ihre beste Laune zu versalzen. Solche Menschen, wenn sie auch zu sanguinisch sind, um eigentliche Menschenfeinde zu werden, oder zu gutmütig, sagen zuletzt doch von

1) — — Willkommen lächelt immer
und seufzend zieht der Abschied fort.

Besuchen: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere."

Gewiß recht philosophisch war das Lächeln des guten Ganganelli, als er im Papstpompe sich dem Lateran näherte, wo elf Jahre früher, beim Einzuge Clemens XIII., der Schweizer ihn als Franziskaner mit seiner Hellebarde fortgejagt hatte; recht philosophisch das Lächeln des gefangenen Vandalenkönigs Gelimer vor General Belisarius, und noch philosophischer das des guten Huß in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufsetzte, seine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angesicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheite Holz herbeischleppte. Der ewige Wechsel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menschlicher Größe sind nicht wert ernster Gedanken; eine Statue oder Galgen oder gar Ordenskreuz hängen oft von gar kleinen Umständen ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philosophen; Pomp und Feierlichkeit imponieren; was ehrwürdig und gnädig heißt, ist auch ehrwürdig und gnädig; aber später sieht man ein, daß der Kern der Schale, die Glocken der Predigt, und die Poesie der Musik nicht wert ist, und lächelt. Über alles, über Menschen und Nationen, über Städte und Staaten schreibt die Zeit, oft schon nach wenig Jahren: Hic jacet! (Hier ruht!)

Lear lacht und scherzt nach dem groben Undank seiner Töchter, wie Titus Andronikus nach dem Verluste seiner Kinder; Hannibal drückt seinen gerechten Schmerz über den Wankelmut der Kaufmannsseelen, ohne den es wahrscheinlich in der Geschichte ganz anders aussehen würde, in öffentlicher Versammlung durch Lachen aus, und Cicero schreibt nach der pharsalischen Schlacht: Miraris, tam exhilaratam esse servitutem? ... Quid faciam? ... angar? excruciemne me? quid assequar? ... Conviviis delector. Ibi loquor, quod in buccam, ut dicitur, et gemitum in risus maxi-

mos transfero.[1]) Karl XII. lächelte, als der bestochene Großvezier Frieden machte, er ihn anschnaubte: „Du hattest den Zar in deiner Hand und seine Armee!“ und dieser entgegnete: „Das Gesetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unser Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen); wer regierte denn sein Land? Nicht alle Könige müssen auswärts sein.“ Karl lächelte, verwickelte aber doch, sich aufs Sofa werfend, seine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß.

Lessings Tellheim hat alles verloren, wird daher munterer wie Kleist, der, verwundet, über die seltsamen Gesichter der Kosaken und ihre Gier, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresstille vor einem Sturm; die Maschine ist abgespannt, wird schwach und sinkt — my wits begin to run,[2]) sagt Lear. Die Helden Odins sinken lachend in die Arme des Todes; denn sie hören Odins Stimme, sehen die Thore Walhallas sich öffnen, die himmlischen Mädchen winken und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieses Schlages, Ritter Grumbach, zu den Qualen seiner Henker: „Ihr schindet einen alten dürren Geier!“

Wer sich über diese Erdenwelt und ihre verpestete Atmosphäre hinauf zu erheben vermag zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu seinen Füßen erscheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devotest respektiert, der wie die Lerche in die Furche sich duckt, und solche, weil er sie allein übersieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen schützenden Baum ansieht ... Der Mann, der tausend Schimären verfolgt hat,

1) Du wunderst dich, daß die Sklaverei so viel Heiterkeit mir bietet? Was soll ich thun? mich quälen? peinigen? Was werd' ich erlangen? Ich ergötze mich am Gastmahl. Hier rede ich alles aus dem Stegreif, wie man zu sagen pflegt, und verwandle die Klagen in das lauteste Gelächter.

2) Mein Verstand beginnt davonzulaufen.

macht es endlich wie Jean Jacques, und — botanisiert, wenn er zu arm ist, ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger traurig gestimmt ist, als Jean Jacques. Der Mensch, der sich seine Unwichtigkeit in das rechte Licht stellt, muß lustig werden, und die einzige Rolle, der Mittelmäßigkeit angemessen, ist fröhlich und guter Dinge sein, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen ernsten Genies ist im ganzen der Welt selten sonderlich gedient, am wenigsten mit Genies auf Fürstenstühlen — „Schauts," spreche ich mit meinen lieben Wienern, „schauts, ihr Herren! ihr seid doch halt wahre Verzeihmirsgott!"

Euch Thoren dieser besten Welt,
Dem einen, dem sie nicht, dem andern, dem sie wohl gefällt,
Euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
Wem sie gefällt, der bleibe hier;
Und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja — verlassen.
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart.

Die Art und Weise, über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verschiedenheit. In Prälaturen und Klöstern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säkularisation näherten sie sich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius: „Wer lacht oder Possen treibt, soll vierzehn Tage vom Umgang der Brüder ausgeschlossen sein." Viele Kirchenväter nahmen es Christo gar übel, daß er sich auf der Hochzeit zu Kana lustig machte, wie sie aus der Verwandlung des Wassers in Wein zu schließen beliebten. Noch heute halten die Methodisten das Lachen für die achte Todsünde und für

ein Zeichen, daß der Satan noch im Fleisch wohne und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gediehen sei; eine Frau, die lacht, sündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich, bei diesen Schwärmern sind die Heuler weit besser daran –

La douleur, peut on dire, m'empêche de parler,
C'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire.[1])

Die Großen hielten einst das Lachen ihrer Würde für ganz unanständig, und Philipp IV. von Spanien soll nur da gelacht haben, als seine Braut, Anna von Österreich, weinte, da sie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße,[2]) was sie buchstäblich nahm; dies fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur sie an, und ein Fürst dem ihn tröstenden Hofprediger sagte: „Er hat gut reden, Er ist kein Fürst!" Landgraf Philipp von Hessen fiel vor Karl V. nieder und lächelte; der Kaiser aber sagte ernst: Wel ik sal dy lachen lehren![3]) Ludwig XV. lachte selten, denn er sprach ebenso selten, und Friedrich, der d'Alembert fragte: „Was der König mit ihm gesprochen?" — „Kein Wort," hatte ganz recht, auszurufen: A qui parle-t-il donc?[4]) Diese sonderbare Meinung der Großen scheint sich auf Lord Chesterfield fortgeerbt zu haben, der in seinen allzu berühmten Briefen sagt: „Niemand hat mich lachen sehen, seitdem ich die Vernunft gebrauche — nichts ist für einen Mann von Stande unschicklicher; es ist so etwas Gemeines; jeder kann lachen;" und Lord Froth in Congreves Double dealer ist gleicher Meinung: When I laugh, I always laugh

1) Der Schmerz, so kann man sagen, verhindert mir die Rede,
Das ist ein Mittel stark, der Sach' sich zu entziehen.

2) Als sie nach Spanien reiste, wurden ihr in einem deutschen Kloster von Nonnen verfertigte Strümpfe zum Geschenk geboten. Die zukünftige Königin von Spanien wollte sie annehmen, allein ein spanischer Grande bemerkte ihr, sie dürfe das nach spanischer Etikette nicht, denn die Königinnen von Spanien hätten keine Füße. Anna von Österreich begann nun zu weinen, denn sie meinte, die Füße würden ihr in Spanien abgeschnitten.

3) Wart, ich will dich lachen lehren!

4) Mit wem spricht er denn?

alone.[1]) — Solche überkultivierte Earls gleichen chinesischen Damen auf ihren kleinen verkrüppelten Füßchen; sie halten solche ihrer Würde gemäß, und machen sich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein lustig und spielfüßig sind, ausgewachsen aber ernste Kater werden, die man so wenig lieben kann, als den steifen finstern Philosophen. Das Komische würdigt das Große herab; dies mögen die Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt steht es hienieden mißlich, oder wie Napoleon beim Rückzug von Rußland sagte: „Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt."

Den Großen ahmten ihre Geschäftsmänner nach, bewegten sich nur mit einer gewissen Abgemessenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimnisses, finster wie ein verlorner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernst, was ich einst gewissen Damen erst beweisen mußte — Hofmann und Geschäftsmann zugleich ginge nicht; abends sei ich zu ihren Diensten — aber bei gar vielen rührt die Finsternis bloß von allzu schwachem Lichte des Geistes her. Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis, eine gewisse Höhe des geistigen Standpunktes giebt Heiterkeit — dort fehlte es daran. Sie konnten sich nicht über ihren Geschäftskreis erheben, so leicht es auch gewesen wäre, darüber hinauszusehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und so waren die versteinerten Amtsgesichter, trotz des Titels „Wohlfürsichtige" in unsern Reichsstädten, nur halbe Personalitäten, ob sie sich gleich für anderthalbe hielten. Alles Große bewegt sich langsam und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so wichtig, als Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schale.

Die Bonzenwelt trieb wohl den Spaß am weitesten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, und mit dieser Gravität, als

1) Wenn ich lache, so lache ich nur, wann ich allein bin.

ob sie stets vor dem Thron Gottes stehe und Fürbitte für ihre sündhafte Herde einlege, befand sie sich trefflich. Hatten einst selbst die Ärzte weit mehr Glauben, als sie noch in Alongeperücke, galonniertem Rock, den Degen an der Seite, das Rohr in der Hand und den Hut unterm Arm, stumm am Krankenbette standen, voll Ernst den Puls fühlten, gen Himmel guckten oder an Halskrause und Manschetten zupften, kopfschüttelnd ein Rezept schrieben und weiter schlichen. Der Alltagswelt schienen diese ernsten Maschinen mehr Intelligenz als Menschen, während der Komiker in ihnen bloße Gespenster sah, lachte und sie zur Welt hinauslachte.

Es hat Kriegsgurgeln gegeben, die man nie lächeln sah, als am Tage der Schlacht, und Philosophen, die sich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur sie überraschte, sich sehr unphilosophisch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus schämte sich, im Leibe zu wohnen, ließ sich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Kolik nicht einmal — klystieren. Racines Präsident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüstet zu: Ecrivez qu'il a ri![1]) und jene Mutter Gans sagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man sechzehn Jahre alt ist, so ist Zeit zu lächeln — aber Lachen? pfui! das entstellt die Gesichtszüge, Stirn und Wangen, schadet der Glasur der Zähne, und prägt selbst den Lippen kleine Runzeln ein, die das Frische rauben." — Nicht unrecht sagt der Holländer: 't overluid laachen staat eene eerlijke Jouffer niet wel an:[2]) laut lachen mögen höchstens die Verheirateten, die Unverheirateten bloß lächeln, es wäre denn, daß sie bereits ihrer Sache gewiß oder Vorgeschmack von der Ehe hätten. Laut lachen schickt sich so wenig als laut schreien beim Kusse, man verscheucht sich die Kunden. Einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, sie schreien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man sie noch nachdrücklicher küsse.

1) Schreiben Sie nieder, daß er gelacht hat.

2) Das überlaute Lachen steht einer ehrlichen Jungfer nicht wohl an.

Ich entscheide nichts, da in meiner Praxis alles ganz stille abgegangen ist.

Manche lachen, wo andere weinen, und weinen, wo andere lachen, lediglich, um originell zu sein; manche lachen aus Stumpfsinn nicht, ihr Lachlaut ist ein steifes schnarrendes Getöne, andere aus Vornehmheit nicht, die dem Stumpfsinn weit näher ist, als viele glauben; am ehesten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringsten freien Scherz rot werden, wie Mädchen von fünfzehn Jahren, und zuvor ihre Frau ansehen, ob sie auch lächelt. Wer stets ernsthaft ist und thut, ist komischer, als er glaubt, kann aber immer ein guter Mensch sein. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben ist ein Lustspiel und der interessanteste Akt desselben — die Heirat.

Der Indier, obgleich Naturkind, ist ungemein ernst aus hoher Meinung von sich, wie oben erwähnte Herren, geistliche und weltliche, Mönche und Nonnen. Sie sind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettlerkopfes; sie hielten lange ihren Aufenthalt für eine unermeßliche Kugel, und sich für das Meisterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufstand, auf Reisen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: „Neu Land! hier wohnen auch Läuse!“ Graf Oxenstierna in seinen trefflichen Pensées morales und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieser gar für eine Schande der Menschheit, weil wir aus Schadenfreude lachten. Wollte Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, so hätten wir weder Bösewichter noch stolze Schufte, die sich nicht bloß über Unglück satanisch freuen, sondern es selbst durch die schändlichsten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheusal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Festungen, Zuchthäusern und Galeeren, ob nicht die meisten darunter die ausdrucksvollsten Gesichter haben. Wir dürfen uns das Sprichwort

durchaus nicht nehmen lassen: „Der Teufel guckt ihm aus den Augen.“

Manche schämen sich, im Theater frei zu lachen, die sich keineswegs schämen, frei zu weinen; und doch ist beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Rätsel kaum zu lösen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte schon der Grund hinreichen, daß Weinen die Gesichtszüge weniger entstellt, Lachen verzerrt, während Lächeln verschönert, und weil nach der gemeinen Meinung Lachen ein liebloses Herz und Spottgeist verraten, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen interessanter machen soll. Manche lachen auch nicht bei gewissen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menschenkenner, daß sie weniger unschuldig sind, als die, welche darüber lachen. In der höhern Welt mag auch noch die alte Meinung bestehen, daß Lachen nur gemein und pöbelhaft sei.

Mehrere, die über das Lächerliche geschrieben haben, glaubten eine Entschuldigung vorausschicken zu müssen, z. B. Beattie noch, und zu gar vielen komischen Schriften erfuhr man erst den Namen ihrer Väter nach deren Tode. Geßner, dessen Name und Idyllen synonym ist, wird nur wenigen als entschiedener Komiker bekannt sein? Nur auf Aufforderung seiner Freunde gab er sich diesem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einst zurufen: „Um Gottes willen, nun ist's genug! sehen Sie nicht?“ Es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, dem Ersticken nahe. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quichote, und ich halte mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal lesen, daß Denker selten Lacher seien, so lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeister bei den überraschendsten Parodien einer Bibelstelle oder eines veralteten Kirchenliedes ernst bleiben.

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechische Vers sein:

Γέλως ἀκαιρος ἐν βροτοῖς δεινὸν κακόν·
Γελᾷ δ' ὁ μωρὸς, κἂν τι μὴ γελοῖον ᾖ.

„Unzeitiges Lachen ist bei Sterblichen ein großes Übel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches ist," aber selbst der Stoiker Epiktet, der göttliche Plato und der finstere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis.[1])

Grammont wurde durch Befolgung der Horazischen Maxime Desipere in loco (am rechten Ort vergnügt) Marschall von Frankreich; denn da er einst den allmächtigen Richelieu überraschte, wie er im Hemde gegen die Wand sprang, warf er sogleich seine Kleider ab und rief: „Ich wette, ich springe so gut, als Euer Eminenz zu springen geruhen."

Überlautes Lachen (cachinnatio, horse-laugh) ist wohl stets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachlässigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit; ich habe es selbst an kleinen deutschen Höfchen gefunden, und dabei an das Michaelisfest im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, dreimal Kikeriki schrie, der zusammengelaufene Haufe, der das Ende der Predigt kaum erwarten konnte und das dreimalige Kikeriki mit einer dreimaligen Salve wiederballenden Gelächters beantwortete. Schallendes Gelächter hat schon leere Gläser auf der Tafel zersprengt, und wer will einem sparsamen Hausvater seinen Ausruf verargen: „Nein, das geht über das Bohnenlied!" Über diesen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage: Ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Bewandtnis habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes schweizerisches Spottgedicht auf die Klerisei sei.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geschehen, daß ein Singmeister Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man mit Anstand und systematisch lachen soll, und in London wurden Lektionen angekündigt, die wenigstens Briten eher brauchen als Franzosen. Sieur Robert sagt: Ein Mensch, der eintönig lacht, dem nur eine Art Lachen zu

[1]) Deinen Sorgen vermische mitunter auch heitere Freuden.

Gebote steht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter als oui oder non zu sagen wisse; aber ein künstliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phrase aus, wodurch man nicht nötig habe, unangenehme Dinge zu sagen. So muß selbst bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunst auch noch verjagt werden, und der Grazie des Lachens Platz machen.

Man kann die Neigung zum Lachen allerdings unterdrücken, und je weiter wir in Bildung unseres Geistes und Herzens fortschreiten, desto mehr verringert sich die Sphäre des Lächerlichen, und wir schämen uns, einst über gewisse Dinge gelacht zu haben. Männer von großem Geist sind selten große Lacher und mehr zur Melancholie geneigt, wie schon Aristoteles wußte; auch ist keiner der großen Alten als vorzüglicher Lacher bekannt; denn Cicero war doch mehr großer Schriftsteller als großer Mann, mehr Schwätzer als Denker, voll Schwächen und Eitelkeit, der wahre Voltaire der Alten Welt. Aber die Neigung zum Lächerlichen als innere Empfindung scheint mir zu wachsen, so wie der Beobachtungsgeist, begleitet von Witz und Laune, sich schärft. Man lacht endlich selbst im Schlaf und Traume, und das Lautauflachen ist gewöhnlich der Augenblick des Erwachens. Man verliebt sich zuletzt in das Lachen, wie der Kavalleriſt in sein Pferd, der Seemann in sein Schiff und der Bauer in Hütte, Pflug und Vieh. Es geht den Lachern wie gewissen Brillenträgern, die ihre Gläser selbst dem Montblanc und Chimborasso gegenüber aufsetzen und im Großen stets nur das kleine und lächerliche Einzelne sehen. Die Ideenassociation wirkt beim Lachen wie bei Träumen; Menschenkenner, die ihren Mann und seinen Ideengang kennen, setzen ihn auf sein Steckenpferd, so oft sie wollen, und sowie jene Dame in zwei Schatten des Mondes ein glückliches Pärchen, ihr neben ihr teleskopierender Gewissensrat zwei Kirchtürme erblickte, so erblickt der Komiker das Lächerliche und läßt seine Ideen los.

Mit einem solchen Steckenreitersinn für das Lächerliche,

den ich weit entfernt bin, für den echten moralischen Flaschenzug oder Hebel zu halten, ist man doch oft gesichert, nicht selbst lächerlich zu werden und in allen Lagen die Schicklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Mir scheint dies niemand besser zu verstehen, als der so ernst scheinende Brite, was man auf dem Kontinent nicht zugeben wird, wo er so oft sich über alles das hinwegsetzt aus Nationalstolz, was er zu Hause ehrt. Der Mensch beträgt sich in einem Stalle ganz anders als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Briten, unser Zimmer für einen Stall anzusehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches, was ich zwar bedaure, aber dennoch lache; denn das Lächerliche ist mir einmal das, was die Nüsse für die eine Komödie aufführenden Affen; sie vergaßen ihre mühsam einstudierten Rollen, und fielen über die Nüsse her.

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernste als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten, ja unsere Alten lachten mehr als wir, und schon aus einem schöneren Grunde; sie waren herzlicher und offener, il ne me convient pas[1]) hörte man seltener. Der Kleinigkeitsgeist der Zeit nennt den konsequent urteilenden Mann sententiös, den starken edlen Denker exaltierten Kopf oder noch artiger einen Ästhetiker; von dem Patrioten heißt es: „Er will den Römer oder Briten spielen," und es ist noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jakobiner um sich wirft; Verteidigung der Unschuld ist Don Quichoterie, Delikatesse Affektation, männlicher Ernst Grillenfängerei oder gar Philosophie. „Gieb den Hunden, wenn du issest," sagt Zoroaster, „damit sie dich in Ruhe lassen," und ebenso alt ist: „Narren gehe aus dem Wege." Am sichersten, man geht jedem aus dem Wege, aber mit Respekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht, er fiel über den ihm begegnenden

1) Es schickt sich nicht für mich.

Ketzermeister Hoogstraaten her: „Halt! du bist des Todes," der Dominikaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, o leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und Hutten steckte sein Schwert wieder in die Scheide: „Nein, an dir verunreinige ich mein Schwert nicht," und fuchtelte bloß die Kutte.

Es giebt nichts Demütigenderes für den Menschenstolz, als daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo und zu irgend einer Zeit für wahr, ernst, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre! Die meisten alten Gewohnheiten nicht bloß lächerlich, sondern selbst verderblich, eben weil sie alt sind und nur unter gewissen Umständen sich bildeten, die längst nicht mehr sind, verursachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen sie Vorteile gewähren, ein Zetergeschrei über gottlose Neuerungen, wenn man solche abschaffen will, gleich Eseln und Gänsen, wenn einer oder eine anfängt zu schreien, daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildsäulen ständen, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob sein können. Meinen Teil haben sie längst dahin, ich sage lieber Ja, wenn mir ein Esel I-a vorsagt; denn die Gergesener stecken so tief in den Schweinen, daß man ein Heiland sein müßte, sie heraus ins Meer zu jagen, oder zum Teufel. Braucht der Gefängnisgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem schon jedes Schlüsselloch Pasquill ist auf den Adel der Menschennatur? Auf dem Titelblatt von Berkeleys „Theory of Vision" steht ein Kind, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubärtiger Philosoph, der darüber lacht, folglich über sich selbst lacht.

Die Götter lachen der menschlichen Sachen,
Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen!
Ursach' warum? weiß euch geschwind
Keine bessere, als weil sie Götter sind.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant.[1])

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menschen ursprünglich nur dreißig Jahre bestimmt, auf sein Verlangen aber sein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Esels, ebensoviel von dem des Hundes und Affen genommen, und ihm zugelegt habe, läßt sich hören. Die Erfahrungen der Jugend sind neu, wie die meisten Gegenstände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und schwach und Nachdenken noch schwächer. Der Mann und der Alte leben mehr rückwärts, die Jugend vorwärts, unter dem Kriegsgeschrei: Genuß! Genuß! Ihr Bild ist ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten, im Hintergrund die aufgehende Sonne, und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romane, Gedichte und Komödien, und allenfalls noch ein Waschbecken und Lämmchen als Zeichen der Unschuld. Das Sinnliche ist für das Kindesalter, das Gemütliche und Intellektuelle für die heranwachsende Jugend, das Sittliche für den gestandenen Mann und sein Weib, dem Greisenalter gebührt das Religiöse. Das Alter hat Grade, wie das Thermometer, vom Siedbis zum Eispunkt, den man ganz mit Recht mit 0 bezeichnet, und der mit Weingeist ist besser, als der mit Quecksilber gefüllt ist. Das Unglück vieler Menschen beginnt schon neun Monate vor ihrer Geburt. Das Kind tritt vom Pflanzenleben ins Tierleben, aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und schwimmt als Würmchen in einem Ei von

1) Kinder sind Kinder, und Kinder betreiben nur Kindisches.

Erbsengröße; aus dem Wassertierchen wird ein Lufttierchen von etwa 20″, und dieser Salto mortale ist so viel, als der vom Menschen zum Engel. Die erste Kindheit hat Ähnlichkeit mit dem hohen Greisenalter, beide gleichen den leeren Buchbinderblättern vorne und hinten im Buche; die erste Empfindung ist Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflösung des Greises; sodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durst unterbricht. Wichtig ist die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die ersten Versuche lassen so gut auf den künftigen Charakter schließen, wie die Versuche zu sprechen, die sich im zweiten Jahr zeigen und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kindersprache könnten unsere Sprachforscher manches lernen, denn sie ist die wahre Ursprache derer, die nicht sprechen können, die daher der Römer infantes (nicht Sprechende) nannte. Die Sprachforscher sind aber ungleich seltener, als die Sprachmeister. Wenn die Epoche des häufigen Nasenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geschlechtsjammer, an den im Oriente schon die Beschneidung erinnern mußte.

Wir sind bestimmt, durch Vernunft und Tugend zur Gesellschaft erzogen zu werden, daher so unbehilflich und abhängig, wie kein anderes Tier; was sollte daraus werden, wenn wir gleich in den ersten Wochen den Eltern davon laufen oder davon schwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänse? Meine lieben Juristen sind so milde, daß sie der männlichen Jugend achtundzwanzig Jahre Zeit bis zum Manne lassen, in siebenjährigen Zwischenräumen — infans, puer, adolescens, juvenis, vir.[1]) Im zwanzigsten ungefähr fängt die Vernunft an, die Oberhand zu verlangen, im vierzigsten die Klugheit (Schonung anderer um unsertwillen), im sechzigsten, wenn wir bald davon müssen, die Weisheit; und das nicht immer.

1) Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann.

Junge sind Weintrauben, Alte Rosinen. Unsere unfeinen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
Ein alter Jud' ohne Gut
Und ein junger Mann ohne Mut,
Alte Scheunen ohne Mäus',
Alte Pelze ohne Läus',
Alte Böcke ohne Bart
Sind nicht — natürlicher Art!

Von dem Pflanzenleben der Kindheit sind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine sind, ist es kein gutes Zeichen. Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachstelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magisches Licht auf die spätesten Jahre; die Süßigkeit jeder Erinnerung scheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn setzte ein Kinderkonzert von Kindertrommeln, Kindertrompeten und Kinderpfeifen, und so macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne stumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich so schmerzten, daß ich sie hätte blecken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher; von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich andern so gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier so oft darauf fühlte. Erst wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, sind wir allem Jammer aus den Zähnen gerissen! und allem Zahnpulver, Zahnbürstchen und Zahnstochern der Toilette.

Im Oriente des Lebens fragt man wie David nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenschaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne und keine Täuschungen trüben das Leben. Krankheit und Tod sind unbekannte Namen, und woher sollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie tot und mit Mehl bestreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Mißtrauen ist die Mutter der

Sicherheit?" Die Tage der Jugend sind wie die Gegenstände ihrer Wünsche, lachende Spielwerke, das Farbenspiel der Seifenblase; der Singsang der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Rosenduft eines schönen Morgens und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüssen, lauter Rosen ohne Dornen. Es ist eine glückliche Periode, wo alles Vergangene gestern, und alles Zukünftige morgen heißt. Und nun erst die Phantasie mit ihren Idealen, wo Mädchen oder Jüngling obenan steht, sobald die Stimme sich schränkt, d. h. rauher, stärker und ungleich wird und der erste Pflaum sich zeigt? Man lebt in einer selbstgeschaffenen Welt und daher im Paradiese.

Schon der bloße Name Vizlipuzli[1]) kann die Lachorgane der Jugend kitzeln, und mir schienen die Namen Sadrach, Mesach und Abednecho, trotz der höchsten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobsangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komisch. Das Alter selbst ist nicht selten Gegenstand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufstanden, und sie gleicht den Tyrinthern, die sich wegen ihrer Lachkrankheit sogar an das Orakel wandten: „Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen," sprach das Orakel; aber letzteres war nicht möglich; sie lachten schon über den fortgejagten Knaben: „Sorgt ihr, daß ich euern Stier fresse," und lachten fort bis ans Ende. Gerade das Verbot zu lachen macht die Jugend lachen, gerade wie die jungen französischen Seeoffiziere bei dem Pantoffelkuß des Papstes; ihr Kapitän stand höchst verlegen, der gute Papst Benedikt XIV. aber sagte: „Seien Sie ruhig, ich bin zwar Papst, aber die Macht habe ich nicht, Franzosen vom Lachen abzuhalten!" Laßt die

1) Von den Spaniern verdrehter Name des Kriegsgottes der mexikanischen Azteken; in einigen spanischen Quellen wird er Quaitzahuotl geschrieben.

Kinder lachen, sie lachen in Unschuld; ewiger Tadel benimmt sie ihnen viel zu frühe, sie werden Blumen ohne Wohlgeruch.

Schon eine anhaltende Stille vermag die Jugend lachen zu machen, selbst Erwachsene, je lauter die Gesellschaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu prüfen; also lacht sie über alles, was ihr auffällt, wie der Pöbel auch, wozu bei vielen noch die Gabe der Nachahmung kommt, oder mehr der Nachäffung, woraus oft in spätern Jahren die höhere lachende Kritik hervorgeht, oder wenigstens — recensieren. Nur wenn sich die Jugend der Geschlechtsreife nähert, tritt ein gewisser sonderbarer Ernst ein, Liebe zur Einsamkeit und Stille, man hat den Glotzer, wie man im Süden spricht, starrt stundenlang auf einen Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunkeln unbekannten Gefühlen verloren — das sind die Kinderblattern der Seele.

Die Jugend hat einen gewissen unerklärlichen Ausdruck von Unschuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Gesichte, daß man ihr unverständiges Lachen leicht zu gute halten kann. Jene Mutter sagte ihrem die Akademie beziehenden Sohne beim Abschiedskusse: „Bringe mir nichts als dein Gesicht wieder;" so ein Gesicht söhnt mit allem aus, ist das schönste Empfehlungsschreiben und oft die einzige Sicherheit gewesen, welche die Bedrängten dem Menschenfreunde geben konnten, stößt aber manchmal auf Menschenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama das alte Gesicht wieder zu bringen.

„Jugend hat keine Tugend" — ich sage es mit einem lächelnden Rückblick auf die meinige - Jugend hat keine Tugend, ist oft so vorlaut, daß man von einem naseweisen Jungen sagt: „Er ist auf seines Vaters Hochzeit gewesen," und am allervorlautesten sind diejenigen Gliederextrakte, die in vornehmen Häusern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris,[1]) das Phaethonchen rauscht dahin, steckt alles in Brand

1) Schone, Knabe, den Sporn und brauche stärker den Zügel.

und stürzt endlich selbst in die Fluten — magnis tamen excidit ausis![1]) Arm an Menschenkenntnis und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten und im Naturstande des Philosophen lebt sie in die Welt hinein wie der Maikäfer — a short life and a merry one[2]) — die Jugend geht mit jenem Pastetenbäckerjungen auf das Eis, dieser versinkt, sein Pastetenkörbchen bleibt über der Öffnung, sie fällt über die Pastetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche! und singt wohl noch:

Laßt uns in den jungen Jahren,
Da die Väter lustig waren,
Gleichfalls lustig sein.

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; nur gehetzte Hasen lassen sich nicht mehr fangen. Frische Eier sinken im Wasser, alte und faule schwimmen oben. So ist es — man muß der Halbzeit schon ihr Recht lassen — Kalbfleisch, Halbfleisch. Die Jugend gleicht jungen Jagdhunden, sie revieren, helfen, schnauben selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist, bis sie Jäger, Menschen und Schicksal in die Schule nehmen. Das „up den olen Mann denken" ist altdeutsch; unsere Alten von siebzig bis achtzig Jahren wußten kaum, was Alter ist, jetzt wissen es gar viele schon im vierzigsten; ja in der höhern Welt wird es schon angeboren, daher Orden und Würden schon in der Wiege. Manche wissen gar nicht, wie alt sie eigentlich sind; sie zählen ihre Moneten, aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch niemand stehlen wird — und verloren ist verloren.

Jugend hat keine Tugend, und denkt bei Jugendstreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterstädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenstreich, weungleich die ganze Armee in zwanzig Mann bestand. Uns Knaben interessierte, einen alten Tambour in seinem schwäbischen Dialekt fluchen zu hören, und so legten wir bei dem Zapfenstreiche Bretter

1) Er verschied, doch wagt' er ein Großes.
2) Ein kurzes und lustiges Leben.

über den Weg, er purzelte, der alte Tambour fluchte — wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leibschaden des alten Mannes und ebensowenig an die Beleidigung des Fürsten, und am allerwenigsten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule setzte.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem schwarzen Hintern gewarnt, was sie aber nicht abhielt, den schlafenden Herkules zu necken, der sie griff und wie Hasen an seiner Keule auf den Rücken nahm; nun sahen sie erst recht den Mann mit dem schwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter untereinander, und dies machte Herkules so viel Spaß, daß er sie — laufen ließ. Es waltet eine eigene Vorsehung über die tollsten Jugendstreiche, und kein Vater sollte mit seinen Jungen zanken, wenn sie viel Schuhe und Stiefel zerreißen und mit Beulen und Löchern heimkommen, der liebe Gott bringt es wieder herein an Gesundheit, Körperkraft und Mut; keine Mutter mit ihren Töchtern, wenn sie ihre Schuhe schief oder eintreten, denn ihr Herz ist da noch gerade. Knaben, die über Hecken und Zäune springen, werden sicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die sausenden Flügel einer Windmühle. Ich glaube, daß selbst Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt — Kutten, wie in katholischen Ländern, und freie Matrosenkleidung wirken sicher ganz verschieden.

In der Jugend sind wir alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmütig — ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird wie der Neger weiß geboren und erst vom Leben schwarz gefärbt, oder braun wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbstkatarrhe Süßholzsaft zusteckt, so viel sie wollen. Jener Jüngling, der sich gegen Franklin vergessen hatte, daher sich entschuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philosoph sagte ihm: „Lassen Sie's gut sein, wer sich mit Gewandtheit entschuldigt, beweist, daß

er schon oft im Fall war, sich entschuldigen zu müssen." — Jugend hat keine Tugend und verdient Entschuldigung. Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meisten zu schaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorsamsten, selbst beim besten Willen? Endlich wird

Aus dem Sächle eine Sach',
Und aus dem Rinnsle ein Bach.

Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er alles wie Bruder und Schwester umarmte, für alle sich opfern wollte, und wer könnte dies, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie — wert sind? Gemütliche Menschen werden daher mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Eltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechtsentwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane: selbst Todesbetrachtungen sind süß, und sicher waren in diesem Zustande Plutarchs milesische Mädchen, die sich das Leben nahmen, aus lauter — Herzensleere. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut, wie die Nachtigallen. An den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, wie mir als Knabe das schwarze Roggenbrot schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauschte; der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaussingen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst; und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Versen das vollendetste Gemälde des „unbärtigen Jünglings", und von wem gälte es besser als von Studenten, wo alles so lyrisch zugeht, wie in Goethes Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen.

Man hat ihnen bis auf unsere vernünftigern Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter — genannt akademische Freiheit, Burschenleben — nachgelassen aus offenbaren Mißverständnissen und veralteter Gewohnheit. Kaiser Friedrich I. gab in seinen bekannten Authentica Studierenden große Freiheiten, um zum Studieren aufzumuntern; und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die roncalischen Felder besuchen, wo der Kaiser den Reichstag hielt. Doch sind sie nicht mehr zollfrei, wie das Studentengut auch, und schon rauschende Handwerker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumuteten, sich von ihren Museen zu entfernen; sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter sein dürften. Unsere Zeiten müssen gerade das Gegenteil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht tot drücken sollen; fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurteile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf vier Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern und allem Musenpöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippels Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva relegiert wurden.

Zu Kaiser Friedrichs Zeiten studierten bärtige junge Männer von dreißig Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum, Degen zu tragen, verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben, jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rektors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen, noch wichtigerer Excesse nicht zu erwähnen. Ein vernünftiger Rektor wird seine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenngleich als Schüler, und so hätte man es stets mit den Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohl dieser Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn

sie je Männer werden. Käſtner hätte dann in kein Stammbuch ſchreiben können: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und ſagen: Ich habe geſündiget vor dir und dem Himmel und bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße“ — und auch nicht:

Klatſcht, Burſche! klatſcht! Laßt ſchwere Peitſchen ſchallen!
Laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen
Der Fremdling ſieht es mit Erſtaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Sauhirt werden kann.

Studenten ſah man einſt als Clerici an, ſie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten und erhielten Univerſitätsgerichte; aber Profeſſoren ſollen nicht Richter, ſondern Lehrer ſein, zumal ſie oft parteiiſche Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paritas curiarum (Seinesgleichen als Richter). Je weniger pedantiſche Schulen, deſto weniger liederliche Studenten, und deſto ſeltener die Regel: „Je mehr einer gekoſtet hat, deſto weniger hat er gelernt.“ Auf Univerſitäten lernen viele das Pumpen und ſetzen es dann als Familienväter fort; man pumpte auch ſchon zu meiner Zeit, aber jetzt pumpen ſchon Gymnaſiaſten, und verlaſſen die Herren die Univerſität, ſo müſſen die werten Eltern förmliche Schuldenarrangements machen, wie ſonſt der Reichshofrat beim hohen Adel. Lichtenberg ſagt von ſeinem Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er alles durcheinander trieb, was man auf Univerſitäten mit einem runden Wort nennt: ſtudieren.“

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Geſellſchaft näher bringt, iſt gut, und das Unglück der Hälfte unſerer Studierenden wird ſich nicht mehr von der Univerſität datieren, wenn ſie nicht mehr ſo jung hinauskommen, wo ſie der Aufſicht am erſten bedürften. Ägus befahl, ſeinen Theſeus nicht eher nach Athen oder auf die Univerſität zu ſenden, bis er den Felſen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der ſich ſtolz auf dem Pegaſus in die Lüfte ſchwingt — ein Bremſenſtich und der Kühne iſt abgeſattelt! Jupiter er-

zeugte mit Alkmene den Herkules — Jupiter, und doch nahm er sich Zeit, und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernster einschreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber gebt mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren? Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn ihn die Briten nicht am schönsten widerlegten, die nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach drei Jährchen, im Gefühle, nichts gelernt zu haben, wie die Pudel um ein Stückchen Brot kriechen, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher Mut als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der dem verrufenen Minister Walpole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, zu sagen wagte: I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth; age becomes contemptible, if it is past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided?[1]) Die revolutionären Ideen unserer Zeit scheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und statt, wie sonst das Zwerchfell zu erschüttern, wollen sie gar die Welt erschüttern und politische Ideen realisieren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu (Doktorrede).

Was euch beliebt, nur 's Weltkutschieren
Laßt sein, ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennttet wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

1) Ich wünsche, daß ich dereinst zu denen gehöre, deren Thorheiten mit der Jugend aufhören. Alter wird verächtlich, vergeht es ohne Selbstbesserung, Laster ist vorherrschend, wenn die Leidenschaften sich beschwichtigen.

Unsere Universitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die sonst niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernst, wie ihre Kommerse und Orden, über die jeder lacht. Sie verlassen, wie Salomons Sohn Rehabeam (wahrscheinlich kam er gerade von Universitäten nach Hause, wo man sich am allerklügsten dünkt, wenn man gleich oft roher und ungesitteter heimkehrt, als man hinausgeschickt worden, um sich zu bilden) den Rat der Ältesten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen sind und sprechen Drohungen gegen die Philister, die sie tief unter sich erblicken, wie einst die Kinder Israel, die noch heute keine Muster sind. Sie vergessen, daß diese Philister (der sonderbare Name, der auch nach und nach verschwindet, scheint nicht sowohl von den Philistern des Alten Testaments, als von den Ballistariis[1]) des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrüsten schossen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab!) einst auch waren, was sie jetzt sind, und sind eine Art Kranker, die an geistiger Kurzsichtigkeit leiden, d. h. nicht über die Nase hinaussehen; zumal wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen.[2]) Operierten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen. Aut vivat, aut pereat! was Mittelstraße? Medium tenuere beati.[3]) Dann hätte Professor N. auf dem Ochsenmarkte zu N. denen, die an seiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu sagen gebraucht: „Meine Herren! ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!“

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode; ein flotter

1) Armbrustschützen. — Der Ursprung dieser Bezeichnung wurde mannigfaltig gedeutet. So wird behauptet, er rühre von einer Leichenrede des Pfarrers Götze in Jena her. Andere wieder führen den Ursprung auf das Siegelbild der Universitätsstadt F....städt zurück.

2) Ein Ausdruck Lichtenbergs.

3) Entweder leben oder verderben. — Glücklich wer den Mittelweg einhält.

Bruder Studio, den sie recht eigentlich unter die Komödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Karl Moors unter ewigem Klatschen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumphe nach dem Kommersbaus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademischer Leibfluch: „Donner und Doria!" Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder: Ecce quam bonum — Gaudeamus igitur — Vivallerallerallera! die doch jetzt besser geworden sind. Singen beim Pokal ist Natur, Trinklust deutsche Nationalsitte, und singen und trinken immer besser, als nüchtern studieren — nicht in Büchern, sondern wie man dieser oder jener am besten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall ist, wo man Thee trinkt, und höchstens schnapset. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei oder Schmutz und Schulden muß man schon der lieben Jugend zu gute halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es ist doch um vieles besser geworden.

Genug, Musen und Musageten richten sich nicht mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig ist (wenn nur nicht Gymnasiasten sie ablösen zu wollen schienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unserer Zeit). Man hatte manches gegen das Wartburgfest 1817 einzuwenden gehabt, woran selbst Lehrer Anteil nahmen (wir haben jetzt sehr junge Lehrer); aber diese Sammlung von fünfhundert Jünglingen aus allen Gauen Deutschlands war doch ein höchst erfreuliches Zeichen von Gemeingeist, der uns notthut. Wo die meiste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse; das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen. Das geht nicht, und der umsichtigere Staat wacht.

Alles giebt sich am Ende; am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon mittags kleiner ist, als wir selbst, und bei kleinen neugeborenen Wesen von 18—20 Zoll macht der Kopf ohne alle Physiognomie ein Drittel des Ganzen, ohne Kopf zu sein. Alles giebt sich; die stolzen Wellen legen

sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Kavallerist ein bescheidener Infanterist oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als ein Selbstbesserer zu werden. Xerxes überschwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte selbst dem Meere Fesseln anlegen, schlich sich aber ganz stille nach Hause in einem Fischerkahn, und Julian, als er die Universität Athen verlassen und an Konstantins Hofe das Soldatenkleid gegen seinen Mantel und Philosophenbart umtauschen mußte, stand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat academia!

Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun; das Leben will seine Zeit haben, und die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüte und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen alle; aber die Hand des Herrn ist nicht mit allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Nasenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Same zu frühe schießt; er banget vor Reifen, und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt. Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Dukaten, noch schöner aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines, Reitens und Tanzens, und doch giebt es eine noch schönere — die Zeit der Geistes- und Herzensruhe, des eigentlichen Studierens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn sie nach gesammelter Menschenkenntnis über die Welt weint, und nicht lieber lacht! Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forschten; mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergessenheit zu kennen, Lethe, sie wäre mein Gesundbrunnen.

Im achtzehnten Jahre hält man das Altwerden für un-

möglich, wundert sich, wie man sechzig bis siebzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im sechzigsten und siebzigsten Jahre drückt. Primum vivere, deinde philosophari[1]) — Monsieur, d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumal wenn er älter aussieht, als er ist, wie häufig in unserer Zeit. Schon das cynische Kleid verkündigt den Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachsenen benehmen dem lieben Jungen schon die Eltern, wie Gespensterfurcht, und rechte Weltdamen behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Gelbschnabel das Haupt noch mehr erhebt. Selbst alte Hofleute beugen sich vor Kammerjunkern, Pagen und Frischlingen, und so kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopsanglaise schwerer an, als den alten Rittern der Ritterssprung; sie sind Kunstgreise, die von Naturgreisen so verschieden sind, als Natur- und Kunstdichter, und Naturgreise finden sich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend ist die Zeit der Gärung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale. „Meer! Meer!" ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der schon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens: „Land! Land!" Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte — die Weingärung ist vorüber, nun folgt die Essiggärung — die meisten werden Sauertöpfe, gleichgültig gegen alles — ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern — nur nicht krank — etwas zu essen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! Manche haben im verlassenen Alter das Glück der Tiere beneidet, daß Raubtiere sie fressen. Endlich geht die letzte Kraft in Fäulnis über in dem Kasten voll Hobelspänen; hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greisin. Adieu!

Wenn Süßmilch in seiner „Göttlichen Ordnung" richtig

1) Erst leben, dann philosophieren.

gerechnet hat, so ist von allen Geborenen nach dem zehnten Jahre nur noch ein Drittel übrig, also laßt es lachen! Dulce est desipere in loco (Thorheit am rechten Ort!). Verdient es nicht schon der Umstand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus schon wieder in ein anderes mußten und von denen Lessing anläßlich des frühen Todes seines Kindes ungefähr sagte: „Sie müssen Verstand gehabt haben, weil sie sich so bald wieder fortmachten?“ Gar viele verkürzen die Gärung noch gar sehr und ich habe mehr als einen gekannt, den die Natur auf hunderte Jahre angelegt hatte, der aber schon im dreißigsten fort mußte.

Der Sommer währt nicht allezeit,
Drum macht euch euer Nest bereit.

Ende.

Auf holzfreies Papier gedruckt.

Die Steckenreiterei. — Das Naive u. A.

Inhalt.

Seite

Die Steckenreiterei 3

Fortsetzung 13

Über das Naive 23

Fortsetzung 35

Schluß 48

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse 60

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemütsstimmung . . . 70

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart 77

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend 87

K. J. Weber

in Reclams Universal-Bibliothek

Demokritos

I. Das Lachen
Nr. 3568

II. Was ist lächerlich?
Nr. 3405

III. Das Weib
Nr. 3442

IV. Der Humor
Nr. 3567

V. Der Witz
Nr. 3668

VI. Das Temperament
Nr. 3989

VII. Die Steckenreiterei. — Das Naive und anderes
Nr. 5125

Webers „Demokritos" ist nicht das Buch der Weltliteratur geworden, als daß sein Verfasser es sich wohl gedacht hat. Aber es ist doch eines der lehrreichsten und amüsantesten Bücher unserer Literatur. Freilich Kaviar fürs große Volk und — auch in gereinigter Form, wie sie hier vorliegt — ein Rühr-mich-nicht-an für die Jugend! Der Welterfahrene, Gebildete und Belesene wird das Werk mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Näheres über Einbände und Preise enthält der neueste Katalog von Reclams Univ.-Bibliothek

Date Due